

Nur aus solchen Leuten kann man gute Stalinisten machen, die bedingungslos gehorchen. Broz geht als Stalins Beauftragter wieder nach Jugoslawien zurück, um entgegen dem in Wien sitzenden Zentralkomitee die Partei in Stalins Sinn umzuorganisieren. Später leitet Tito die Anwerbung und den Transport jugoslawischer Freiwilliger für die im spanischen Bürgerkrieg kämpfenden Internationalen Brigaden.

1937 ist es soweit. Tito wird, obwohl noch nicht einmal drei Jahre Parteifunktionär, alleiniger Chef der kommunistischen Partei Jugoslawiens. In Moskau nähern sich die «Säuberungen» ihrem Abschluss. Die Führer der polnischen Partei hat Stalin schon ermorden lassen, zahlreiche Führer der anderen Parteien, darunter der deutschen, sind gefolgt. Nun kommen die Jugoslawen dran.

Tito ist Stalins Helfershelfer. Stalin scheint diesen Genossen richtig eingeschätzt zu haben, Tito ist ein Erbstalinist geworden. Nachdem alle führenden jugoslawischen Funktionäre, deren Stalin habhaft werden kann, ausgerottet sind, soll die jugoslawische Partei ebenso wie die polnische durch die Komintern aufgelöst werden. Aber da legt sich Stalin selbst ins Mittel. Bei den Jugoslawen ist das nicht nötig. Anders als in Polen hat man hier einen willfähigen Funktionär, diesen Broz alias Tito. Zur Belohnung für die Stalin geleisteten Dienste wird Josip Broz-Tito zum Generalsekretär, zum Führer der KP Jugoslawiens.

Erst viel später wird Stalin merken, dass dieser Entschluss falsch war. Broz ist doch keiner der stur gehorchenden Funktionärstypen wie etwa Ernst Thälmann in Deutschland oder Maurice Thorez in Frankreich. Aber das weiss Josip Broz jetzt selbst noch nicht. Er wird erst dann über sich selbst hinauswachsen, wenn das Schicksal ihn dazu herausfordert. Diese Zeit kommt 1941.

Der Krieg hat zum Balkan übergreifen. Mussolini hat von Albanien aus, das Italien 1939 besetzt hat, Griechenland angegriffen, weil sich die Engländer dort festgesetzt haben. Hitler erfährt von diesem Plan seines italienischen Freundes, als er eben in Frankreich mit dem französischen Staatschef Marschall Pétain über ein Bündnis verhandelt. Sofort fährt er mit dem Führer-Sonderzug nach Florenz, um dem Duce diese Idee auszureden, da sie zu einer Kriegsausweitung führen muss, die ihm keineswegs gelegen kommt.

Am 28. Oktober 1940 trifft Hitler in Florenz ein, aber es ist schon zu spät. Mussolini teilt Hitler freudestrahlend mit, dass seine Truppen «siegreich» in Griechenland einmarschieren. Trotz Hitlers Bemühungen, den Krieg vom Balkan fernzuhalten, weil er im Süden Ruhe braucht, wenn er die Sowjetunion angreifen will, ist ihm der Duce zuvorgekommen.

Die Engländer besetzen Griechenland und sind nun nach ihrem Rückzug von Dünkirchen erstmals wieder auf dem europäischen Festland. Italien erleidet wie zuvor in Frankreich und in Nordafrika auch in Griechenland eine Niederlage. Die griechische Armee hält nicht nur den italienischen Angriff auf, sondern drängt die Italiener sogar bis tief nach Albanien hinein wieder zurück.

Hitler sieht sich nun dazu gezwungen, auf dem Balkan einzugreifen. Noch versucht er es mit diplomatischen Mitteln. Bulgarien tritt dem Dreimächtepakt Japan-Italien-Deutschland bei, eine deutsche Militärmission wird dort stationiert. Ebenso geschieht es in Rumänien. Es scheint, als sei Griechenland damit isoliert und ein eng begrenzter Feldzug dort möglich, um die Engländer wieder vom Kontinent zu vertreiben. Das scheint um so sicherer, als am 25. März 1941 auch die jugoslawische Regierung des Prinzregenten Paul in Wien ihren Beitritt zum Dreimächtepakt unterzeichnet.

Doch als die jugoslawische Regierung nach Belgrad zurückkehren will, hat dort ein Putsch stattgefunden. Die Putschregierung unter dem Luftwaffengeneral Simovic hat den 17jährigen König Peter II. auf den Thron gehoben und den Beitritt zum Dreimächtepakt für ungültig erklärt. In Belgrad finden Massendemonstrationen statt – für England, gegen Deutschland. Unmittelbar darauf schliesst die Sowjetregierung mit den jugoslawischen Putschisten einen Freundschafts- und Beistandspakt ab, der sich eindeutig gegen Deutschland richtet.

Daraufhin beginnt am 6. April 1941 der gemeinsame deutsch-ungarisch-italienische Angriff auf dem Balkan. Schon eine Woche nach Beginn des Feldzuges ist Belgrad, die Hauptstadt Jugoslawiens, in deutscher Hand. Der jugoslawische Staat, die jugoslawische Armee befinden sich in voller Auflösung.

Dazu tragen vor allem die vielen innenpolitischen Gegensätze in Jugoslawien bei, die auch das Heer demoralisieren. Fast die Hälfte aller Einberufenen leistet dem Gestellungsbefehl gar nicht erst Folge. Die Kroaten denken erst recht nicht daran, für die verhasste serbische Zentralregierung zu den Waffen zu greifen. Die zahlreichen Volksdeutschen haben auch kein Interesse, gegen ihre eigenen Landsleute zu kämpfen.

Am 11. April schon, zwei Tage vor der Eroberung Belgrads, erklärt der kroatische Teilstaat Jugoslawiens seine Unabhängigkeit. Der Führer der «Ustascha»-Bewegung, der «Poglavnik» Dr. Ante Pavelic, übernimmt in der Hauptstadt Kroatiens, Agram, die Regierung. Pavelic bittet die italienische und deutsche Regierung um Schutz für den neuen unabhängigen Staat.

Putschgeneral Simovic tritt am 14. April zurück, seine

Regierung und König Peter flüchten nach England, und am 18. April kapitulieren die letzten jugoslawischen Streitkräfte vor den Deutschen. Damit scheint der Krieg in Jugoslawien zu Ende. Und doch beginnt er erst jetzt, nach der Kapitulation. Er beginnt bereits drei Wochen später.

Der ebenso wie die Tschechoslowakei nach dem Ersten Weltkrieg neu geschaffene Staat Jugoslawien ist zerbrochen.

Slowenien – das nördlichste Land, das früher zu Österreich gehörte – wird aufgeteilt. Nordslowenien wird unter deutsche Verwaltung gestellt, ähnlich wie im Westen das Elsass wird es jedoch zunächst nicht Deutschland eingegliedert. Der südliche Teil Sloweniens mit der Hauptstadt Laibach (Ljubljana) wird einschliesslich grosser Teile der dalmatinischen Adriaküste von den Italienern besetzt und gehört formell zum neuen Staat Kroatien.

Bosnien und die Herzegowina werden ebenfalls zum grössten Teil zu Kroatien geschlagen, das damit ein grösseres Gebiet umfasst als jemals zuvor in seiner Geschichte.

Montenegro wird ohne Staatszugehörigkeit in Anlehnung an Albanien italienisches Besatzungsgebiet.

Mazedonien wird an Bulgarien zurückgegeben, zu dem es vor 1918 gehört hat. Auf Beschluss der Siegermächte des Ersten Weltkrieges ist Mazedonien damals dreigeteilt worden – ein Stück ist bei Bulgarien verblieben, ein Drittel erhielt Jugoslawien, das letzte Drittel Griechenland. Jetzt ist ganz Mazedonien wieder bulgarisch.

So gibt es auf dem Gebiet des bisherigen Jugoslawiens nunmehr zwei Staaten, die formell unabhängig sind: das stark erweiterte Kroatien unter Führung der katholisch-faschistischen Organisation der Ustaschi mit dem «Poglavnik» Dr. Pavelic an der Spitze, und schliesslich Serbien in den alten Grenzen von 1918, an der Spitze als Ministerpräsident der frühere Kriegsmminister Nedic.

Und hier in Serbien bricht am 10. Mai bereits der Krieg wieder aus, der schon zu Ende schien. Eine Anzahl von serbischen Angehörigen der bisherigen jugoslawischen Armee hat sich vor der Kapitulation unter Führung des Obersten Draza Mihajlovic in die unzugänglichen Berge Zentralserbiens zurückgezogen. Die Soldaten Mihajlovics organisieren die Bauern der serbischen Dörfer zum Widerstand.

Das ist nicht allzu schwer. Einmal gibt es in Serbien kaum deutsche Besatzungstruppen – Hitler braucht die Wehrmacht für den bevorstehenden Angriff auf die Sowjetunion und hält eine starke Besetzung in dem eben erst geschlagenen Land ohnehin nicht für nötig, zumal die deutschfreundliche Regierung Nedic an der

Macht ist. Zum anderen ist Widerstand gegen Fremde eine uralte Tradition der Serben. Noch aus der Zeit der türkischen Fremdherrschaft gibt es die Organisation der Öetniki, eine Art Heimwehr.

In der Öetnik-Bewegung sind die Bauern zusammengefasst, die ihre Dörfer und deren Umgebung verteidigen. Während der Fremdherrschaft – auch während der deutsch-österreichischen Besetzung im Ersten Weltkrieg – kämpften die Öetniki illegal. Von 1918 bis jetzt eben sind sie legal aufgetreten als eine Art Bauern-Miliz des jugoslawischen Staates. Ihre Waffen sind auch nach der jugoslawischen Kapitulation noch in ihrem Besitz, denn die Niederlage war so schnell da, dass die Öetniki gar nicht zum Kämpfen kamen. Mihajlovics Aufstand beginnt am 10. Mai in den Waldbergen der Ravna Gora. In raschem Zugreifen ist ein weites Gebiet durch seine Resttruppen und durch die vorbereiteten örtlichen Aufstände der Öetniki von den wenigen deutschen Sicherungstruppen befreit. Nur in den Städten können sich die Deutschen halten, aber auch nicht in allen: Sabac wird von den Öetniki erobert, die Stadt Kraljevo im Flusstal des Ibar belagert. Hier, bei der Belagerung von Kraljevo, entsteht Ende 1941 auch die kommunistische Partisanenbewegung.

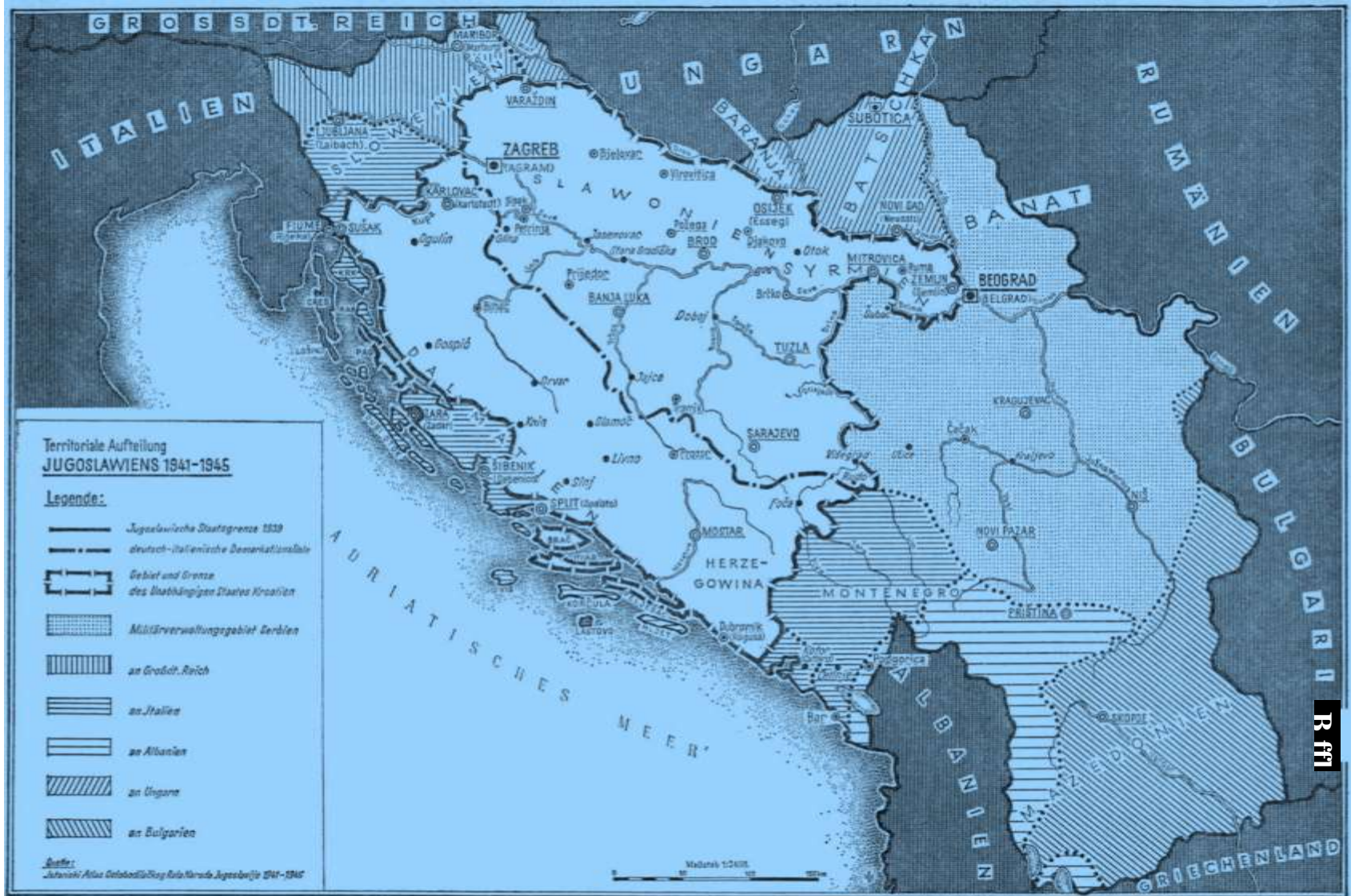
Zunächst ist von den Kommunisten nichts zu spüren. Seit Broz-Tito 1937 die Führung der Partei übernommen hat, ist ein Aufschwung eingetreten. Die Mitgliederzahl ist bis 1941 von 5'000 auf 12'000 gestiegen, für eine illegale Partei in einem Land wie Jugoslawien eine beträchtliche Zahl. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern leitet Tito die Partei nicht vom Ausland her, sondern im Land selbst. Seine Zentrale befindet sich wechselnd in Agram oder in Belgrad.

Noch immer ist Tito fanatischer Stalinist. Doch ebenso ist er noch immer nur ein glänzender Organisator, kein wirklicher Politiker. Und die steigenden Mitgliederzahlen machen seine Partei noch längst nicht zu einem schlagkräftigen Instrument. Es fällt Tito schwer, eine einheitliche «Parteilinie» durchzusetzen.

Im Oktober 1940 hat die illegale 5. Parteikonferenz stattgefunden. Aus der dort veröffentlichten Resolution gehen die Zwistigkeiten innerhalb der Partei klar hervor – und Stalins Linie der Freundschaft mit Hitler.

Da wird die Ansicht von Genossen kritisiert, die englandfreundlich sind, und Tito wendet sich gegen «die Verherrlichung der sogenannten westlichen Demokratien». Dadurch würden «die Massen zu dem Glauben verführt, dass diese Länder wirklich für Freiheit und Demokratie kämpfen wollen».

Der kroatische Parteibeizirk wird kritisiert, weil hier die Unabhängigkeitsbestrebungen Kroatiens unter-



Territoriale Aufgliederung Jugoslawiens 1941/1945 durch die Sieger des Balkanfeldzuges.

stützt wurden. Kommunistische Funktionäre haben gar Verbindung mit dem zu dieser Zeit noch in Italien lebenden «Poglavnik», der faschistischen Ustascha-Bewegung, aufgenommen.

Den Montenegrinern wird vorgeworfen, dass sie die Demobilisierung der jugoslawischen Armee gefordert haben. In den Orten Öetinje, Niksic, Kolasin und anderen haben die Kommunisten sogar Kundgebungen organisiert, bei denen Hochrufe auf Mussolini und Hitler ausgebracht wurden.

Das ist Tito zuviel. Stalins Politik besteht zwar im Augenblick darin, Deutschland gegen England zu unterstützen, aber es ist unmöglich, das derart offen zuzugeben.

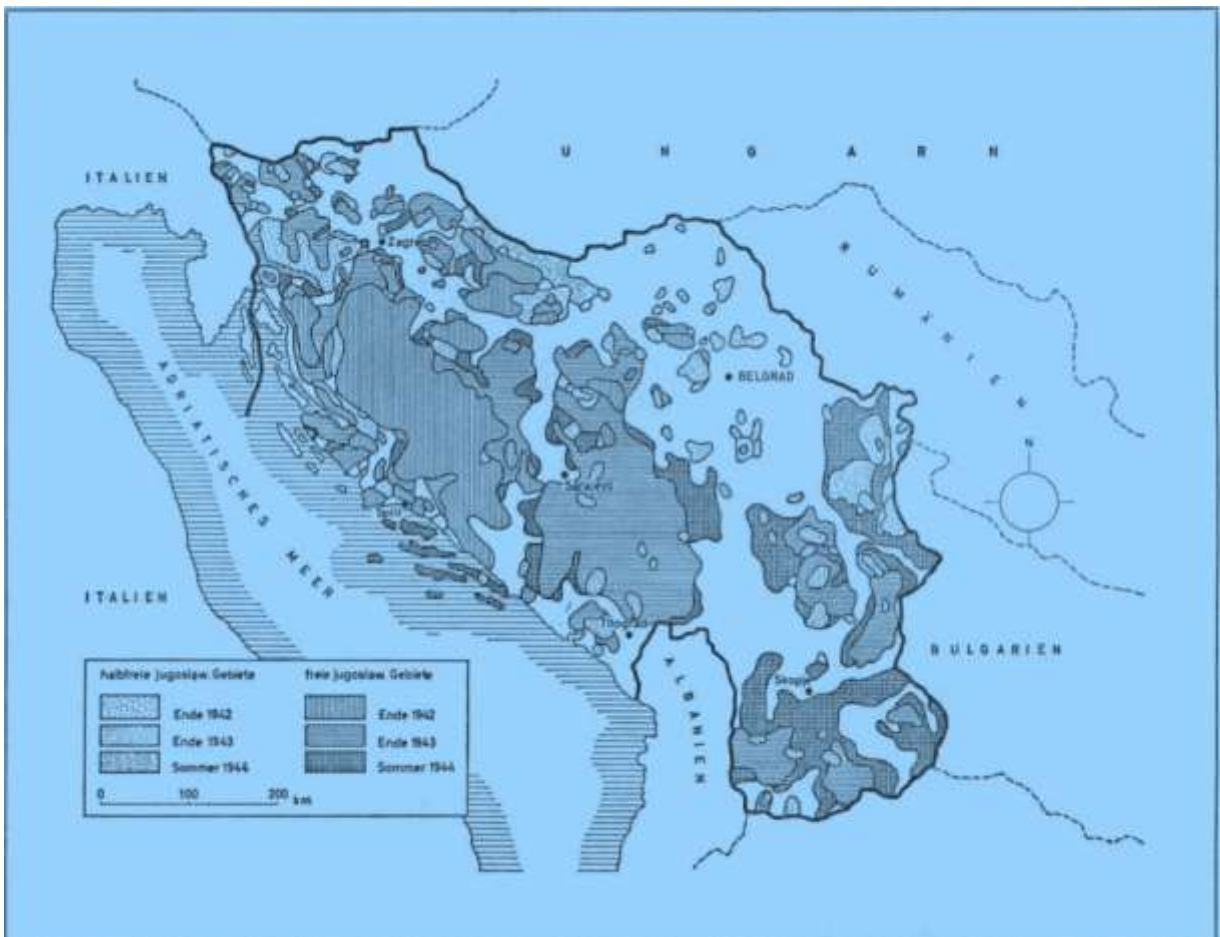
Diese Differenzen sind auch noch vorhanden, als der jugoslawische Staat zusammenbricht. Hier sind es Kommunisten, die am eifrigsten die jugoslawischen Soldaten auffordern, die Waffen wegzuerwerfen und nicht weiter zu kämpfen, dort sind es Kommunisten,

die selbst am aktivsten in den Reihen der Armee gegen die Deutschen kämpfen.

Tito selbst schwimmt im wahrsten Sinn des Wortes mal in der einen, mal in der anderen Strömung. Er bekommt seine Anweisungen von Moskau über den sowjetischen Botschafter in Belgrad. Und so folgt Tito wie bisher getreu den Befehlen Stalins, mögen sie auch noch so widerspruchsvoll sein.

Unmittelbar nach dem deutsch-italienisch-ungarischen Angriff fordert er zur Verteidigung Jugoslawiens auf – denn die Sowjetunion hat eben den Freundschafts- und Beistandspakt mit der Putschregierung geschlossen. Kurz darauf bekommt Stalin Bedenken, er könnte Hitler damit doch zu stark provoziert haben. Stalin weist die diplomatische Vertretung der eben erst anerkannten und durch Vertrag befreundeten jugoslawischen Regierung aus der Sowjetunion, um Hitler wieder zu beschwichtigen.

Tito macht diese Wendung prompt mit. Hat er eben



Die Karte zeigt, wie im Verlauf des Krieges Tito die Lage in Jugoslawien ständig zu seinen Gunsten verändern konnte.

noch gefordert, die Regierung Simovic zu verteidigen, so erklärt ein Manifest der Partei vom 30. April, die Regierung Simovic sei nichts als ein Haufen von Agenten des britischen Imperialismus und müsse von der Verachtung des Volkes getroffen werden.

Erst am 22. Juni 1941 klärt sich die Situation. An diesem Tag beginnt das «Unternehmen Barbarossa», der Krieg gegen die Sowjetunion. Das sozialistische Vaterland ist in Gefahr, das «Vaterland der Werktätigen aller Welt». Jetzt gibt es keine Zweifel mehr, die alte Losung vom Ende der zwanziger Jahre gilt wieder: Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft! Das heisst heute: bedingungsloser Kampf gegen die deutsche und italienische Besatzungsmacht.

Aber wie? Tito weiss es noch nicht. Erstmals, seitdem er Kommunist ist, kann er nicht mehr stur nach in Moskau gegebenen Befehlen handeln. Die Verbindung zur sowjetischen Partei, zur Kommunistischen Internationale, zu Stalin ist abgerissen. Tito muss erstmals nicht nur in organisatorischen Fragen, sondern in Fragen der grossen Politik selbst entscheiden, aus eigener Überlegung und Initiative heraus handeln.

Und bald zeigt sich, dass dieser Mann, der nun schon an der Schwelle zum sechsten Lebensjahrzehnt steht, ein ganz anderer ist, als Stalin geglaubt hat.

Noch ist er einigermaßen hilflos. Denn die Partei stützt sich – ausser in Montenegro – fast ausschliesslich auf die Städte, auf Arbeiter, Studenten und Akademiker. Unter den Bauern gibt es wie überall in Europa – in Asien ist das naturgemäss anders – kaum Anhänger des Kommunismus, der den Bauern doch nur das Eigentum wegnehmen und die Religion, den Glauben an Gott, ausrotten will. Andererseits aber kann eine Partisanenbewegung natürlich nicht in den Städten, sondern nur im weiten, wilden und unwegsamen Land entstehen.

Und das für die Kommunisten bitterste: Während sie noch treu der Stalinschen Linie der Freundschaft oder zumindest der Neutralität gegenüber Deutschland gefolgt sind, hat die echte Volkserhebung gegen die Besatzungsmacht durch Oberst Mihajlovic und die Öetniki längst begonnen – ohne Kommunisten. Und so entschliesst sich Tito nach einer Sitzung des ZK, den Kampf eben in den Städten zu beginnen, gleichzeitig aber die besten Agitatoren und Propagandisten nach Serbien zu schicken, um die Öetniki zu unterwandern und möglichst viele Leute für eine kommunistische Partisanenbewegung zu gewinnen.

Der Widerstandskampf in den jugoslawischen Städten besteht vor allem in Sabotageakten und Überfällen auf deutsche Soldaten oder jugoslawische Polizisten. Gleich das erste Unternehmen hat einen grossen Propagandaeffekt und findet in Belgrad statt.

An allen Strassenecken hängen die deutschen Wehrmachtsberichte, die den stürmischen Vormarsch in die Sowjetunion schildern. An einigen besonders verkehrsreichen Plätzen sind riesige Landkarten der Sowjetunion aufgestellt worden. Darauf sind die deutschen Durchbrüche durch die sowjetische Front eingezeichnet. Zugleich bringen die jugoslawischen Zeitungen grosse Berichte über die Siege der deutschen Wehrmacht und geben bei besonderen Siegesmeldungen sogar Extrablätter heraus.

Die Belgrader Jungkommunisten unternehmen etwas dagegen. In Dreiergruppen aufgeteilt, gehen sie schlagartig zur gleichen Zeit an etwa hundert Zeitungskioske und Schautafeln. Jeweils einer packt einen Stoss Zeitungen, der zweite giesst Benzin darüber – oder über das Holzgerüst der Schautafel –, und der dritte zündet ein Streichholz an. Das geht so schnell, dass von den 300 Jungkommunisten – meist Studenten der Belgrader Universität – nur drei gefasst werden können. Die drei werden nach einer kurzen Standgerichtsverhandlung zum Tode verurteilt und am nächsten Tag erschossen.

Darauf wird die gleiche Aktion sofort noch einmal unternommen. Die Kommunisten rechnen damit, dass die Deutschen oder die jugoslawische Polizei nicht annehmen, dass nach der bekanntgegebenen Hinrichtung noch einmal jemand etwas Derartiges wagen würde. Diese Überlegung erweist sich als richtig. Die Aktion, mit noch mehr Teilnehmern und Einsatzpunkten, wird ein voller Erfolg, und keiner der Täter wird erwischt. Diese beiden Massenaktionen haben grosse Wirkung, denn jeder Einwohner Belgrads hat entweder selbst die lodernen Flammen an allen Ecken und Enden der Stadt gesehen oder zumindest die verkohlten Überreste der deutschen Propaganda. Mancher Patriot wird dadurch zu eigenen Taten veranlasst.

Telefondrähte werden durchschnitten, die zu deutschen Dienststellen führen, deutsche Soldaten werden nachts in dunklen Winkeln der Stadt erstochen und ihrer Waffen beraubt, eine Wehrmachtsgarage wird in Brand gesteckt, parkenden Wehrmachtswagen werden die Reifen zerschnitten oder selbstgefertigte Brandsätze unter die Wagen geworfen.

Über Belgrad wird daraufhin eine nächtliche Ausgangssperre verhängt. Jugoslawische Polizei führt immer wieder Haussuchungen bei verdächtigen Personen durch, um Unangemeldete und damit als Saboteure Verdächtige zu finden. In bestimmten Stadtteilen werden auch Massenrazzien veranstaltet.

Titos Stab beschliesst daraufhin, die nächste Etappe des Kampfes auf die eigene jugoslawische Polizei abzustellen. Tito und seine Leute verkünden, jeder jugoslawische Polizist sei nunmehr zum Tode verurteilt. Das

«Urteil» wird mit Flugblättern und heimlich geklebten Plakaten der Bevölkerung bekanntgemacht.

Die Polizisten werden auf offener Strasse beschossen, einige getötet, wie es die Kommunisten angekündigt haben. Doch es gibt auch unter der Bevölkerung Verletzte, und die Stimmung in Belgrad kehrt sich gegen die Kommunisten, weshalb man von dieser Terrormethode bald wieder abkommt.

Tito selbst ist von Agram nach Belgrad umgezogen, in den Villenvorort Dedinje. Sein Haus liegt dicht bei der Villa des deutschen Stadtkommandanten. Tito wird nicht behelligt – er hat ausgezeichnete Papiere, die ihn als sudetendeutschen Ingenieur ausweisen. Trotzdem hat er sich einen Notausgang im Schlafzimmer hergerichtet. Der Waschtisch lässt sich zur Seite drehen, dahinter befindet sich ein Mauerloch, durch das man unter das Hausdach kriechen kann. Ausserdem liegen in dem Versteck 16 Handgranaten und zwei Pistolen, mit denen Tito im Notfall seine «Festung» verteidigen will.

Hier im Vorort Dedinje findet am 27. Juni eine ZK-Sitzung statt. Tito wird zum «Oberkommandierenden des Generalhauptquartiers der Partisanenverbände für die Nationale Befreiung» ernannt. Ein langer, klangvoller Titel, hinter dem sich jedoch noch keine nennenswerte Macht befindet. Darum wird auf der nächsten Sitzung des Politbüros – dessen Mitglieder sind gleichzeitig das «Generalhauptquartier» – am 4. Juli ebenfalls in Dedinje beschlossen, dass die Politbüromitglieder selbst ins Land hinausgehen müssen, um die Arbeit der bereits tätigen Organisatoren und Propagandisten anzukurbeln und direkt zu leiten.

Edvard Kardelj, heute Parlamentspräsident, geht nach Slowenien, Milovan Djilas, heute seit vielen Jahren Häftling in Titos Gefängnissen, nach Montenegro. Svetozar Vukmanovic, heute Verteidigungsminister, übernimmt Bosnien und die Herzegowina; Alexander Rankovic, jahrelang Innenminister und nun von Tito als Parteifeind abgesetzt, soll die Arbeit in Serbien leiten. Da Serbien ohne Zweifel das wichtigste Gebiet ist, allein schon deshalb, weil hier bereits eine echte, «feindliche» Widerstandsbewegung besteht, begibt sich Tito selbst ebenfalls nach Serbien.

Dort hat die Arbeit der kommunistischen Agitatoren unter Mihajlovics Soldaten und den Öetniki, die sich ihm angeschlossen haben, gute Fortschritte gemacht. Einige der Akademiker und Studenten sind zu Führern und Unterführern der Öetniki avanciert.

Auch die Propaganda macht sich allmählich bemerkbar. Die Öetniki sind erstmals in ihrer jahrhundertelangen Geschichte nicht mehr unmittelbar zum Schutz oder zur Befreiung ihrer Heimatdörfer eingesetzt. Sie sind mit Mihajlovic durch ganz Serbien gezogen und

belagern nun mit dem Rest der regulären Truppen Jugoslawiens die Stadt Kraljevo.

Die zersetzenden Argumente der Kommunisten fallen deshalb auf fruchtbaren Boden: «Was wollt ihr denn hier, so weit von zu Hause fort?» «Dieser Oberst Mihajlovic hat euch zu Soldaten gemacht, was soll das, ihr seid doch Öetniki! Was hat dieser Oberst euch zu befehlen!» «Für den Simovic kämpft ihr hier, der feige nach England geflüchtet ist? Ihr vergiesst euer Blut doch nur für den schmutzigen Krieg der Engländer, die aus Serbien eine Kolonie machen werden, wenn sie den Krieg gewinnen!»

Viele der bäuerlichen Cetniki werden wankend. Der Drang nach Hause wird immer stärker. Titos Leute sind dabei, Mihajlovics militärische Widerstandsbewegung von innen her aufzurollen. Das hilft im Moment natürlich letzten Endes den Deutschen, aber darauf nehmen die Kommunisten keine Rücksicht. Bevor sie die Partisanenbewegung unter Kontrolle bringen und später daraus ihre eigene Armee machen können, müssen sie erst einmal durch Aufspaltung der vorhandenen Kräfte den Grundstock dafür legen.

Und dann beginnt schon die zweite Etappe der «Aufklärungsarbeit». Sind die bewaffneten Bauern erst davon überzeugt, dass sie bei diesem Oberst Mihajlovic nichts zu suchen haben, dass sie wirklich besser zu Hause bei ihren Familien wären, dann kommt das Argument: «Ja, wenn man wüsste, dass man nicht für die Engländer kämpft, sondern dass es den Russen nützt – das wäre vielleicht etwas anderes ...» Von den Russen ist dabei die Rede, nicht etwa von den Sowjets. Von Kommunismus oder Sozialismus wird hier nicht gesprochen. Man will die Bauern ja nicht abstossen, sondern gewinnen.

Und so geht es dann weiter mit «Mütterchen Russland», dem grossen Vaterland, dem Zentrum aller Slawen – nicht der Arbeiter und Bauern. Die Deutschen wollen die Russen vernichten, weil diese der Hort des Slawentums sind. Und dann kommen die Serben an die Reihe. Deshalb muss man im eigenen Interesse den Russen helfen, die Deutschen bekämpfen. Aber eben nicht unter diesem Mihajlovic, der ein verdammter Agent der noch verdammtener Engländer ist. Eine eigene Partisanenbewegung müsste man haben, die nur unseren eigenen Interessen dient! Diese Propaganda wirkt immer mehr.

Mihajlovic ist kein Politiker. Er ist nichts als ein patriotischer Offizier, der den Kampf gegen den militärischen Feind noch nicht aufgeben und sein Land wieder befreien will. Aber er merkt, dass irgend etwas vorgeht, und er erfährt schliesslich auch, wer hinter dieser für ihn abträglichen Propaganda steckt.

Inzwischen gibt es nämlich einige echte kommunisti-

sche Partisaneneinheiten – aus abtrünnigen Öetniki, die allerdings selbst zumeist nicht wissen, dass ihre neuen Führer Kommunisten sind, und aus Bergbewohnern Montenegros. Montenegro ist das einzige ländliche Gebiet, in dem die Kommunisten eine grosse Zahl von Anhängern haben. In Montenegro gibt es keine Bauern im echten Sinn des Wortes. Die montenegrinische Bevölkerung ist die ärmste ganz Europas, und für sie gilt das Wort, das Marx und Engels am Schluss des «Kommunistischen Manifests» den Proletariern zurufen – sie hätten in einer kommunistischen Revolution nichts zu verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen.

Mihajlovic fordert den Führer dieser fremden Einheiten, die so zersetzend wirken, zu einer Unterredung auf. Tito fühlt sich noch nicht sehr mächtig und hofft, in Verhandlungen etwas für sich zu erreichen. Deshalb erscheint er in Mihajlovics Hauptquartier.

Er ist dem königlichen Oberst ein Unbekannter, dieser unpolitische Offizier hat bis dahin noch nicht einmal den Namen des jugoslawischen KP-Chefs gehört. Tito spielt von vornherein eine Rolle, die ihn als viel stärker erscheinen lässt. Er spricht von seinen Partisaneneinheiten, als wären diese schon eine starke Armee.

Er sagt Mihajlovic auf dessen Vorhaltungen eine Zusammenarbeit zu. Zur Bedingung macht er, dass die Stäbe der beiden Widerstandsbewegungen getrennt bleiben sollen. Zugleich aber schlägt er vor, dass die Verpflegungsorganisation zusammengelegt wird. Verständlich – denn die bäuerlichen Öetniki haben überall die Ernte ihrer eigenen Dörfer zur Verfügung; Utos Leute dagegen, die Städter und die hungerleidenden Bergbewohner Montenegros, müssen betteln oder aber die serbischen Bauern mit Gewalt ausrauben.

Dann stellt Tito noch politische Bedingungen. Sämtliche Kreisverwaltungen müssen in den befreiten Gebieten aufgelöst werden, ebenso Polizei und Gendarmerie. Stattdessen sollen örtliche und zentrale Volksräte gewählt werden, wobei Tito vergisst zu sagen, wie diese Wahlen vor sich gehen sollen.

Mihajlovic muss diese Forderungen ablehnen, was Tito von vornherein erwartet hat. Den Trick mit der gemeinsamen Verpflegungsorganisation bei weiterhin getrennten Stäben durchschaut selbst der unpolitische Mihajlović, und die Forderung nach einem Sturz der geltenden Staatsordnung muss er ablehnen, weil sein eigener Kampf dann sinnlos wäre – er kämpft ja gerade für die Erhaltung des bisherigen jugoslawischen Staates gegen die Deutschen.

Tto aber nimmt die Gewissheit mit, dass dieser Mihajlovic ihm kaum je gefährlich werden kann, und dass für ihn mit dieser Unterredung – zwei weitere folgen noch – stets das Argument zur Hand ist: «Ich

habe Mihajlovic den gemeinsamen Kampf gegen die faschistischen Okkupanten angeboten, aber er hat abgelehnt, dieser Vaterlandsverräter!»

Bei den nächsten beiden Besprechungen fordert Tito «unerbittlichen Kampf gegen die faschistische Fünfte Kolonne und ihre erbarmungslose Vernichtung». Damit sind alle Angehörigen der Verwaltung gemeint, alle, die nicht wie die Kommunisten denken, denn der Begriff «Fünfte Kolonne» ist so nichtssagend, dass man ihn auslegen kann, wie es im Augenblick gerade opportunist ist.

In all diesen Forderungen ist Tto noch immer der alte Stalinist. «Sturz der bürgerlichen Ordnung, Zerschlagung des bürgerlichen Staatsapparates» sind in seiner Forderung nach Beseitigung der bisherigen Verwaltung enthalten. Es geht also nicht nur um die Befreiung Jugoslawiens von der deutschen und italienischen Besatzung – Mihajlovics und der Öetniki einziges Ziel –, sondern um die Durchführung der proletarischen Revolution, genau wie Stalin es gelehrt hat.

Und die Forderung nach «Vernichtung der Fünften Kolonne» bedeutet Terror, getreu nach dem in Deutschland geprägten Motto: «Und willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag ich dir den Schädel ein.» Auch der organisierte Terror ist noch reiner Stalinismus. Nur hat der bis dahin politisch unmündige Tito noch nicht bemerkt, dass seit einiger Zeit Stalin selbst aus taktischen Gründen nicht mehr «Stalinist» ist. Die eine Wandlung Stalins hat Tto unabhängig in seiner Agitation gegenüber den Öetnik-Mitgliedern schon selbst vollzogen: die Hinwendung zum Patriotismus, die Betonung des Nationalen, die Beschwörung des Slawentums.

Stalin aber ist schon viel weiter. Er legt jetzt angesichts der schlimmen Kriegslage besonderen Wert darauf, sich den Westmächten als guter Verbündeter zu empfehlen. Deshalb hat er angeordnet, dass keine kommunistische Partei mehr revolutionäre Forderungen stellen darf, um die kapitalistischen Verbündeten nicht zu erschrecken. Nicht «Vernichtung der Fünften Kolonne» heisst die Parole, sondern «Zusammenarbeit mit allen demokratischen und patriotischen Kräften».

Tto aber weiss nichts von dieser neuen Taktik, und so kommt es nach der geistigen auch zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen seinen und Mihajlovics Leuten. Der Kampf wird von Tto begonnen, der sich jetzt stark genug dazu fühlt. Ttos langjährige Arbeit für Stalins GPU kommt ihm zustatten. Er erfindet ein Dokument, wonach der serbische Ministerpräsident Neddic und Mihajlovic ein Abkommen geschlossen haben, gemeinsam über Ttos Einheiten herzufallen. Viele der Öetniki, die mit kommunistischen Fälschungs-

tricks noch nicht in Berührung gekommen sind, glauben den Flugblättern und der Flüsterpropaganda von Mihajlovics Verrat und schlagen sich auf die Seite der Tito-Leute. Ein Augenzeuge der Ereignisse von Kraljevo, der britische Offizier Christie Lawrence, berichtet darüber:

«Die Schlacht von Kraljevo endete unheroisch. Offener Krieg brach zwischen Partisanen und den Anhängern von Draza Mihajlovic aus. Die beiderseitigen Befehlshaber erhielten Befehl, den Kampf gegen die Deutschen einzustellen und gegeneinander zu kämpfen. Aber die Einheiten waren so durcheinandergemischt, und Freundschaften und Treueverhältnisse waren so verwickelt, dass diese Befehle keinen Gehorsam fanden. Der Angriff auf Kraljevo endete einfach in Desorganisation. Wer gerade zufällig bei den Partisanen war, zog in die eine Richtung, die bei Mihajlovic in die andere. Und wer konnte, ging einfach nach Hause.»

Der lachende Dritte sind in diesem Fall die in Kraljevo eingeschlossenen Deutschen. Tito hat sie gerettet. Aber auch Tito ist letztlich Sieger, und der einzige Verlierer bleibt Mihajlovic. Denn viele von denen, die aus den Reihen der Öetniki stammen und der geschickten Agitation von Titos Leuten zum Opfer gefallen sind, ziehen mit Tito ab. Dazu aber auch noch viele andere Öetniki – solche, die sich zufällig bei einer Tito-Einheit befanden oder zu einer Einheit stiessen, die schon mit kommunistischer Agitation durchtränkt war, weit mehr aber noch jene, die nicht mehr nach Hause können, weil entweder der Weg dahin mittlerweile durch die Deutschen versperrt ist oder weil das ganze Dorf von der Bevölkerung verlassen worden ist. Mihajlovics Verband ist nach Kraljevo stark geschwächt. Tito hat sein erstes Etappenziel im Kampf um die alleinige Macht in der Widerstandsbewegung erreicht.

Titos Partisanenbewegung, die spätere «Nationale Volksbefreiungsarmee», ist also nicht so sehr im Kampf gegen die Deutschen, sondern im Kampf gegen die erste Widerstandsbewegung, die Öetniki, entstanden.

Unmittelbar nach dem Desaster von Kraljevo versucht die jugoslawische Exilregierung in London, Mihajlovic wenn schon keine materielle, so doch wenigstens ideelle Hilfe zu gewähren. König Peters Regierung befördert den Obersten zum General und ernennt ihn zum jugoslawischen Kriegsminister.

Von diesem Moment an verstärkt sich auch die Berichterstattung über den jugoslawischen Widerstand in der sowjetischen Presse. Aber Stalins Redakteure schreiben nicht von Tito, nichts von «Nationaler Volksbefreiungsarmee», sondern berichten nur über Mihajlovic, den grossen Helden seines Volkes, der

mutig und unerschrocken den Kampf gegen die faschistischen Okkupanten aufgenommen habe.

Um diese Zeit hat Tito wieder Funkverbindung mit Moskau. Er teilt mit, dass dieser Mihajlovic ein faschistischer Verräter sei, und ist höchst verwundert, als Moskau diese Version ablehnt und ihn auffordert, mit Mihajlovic, dem «regulären Kriegsminister und Oberbefehlshaber der gesetzmässigen jugoslawischen Regierung», zusammenzuarbeiten. Später erhält der entsetzte Tito, der Stalin nicht mehr verstehen kann, aus Moskau sogar den Befehl, sich dem «Kriegsminister» zu unterstellen.

Das aber kann Tito nicht mehr akzeptieren. Wer weiss, welche Verräter da am Werk sind, die den Genossen Stalin falsch unterrichten. Tito weiss ja, wieviele Verräter es gibt, er hat sie ja selbst dutzendweise im Auftrag Stalins entlarvt, in Jugoslawien, in Österreich und in Spanien. Nein, diesen Befehl befolgt er nicht. Stalin wird ihm später dafür sicherlich dankbar sein. Aber Tito weiss zugleich, was mit Genossen passiert, die entgegen den Befehlen Stalins handeln. Und Moskaus Arm reicht weit, bis in die serbischen Berge. So bestätigt er den Befehl, beschliesst aber bei sich, sofort vollendete Tatsachen zu schaffen, um später sagen zu können, dass der Befehl der besonderen Umstände wegen trotz guten Willens nicht ausgeführt werden konnte.

Tito zieht sich in Richtung auf die bosnische Grenze zurück. Er erobert die kleine Stadt Uzice und verkündet dort die Gründung einer «Volksrepublik» nach dem Vorbild der Sowjets. Das Gebiet ist zu ablegen und zu dieser Zeit strategisch uninteressant. Deshalb kümmern sich die Deutschen zunächst nicht darum, und so kann Tito seine Sowjetrepublik auf das umliegende Gebiet ausdehnen.

Er führt sein Regime mit grausamen Terrormethoden. Die Angehörigen der alten Verwaltung werden buchstäblich ausgerottet. Massenhinrichtungen finden statt. Titos Partisanen requirieren bei der Bevölkerung, was sie nur requirieren können.

Der Bevölkerung, die sich hiergegen auflehnt, kommt nun Mihajlovic zu Hilfe. Zugleich greifen reguläre serbische Truppen des Ministerpräsidenten Nedic ein, und schliesslich lassen sich auch die Deutschen diese einmalige Chance nicht entgehen.

Von vier Seiten – von der Bevölkerung, von Mihajlovics Öetniki, von den serbischen Truppen Nedics und von der deutschen Wehrmacht – bedroht, muss Tito seine «Volksrepublik» in überstürzter Flucht räumen. Fast wäre dies das Ende Titos und seiner eben erst im Entstehen begriffenen «Volksbefreiungsarmee» gewesen.

Aber immerhin hat er auf weite Sicht einen morali-



Abb. oben: Dieser von den Partisanen hergestellte «Passierschein» sollte Angehörige der Besatzungstruppen dazu ermutigen, zu ihnen überzugehen. – Abb. rechts: «Achtung Bandengebiet. Nur im Geleit fahren.» Diese Schilder, die überall dort angebracht wurden, wo die Partisanen eine Gefahr bedeuteten, zierten immer häufiger die Landschaft Jugoslawiens.



schen Sieg errungen, den ihm die Deutschen durch ihr Eingreifen verschafft haben. Die Kommunisten können von nun an behaupten, Nedic und Mihajlovic seien faschistische Verräter. Haben sie nicht zusammen mit den Deutschen das «befreite Gebiet», die «Volksrepublik» von Uzice erobert? Durch ihre offene Zusammenarbeit haben sie sich selbst als Verräter entlarvt!

Titos geschlagene Truppe zieht nach Montenegro. Dort können sich die Partisanen erholen. Nicht nur, weil unter der armen Bevölkerung die Sympathien für die Kommunisten am grössten in ganz Jugoslawien sind, und auch nicht nur deshalb, weil das wildzerklüftete Bergland die besten Möglichkeiten für Verstecke und die unbeobachtete Aufstellung einer Streitmacht bietet, sondern vor allem deshalb, weil Montenegro italienisches Besatzungsgebiet ist. Die Italiener sind weit weniger gefürchtet als die Deutschen, den Italienern traut man weder Organisationstalent noch militärische Erfahrung noch Kampfesmut zu.

Aber in diesem Fall ist das – wenigstens für eine kurze Zeit – ein Irrtum. Als die Einschätzung der Italiener richtig gewesen ist, hat die Bevölkerung Montenegros einen Aufstand gewagt und tatsächlich die Italiener vertrieben. Das ist bereits im Juli 1941 gewesen.

Im Oktober 1941 – eben während der Zeit, da die Kommunisten Montenegros mit Tito und Mihajlovic die Stadt Kraljevo belagern, haben die Italiener das verlorene montenegrinische Gebiet zurückerobert. Und jetzt kann von einer «milden» Besatzungsmacht nicht mehr die Rede sein. Die Italiener üben Vergeltung. Doch auch das ist Tito recht. Der italienische Terror als Antwort auf den Terror der Aufständischen erzeugt nur wieder neuen Terror. Tito wird ihn noch anheizen, um Montenegro noch einmal zum Aufstand zu brin-

gen, diesmal unter kommunistischer Führung, um eine kommunistische Herrschaft zu errichten, die dann von den Italienern nicht mehr gestürzt werden kann.

Milovan Djilas hat schon vorgearbeitet, das Mitglied des Politbüros, das schon im Sommer 1941 nach Montenegro geschickt worden ist. Später ist noch Moshe Pijade in Montenegro eingetroffen, ein jüdischer Kunstmaler, zugleich zu den ältesten Parteiführern gehörend, der einzige «Alte», der Stalins und Titos Säuberung überlebt hat. Er ist Titos Duzfreund, nachdem er mit ihm jahrelang im Zuchthaus gesessen hat. Von der Entwicklung in Montenegro schreibt Franz Borkenau, der selbst Funktionär der Komintern in Moskau gewesen ist, in seinem Buch «Der europäische Kommunismus»:

«Sie [die Kommunisten] förderten die italienischen Vergeltungsmassnahmen, wo sie nur konnten, veranlassten sogar die Eroberer zur Bestrafung ganz unbeteiligter Dörfer, indem sie italienische Beutestücke dort zurückliessen. So brannten die Italiener tatsächlich sechs Dörfer nieder, erschossen etwa hundert Einwohner und verschleppten mehrere Hundert in die Konzentrationslager. Das hatte vom kommunistischen Standpunkt den Vorteil, dass es die Moral der ‚bürgerlichen‘ anti-italienischen ‚Weissen‘ brach und zugleich die widerwilligen Dorfbewohner zur Flucht in die Berge zwang, wo nur die Kommunisten die Führung übernehmen konnten. Das war jene Methode, die die Partisanen während des ganzen Bürgerkrieges immer und überall anwandten, um ihre Reihen zu stärken. Sie erfüllte ihren Zweck ...»

Die Kommunisten unter Djilas und Pijade haben sich damit an die Spitze des Widerstands in Montenegro gesetzt. Jetzt beginnen sie mit der Unterstützung der in die Berge vertriebenen Bevölkerung, Montenegro wieder zu erobern. Und zu diesem Zeitpunkt erscheint

der aus Uzice vertriebene Tito mit der verbliebenen Hauptmacht der Partisanen. Im Gebiet des Gebirges Durmitor errichtet Tito nach der «Volksrepublik» von Uzice seinen zweiten kommunistischen Staat. Borke-
nau, der Ex-Komintern-Funktionär, schreibt über diese zweite «Volksrepublik»:

«Jetzt verknüpfte sich der traditionelle montenegrinische Blutdurst und die Erbitterung der Bauern, die im eisigen Gebirge hungerten, mit Pijades doktrinärem Eifer zu einer Orgie des Blutvergiessens, wie sie selbst in der kommunistischen Geschichte selten war. Wer je [für das Königshaus] Stellung genommen hatte, wer je offen gemässigte Anschauungen vertreten, wurde erschossen, wenn er nicht rechtzeitig flüchten konnte. Das Massenmorden erstreckte sich auch auf die Reihen der Kommunisten selbst.

Die kahlen winterlichen Höhen waren wenig geeignet, dem Regime ein bestimmbares politisches Gesicht zu geben. So blieb das massenhafte Erschiessen das einzige bezeichnende Merkmal der Republik vom Durmitor. Von dort dehnte sich der Greuel auf Teile der Herzegowina aus. Und schliesslich, am 8. Februar 1942, wurde Montenegro zu einer Bundesrepublik der UdSSR proklamiert ..

Was nun geschieht, ist kein Wunder. Die Bevölkerung Montenegros, die im November und Dezember noch Tito und seine Partisanen als Befreier begrüsst hat, wendet sich von ihm ab. Vielleicht ist noch nicht einmal das schauerliche Blutvergiessen durch die Kommunisten das Entscheidende, Montenegros schwarze Berge haben schon viel Blut in ihrer langen Geschichte fließen sehen. Aber auf jeden Fall bringt die Proklamation Montenegros als Bestandteil der Sowjetunion die Auslösung des Volksaufstandes, der sich nun gegen die Kommunisten wendet. Die Schuld daran liegt ausschliesslich bei Tito, der sich hier noch einmal, das letzte Mal, an den Grundgedanken Stalins orientiert hat.

General Mihajlović und die Cetniki kommen der montenegrinischen Bevölkerung zu Hilfe. Gemeinsam vertreiben Serben, Montenegriner und die Italiener die kommunistischen Partisanen aus ihrer blutigen Republik vom Durmitor. Es wird die schlimmste Niederlage, die Tito je in seiner politischen Laufbahn erlitten hat.

Die Italiener, Montenegriner und Serben schliessen nun ein Abkommen. Die montenegrinischen Dorfwehren werden zu einer Art Unterabteilung der Öetniki, womit die Serben erstmals in der Geschichte ein Mitspracherecht in Montenegro erhalten. Den Italienern wird zugestanden, dass sie sich in den Städten und an einigen festen Punkten ungehindert aufhalten dürfen, während das Land selbst von den Öetniki und den Montenegrinern beherrscht wird. In den Dörfern

haben die Italiener nichts zu suchen. So kehrt nach Serbien auch in Montenegro die Ruhe ein.

Tito indessen, der sich jetzt ringsum von Feinden umgeben sieht und von der Bevölkerung nicht unterstützt, sondern eher verfolgt wird, fasst einen Entschluss, der in seinen Auswirkungen das ganze Bild des Partisanenkrieges und der jugoslawischen Widerstandsbewegung grundlegend ändert.

Tito hat nach der neuerlichen, besonders schrecklichen, nahezu vernichtenden Niederlage durch die eigenen Landsleute endlich eines gelernt: In Stalins alten Stiefeln kommt er nicht mehr vorwärts. Tito hat seine Lektion begriffen, wenn es auch lange Zeit gedauert hat: Nicht mit «Kommunismus» oder «Sowjetrepublik» ist der Sieg zu erringen, nicht mit blutigem Terror, mit Unterdrückung und Gewalt. Was er für den Sieg braucht, ist die freiwillige Unterstützung der Bevölkerung, und zwar der gesamten Bevölkerung, nicht nur der armen Bauern, der «Arbeiterklasse» und einiger Vertreter der Intelligenz.

Aber Tito weiss nun auch, dass er nirgends mehr hingehen kann, wo er schon einmal war. Erst muss der von ihm selbst erzeugte Hass der Bevölkerung abklingen. Es gibt nur ein Gebiet, das alle Voraussetzungen bietet, von hier aus den neuen, nun erkannten Weg zum Sieg zu beschreiten. Das ist das Gebiet von Nordwest-Bosnien.

Hier erlaubt die Landschaft eine geheime Aufstellung von Truppenverbänden und ebenso eine entschlossene Verteidigung dieses Gebietes – wenn nicht die Bevölkerung den Verteidigern wie bisher in den Rücken fällt. Und das befürchtet Tito nicht mehr. Einmal weil er seinen schwerwiegenden Fehler des Terrors erkannt hat, zum anderen deshalb, weil die Bevölkerung dieses Gebietes mit Sicherheit auf jeden wartet und ihn unterstützen wird, der eine blutige Bedrückung besonders grausiger Art von ihr nimmt.

Die Bevölkerung dieses geschlossenen Siedlungsgebietes ist serbisch und gehört der christlich-orthodoxen Kirche an, der «rechtgläubigen», pravoslavischen, die vor der bolschewistischen Revolution auch Russland beherrschte. Doch liegt dieses serbische Siedlungsgebiet mitten in Kroatien. Die Kroaten aber gehören der römisch-katholischen Kirche an.

Nachdem die Ustascha-Bewegung des Dr. Pavelić die Macht im neuen Staat Kroatien übernommen hat, kommt es sofort zu Verfolgungsmassnahmen gegen die serbische Bevölkerung Kroatiens. Pavelić und seine Ustascha-Organisation sind in den vergangenen Jahren von der italienischen Regierung und vom Vatikan unterstützt worden, da die Ustaschi eine betont römisch-katholische Bewegung darstellen.

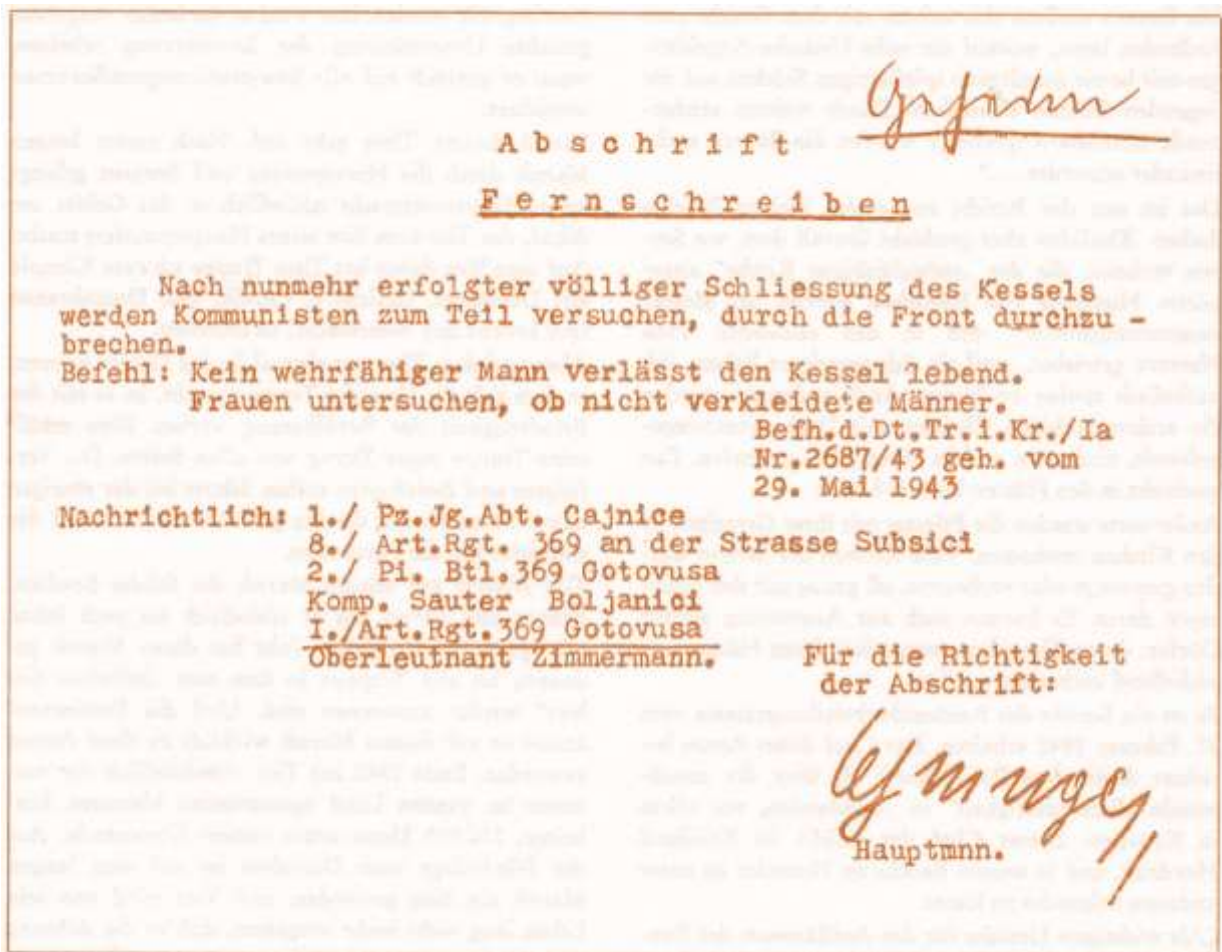
Knapp zwei Millionen Serben leben auf kroatischem

Gebiet. Mehr als eine halbe Million von ihnen wird bis zum Kriegsende von der katholischen Ustascha umgebracht, die weitaus meisten davon schon im ersten halben Jahr nach der «Unabhängigkeitserklärung» des katholischen Kroatien. Dass das Morden danach nachlässt, verdanken die Serben den wenigen deutschen Einheiten, die im unabhängigen Kroatien stationiert sind – und später Tito.

Was im Jahre 1941 in Kroatien vor sich geht, schildern viele Berichte. Als besonders unverdächtig jeder etwaigen Übertreibung können solche gelten, die von Heydrichs SD stammen, der bekanntermassen alles andere als eine humanitäre Organisation gewesen ist. Heydrichs SD-Beauftragter in der Stadt Glina berichtet unter anderem an seine vorgesetzte Dienststelle: «Die Ustascha verhielt sich vorerst in dem zum Teilkommando gehörenden Gebiet ordentlich und erhielt auch nach und nach das Vertrauen der Bevölkerung.

Als jedoch im Juni die deutschen Truppen fortzogen . . . soll die Ustascha über Nacht aktiv geworden sein und einen Terror entwickelt haben, der nicht nur das Entsetzen der hiervon betroffenen Serben, sondern auch das der meisten Kroaten hervorrief ...

Etwa im Juni oder Juli 1941 wurden an einem Sonnabendnachmittag unter Führung von Ustascha-Emigranten, die eigens aus Agram gekommen waren, sämtliche Pravoslawen [christlich-orthodoxe] – darunter die Frauen und Kinder – von der Ustascha festgenommen... In der gleichen Nacht fand eine Sitzung der in Glina wohnhaften Ustascha-Führer statt, an der auch der jetzige Minister Dr. Puk teilgenommen haben soll. Hierbei wurde die Ermordung der festgenommenen Pravoslawen, es waren etwa 500 Personen, beschlossen . . . Die festgenommenen Pravoslawen wurden in der darauffolgenden Nacht im Kihalci-Wald bei Glina ermordet und dort verscharrt.



«Kein wehrfähiger Mann verlässt den Kessel lebend», heisst es in diesem deutschen Geheimbefehl, ein weiteres Zeichen für die erbarmungslose Härte des Partisanenkrieges.

Etwa drei Tage später . . . kamen zwei Ustascha-Emigranten und zwei Detektive aus Agram nach Glina und nahmen dort 56 Viehhändler, die zum Ankauf von Vieh nach Glina gekommen waren, fest. Die Viehhändler wurden sodann ebenfalls im Kihalci-Wald ermordet und verscharrt...

Infolge dieser Greuelthaten flüchteten fast alle Bauern der umliegenden Dörfer in den Wald und hielten sich dort versteckt. Die Ustascha erliess daraufhin einen Aufruf an diese Bauern und versprach ihnen volle Freiheit, falls sie bereit sind, sich römisch-katholisch taufen zu lassen. Die Bauern waren hiermit zum grossen Teil einverstanden und verliessen den Wald, um in ihre Dörfer zurückzukehren. Der Taufakt wurde dann auch bald darauf vorbereitet, und die Bauern marschierten geschlossen nach Glina, um sich in der serbischen Kirche taufen zu lassen. Es waren in der Kirche etwa 250 Personen erschienen, die in der Kirche von sechs Ustascha-Angehörigen empfangen wurden. Nach dem Eintritt der Bauern wurde die Kirche geschlossen. Die Bauern mussten sich sodann mit dem Gesicht zum Erdboden legen, worauf die sechs Ustascha-Angehörigen mit bereit gehaltenen spiessartigen Stöden auf die liegenden Bauern einstachen. Durch weitere erscheinende Ustascha-Angehörige wurden die Bauern nacheinander ermordet...»

Das ist nur der Bericht aus einem kleinen Marktflecken. Ähnliches aber geschieht überall dort, wo Serben wohnen, die der «rechtgläubigen Kirche» angehören. Hunderte von Menschen werden bei Mostar zusammengebunden und in den reissenden Fluss Neretva getrieben, weil sie sich geweigert haben, sich katholisch taufen zu lassen. Auch anderswo werden die andersgläubigen Christen mit Draht zusammengefesselt, erschossen und in einen Fluss geworfen. Das geschieht in den Flüssen Una und Save.

Andernorts werden die Priester mit ihrer Gemeinde in den Kirchen erschossen. Viele Kirchen der Serben werden gesprengt oder verbrannt, oft genug mit den Gläubigen darin. Es kommt auch zur Ausrottung ganzer Dörfer, deren Einwohner ermordet, deren Häuser anschliessend verbrannt werden.

Es ist ein Bericht des Reichssicherheitshauptamtes vom 27. Februar 1942 erhalten. Der Chef dieses Amtes berichtet darin dem Reichsführer SS über die zunehmende «Bandentätigkeit» in Jugoslawien, vor allem in Kroatien. Dieser Chef des RSHA ist Reinhard Heydrich, und in seinem Bericht an Himmler ist unter anderem Folgendes zu lesen:

«Als wichtigste Ursache für das Aufflammen der Bandentätigkeit müssen die Greuelthaten bezeichnet werden, die von den Ustascha-Verbänden im kroatischen Raum gegenüber den Pravoslaven verübt werden.

Die Ustascha-Verbände haben ihre Greuelthaten nicht nur an männlichen und wehrfähigen Pravoslaven, sondern insbesondere auch an wehrlosen Greisen, Frauen und Kindern in bestialischster Weise begangen. Die von den Kroaten niedergemetzelten und mit den sadistischsten Methoden zu Tode gequälten Pravoslaven müssen schätzungsweise auf 300'000 Menschen beziffert werden. Auf Grund dieser Greuelthaten sind zahlreiche Pravoslaven nach Restserbien geflüchtet und haben durch ihre Berichte die serbische Bevölkerung in höchste Erregung versetzt.

Die von den Kroaten eingeleitete zwangsweise Bekehrung der pravoslawischen Bevölkerung zum Katholizismus und der damit verbundene Terror . . . trägt ebenfalls in starkem Umfang zur Verschärfung der Lage bei...»

Tito ist es, der von den Ustascha-Greueln profitiert. Hier in Nordwest-Bosnien hat er ein Gebiet mit einer Bevölkerung, die vor einem Terror zittert, der nicht von ihm kommt. Hier muss er als Befreier aus höchster Not begrüsst werden, hier wird er die bisher vergebens gesuchte Unterstützung der Bevölkerung erhalten, wenn er zugleich auf alle Sowjetisierungsmassnahmen verzichtet.

Die Rechnung Titos geht auf. Nach einem langen Marsch durch die Herzegowina und Bosnien gelangt seine Hauptstreitmacht schliesslich in das Gebiet um Bihac, das Tito zum Sitz seines Hauptquartiers macht. Auf dem Weg dahin hat Titos Truppe schwere Kämpfe mit Deutschen, Italienern, Cetniki und Domobranen (der kroatischen Wehrmacht) zu bestehen.

Aber nachdem Tito erst einmal in das Gebiet kommt, in dem sich der Ustascha-Terror austobt, ist es mit der Feindseligkeit der Bevölkerung vorbei. Nun erhält seine Truppe sogar Zuzug von allen Seiten. Die Verfolgten und Bedrängten suchen Schutz bei der einzigen bewaffneten Macht, die ihn gewähren kann. Und das sind jetzt nur die Partisanen.

Tito erobert auf seinem Marsch die Städte Bradina, Prozor und Livno, bis er schliesslich bis nach Bihac gelangt. Rund ein halbes Jahr hat dieser Marsch gedauert, bis alle Truppen in dem nun «befreiten Gebiet» wieder zusammen sind. Und die Partisanenarmee ist auf diesem Marsch wirklich zu einer Armee geworden. Ende 1942 hat Tito, einschliesslich der verstreut im ganzen Land operierenden kleineren Einheiten, 130'000 Mann unter seinem Kommando. Aus der Niederlage vom Durmitor ist auf dem langen Marsch ein Sieg geworden, und Tito wird nun sein Leben lang nicht mehr vergessen, dass er die Achtung und das Vertrauen des Volkes erringen muss, wenn er erfolgreich bleiben will.

Am 26. November 1942 beruft Tito in die von ihm

zum Zentrum seines befreiten Gebietes gemachte alte bosnische Residenz Bihać eine Versammlung ein, auf der sich der «Antifaschistische Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens» konstituiert, mit der jugoslawischen Abkürzung AVNOJ genannt. Natürlich sind auch in dieser Organisation – die Tito als eine Art neues Parlament gedacht hat – die meisten Vertreter Kommunisten. Aber Tito hat inzwischen den Wert der Volksfronttaktik eingesehen, so dass er auch Nichtkommunisten zum AVNOJ wählen lässt, um den Anschein der Demokratie zu wahren.

In das von den Partisanen besetzte westbosnische Gebiet, das eine Ausdehnung von Süden nach Norden von rund 150 Kilometern und eine durch die Landschaftsformation bedingte variable Breite von 20 bis 50 Kilometern hat, strömen die von den Katholiken grausam verfolgten rechtgläubigen Serben Kroatiens. Titos Streitmacht wächst.

Bald aber kommen auch katholische Kroaten und suchen Schutz bei Tito. Denn inzwischen haben die Öetniki unter dem von der Londoner Exilregierung ernannten Kriegsminister und General Mihajlovic zur Vergeltung gegen die Greuelthaten in Kroatien ausgeholt. Und ihr Rachefeldzug unterscheidet sich in der Grausamkeit der Methoden durchaus nicht von denen der Ustaschi.

Ganz unversehens wird auf diese Weise der kommunistische Parteichef Tito zum Retter der Bedrängten aller beteiligten Parteien. Er gewährt den einen wie den anderen Unterschlupf in seinem Gebiet – unter einer Bedingung: dass sie alle sich seinem Kommando unterstellen und seine Befehle befolgen. Es gibt niemanden unter denen, die nur durch die Flucht in Titos Gebiet ihr Leben retten konnten, der diese Bedingung nicht vorbehaltlos anerkennen würde.

Bis jetzt hat es keinen bemerkenswerten Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht in Jugoslawien gegeben, ausser den sporadischen Anfangsversuchen – die kommunistischen Sabotageakte in Belgrad und anderen Städten im Sommer 1941 und die Erhebung des damaligen Obersten Mihajlovic in Serbien. Beides hat die zahlenmässig geringen deutschen Einheiten nicht sonderlich gestört, bis auf die Belagerung von Kraljevo, bei der Tito schliesslich den Deutschen durch seinen Kampf gegen die Cetniki sogar zu Hilfe gekommen ist.

Was sich bis Ende 1942 in Jugoslawien in Wahrheit abspielt, ist in erster Linie kein Widerstandskampf gegen die Deutschen, sondern ein blutiger, noch nie dagewesener schrecklicher Bürgerkrieg der Jugoslawen untereinander. Katholische gegen orthodoxe Christen, serbische Öetniki gegen kroatische Ustaschi, Titos Partisanen gegen alle Andersdenkenden, von den Tito-

partisanen, den Öetniki oder den Ustaschi gejagte Bauern gegen alle und jeden, marodierende Soldaten der vernichteten jugoslawischen Armee gegen die dörfliche Bevölkerung, kriminelle Banden, die sengend, mordend und plündernd durch das Land ziehen, um Beute zu machen – in Jugoslawien herrscht das Chaos. So lange, bis Tito aus seinen Erfahrungen gelernt hat und nach und nach der anerkannte Führer des jugoslawischen Volkes geworden ist.

Nicht anders ist es weiter im Süden, in Griechenland, nur dass dem griechischen Volk keine Führergestalt wie Tito erwachsen wird. In Griechenland kommt es daher auch bis zum Ende des Krieges niemals zu einem entscheidenden Widerstand gegen die Besatzungsmacht. Griechenland bleibt daher sogar bis vier Jahre nach Kriegsende, bis 1949, im Chaos, in einem Bürgerkrieg, der schon 1941 mit der Niederlage Griechenlands beginnt.

Wie Jugoslawien ist auch Griechenland ein Königreich, wenn auch viel älter und nicht erst nach dem Ersten Weltkrieg von den Siegermächten geschaffen. Überflüssig zu erwähnen, dass Griechenland der älteste Kulturstaat Europas ist, von dessen Geschichte in der Antike noch heute Europas Kultur bestimmt wird. Das Griechenland des Jahres 1941 lässt von dieser einstigen Grösse nichts mehr erkennen – ein armes Land, von widerstreitenden Parteiinteressen völlig zerrissen. Ein Sprichwort aus diesen Tagen – das auch heute noch gilt – sagt: «Drei Griechen, das sind zwei sich befeindende Ministerpräsidenten und ein Oppositionsführer.» Das Volk ist arm und zum grössten Teil kaum gebildet.

Die Kommunistische Partei ist zu Kriegsbeginn auch in Griechenland illegal, hat aber einen grossen Einfluss in den Gewerkschaften, vor allem in der zahlen- und machtmässig stärksten Gewerkschaft, der der Tabakarbeiter. Chef dieser Gewerkschaft ist Georgios Siantos, zugleich Führer der illegalen Kommunistischen Partei, der KKE – «Kommunistikon Komma Ellenikon». Als Siantos 1937 von der Regierung des faschistischen Diktators General Metaxas verhaftet wird, übernimmt Nicolas Zachariades die KP-Führung. Nach dem deutschen Sieg ist Siantos wieder KKE-Chef, während Zachariades in Deutschland gefangengehalten wird und nach dem Krieg und seiner Befreiung den griechischen Bürgerkrieg zusammen mit dem «Partisanengeneral» Markos wieder ankurbelt. Zu Beginn des Krieges folgt auch die KKE den stets wechselnden Weisungen aus Moskau; zunächst deutschfreundlich, im März 1941 für wenige Tage deutschfeindlich, um dann während des Vormarsches der deutschen Wehrmacht auf dem Balkan plötzlich vom imperialistischen Krieg zu sprechen – vom griechi-

schen imperialistischen Krieg, versteht sich, der im Interesse der britischen Imperialisten gegen das deutsche Volk geführt wird, das um seine Freiheit gegen diese Imperialisten kämpft.

So unterstützen auch die griechischen Kommunisten den Vormarsch der deutschen Wehrmacht durch ihre Zersetzungstätigkeit, und so ändert sich das auch in Griechenland wie in aller Welt nach dem 22. Juni 1941, nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Jetzt sind auch für die griechischen Kommunisten nicht mehr die Engländer und die «herrschende Klasse Griechenlands» die Imperialisten, sondern die Deutschen.

Und ebenso wie Tito geht es den griechischen Kommunisten von vornherein in erster Linie um die Eroberung der politischen Macht, nur dass sich unter den griechischen Kommunisten niemand findet, der wie Tito in Jugoslawien erkennen lernt, dass man diese Macht nicht nur mit brutaler Gewalt, sondern vor allem mit der freiwilligen Unterstützung des ganzen Volkes erobern kann. Aus eben diesem Grund wird der blutige Kampf in Griechenland nicht zu einem geschlossenen Volkskampf gegen die Besatzungsmacht, sondern bleibt bis nach dem Zweiten Weltkrieg weit eher ein grausam geführter Kampf innerhalb des Volkes selbst. Ebenso wie in Jugoslawien gibt es auch in Griechenland zunächst eine grosse Anzahl verschiedener politischer Gruppen und Grüppchen, von denen nur die wichtigsten genannt werden können.

So gibt es eine breite Gruppe der gesellschaftlichen Oberschicht, die mit den Deutschen kollaboriert. Diese Gruppe setzt sich vor allem aus deutschfreundlichen Monarchisten und Anhängern des kurz vor dem deutschen Angriff verstorbenen Diktators General Metaxas zusammen.

Doch bei beiden Gruppen gibt es einen ähnlichen und jeweils gleichgrossen Teil, der zu den erbittertsten Gegnern Deutschlands gehört. Das sind die Monarchisten, die zu König Georg II. halten, der sich unter dem Schutz der Briten zunächst nach Kreta und dann nach London begeben hat und auf alliierter Seite steht. Bei den Metaxas-Anhängern – die ohnehin in Monarchisten und Republikaner zerfallen – ist es ähnlich. Auch von ihnen halten viele die deutsche Besetzung für schlechter als die britische, vor allem weil die Antimonarchisten unter ihnen dem König nicht zutrauen, dass er angesichts seiner deutschen Vorfahren wirklich ein echter griechischer Patriot ist.

Ähnliche Gruppierungen und Untergruppierungen spalten das gesamte politische Leben Griechenlands, weit mehr als in jedem anderen Land Europas. Begünstigt wird diese Zersplitterung dadurch, dass seit der Regierungsübernahme durch General Metaxas 1937 die griechische Verfassung ausser Kraft gesetzt worden ist,

also schon seitdem ein politisch rechtloser Zustand herrscht. So gibt es für Griechenland nicht einmal ein einigendes Band in Gestalt einer gemeinsamen Idee, eines verteidigungswerten Staatsgedankens, um den sich alle politischen Gruppen wenigstens für die Zeit des Kampfes gegen einen äusseren Feind scharen könnten. Im Winterhalbjahr 1941/1942 ist Griechenland, das ja bereits seit November 1940 gegen Italien Krieg führen muss – einen sogar beinahe siegreichen –, auch wirtschaftlich einem Chaos nahe. Hungersnot breitet sich nicht nur in den Städten aus, sondern sogar in den Dörfern, die ihre Vorräte im vergangenen Jahr an die griechische Armee abgeben mussten und deren Anbauflächen danach durch den Krieg verwüstet worden sind. Die umfangreichen Hilfsmassnahmen durch das Rote Kreuz können diese Not nur lindern, keineswegs aber beseitigen.

Da wie überall in einem militärisch geschlagenen Land nach der Niederlage Waffen versteckt worden sind, ziehen viele der Hungernden mit diesen Waffen ausgerüstet aus den Städten in die Berge. Und da sich unter den Städten naturgemäss weit mehr Kommunisten als unter der ansässigen bäuerlichen Bevölkerung befinden, bildet sich in Griechenland als erste eine kommunistische Widerstandsorganisation.

Siantos gründet, längst vor Titos AVNOJ, die EAM, die Ellenikon Apalevtherikon Metopon, die «Griechische Nationale Front». Das geschieht bereits im September 1941, als Tito eben erst mit seinen geringen kommunistischen Banden vor Kraljevo den Öetniki des Oberst Mihajlovic die ersten Schwierigkeiten macht, als Tito noch nicht einmal die erste seiner beiden kommunistischen Terror-Republiken gegründet hat.

Siantos tut jetzt das, worauf der Stalinist Tito erst später durch eigene bittere Erfahrung kommt. Er versteckt die Partei völlig hinter der angeblich überparteilichen EAM und gründet am 10. April 1942 – eben wird Titos blutige Durmitor-Republik von Italienern, Öetniki und der montenegrinischen Bevölkerung zusammengeschlagen – die militärische Organisation der EAM, die ELAS (Ellenikon Laikon Apelevtherikon Straton, die «Befreiungsarmee der Griechischen Nationalen Front»).

Bis dahin kann Siantos noch als Vorbild Titos gelten, dessen Gegner in der Komintern er übrigens ebenso wie sein Vorgänger und Nachfolger Zachariades ist. Siantos hat die taktische Wandlung der Stalinschen Politik schon vor Tito begriffen, die Taktik der Zusammenarbeit mit den westlichen Demokratien, die Taktik der «Nationalen Front», die selbst Walter Ulbricht noch heute als Aushängeschild seiner DDR benutzt.

Die EAM unter Führung von Siantos kommt gar nicht erst auf solche Ideen wie die Gründung von sozialistischen Republiken oder gar die Proklamierung von griechischen Gebieten zu Teilen der Sowjetunion, mit denen Tito sich anfangs bei der eigenen Bevölkerung so unbeliebt gemacht hat.

Schutz des griechischen Volkes vor Hunger, Not und Seuchen; Schaffung einer starken Widerstandsarmee; danach Kampf gegen die deutsche, italienische und bulgarische Besetzung; Kampf gegen die Kollaborateure, die mit einer der Besatzungsmächte Zusammenarbeiten; nach dem Sieg Bildung einer provisorischen demokratischen Regierung aus den Reihen der Widerstandsbewegung; Einführung aller demokratischen Freiheiten und Wahl einer verfassungsgebenden Versammlung.

In Wahrheit geht es natürlich auch hier um die Eroberung der Alleinherrschaft durch die Kommunisten.

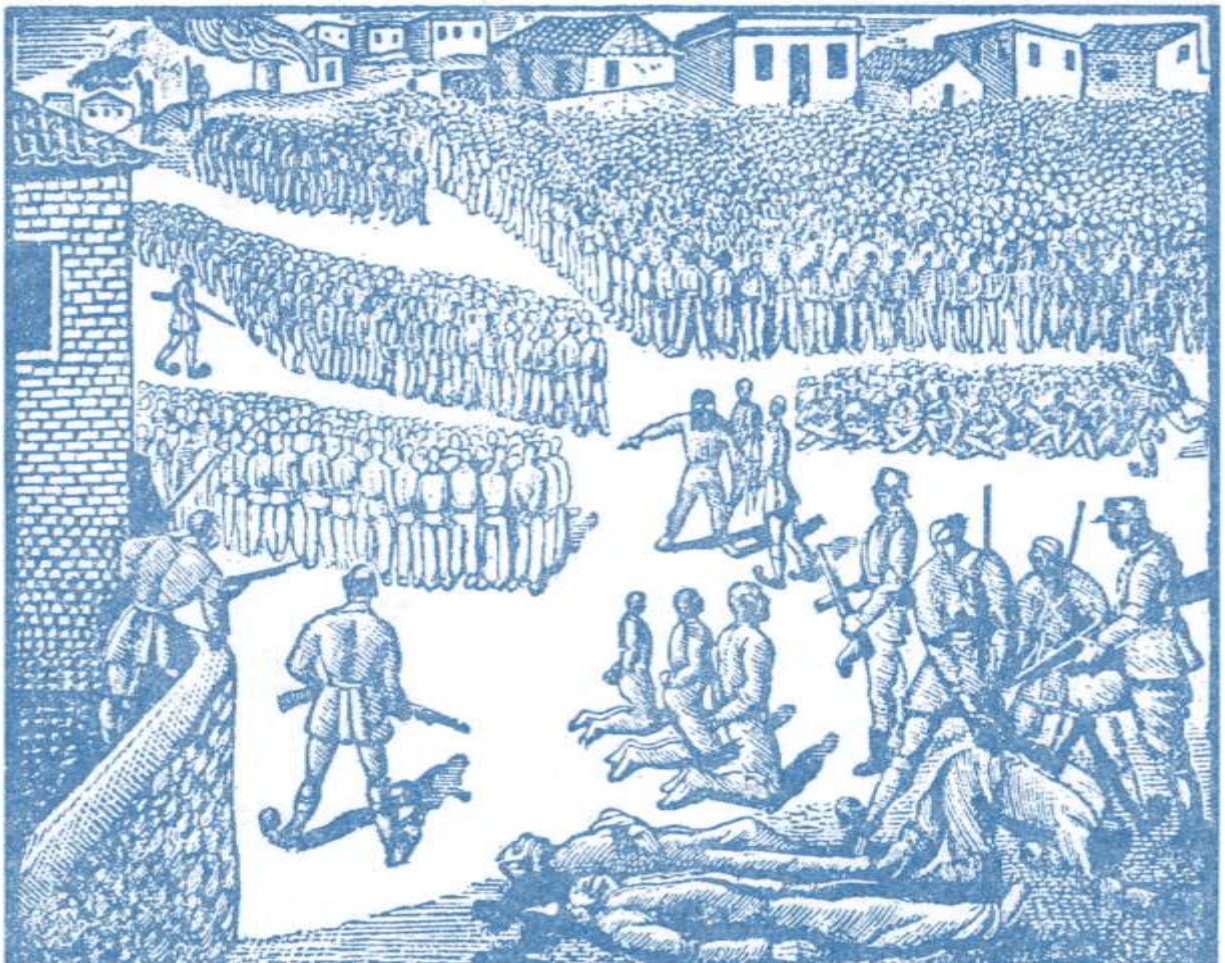
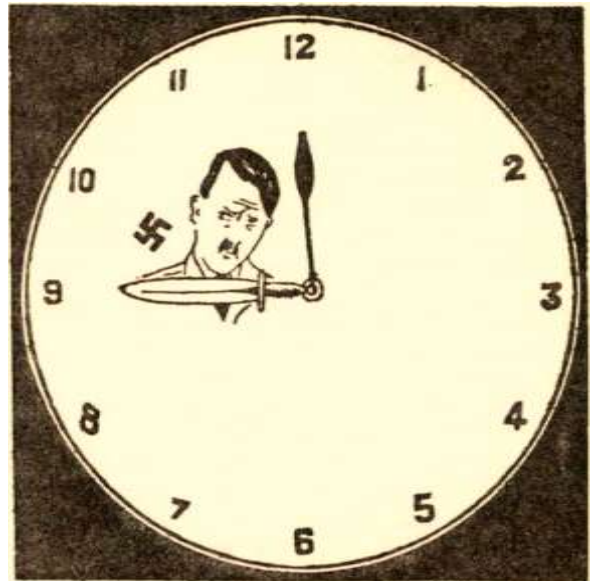


Abb. oben: Ein Stempel, der von griechischen «Widerstandskämpfern hergestellt wurde, zeigt, wie der grosse Zeiger einer Uhr – ein Schwert – unweigerlich Hitler enthaupten und damit die Hakenkreuzherrschaft in Griechenland beenden wird. – Abb. unten: Ein griechischer Holzschnitt stellt eine Vergeltungsaktion der Besatzungstruppen dar. Die Bewohner eines Dorfes werden zusammengetrieben, Geiseln herausgesucht und anschliessend erschossen.

Die Kundgebung gegen die Zivilmobilisierung am 24. Februar 1943

Die blutigen Kundgebungen gegen die Besatzungsmächte, mit dem Zweck der Verhinderung der Zivilmobilisierung in Griechenland, müssen als eines der hervorragendsten Ereignisse des griechischen Widerstandskampfes betrachtet werden; sie nahmen die Form einer revolutionären Erhebung an und führten schliesslich zur Aufhebung der Mobilisierungsanordnung, die unter «persönlicher Garantie» Hitlers erfolgte.

Hunderte griechische Tote und Verletzte waren die Opfer eines sechzehn Tage dauernden Kampfes, durch den auch dem Feind empfindliche Verluste beigebracht wurden.

Die Verwirrung des Feindes war so gross, dass er seine Patrouillen verzehnfachte, die Ausgangszeiten für Zivilpersonen verringerte und seinen Soldaten den Befehl gab, innerhalb der Siedlungen nur in Gruppen zu gehen; die für Offiziere und Soldaten reservierten Heime und Klubs wurden früher geschlossen, aus Furcht vor Sabotageakten und Angriffen bewaffneter Patrioten. Die deutsche und italienische Niederlage im Kampf mit der nichtbewaffneten griechischen Bevölkerung hatte für den Feind ernsthafte Folgen: Es wurde für die Achse unmöglich, die 80'000 griechischen Arbeiter zu mobilisieren, die es ihr ermöglicht hätten, eine entsprechende Anzahl deutscher Arbeiter unter die Fahnen zu rufen, um die kampffähigen Männer zu ersetzen, die in Besatzungseinheiten immobilisiert waren und die sie daher nicht an die Front schicken konnte; noch besser: ihre Niederlage zwang die Deutschen und Italiener, ihre Okkupationsstreitkräfte in Griechenland fühlbar zu verstärken. Das Ausmass der feindlichen Niederlage und der Vorteil, den die Alliierten daraus zogen, liegen daher auf der Hand. Am Morgen des 20. Februar 1943 erfuhren die Griechen aus einer Radiosendung der offiziellen deutschen Nachrichtenagentur, dass Hitler, der den Mut, den die Griechen auf dem Schlachtfeld bewiesen hatten, kannte und schätzte, ihre Hilfe bei der Verwirklichung seiner Pläne und bei der Errichtung der «neuen Welt», die er schaffen wollte, wünschte, und dass er ihre konkrete und aktive Unterstützung verlangte.

Die Nachricht brachte die Staatsbeamten, die Arbeiter, die Intellektuellen, das Volk und die Führungen der Widerstandsorganisationen in starke Erregung, denn man kannte die «Grossmut» Hitlers. Das ganze Volk befand sich im Alarmzustand.

Am nächsten Morgen, den 21. Februar, veröffentlichte die deutsche Zeitung für Griechenland, «Deutsche Nachrichten», den Aufruf Hitlers und fügte in seinem Kommentar hinzu, dass man einen Ausdruck finden müsste, um die Teilnahme der Griechen an dem unternommenen Werk zu bezeichnen; und sie verwendete ganz unschuldig den Ausdruck «Zivilmobilisierung».

Unverzüglich bereitete sich das Volk darauf vor, zu reagieren. Die intellektuellen und beruflichen Vereinigungen, die Gewerkschaften, die Vertreter der öffentlichen Angestellten, alle, Arbeiter und Angestellte, beschlossen, mit allen Mitteln zu antworten.

Die Universitäten, die grossen Schulen, gaben ihre Weisun-

gen aus und bereiteten offizielle Interventionen bei Ministerpräsident Logothetopoulos vor, während das Volk spontan und offen die deutsche Provokation anprangerte.

Als die Gefahr auftauchte, trafen sich sofort die Führer der EAM und der EDES und beschlossen, ihre Aktion für die Erstellung eines Aktionsplanes und einer Bewegung des Volkes zu koordinieren, mit dem Ziel, um jeden Preis den Plan der zivilen Mobilisierung abzuwehren. Die Entschlossenheit und die Zusammenarbeit dieser beiden Organisationen war tadellos. Sie befanden sich in ständiger Alarmbereitschaft, gaben Proklamationen heraus, bereiteten Verstecke und die eventuelle Flucht ihrer von Verhaftung durch die Besatzungsgruppen bedrohten Kader vor.

Am Abend des 2. Februar sandten die Deutschen dem Amtsblatt der griechischen Regierung den Text des zu druckenden Dekrets der Zivilmobilisierung.

Die sofort benachrichtigten Widerstandsorganisationen beschlossen für den nächsten Tag, mit massiven Volksdemonstrationen in Athen und im Piräus zu beginnen.

Mit der Losung «Nieder mit der Zivilmobilisierung» strömte das Volk wie ein Sturzbach in die Strassen, und vor den Augen der verblüfften Deutschen und Italiener wurden an den zentralen Punkten der Hauptstadt Versammlungen abgehalten. Delegationen aller Städte begaben sich zu den zuständigen Regierungsmitgliedern, die trotz der schon erfolgten Kundmachung des Dekrets leugneten, dass die Mobilmachung unmittelbar bevorstand. Die Besatzungsbehörden versetzten ihre Truppen in Alarmzustand und Patrouillen, die aus je einem mit automatischen Waffen und Handgranaten ausgerüsteten halben Zug bestanden, durchstreiften die ganze Stadt. Der Tag verlief ohne Zwischenfall; ab Abend hörten alle, die es konnten (die Besatzungsbehörden hatten alle Radioapparate versiegelt) die Sendungen von London und Kairo, in denen das Volk zum Widerstand gegen den deutschen Beschluss aufgerufen wurde.

Im Laufe der gemeinsamen Beratung am Nachmittag des 23. Februar setzten die Widerstandsorganisationen den folgenden 24. Februar als den Tag fest, an dem die Kundgebungen gegen die Mobilisierung beginnen sollten. Am Abend wurden Aufrufe gedruckt und Gruppen von Verteilern überschwemmten die Stadt damit, während gleichzeitig Kuriere den Kadern und Mitgliedern der Organisation Anordnungen und Instruktionen übermittelten. Im Folgenden einer dieser Aufrufe:

EDES Gewerkschaften AUFRUF FÜR EINE NATIONALE ERHEBUNG

Griechen!

Die Unterdrücker der Achse versuchen, ein neues Verbrechen an uns zu begehen; sie bereiten die Zivilmorbilmachung von 80'000 Männern vor. Das bedeutet, dass die Elite des hellenischen Volkes gewaltsam den nazi-faschistischen Kräften eingegliedert werden soll, um gegen Griechenland, seine Verbündeten und die grossen Ideale zu kämpfen, für die unser Land in den Bergen Albanien sein Blut vergossen

hat, als es gegen die Kräfte der Gewalt und des Obskuran-
tismus kämpfte.

Griechen!

Unser nationales Gewissen ruft uns alle zur unbedingten all-
gemeinen Erhebung gegen die Achse, zu einer Erhebung, mit
der das griechische Volk den frechen Besetzern die Lehre er-
teilen wird, die sie verdienen.

Griechen!

Ein einziger Schrei aus unzähligen Mündern muss Athen und
Piräus beherrschen und aufrühren: «Nieder mit der Verskla-
rung!», «Nieder mit der Mobilisierung! Mit unserer Mobilisie-
rung!»

Volk von Athen und vom Piräus!

Du bist, einmal mehr, aufgerufen, morgen auf einen nationa-
len Appell zu antworten. Die Kräfte der EDES werden an dei-
ner Seite sein.

Alle gemeinsam, werden wir die grosse Schlacht für den Sieg
liefern.

Es lebe Griechenland und sein heldenhaftes Volk!

24. Februar 1943

Gewerkschaftskommission
EDES

Die EAM hat sicher ebenfalls noch andere Aufrufe und
Flugblätter verteilt, doch haben wir davon keine Texte.

Am Morgen des 24. Februar standen einander die Besat-
zungsarmee und das Volk von Angesicht zu Angesicht ge-
genüber. Die zahlreichen feindlichen Patrouillen waren bis
an die Zähne bewaffnet; während der Nacht waren an den
Fenstern der requirierten Gebäude der Avenue der Univer-
sität, der Strasse des Stadions und des Platzes der Verfas-
sung sowie des Konkordiaplatzes Maschinengewehre postiert
worden; dreifache Ketten von Wachposten beschützten die
Umgebung der Gebäude, in denen sich militärische Dienst-
stellen befanden; Mobilgruppen versahen den Nachrichten-
dienst.

Das Volk jedoch, das Volk hatte nur eine Waffe: seinen un-
beugsamen Willen, den Hitler-Plan zu Fall zu bringen. Es
verstand genau, was die Zivilmobilisierung bedeutete und
welche Folgen ihre eventuelle Durchführung für den Kampf
der Alliierten haben würde.

Acht Uhr: Dichte Gruppen von Männern und Frauen aller
Altersgruppen beginnen sich an verschiedenen Punkten der
Stadt zu konzentrieren. Zu Fuss, in den Strassenbahnen,
manche in Holzgasautos, strömen sie aus den Vorstadtbe-
zirken Athens, aus den nahen Vierteln und sogar aus
Colonski (dem aristokratischen Viertel der Vorkriegszeit) in
die Hauptstadt, um dem nationalen Aufruf zu gehorchen.
Die gesamte Bevölkerung der Hauptstadt befindet sich auf
dem Kriegsfuss; die jungen Männer und die jungen Mädchen,
die Greise und die Erwachsenen, die Kinder, sie alle bilden
einen einzigen Körper, eine einzige Seele, sie bilden eine
kompakte menschliche Masse im Zentrum der Stadt.

Neun Uhr: Das Herz der Stadt, die so viele freudige und
traurige Ereignisse erlebt hat, schlägt in patriotischer Begei-
sterung. Die Nationalhymne und das Kriegslied von Rigas
Venestinlys, die von der Menge gesungen werden, bringen
die durch Hunger geschwächten Griechen zum Weinen und
lassen sie vor Rührung erschauern; und dann beginnt diese

menschliche Masse, diese unbewaffnete Masse, auszuschwär-
men; Tausende Demonstranten bewegen sich auf den alten
Königspalast zu, Tausende zum Konkordiaplatz, Tausende
in andere Hauptstrassen, zum Verfassungsplatz, die mutige
Menge begibt sich zum Grabmal des unbekanntesten Soldaten;
sie zerreisst die deutschen und italienischen Ketten und
singt, auf den Knien, mit Andacht die Nationalhymne. Der
Feind ist verwirrt. Das Volk erweist seinen Helden Ehre;
und dann stürmt es zu den Regierungsgebäuden; mit Stei-
nen, mit Orangen zerschlägt es die Fenster; es droht und
klagt an; es wird versucht, Kisten mit Material in Brand
zu setzen, eine Gruppe von Männern dringt in den alten
Königspalast ein, in dem sich die Regierungsstellen befin-
den und zerbricht alles, was sie findet; die Männer verbrei-
ten eine Panik unter den Beamten und ziehen sich dann
zurück.

Der Feind schießt einige Maschinengewehrgarben in die
Luft, während Motorradfahrer und Panzer in Aktion tre-
ten, um die Patrioten zu zerstreuen, die sich jedoch später
wieder auf dem Konkordiaplatz sammeln, zu dem nun
die Menge zurückströmt, mit den Rufen: «Nieder mit der
Zivilmobilisierung!», «Es lebe Griechenland und seine Ver-
bündeten!», «Tod dem Hitler und dem feigen Mussolini!»,
«Hinaus mit den Bulgaren aus Griechenland!»

Zehn Uhr: Der Schrei «Zünden wir das Arbeitsministerium
an», ertönt in der Menge, die sich daraufhin über die Pa-
tissiastrasse und über die Querstrassen Tossitsia und Boul-
bouninas zum Arbeitsministerium begibt, das gewöhnlich
von einem ständigen Polizeikordon bewacht wird. Heute
jedoch wurden dort zwei Kompanien italienischer Gendar-
men, verstärkt durch eine Halbkompagnie mit automati-
schen Waffen und leichten Panzern ausgerüsteter Soldaten
postiert. In Voraussicht der Tatsache, dass das Arbeits-
ministerium, das für die Zivilmobilisierung zuständig und
verantwortlich war, das Ziel sein würde, das die Menge
zu erreichen suchte, hatte der Feind vorsorglich die grie-
chischen Wachen abgezogen.

Die Italiener haben die Strassenecken besetzt und ihre
Maschinengewehre so auf gestellt, dass keine Zivilperson
sich dem Ministerium nähern kann; die Schüsse werden
zahlreicher, die Rohre der Maschinengewehre senken sich;
der Feind schießt auf die Menge; die ersten Toten und Ver-
wundeten fallen, bewaffnete Demonstranten schießen zu-
rück; mehrere italienische Soldaten werden verwundet.

Nun stürmt die Menge wie ein wütendes Tier vorwärts;
sie wirft Steine und Orangen, neue Opfer fallen; die
Schmerzschreie werden vom griechischen Kriegsruf über-
tönt: «Aera, a, a!» Angreifer und Angegriffene befinden
sich im Körpergemenge, und eine Gruppe dringt ins Mi-
nisterium ein, wo ein Kugelwechsel mit den an den Fen-
stern postierten Italienern stattfindet. Die Einrichtung wird
zerbrochen und verwüstet, die Archive werden geleert, man
häuft Papier und Holz zu Haufen, die dann angezündet
werden, dann zieht man wieder ab. Kein Beamter befand
sich in dem Gebäude, alle waren mit dem kämpfenden
Volk. Das Feuer breitet sich schnell aus und ergreift die
zwei ersten Stockwerke des Ministeriums. Die Italiener, die
sich in die obersten Stockwerke und auf die Dachterrasse

geflüchtet haben, werfen ihre Waffen fort und bitten flehentlich, dass man sie rette; die Flammen und der Rauch stacheln die Menge an, die sich unermüdet den Italienern entgegenwirft. Wieder gibt es Tote, und das Rote Kreuz entsendet sofort alle zu seiner Verfügung stehenden Wagen, um die Verwundeten in die Spitäler «Evangelismos» und «Neas Ionias» zu transportieren, die an diesem Tag Dienst haben. Die griechischen Feuerwehrleute, die gerufen wurden, um das Feuer zu löschen, greifen so spät und so langsam wie möglich ein; sofort wie sie die Menge bemerkt haben, sind sie stehengeblieben, unter dem Vorwand, dass sie nicht weiterfahren können; bedrängt von den Italienern, in der Zwischenzeit Verstärkung bekommen haben, verzögern sie so lange wie möglich die Löschung des Feuers und haben nur aktiv eingegriffen, als das nahegelegene Gebäude des Wirtschaftsministeriums in Gefahr geriet. Nachdem sie das Ziel erreicht haben, beginnen die Griechen sich langsam, sehr langsam, zu zerstreuen und nach Hause

zurückzukehren; es ist kurz nach Mittag. Auf dem Kampfplatz liegen zwei tote Griechen, durch Säbelhiebe getötet; fünf andere wurden zu den nächsten Rettungsstellen gebracht. Die Anzahl der Verwundeten beträgt 59. Dreissig sind im Spital «Evangelismos» untergebracht, zehn im «Neas Ionias». Die 19 anderen konnten nach erster Hilfeleistung wieder in ihre Wohnungen zurückkehren oder befinden sich in verschiedenen Kliniken der Stadt. Noch am selben Abend wurden die Verwundeten auf Anordnung der Widerstandsorganisationen aus den Spitälern in Privatkliniken überführt, damit sie nicht von den Besatzungstruppen als Verantwortliche der Revolte verhaftet würden. Auch die Italiener zählen zahlreiche Tote und Verwundete. In seiner Sendung für Griechenland beglückwünscht an diesem Abend Radio Kairo das griechische Volk für seinen Sieg über die Truppen der Achse.

(Aus: Der Widerstandskämpfer, 1958, Heft 5)

Zunächst wird in mazedonischen Gebieten und im unwegsamen Pindus-Gebirge die Macht der EAM aufgebaut. Gegen die Besatzungsmacht wird nur im bulgarischen Gebiet Mazedoniens gekämpft, weil man die Bulgaren für schwächer hält und sich dort Waffen besorgen muss. Aber auch dieser Kampf wird nur mit halber Kraft geführt.

Die Deutschen werden weitgehend in Ruhe gelassen. Die Wehrmacht beschränkt sich darauf, die wichtigsten Städte zu besetzen sowie die Bahnlinien und Strassen nach Norden freizuhalten. Schliesslich sind die EAM und ihre Armee EL AS in erster Linie nicht zum Kampf gegen die Deutschen, sondern für den Bürgerkrieg gegen die politischen Gegner im eigenen Volk geschaffen worden. Für diesen Kampf muss man sich stark machen und nicht schon die Kräfte im Kampf gegen die Deutschen verzetteln.

Neben der ELAS existiert als zweite wichtige Organisation die EDES (Ellenikon Demokratikon Ethnikon Straton), die «Griechische Demokratische Volksarmee», die von dem Obersten Napoleon Zervas geführt wird. ELAS sowie EDES kontrollieren weite Gebiete Griechenlands und haben ihre eigene Zivilverwaltung. EDES ist schliesslich die einzige nichtkommunistische Widerstandsgruppe, die den Vernichtungskampf der Kommunisten bis zum Kriegsende überlebt. Weder ELAS noch EDES stehen in Verbindung zur Exilregierung in London, die später nach Kairo übersiedelt.

Es ist die britische Regierung, die sich an ELAS und EDES um Hilfe wendet. Man hat in London viel von den Partisanenkämpfen in Griechenland vernommen und hat geglaubt, es handle sich um Kämpfe gegen

die Besatzungsmächte. Nun, Ende 1942, möchte das britische Oberkommando eine direkte Zusammenarbeit mit den Partisanenstreitkräften in die Wege leiten.

Bei El Alamein, nur 100 Kilometer von der ägyptischen Hauptstadt Kairo entfernt, steht Rommels Deutsches Afrikakorps und bedroht die britische Herrschaft in Nordafrika und im Mittelmeerraum. Der Suez-Kanal, die Lebensader des britischen Weltreiches, ist bedroht. Die Nachschublinien des Deutschen Afrikakorps aber laufen zu einem grossen Teil über Griechenland und Kreta. Sie gilt es zu unterbrechen.

Die erste britische Militärmission unter dem Oberstleutnant Myers springt mit dem Fallschirm über Griechenland ab und nimmt Verbindung mit ELAS und EDES auf. Notgedrungen muss selbst die ELAS – die von Ares geführt wird, über dessen unvorstellbare Greuelthaten die britischen Militärs entsetzt nach Kairo und London berichten – nun Widerstandsarbeit leisten. Denn die Briten versprechen Waffen, Munition und Verpflegung – aber natürlich nur, wenn gegen die Deutschen gekämpft wird.

Unmittelbar vor dem Beginn der britischen Gegenoffensive vor El Alamein sprengen britische Kommandotrups mit Unterstützung griechischer Partisanen von der EDES des Oberst Zervas den Hauptviadukt der Eisenbahnlinie vor Athen. Zur gleichen Zeit unternehmen andere Partisanentrups Sabotageakte gegen deutsche und italienische Schiffe im Hafen von Athen, im Piräus. ELAS- und EDES-Leute sprengen gemeinsam die Gorgopotamo-Brücke.

Daraufhin erhalten die griechischen Partisanen Waffen aus England. In grosser Zahl erscheinen britische Flug-

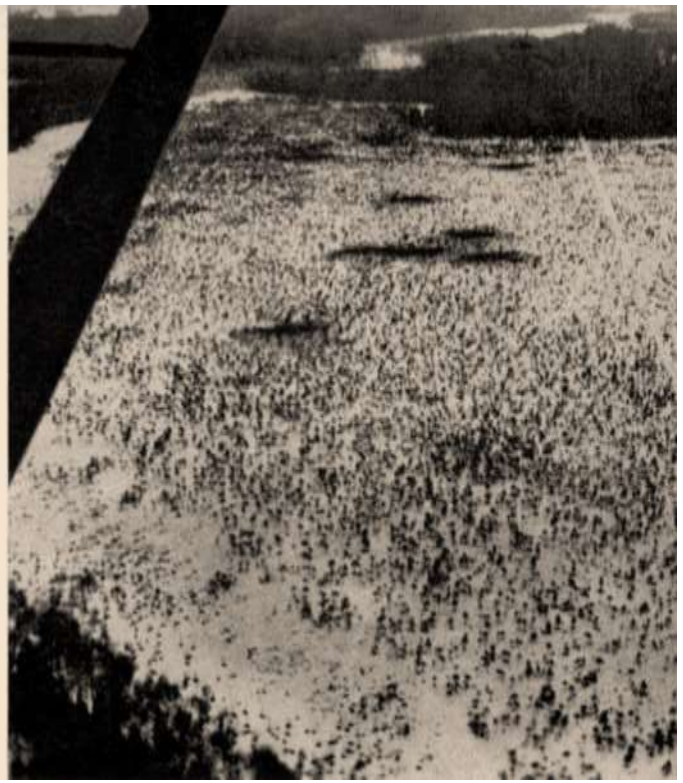


Jugoslawien

Der Widerstand in Jugoslawien wurde im Wesentlichen von zwei Partisanenführern organisiert. Von dem Generalsekretär der kommunistischen Partei Jugoslawiens, Josip Broz Tito (oben links: mit dem fünf zackigen Stern, dem Zeichen der «Nationalen Freiheitsbewegung»), und dem jugoslawischen General Draza Mihajlovic (oben rechts), der als einziger höherer Offizier die Kapitulation seines Landes nicht akzeptierte und entschlossen war, den Widerstand fortzusetzen. Er liess sich nach der Kapitulation einen Bart wachsen und schwor, sich erst nach der völligen Befreiung seiner Heimat wieder zu rasieren. – Die Taktik und die politische Zielsetzung für ein befreites Jugoslawien des Kommunisten Tito und des Monarchisten Mihajlovic waren so unterschiedlich, dass es nicht gelang, eine Einheitsfront gegen die deutschen und italienischen Okkupanten herbeizuführen. Seinen «Cetniks» (traditionelle Bezeichnung für serbische Freischärler, von ceta = Bande, Schar, Kompanie) gegenüber motivierte Mihajlovic die Ablehnung des Angebots Titos zur Zusammenarbeit: «Mit den kommunistischen Partisanen kann es keine Zusammenarbeit geben, weil sie gegen die Dynastie und für die sozialistische Revolution kämpfen, was niemals unser Ziel sein kann.» Statt einer Zusammenarbeit kommt es zu erbitterten Kämpfen der rivalisierenden Widerstandsgruppen, die bis zum Ende des Krieges andauern.



Nach der militärischen Niederlage Jugoslawiens am 17. April 1941 gehen König Peter und die Regierung nach London und bilden hier eine Exilregierung. Der jugoslawische Staat, der erst 1918 aus zahlreichen Volksgruppen gebildet worden ist, wird aufgelöst und von deutschen und italienischen Truppen besetzt. Im deutschen Militärverwaltungsgebiet Serbien wird am 30. August 1941 unter dem früheren Kriegsminister General Milan Nedic eine serbische Regierung gebildet, die jedoch keine grosse Autorität zu erreichen vermag. Die von ihm aufgestellte «serbische Staatsgarde» kann den Partisanen nicht wirkungsvoll entgegentreten. An die Spitze von Kroatien setzt sich der nationalistische Kroatienführer Dr. Ante Pavelic (rechte Seite, oben links) und bildet hier eine von den Deutschen unterstützte faschistische Regierung. Seine Diktatur stützt sich einmal auf die «Domobran», die reguläre Armee, und zum anderen auf die «Ustascha», eine Art SS-Formation. Mit ihr betreibt er eine radikale und blutige Kroatialisierungspolitik, von der insbesondere die katholischen Serben auf seinem Gebiet betroffen werden. Dieser ungeheure Terror der Ustascha der serbischen Bevölkerung gegenüber trägt mit dazu bei, die Partisanenverbände zu verstärken. «Diese Menschen, die in ungezählten Fällen selbst Zeuge der bestialischen Hinnordung ihrer Angehörigen waren, hatten nichts mehr zu verlieren, konnten, da die Abschiebung auch ohne jede Anmeldung erfolgte, nicht aufgefangen und untergebracht werden und gesellten sich darum in die Wälder und Gebirge . . . Nach hier vorliegenden Meldungen sind allein in Kroatien rund 200'000 Serben ermordet worden», heisst es in einem Bericht des Gesandten Benzler vom 27. August 1941.



Linke Seite oben links: Ein Angehöriger des Ustascha-Sicherheitsdienstes mit einem gefangengenommenen serbischen Widerstandskämpfer. – Linke Seite oben rechts: Hinrichtung des jugoslawischen Partisanenkommandeurs Stevan Filipovic, der noch unter dem Galgen den Sieg seiner Heimat beschwört.

Oben rechts: Ein deutscher Stosstrupp konnte bis zu den Bunkern jugoslawischer Partisanen vordringen. Die sechs schwarzen Flecken zeigen gesprengte Partisanenbunker. Die Detonationen der Sprengstoffe haben den Schnee schwarz gefärbt. – Bild unten: Die Tätigkeit der Partisanen nahm ein so starkes Ausmass an, dass man selbst auf den Einsatz von Panzern nicht verzichten konnte.

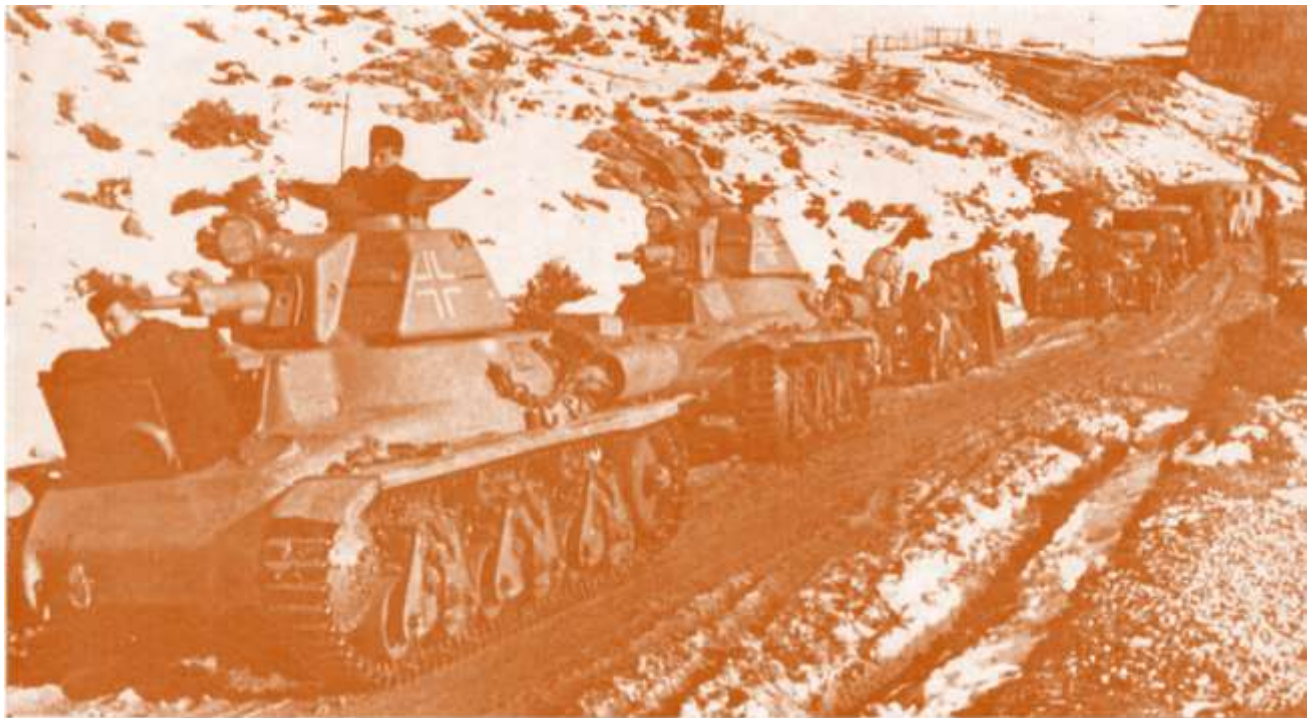




Bild oben: Nur als schwarzer Strich zu erkennen, zieht eine lange Kolonne Tito-Partisanen durch die verschneite Bergwelt. – Bild unten: «Wieder ist es unseren Truppen gelungen, nach hartem Kampf eine der bolschewistischen Banden, die das kroatische Gebirgsland terrorisieren, unschädlich zu machen.» Für die deutsche Propaganda handelt es sich bei den Partisanen um Banden und bei ihrem Verhalten den Okkupanten gegenüber um Terror. Dieser Terror, der von jugoslawischer Sicht aus als patriotische Tat betrachtet wird, muss von den betroffenen Deutschen jedoch bekämpft werden. Hier entschliesst man sich zum Gegenterror. «Durch den Befehl des Generals Böhme, laut welchem für jeden erschossenen Soldaten 100 und für jeden verwundeten Soldaten 50 Serben exekutiert werden, [ist] eine allgemeine klare Linie geschaffen worden», erklärte der Chef der Sicherheitspolizei und des SD am 21. Oktober 1941. – Rechte Seite unten: Ein Beispiel für die zahlreichen grausamen



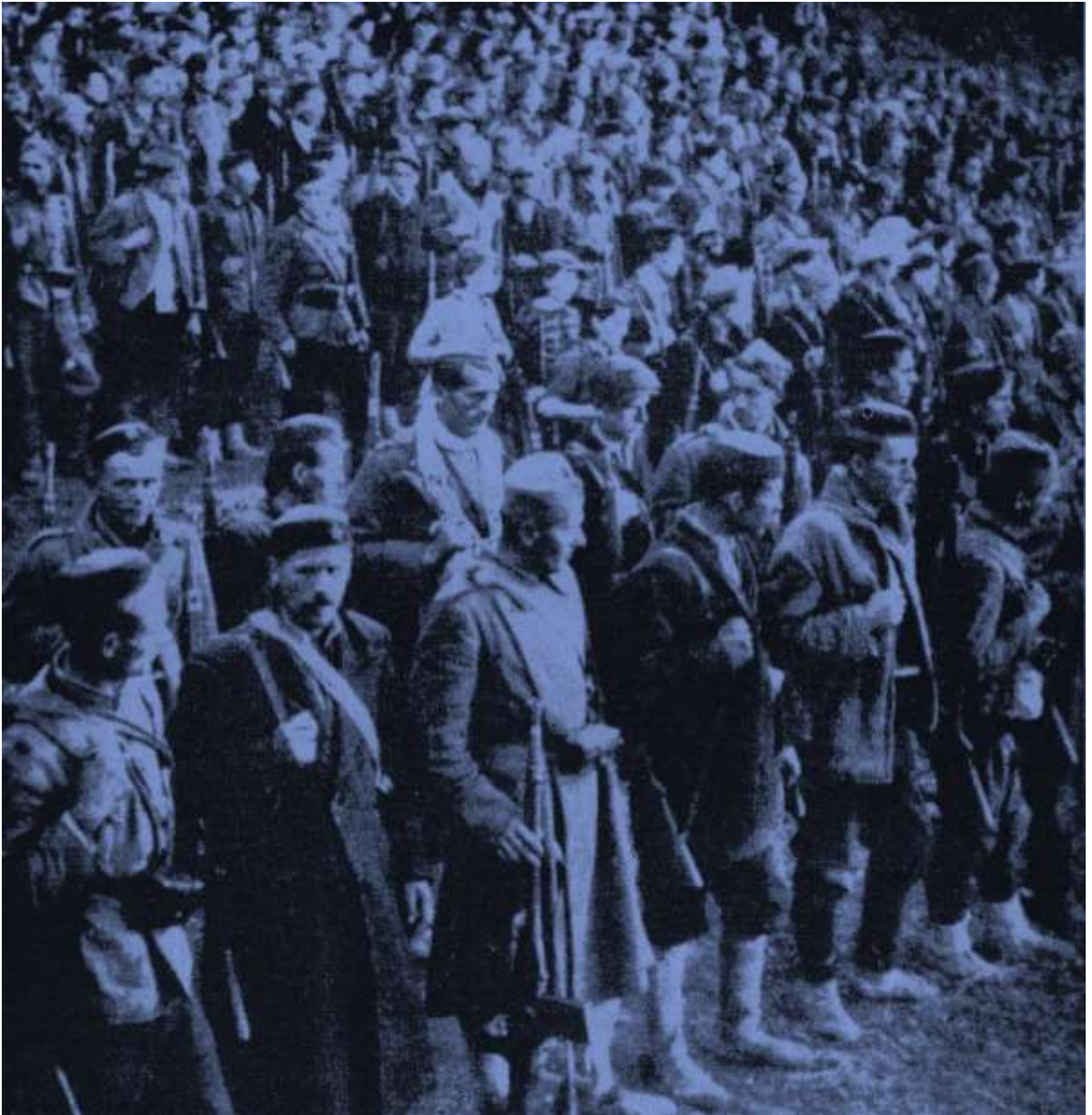


Geislerschiessungen durch ein SS-Kommando. Der Abschreckungseffekt dieser Massenerschiessungen blieb jedoch aus. Der deutsche Gesandte in Belgrad berichtete, «ein Teil der männlichen Bevölkerung [sei] aus Angst vor neuen deutschen Repressalien in die Berge» geflüchtet, was natürlich eine Verstärkung der Partisanen bedeutete.

Oben rechts: Von Deutschen erbeutetes englisches Material für Sabotageakte: Maschinenpistolen, Trommelrevolver und Kisten mit Munition und Sprengstoff. – Oben links: Auf ihrer Flucht haben serbische Partisanen hinter sich eine Brücke in die Luft gesprengt. Eine deutsche Sicherheitsgruppe setzt mit dem Schlauchboot über den Fluss, um den Pionieren ein ungestörtes Arbeiten beim Bau eines Notüberganges zu gewährleisten.





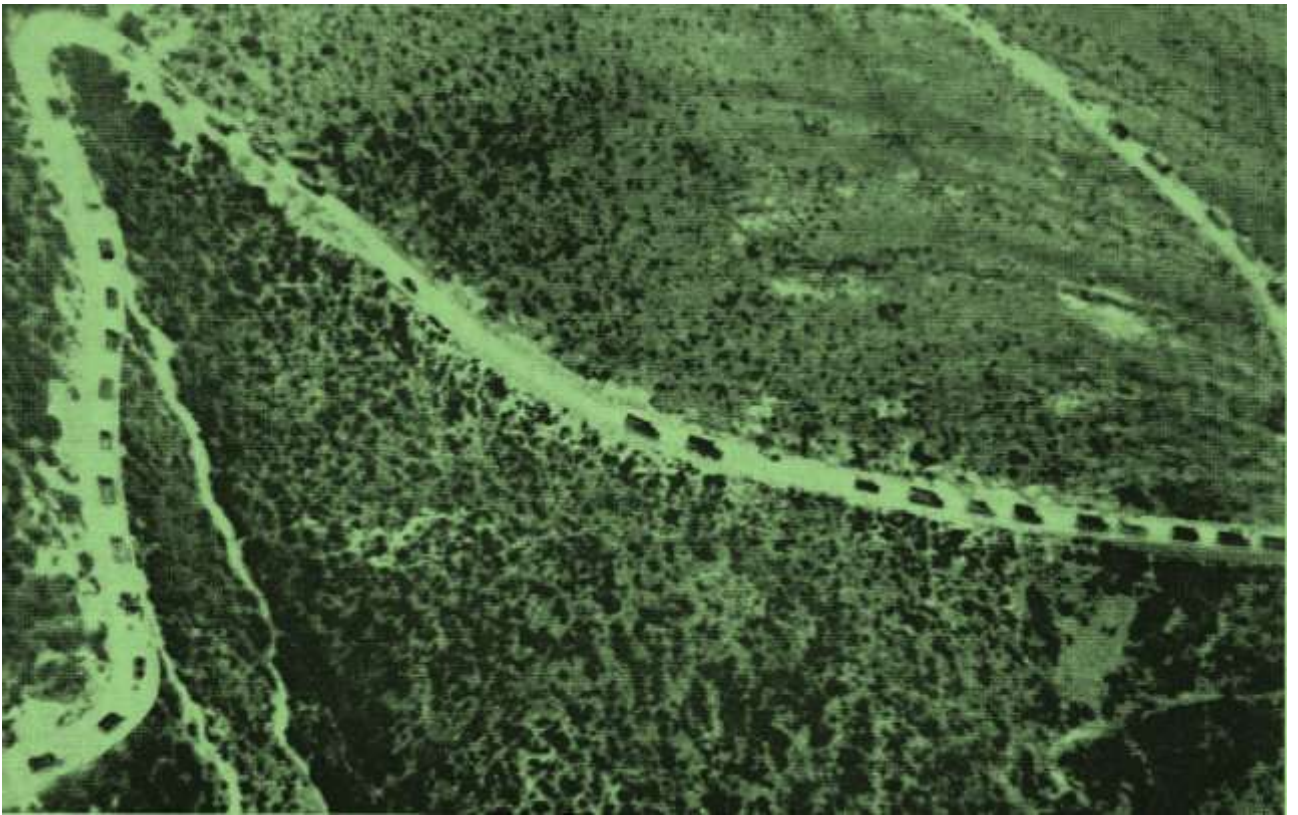


Linke Seite, oben links: «Nur geübte Kletterer können den Anforderungen gerecht werden, die eine tagelange Verfolgung bolschewistischer Banden in schwierigstem Berggelände stellt.» – Linke Seite, oben rechts: Partisanenkampf in Bosnien: «Auch in den Gebirgen des Balkans gibt es für die Kradschützen aussergewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden, wenn Schnee und Schlamm die steilen Gebirgswege unzugänglich machen.» Das schwierige Gelände, eine unzugängliche Gebirgslandschaft, ist der Hauptverbündete der jugoslawischen Partisanen. Hauptsächlich wegen dieser Beschaffenheit des Landes können sie immer grösser werdende «befreite Gebiete» unter ihre Kontrolle bringen. – Bild links unten: Ein einheimischer Öetnik, der mit den Deutschen kollaboriert, zeigt den muselmanischen Reitern die Richtung an, in der sich die Partisanen zurückgezogen haben. – Im Februar 1943 hatte Himmler sich dazu entschlossen, eine muselmanische Bosniaken-Division im Rahmen der SS anzuwerben, um sie im Kampf gegen die Partisanen einzusetzen. Die Imame, die mohammedanischen Feldgeistlichen, haben «die Kräfte der Religion für die Erziehung der Divisionsangehörigen zu guten SS-Männern wachzurufen und zu entfalten», hiess es in der Dienstanweisung für Imame vom 15. März 1944. – Bild oben: Jugoslawische Tito-Partisanen beim Appell nach der Befreiung der Stadt Jajce. – Über das geschickte Verhalten der kommunistischen Partisanen heisst es im Lagebericht des Befehlshabers der deutschen Truppen in Kroatien vom 22. Dezember 1942: «Die politischen Parolen [der Tito-Führung] erstrebten bei klugem Verzicht auf das Herausstellen weltrevolutionärer Pläne die Zusammenfassung aller Bürger des Landes gegen Üetniks, üstaschen und Okkupatoren. Die humane Behandlung gefangener kroatischer Landwehrmänner hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Ganz allgemein herrscht das Bemühen vor, die Aufstandsbewegung durch Disziplinierung und fürsorgliche Verwaltungsmassnahmen für die Machtübernahme gesellschaftsfähig zu machen.»



Oben links: General Arso Jovanovic war bis 1946 Chef des Generalstabes der Nationalen Befreiungsarmee. Als Hauptmann der Königlich Jugoslawischen Armee hatte er sich nach der Kapitulation den Tito-Partisanen angeschlossen und war sofort von Tito als Stabschef in sein Hauptquartier übernommen worden. Damit sollten andere Offiziere der Armee für den Übertritt zu den Partisanen gewonnen werden. Nach dem Bruch Titos mit Moskau stellte er sich Moskau zur Verfügung und wurde bei dem Versuch, die jugoslawisch-rumänische Grenze zu überschreiten, von einer Grenzpatrouille erschossen. – Bild unten: Bosnische Frauen tragen verwundete Partisanen aus dem Kampfgebiet. Die Verwundeten und Kranken stellten ein grosses Problem für die Partisanenkriegführung dar. Einmal fehlte es an medizinischen Hilfsmitteln – so mussten beispielsweise Amputationen ohne Narkose und mit einer gewöhnlichen Holzsäge vorgenommen werden –, und zum anderen mussten die Verwundeten auf den langen und harten Gewaltmärschen über das unwegsame Berggelände mitgeführt werden. – Oben rechts: Jugoslawische Artillerie im Einsatz bei der dritten deutschen Offensive, mit der die Partisanenarmee zerschlagen werden sollte. Während die Jügoslawen die Tapferkeit der deutschen Soldaten anerkannten, geschah das gleiche auch von deutscher Seite. Nach dem Scheitern der fünften deutschen Offensive stellte der Befehlshaber der deutschen Truppen





in Kroatien fest, der Verlauf der Kämpfe habe bewiesen, «dass die unter dem Oberbefehl Titos zusammengefassten kommunistischen Streitkräfte straff organisiert sind, geschickt geführt werden und über eine erstaunliche Kampfmoral verfügen». Es sei ihnen wiederholt gelungen, «die Unterlegenheit an schweren Waffen auszugleichen und unter Ausnützung des Nebels, der Dämmerung und des Regens zum Nahkampf Mann gegen Mann zu kommen. Dabei haben sie sich als fanatische, äusserst genügsame, mit dem schwierigen Gelände wohl vertraute und zähe Kämpfer erwiesen.»

Bild oben: Hoch über den deutschen Kolonnen kreist ein Begleitflugzeug, das eventuelle Partisanenüberfälle beizeiten ausfindig machen kann. Durch Funk werden die Soldaten verständigt, wenn der Feind durch einen Feuerüberfall den Transportzug zu stören versucht. «Der treue fliegende Wächter aber stösst herunter und greift mit seinen Bordwaffen in den Kampf ein.» Die Taktik der Partisanen bestand darin, den Feind ständig zu beunruhigen, grossen Gefechten aber aus dem Wege zu gehen, um nicht unnötig Menschen und Material gegen die besser ausgerüsteten Feinde einzubüssen. – Bild unten: Panzer müssen die Verfolgung so lange aufgeben, bis die von den Partisanen gesprengten Strassen wieder befahrbar sind.







Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsentwicklung gelang es Josip Broz Tito, zu einem der erfolgreichsten und bekanntesten Partisanenführer zu werden. Anfangs noch kaum bekannt und weder von den Russen noch von den Engländern unterstützt, gelang es ihm, die Mehrheit des Volkes für sich zu gewinnen und seinen monarchistischen Gegenspieler Mihajlovic auf allen Gebieten völlig auszuspielen. Der von London aus unterstützte Mihajlovic, der anfangs auch von Stalin anerkannt wurde, da dieser sein gutes Verhältnis zu den Westmächten nicht belasten wollte, hatte den militärischen und politischen Erfolgen Titos nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen und wurde schliesslich von London zusammen mit dem jugoslawischen König und seiner monarchistischen Regierung zugunsten Titos fallengelassen. Churchill, der von der Todfeindschaft zwischen Tito und Mihajlovic genauestens unterrichtet war, entschied sich aus realpolitischen Gründen dafür, Mihajlovic zu opfern. In seinen Memoiren schreibt er darüber: « . . . Den Stein des Anstosses bildete vor allem die tragische Gestalt Michailovics. Da wir gezwungen waren, mit den Partisanen [Tito] zusammenzuarbeiten, mussten wir folgerichtig den König dazu bewegen, Michailovic als seinen Kriegsminister zu entlassen [Mihajlovic war im Januar 1942 von der Exilregierung zum Kriegsminister ernannt worden, was seine Autorität vorübergehend gestärkt hatte]. Anfang Dezember [1943] entzogen wir dem General unsere offizielle Unterstützung und riefen die in seiner Einflussphäre befindlichen britischen Missionen ab ..Im März 1946 wurde Mihajlovic, der auf seine Weise versucht hatte, für die Freiheit Jugoslawiens einzutreten, von Tito-Leuten gefangengenommen und nach einem Prozess wegen Kollaboration und seines Kampfes gegen die Kommunisten zum Tode verurteilt. Tito jedoch gelang es, sich sowohl gegen die Westmächte als auch gegen die Sowjetunion zu behaupten. Er riskierte den Bruch mit Stalin und konnte sich bis heute als Führer eines nationalen Kommunismus eigener Prägung in Jugoslawien behaupten.

Bild links: Churchill und Tito im August 1944 bei einem Geheimgespräch in Neapel. – Bild oben: Die Jugoslawin Stana Tomaszewitsch inmitten der von ihr geführten Partisanengruppe. – Bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 17 Millionen sind in Jugoslawien während des Krieges 1,7 Millionen Menschen umgekommen, d.h. jeder zehnte Einwohner musste sein Leben lassen.



Griechenland

Als es den Italienern nicht gelingt, ihren Feldzug gegen Griechenland siegreich zu beenden, und die Errichtung einer alliierten Balkanfront droht, überschreiten am 6. April 1940 deutsche Truppen die griechische Grenze. Trotz tapferer Gegenwehr muss das griechische Heer am 21. April kapitulieren. Der griechische König Georg II. (oben links) verlässt sein Land und bildet in London eine Exilregierung. Der kommunistisch geführten Widerstandsbewegung EAM (Nationale Befreiungsfront) und ihren Kampfverbänden ELAS (Griechische Volksbefreiungsarmee) gelingt es, fast alle rivalisierenden Widerstandsgruppen zu vernichten oder einzugliedern. Nur die antikommunistische, aber ebenfalls nicht monarchistische Widerstandsbewegung EDES (Griechisch-Demokratische National-Armee) unter ihrem Führer General Zervas kann sich als eigenständige Kraft behaupten. – Unten links: Der Oberbefehlshaber der ELAS, General Stefanos Sarafis. – Unten rechts: Sein Adjutant und Vertrauter, Leutnant Kostoulas Zeseviester, der auch an der erfolgreichen Sprengung der Gorgopotamos-Eisenbahnbrücke mitgewirkt hat. Bei der Zerstörung dieser wichtigen Eisenbahnbrücke in der Nacht des 25. November 1942 haben die sich häufig bekämpfenden Widerstandsorganisationen ELAS und EDES zusammengearbeitet. – Bild rechts: Eine Eisenbahnbrücke ist von griechischen Partisanen in die Luft gesprengt worden.







Bild oben: Das wenige Vieh, das die Partisanen vor dem Zugriff der Deutschen retten konnten, wird von ihnen zum Transport ihrer Waffen verwendet. – Bild Mitte: Zahlreiche kleine Gruppen, bestehend aus britischen und griechischen Soldaten, hielten durch ihre Überfälle die deutschen Truppen in Alarmbereitschaft. – Bild unten: Ein griechischer Priester unterbricht seinen Ritt und spricht mit zwei Partisanen, deren Gruppe er als Seelsorger zugeteilt worden ist. Ihrer Taktik entsprechend, möglichst alle Widerstandskräfte für sich zu gewinnen, liessen die Kommunisten in Griechenland die Kirche völlig unbehelligt.



Bild oben: Frisch gewonnene Widerstandskämpfer werden mit einem Lastwagen, der von den Deutschen erbeutet werden konnte, zu einer von den Partisanen beherrschten Ortschaft gebracht. – Mit der deutschen Besetzung und der alliierten Blockade brach eine furchtbare Hungersnot über Griechenland herein. Hunderttausende mussten vor Hunger sterben und an Krankheiten, die durch die Unterernährung verursacht wurden (Mitte). Durch ein Übereinkommen zwischen den Deutschen und den Alliierten konnte das Internationale Rote Kreuz durch Nahrungseinfuhr dazu beitragen, die Not der Bevölkerung zu lindern. – Bild unten: Griechische Frauen bringen Waffen und Verpflegung für die Partisanen zu deren Unterkünften in die Berge.

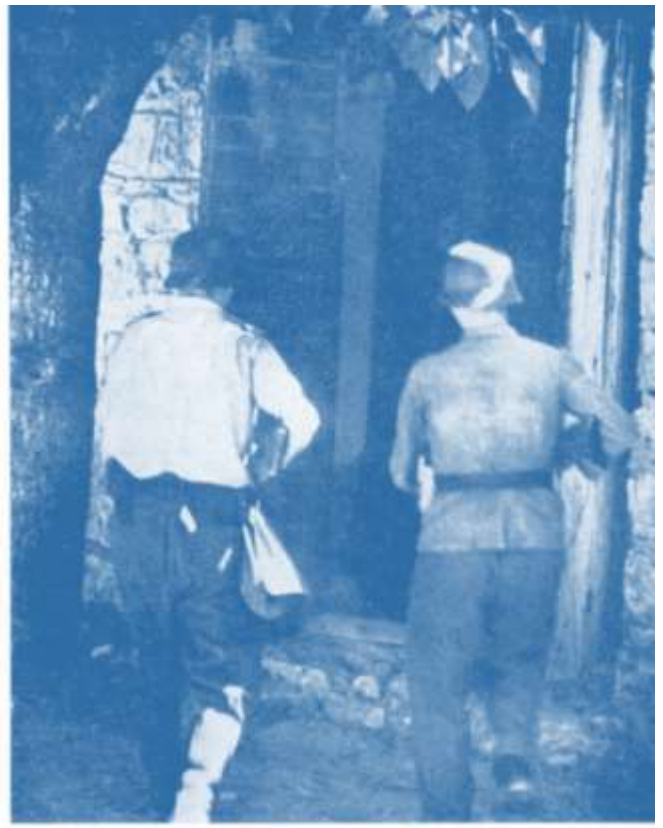


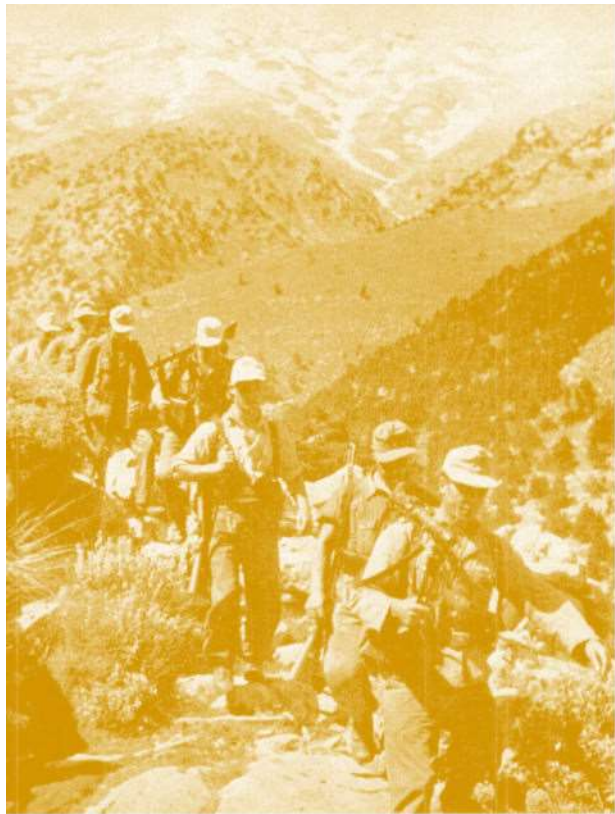


Oben links: Ein Munitionslager der Partisanen ist in einer versteckten und unzugänglichen Schlucht entdeckt worden und wird von einem deutschen Sprengkommando in die Luft gejagt. Nach Angaben von Sarafis wurden den ELAS-Verbänden von den Alliierten lediglich 10 Granatwerfer, 30 Maschinengewehre, 100 Maschinepistolen, 300 automatische Gewehre, 3'000 Gewehre und nur wenig Munition geliefert, so dass die Bewaffnung von ELAS hauptsächlich aus Beständen der alten griechischen Armee und aus Beutewaffen bestand. – Oben rechts: Deutsche Truppen in schwierigem Gelände bei der Verfolgung von Partisanen. – Bild unten: Aris und Thoma, zwei Partisanenführer der 7. ELAS-Division.

Rechte Seite, oben links: Ausbildung von Partisanen an einem Granatwerfer. – Oben rechts: «Überall lauert Gefahr.» Mit vorgehaltenem Gewehr durchsuchen Marinesoldaten ein Dorf, in dem sich Partisanen verborgen halten. – Rechte Seite, Bild unten: Eine deutsche Kampfgruppe hat griechische Partisanen in einem Dorf zum Kampf gestellt. Nach heftiger Gegenwehr sind fast alle Partisanen, darunter auch ihr englischer Berater, gefallen. Die leidgeprüften Dorfbewohner müssen mitansehen, wie zahlreiche Gebäude in Flammen auf gehen.







In kaum einem anderen Land nahmen die Engländer einen so starken Einfluss auf die Widerstandsbewegung wie in Griechenland. Die «Special Operations Executive» (SOE) unterstützte von Kairo aus den griechischen Widerstand (in erster Linie die antikommunistischen EDES-Kräfte) mit Waffen, Munition und Geld, mit dem die notwendige Nahrung besorgt werden konnte. SOE-Kairo trat mit den Einzelnen Widerstandsgruppen durch eigene Verbindungsoffiziere in Berührung, die hier die britischen Interessen vertreten sollten. Nach C. M. Woodhouse (oben rechts), Befehlshaber der Alliierten Militärmission in Griechenland, wäre Griechenland noch vor der Befreiung von den Kommunisten erobert worden, hätte es hier keine britischen Verbindungsstäbe gegeben. – Oben links: Partisanenbekämpfung auf Kreta. «Tagelang geht es bergauf und





bergab durch sonnendurchglühte Felsenwüste, immer hinter einem unsichtbaren Gegner her.» – Linke Seite, Bild unten: Schwere Pak bei der Bekämpfung von Partisanen im griechischen Raum.

Oben links: Partisanenführer Pantelis Laskos, einer der ersten Führer einer ELAS-Division. – Oben rechts: Der Arzt Apostolos Kounoupis, Feldarzt der 13. ELAS-Division, mit einem verwundeten Soldaten und zwei Krankenschwestern, die sich ebenfalls den Partisanen zur Verfügung gestellt haben. – Bild unten: Männer und Frauen marschieren gemeinsam in einer Partisaneneinheit. Nach kommunistischen Angaben soll die Stärke von ELAS im Jahre 1944 75'000 und bei Beendigung des Krieges 140'000 Mann ausgemacht haben.



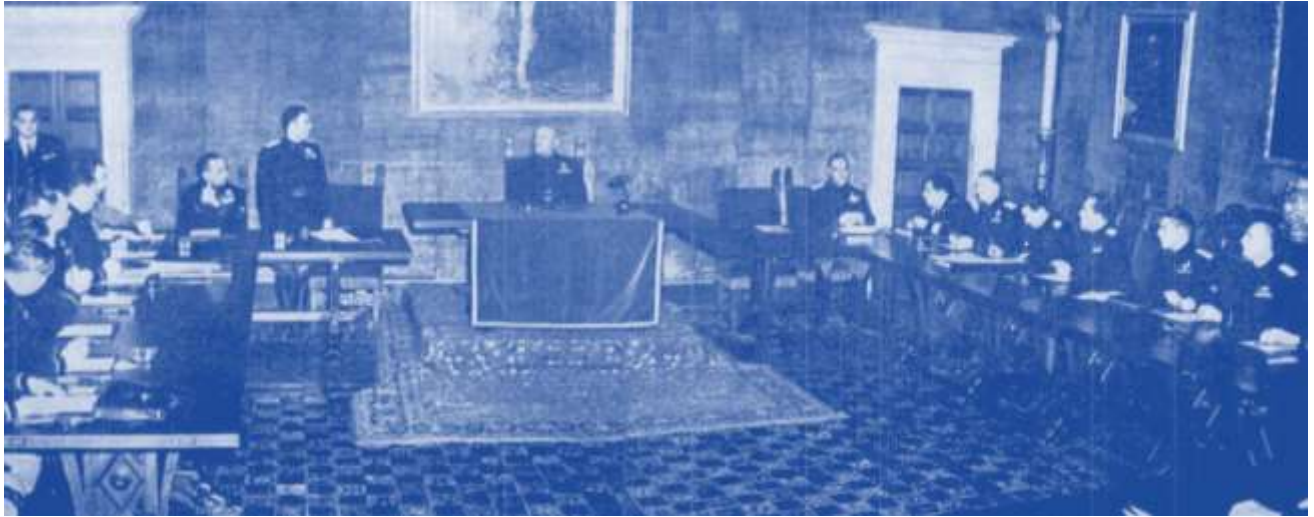


Nach eigenen Angaben wollen die ELAS-Verbände insgesamt 19 355 Feinde (Soldaten der Besatzungstruppen und Kollaborateure) getötet, 85 Lokomotiven und 957 Waggons zerstört und 1'007 Kraftwagen sowie 30 Brücken gesprengt haben. – Bild oben: Als Geiseln gefangengenommenen griechischen Bürgern werden die Augen verbunden, bevor sie als Vergeltung für einen Partisanenüberfall erschossen werden. Allein in der Zone von Athen sollen mehr als 3'000 Griechen wegen ihrer Widerstandstätigkeit oder bei Vergeltungsmassnahmen hingerichtet worden sein. – Bild unten: Deutsche Pioniere entfernen von den Eisenbahnschienen auf der wichtigen Nachschublinie zwischen Skoplje und Saloniki eine Sprengladung, die von griechischen Partisanen angebracht worden ist.



Während Churchill in Jugoslawien keine Möglichkeiten sah, nach der Befreiung die Machtergreifung der Kommunisten unter Tito zu verhindern, war England entschlossen, dem Machtanspruch der Kommunisten in Griechenland entgegenzutreten. Schon im Herbst 1943 schickten die Vertreter des alliierten Hauptquartiers Nahost ein Telegramm an General Zervas, in dem ihm die Unterstützung der Westmächte zugesagt wurde: «Nach Ihrem Bericht Nr. 21/312 an das Hauptquartier Nahost teilen wir Ihnen mit, dass es dem Kampf der nationalen Gruppen EDES zustimmt und die Organisation EAM-ELAS ausser Gesetz stellt.» Als nach dem Abzug der deutschen Truppen die kommunistische Machtübernahme drohte, kam es zum Bürgerkrieg und zum Kampf mit britischen Truppen unter General Scobie. Die ELAS-Verbände müssen kapitulieren, die Regierung aber kann sich weiterhin nur mit britischer Hilfe behaupten. 1946 beginnt der Bürgerkrieg aufs Neue, der erst im Winter 1949/30 durch die mit amerikanischer Hilfe neu aufgestellte griechische Armee beendet werden kann. – Bild oben (von links nach rechts): General Sarafis (EL AS), General Scobie und General Zervas (EDES) auf einer Konferenz in Athen, bei der über die Entwaffnung der Partisanenverbände verhandelt wurde. – Bild Mitte: Britische Soldaten erwarten den Angriff von ELAS-Partisanen in Athen. – Bild unten: Das Hauptquartier der EAM in Athen konnte erst besetzt werden, nachdem ein britischer Panzer den Eingang eingedrückt hatte.





Italien

Nachdem die alliierten Streitkräfte am 10. Juli 1943 auf Sizilien gelandet sind, bricht das faschistische System 14 Tage später, ohne Widerstand zu leisten, in sich zusammen. Am 24. Juli tritt der «Grosse Fäschistische Rat» (Bild oben: bei einer Sitzung im April 1943, in der Mitte Mussolini) zusammen. Mit 19 gegen 7 Stimmen wird der Entschluss gefasst, den König zu bitten, den Oberbefehl über das Heer, den bisher Mussolini innegehabt hat, zu übernehmen. Mussolini begibt sich daraufhin zum König und wird, nachdem er seinen Rücktritt erklärt hat, verhaftet. Marschall Badoglio (Rechte Seite, oben rechts) bildet am 26. Juli ein neues Kabinett ohne faschistische Mitglieder, schliesst mit den Alliierten einen Waffenstillstand und erklärt am 11. Oktober, dass sich Italien im Kriegszustand mit Deutschland befinde. Schon vorher haben deutsche Trup-





pen italienische Soldaten entwaffnet, wobei es vereinzelt zu starkem Widerstand gekommen ist. Am 12. September wird Mussolini durch eine kühne Operation deutscher Fallschirmjäger unter Führung von Otto Skorzeny aus einem Wintersporthotel auf dem Gran Sasso, dem höchsten Berg in den Apenninen, befreit. Am 7. September tritt Mussolini an die Spitze einer Gegenregierung der «Sozialen Italienischen Republik» und unterstützt die deutschen Aktionen gegen die Alliierten, gegen die Badoglio-Kräfte und insbesondere gegen die italienischen Partisanen, die immer mehr zum bewaffneten Kampf übergehen. Ehemalige Faschistenführer, die am 24. Juli im Grossen Rat gegen Mussolini gestimmt haben, werden zum Tode verurteilt und erschossen, darunter der ehemalige Außenminister und Schwiegersohn Mussolinis, Graf Ciano (oben Mitte), und einer der ältesten Kampfgefährten Mussolinis, Marschall de Bono (oben links), der schon beim Marsch auf Rom am 28. Oktober 1922, mit dem die faschistische Herrschaft in Italien begründet wurde, dabei war. – Bild unten (von links nach rechts): Auf Feldstühlen festgebunden: Gottardi, Pareschi, Ciano und de Bono, wenige Sekunden vor dem Feuerbefehl. – Unten links: Das Exekutionskommando der faschistischen «Schwarzen Brigade».





Bereits am 3. August 1943 nehmen die Vertreter der sechs politischen Parteien (Aktionisten, Kommunisten, Demokraten der Arbeit, Christlich-Soziale, Liberale und Sozialisten) trotz des Verbots der Badoglio-Regierung ihre Tätigkeit wieder auf. Am 9. September 1943 bilden sie das «Zentralkomitee für die Befreiung» CLN (Comitato Liberazione Nazionale) und am 9. Juni 1944 das «Freiwillige Freiheitskorps» CVL (Corpo Volontari Libertà) als zentrales Oberkommando aller bewaffneten Partisanengruppen. Im März 1945 bestand das Korps in 43 Zonen aus 104 Divisionen und 52 autonomen Brigaden, sowie Formationen in den Städten und auf dem Lande. In den Städten wurden die GAP (Gruppen der Patriotischen Aktion) und auf dem Lande die SAP (Scharen der Patriotischen Aktion) gebildet. – Oben links: Deutsche Fallschirmjäger nehmen einen Badoglio-Soldaten gefangen, der gemeinsam mit den Partisanen gegen die Okkupanten gekämpft hat. – Oben rechts: Italienische Widerstandskämpfer in Rom entwaffnen deutsche Soldaten. – Bild unten: In Genua ergeben sich 10'000 Deutsche den italienischen Partisanen.





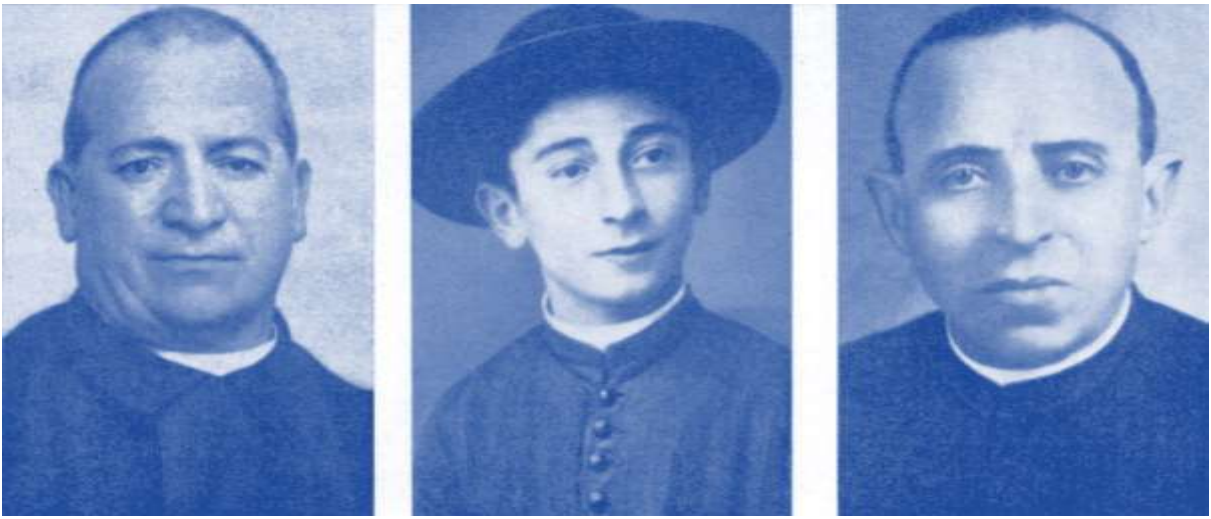
Oben rechts: August 1944. Garibaldi-Partisanen beim Strassenkampf in Florenz. Giuseppe Garibaldi war der bedeutendste Führer und Volksheld im Kampf für die Unabhängigkeit Italiens im 19. Jahrhundert. Nach ihm nannten sich die «Garibaldi-Sturmbrigaden», die unter kommunistischer Führung eine bedeutende Kraft der italienischen Partisanenbewegung darstellten. – Oben links: Ein italienischer Widerstandskämpfer, der zum Zeichen seiner Zugehörigkeit zu den Kommunisten einen fünfzackigen Stern an der Mütze trägt. – Bild unten: Panzerzüge im Kampf gegen die Partisanen. «Im Schutze des Zuges bringen die zur Säuberung des Gebietes eingesetzten Mannschaften die MG's in Stellung.»





Bild unten: Ein Bild aus der italienischen Stadt Pistoia im September 1944. Auch Frauen haben sich als bewaffnete Kräfte den Partisanen angeschlossen, um aktiv am Kampf gegen die letzten faschistischen Widerstandsnester teilzunehmen. – Oben links: Die Partisanin Ancilla Merighetto aus Belluno, 19 Jahre alt, wurde bei einer deutschen Säuberungsaktion gefangengenommen und erschossen, als sie sich weigerte, die Zufluchtsorte ihrer Kameraden bekanntzugeben. – Oben Mitte: Die Partisanin Anna Picari aus Mailand kämpfte an der Seite ihres Mannes in der Brigade «Fanfulla». Als ihre Einheit umzingelt wurde und den Kampf aufgeben musste, wurde sie mit ihren Kameraden gefangengenommen und erschossen. – Oben rechts: Die Partisanin Alice Noli aus Genua gehörte einer kommunistischen Brigade an und fiel am 8. August 1944 im Kampf mit faschistischen Milizsoldaten.





«Der allgemeine Volksaufstand, der durch die Offensive der Westmächte ausgelöst wurde», schreibt Tippelskirch, «richtete sich vornehmlich gegen alle grösseren und kleineren Parteihäupter, nur in geringerem Masse gegen die ausweichende deutsche Truppe, da von den obersten deutschen Stellen vorbeugende Vereinbarungen mit dem italienischen ‚Befreiungsausschuss‘ abgeschlossen worden waren, die vielfach, wenn auch durchaus nicht überall, durch örtliche Abmachungen ergänzt wurden, und Ausschreitungen teilweise verhinderten.»

Bild unten: Schwer bewaffnete faschistische «Schwarzhemden», die vornehmlich gegen die Partisanen eingesetzt wurden, bei einer kurzen Rast in den Bergen um Turin. In dieser Gegend wurden die Partisanen zunächst von General Operti finanziert, dem es gelungen war, den grössten Teil der Kasse der Vierten Armee in Sicherheit zu bringen. Als General Operti darauf bestand, dass sich die Einzelnen Partisanengruppen Offizieren der Armee zu unterstellen hätten, die Kommunisten diese Forderung jedoch ablehnten, stellte er die Finanzierung wieder ein. Daraufhin gingen die Partisanen – wie überall in Italien – dazu über, sich durch Requisition und Steuern, die sie den Bauern auferlegten, die nötigen Mittel zu beschaffen. Hierbei auftretender Widerstand wurde von den Partisanen, unter denen es auch zahlreiche kriminelle Elemente gab, mit rücksichtsloser Härte gebrochen. – Bilder oben: Der Gemeindepfarrer Don Aldemiro Corsi von Grassano (links) und der Gemeindepfarrer Don Luigi Manfredi von Budrio (rechts) wurden von Kommunisten ermordet. – Oben Mitte: Der 14 jährige Seminarist Rolando Rivi wurde von einer Gruppe kommunistischer Partisanen entführt und zwei Tage später grundlos erschossen. Seine Mörder wurden in einem Prozess nach dem Kriege zu 23 Jahren Gefängnis verurteilt.

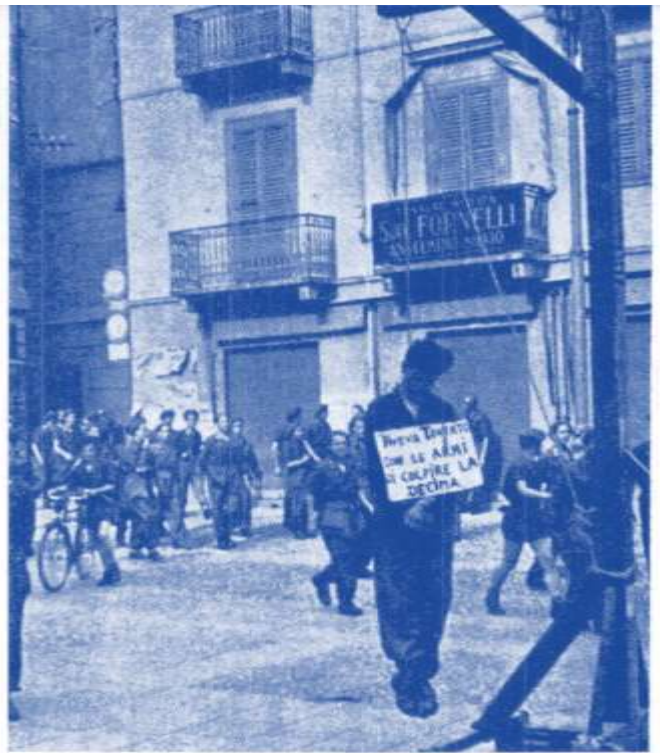
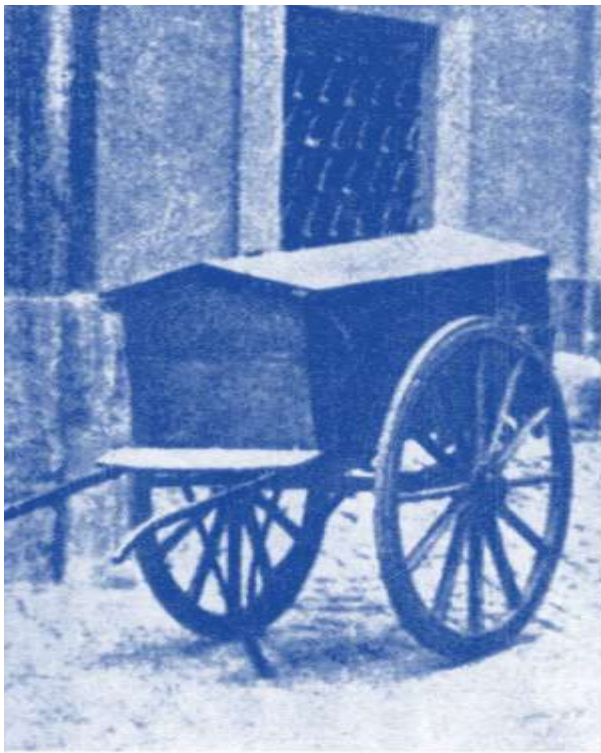


Bild unten: Am 1. Mai 1945 marschieren die Führer der italienischen Partisanen an der Spitze ihrer Einheiten durch die Strassen von Mailand. – Von links: Ferruccio Parri (Aktionspartei), der wenige Tage später Regierungschef wurde, General Raffaele Cadorna, Kommandant des «Freiwilligen Freiheitskorps» (CVL), dem schliesslich alle bewaffneten Gruppen unterstanden, Luigi Longo (Kommunistische Partei) und Enrico Mattei (Christlich-Demokratische Partei).

Nachdem sich der deutsche Konsul in Florenz, Gerhard Wolf, nachdrücklichst darum bemüht hatte, Florenz zur offenen Stadt zu erklären, konnte dieses Kunst- und Kulturzentrum fast unzerstört von alliierten Truppen besetzt werden. Wolf, der auch zahlreiche Verfolgte, Juden und Emigranten vor dem Zugriff der SS und des SD retten konnte, wurde im Jahre 1955 feierlich mit dem Ehrenbürgerrecht der Stadt Florenz ausgezeichnet. – Bild rechts: Im befreiten Florenz – September 1944 – ziehen jubelnde Partisanen durch die Strassen ihrer Heimatstadt. In ihrer Mitte führen sie eine ältere Frau, die barfuss gehen muss, der man die Haare geschnitten hat und der man im Gesicht die erlittenen Schläge ansieht. Nach einem unbarmherzigen und blutigen Bürgerkrieg blieben die italienischen Faschisten – ob Mann oder Frau – von der Rache der Partisanen nicht verschont.







Oben links: Der Handwagen, in dem die italienischen Widerstandskämpfer Carla Capponi und Rosario Bentivegna – als Strassenkehrer getarnt – Sprengstoff verborgen hatten, den sie am 23. März in der Via Rasella in Rom zur Explosion brachten, als ein mit deutschen Polizeikräften besetzter Lastwagen an ihnen vorüberfuhr. Bei diesem Attentat, das auf Befehl des Kommunisten Giorgio Amendola ausgeführt wurde, kamen 32 deutsche SS-Männer ums Leben. Als Repressalie wurden 333 Italiener erschossen. Eine versteckte Kampfführung aus dem Hinterhalt, Geislerschiessungen und Repressalien, grausame Übergriffe auf beiden Seiten, Terror und Gegenterror führten zu einem Partisanenkrieg, in dem keine Gnade gab. – Oben rechts: Ein von faschistischen Matrosen gehenkter Partisan, der nach einem Feuerüberfall seiner Gruppe nicht mehr entssiehen konnte. – Bild unten: Ein von Badoglio-Soldaten entführtes Schiff wird von deutschen Küstenbatterien unter Beschuss genommen und versenkt.





Nachdem die italienischen Partisanen 33 Tage lang die Ortschaft Domodossola in Novara beherrscht hatten, kam es am 14. Oktober 1944 zu einem Angriff der faschistischen Truppen. Dieser faschistische Vorstoss, an dem sich rund 4'000 Mann beteiligten, zwang die Partisanen, die Ortschaft zu verlassen und sich gänzlich aus dieser Gegend zurückzuziehen. – Bild rechts: Auf den Trümmern eines zerstossenen Hauses ein Angehöriger der «Schwarzhemden»; vor ihm die Leiche eines im Kampf gefallenen italienischen Partisanen.



Nach dem Zusammenbruch der deutschen Abwehrfront unterzeichnen Bevollmächtigte der militärischen Führung sowie des höchsten SS- und Polizeiführers in Italien, Wolff, in Caserta einen von der obersten Führung nicht genehmigten Waffenstillstand. Generalfeldmarschall Kesselring, der bis zum März 1945 Oberbefehlshaber Südwest (Italien-Mittelmeer) gewesen ist, erklärte, dass «die ausserordentlich starken und auf der ganzen Kampffront sehr rührigen Partisanenverbände Mitveranlassung für die Übergabe der gesamten deutschen Streitkräfte waren». Nach Angaben des Generalkommandos des «Freiwilligen Freiheitskorps» (CVL) haben die italienischen Partisanen in der Zeit vom 1. Juni 1944 bis zum 30. März 1945 6449 Operationen und 5571 Sabotageakte durchgeführt, wobei insgesamt 16 380 Deutsche und italienische Faschisten getötet und 10 536 verwundet wurden. Mussolini, der über zwei Jahrzehnte lang seine faschistische Diktatur in Italien ausüben konnte, wird am 28. April 1945 bei dem Versuch, in die Schweiz zu entfliehen, zusammen mit seiner Geliebten Claretta Petacci von Partisanen erschossen (Bild unten) und in Mailand mit dem Kopf nach unten aufgehängt und zur Schau gestellt (Bild oben).



zeuge über den Partisanengebieten und werfen Nachschub ab. Von Nordafrika her bringen Schmugglerboote Waffen und Verpflegung heimlich an Land. Das meiste davon erhält die kommunistische ELAS, weil sie die zahlenmässig stärkste Gruppe ist. Doch die Waffen dienen nicht zum Kampf gegen die Deutschen. Nach dem Krieg muss der britische Kriegsminister Churchill nach der Schilderung der Partisanenaktionen zur Zeit der El-Alamein-Offensive enttäuscht feststellen:

«Das war jedoch der letzte direkte militärische Beitrag, den die griechischen Freischärler in diesem Kriege leisteten, denn von da an wurde der Schauplatz vom Kampf um die politische Macht nach Kriegsende dominiert...»

Einer der britischen Verbindungsoffiziere, Major MacNeill, der die griechischen ebenso wie die jugoslawischen Partisanen kennengelernt hat, berichtet über den weiteren «Widerstandskampf» der kommunistischen ELAS entsprechend den grossen Kriegereignissen: «Nach Tripolis und Stalingrad griffen sie Saraphis [Führer der republikanischen Widerstandsgruppe AAA in Thessalien] an; nach Tunis und Bizerta ging es gegen Psaros [Führer der sozialistischen Widerstandsgruppe EKKA in Mazedonien] und abgelegene Einheiten der EDES unter Zervas; nach Sizilien griffen sie PAO [monarchistische Widerstandsgruppe] in Mazedonien, ES und EOA im Peloponnes an; und nach der Kapitulation Italiens begannen sie einen allgemeinen Bürgerkrieg ...»

Statt dass die kommunistische EAM und ihre Streitmacht ELAS die Besatzungsmächte angreifen, tun sie noch etwas, was sogar auf eine indirekte Unterstützung der Deutschen hinausläuft. Es gibt noch ein grosses Kontingent regulärer griechischer Truppen, die 1941 zusammen mit den britischen Truppen nach Nordafrika flüchten konnten.

Auch in dieser griechischen Armee, die in Nordafrika gegen Rommel gekämpft hat und nun in Italien eingesetzt werden soll, versuchen die Kommunisten die Macht zu übernehmen. Wenn diese einzige vollausgerüstete und militärisch schlagkräftige Truppe in der Hand der Kommunisten ist, dann gibt es keinen Zweifel daran, dass ganz Griechenland nach Kriegsende kommunistisch sein wird.

Im August 1943 bricht bei den griechischen Truppen und an Bord griechischer Kriegsschiffe die kommunistische Meuterei aus. Es ist nicht möglich – obwohl die Meuterei schliesslich von den Engländern niedergeschlagen wird –, diese Truppen und Schiffe zum Kampf gegen Deutschland einzusetzen. So wird die niedergeschlagene Meuterei kein Erfolg für die Kommunisten, keiner für die Alliierten, sondern für die

deutschen Truppen in Italien, denen damit eine Anzahl von möglichen Gegnern weniger gegenübersteht.

Doch erringen die kommunistischen Partisanen gleich darauf ihren grössten Erfolg. Im September 1943 kapituliert Italien. Die italienischen Besatzungstruppen in Griechenland laufen auseinander, und die ELAS kann die Waffen einer ganzen Division mühelos erbeuten. Damit ist die ELAS aus einer Freischärlertruppe endgültig auch zu einer militärisch ernstzunehmenden Macht geworden. Allerdings nicht für die Deutschen, sondern für die Alliierten und ebensowohl für die rechtmässige griechische Regierung in Kairo.

Im Oktober 1943 greifen stark bewaffnete ELAS-Verbände EDES-Kräfte des Oberst Zervas an. Erst danach stellen die Briten die Waffenlieferungen an die kommunistischen Partisanen ein. Als die Aufforderung der Engländer und der griechischen Regierung an Siantos, den KP- und EAM-Chef, sowie an Ares, den Kommandeur der ELAS, ungehört verhallen, nun endlich gegen die Deutschen zu kämpfen, werden die bisher den Kommunisten zugeordneten Waffen der EDES zur Verfügung gestellt.

Die Engländer haben endgültig einsehen müssen, dass die Kommunisten letztlich nur ihre eigene Macht ergreifung im Sinne haben. So hofft man nun auf die EDES. Aber auch Zervas kämpft nicht gegen die Deutschen, denn es gibt für ihn keinen Zweifel, dass er sich und seine Truppe dann so sehr schwächen würde, dass er eine leichte Beute für die ELAS würde. So versucht auch er, seine Kräfte für den Bürgerkrieg zusammenzuhalten. Die Briten akzeptieren diese Hinhalte-Politik schliesslich. Besser kein Kampf gegen die deutsche Wehrmacht in Griechenland, als ein kommunistisches Regime.

Churchill schreibt nach dem Krieg zu dieser Situation Anfang 1944:

«... Inzwischen hatten die EAM und ihr militärisches Organ ELAS in den Bergen Mittel- und Nordgriechenlands einen Staat im Staate geschaffen. Im Februar 1944 gelang es britischen Offizieren, zwischen den rivalisierenden militärischen Organisationen einen prekären Waffenstillstand zu vermitteln. Aber schon standen die Sowjetarmeen an der Grenze Rumäniens. Die Wahrscheinlichkeit eines deutschen Rückzuges aus dem Balkan wuchs und damit auch die Möglichkeit der Rückkehr der königlichen Regierung mit britischer Unterstützung.

In der Annahme, dass es im April so weit sein könnte, entschlossen sich die Führer der EAM zum Handeln. Am 26. März [1944] bildeten sie in den Bergen einen nationalen Befreiungsrat als politisches Organ und verbreiteten die Nachricht durch Funk in alle Welt. Das war eine direkte Herausforderung der Autorität

der Regierung Tsuderis [die königlich-griechische Regierung in Kairo] für die Nachkriegszeit ... Es war das Signal für [neue] Unruhen innerhalb der in Ägypten stationierten griechischen Truppe und des griechischen Regierungsapparates im Ausland ...»

Die Kommunisten haben deshalb so leichtes Spiel selbst in der regulären Armee und in der Exilverwaltung, weil auch dort völlig verschiedene und einander widersprechende politische Gruppen und Grüppchen bestehen. Am 9. April 1944 schreibt Churchill dem britischen Botschafter Leeper in Kairo:

«Wir stehen einzig in Beziehung mit der gesetzmässigen griechischen Regierung und dem König als deren Oberhaupt. Dieser ist der Verbündete Grossbritanniens und darf nicht ausgeschaltet werden, nur weil ehrgeizige Exil-Nullen plötzlich Appetit entwickeln. Ebensowenig findet Griechenland seine legale Vertretung in gewissen Gruppen von Freischärlern, die, von Banditen kaum unterscheidbar, sich als Retter des Vaterlandes aufspielen, während sie von der Bauernbevölkerung zehren.

Ich werde, falls nötig, diese Elemente und Tendenzen in aller Öffentlichkeit brandmarken . . . Griechen . . . werden sich in der Geschichte einen schändlichen Namen machen, wenn sie die Erfüllung ihrer hehren Pflichten gegen das Vaterland . . . ihrer innenpolitischen Streitigkeiten wegen vernachlässigen. Mit ihrem aufgeregten, egoistischen Gebaren riskieren sie, Griechenland der Möglichkeit zu berauben, seinem Willen . . . Ausdruck zu geben und den eigenen Namen für alle Zeiten, so lange es eine Geschichtsschreibung geben wird, zu beflecken . . . Warum können die Griechen unter solchen Umständen nicht ihren Hass gegen den gemeinsamen Feind richten ...?»

Churchills Beschwörungen nützen nichts. Der Bürgerkrieg zwischen den Griechen geht noch jahrelang weiter. Schliesslich kämpfen die ELAS-Verbände später, nach dem Abzug der deutschen Truppen aus Griechenland, auch gegen die in Athen und anderswo einrückenden britischen Truppen einen erbitterten Kampf. Der blutige Bürgerkrieg nimmt erst 1949 ein Ende, nachdem der Streit zwischen Stalin und Tito seinen Höhepunkt erreicht hat und Griechenlands Partisanen von Jugoslawien nicht mehr unterstützt werden.

In Jugoslawien ist die Entwicklung inzwischen ganz andere Wege gegangen. Nach seinem «Langen Marsch» ist Tito nicht nur militärisch viel stärker als etwa seine Genossen Siantos und Ares in Griechenland, er hat durch den kroatischen Terror und durch den Gegenterror der Öetniki jetzt auch das Vertrauen der Bevölkerung in seinem Gebiet, die Angst vor den blutigen Verfolgungen von dieser und jener Seite hat und für die Tito zum Schutzpatron wird.

Innerhalb eines Jahres hat sich Josip Broz-Tito von einem zwar hervorragend begabten, aber einseitigen Organisator und Administrator zu einem selbständigen Politiker und Heerführer von hohen Graden entwickelt.

Tito weiss sicher nichts davon, was kurz zuvor ein anderer kommunistischer Führer in einer ähnlichen Lage getan und darüber geschrieben hat, wie Tito so auch er unabhängig und schliesslich sogar gegen Stalin – Mao Tse-tung, der Führer der chinesischen Kommunistischen Partei, der um diese Zeit schon einen weit schwereren «Langen Marsch» über Tausende von Kilometern zurückgelegt hat. Doch im Gegensatz zu Tito hat Mao während seines Marsches nach dem Norden Chinas überall die Unterstützung der Bevölkerung gehabt, während Tito von ihr verfolgt worden ist. Aber gerade aus dieser Erfahrung heraus handelt er nun so, wie Mao Tse-tung im Partisanenkrieg zu handeln vorschreibt:

«Über allem steht der politische Auftrag. Hat die Partisanenbewegung kein politisches Ziel, dann wird sie scheitern. Hat sie ein politisches Ziel, das mit den politischen Zielen des Volkes unvereinbar ist, dann wird sie ebenso scheitern. Dann wird das Volk ihr die Unterstützung und aktive Zusammenarbeit versagen, die sie doch so nötig braucht.»

Und der Dichter Mao gebraucht ein einprägsames Bild für das, was er meint:

«Das Volk ist das Wasser, und die Partisanen sind die Fische darin. Fische können nur im Wasser leben, Partisanen nur im und mit dem Volk . . .»

Auch sonst folgt Tito genau den Ratschlägen Mao Tse-tungs, obwohl er sie sicher niemals gehört hat. Aber er ist in gleicher Lage zu gleichen Überlegungen gekommen:

Die einmal begonnene Erhebung der Massen darf niemals wieder zur Ruhe kommen, es gibt zwar Berg und Tal in der Entwicklung, Ebbe und Flut, aber niemals einen Stillstand, er würde das Ende bedeuten. Man darf sich mit errungenen Siegen nicht zufrieden geben. Der gefährlichste Fehler ist, den Gegner zu unterschätzen. Lieber den Gegner für stärker halten als er ist. Nur angreifen, wenn der Sieg auf jeden Fall sicher ist.

Wenn die Offensive einmal begonnen hat, darf sie nicht stehenbleiben, bevor nicht der Sieg errungen ist. Keine Möglichkeit ausser Acht lassen, den Gegner nicht nur zu schlagen, sondern völlig zu vernichten ...

Getreu nach diesen selbst aufgestellten Maximen handeln Titos Partisanen, zunächst aus ihrem «Befreiten Gebiet» heraus.

Ein überlegener Gegner wird auf keinen Fall angegriffen. Tritt der überlegene Gegner selbst zum Angriff

Résistance in Griechenland

Es seien nun seine wichtigsten Abschnitte in chronologischer Reihenfolge kurz zusammengefasst. Abgesehen von vereinzelten Vorfällen ohne grosse Bedeutung, begann die eigentliche Résistance im Spätsommer 1942. Ich hoffe keiner ungebührlichen Vorurteile verdächtigt zu werden, wenn ich sage, dass das erste wirklich wichtige Datum der 1. Oktober 1942 war, als eine Gruppe von acht britischen Fallschirmspringern, deren stellvertretender Führer ich selbst war, am frühen Morgen in den Bergen nahe Delphi landete; allerdings hatten sich schon mehr als ein Jahr vorher verschiedene britische Offiziere, darunter auch ich, längere Zeit auf griechischem Boden aufgehalten, um zu kundschaften und um die vorbereitende Organisation aufzubauen. Die Aufgabe dieser acht Fallschirmspringer, zu denen später noch weitere vier stiessen, war, eine Guerilla-Gruppe zu sammeln, um eine der wichtigsten Eisenbahnbrücken der Linie Athen-Saloniki anzugreifen und zu zerstören; die Aktion stand im Zusammenhang mit der Offensive der Achten Armee in Nordafrika, da man schätzte, dass zu dieser Zeit etwa 80% des Nachschubs für das Afrika-Korps auf der Eisenbahn durch Griechenland transportiert wurde. Die Guerilla-Gruppen waren damals schwach und schlecht ausgerüstet, aber nach vielen Schwierigkeiten war unter dem Kommando von General Zervas eine zum Teil aus EDES und zum Teil aus ELAS bestehende Truppe gebildet, und in der Nacht des 25. November 1942 wurde die Gorgopotamos-Eisenbahnbrücke erfolgreich angegriffen. Dieses Unternehmen ist als das erste grössere Ereignis der griechischen Résistance anzusehen. Seine besondere Bedeutung ergibt sich aus zwei Feststellungen: erstens, es war die einzige Gelegenheit, bei der die EDES und ELAS ohne Einschränkungen und unter einem gemeinsamen Oberbefehl zusammenarbeiteten; und zweitens, die ELAS-Führer vermieden ganz offenkundig jede Art von Zusammenarbeit mit den Briten, bis wir uns die Mitwirkung von Zervas und seinen Leuten gesichert hatten, worauf sie sich eilig ebenfalls anschlossen. Ich habe keinen Zweifel, dass sie sich hauptsächlich deshalb beteiligten, um zu verhindern, dass Zervas allein die Früchte der Aktion erntete, nämlich die zu erwartenden Materiallieferungen durch die Engländer in Form von Waffen, Munition und Geld.

Nur noch bei zwei anderen Gelegenheiten wurden von den griechischen Guerillas während der Jahre deutscher Besetzung wirksame militärische Aktionen durchgeführt. Und zwar im Sommer 1943, als die Operationen in Griechenland einen Teil der Ablenkungs- und Täuschungsmanöver bildeten, die von den Alliierten als Verschleierung der Landungen auf Sizilien und in Italien gedacht waren; und dann im frühen Herbst 1944, als sich die deutschen Streitkräfte aus Griechenland zurückzogen. Ich bin nicht in der Lage, den Nutzen dieser Aktionen genau abzuschätzen, aber ich nehme an, dass er 1943 nicht unbeträchtlich war; 1944 war er jedenfalls unbedeutend. Im Sommer 1943, vor den anglo-amerikanischen Landungen, wurde von den griechischen Guerillas ein umfassender Angriff auf alle Hauptverbin-

dungslinien ausgeführt, um den Eindruck zu erwecken, die Landungen der Alliierten seien eher in Griechenland als in Italien zu erwarten. Eine Folge davon war die Verlegung einer deutschen Division nach Südgriechenland, die wegen der Zerstörung einer weiteren grossen Eisenbahnbrücke zwischen Athen und Saloniki später nicht mehr rechtzeitig nach Italien zurückkehren konnte. Das war 1943 m. W. der einzige wesentliche Erfolg der griechischen Résistance. 1944 hatten die Operationen keinen nennenswerten Umfang, und ich habe schon gesagt, dass ich den Bericht über sie in der amtlichen britischen Kriegsgeschichte für übertrieben halte. Wollen wir die wahre Bedeutung dessen erkennen, was während dieser zwei Jahre in der griechischen Résistance vor sich ging, müssen wir uns vom militärischen dem politischen Bereich zuwenden.

Die Führer der Résistance repräsentierten zwei grosse politische Gruppen, deren Anschauungen gewiss einander widersprachen, die beide aber vor allem die Politik der britischen Regierung wie des griechischen Königs und seiner Exilregierung ablehnten. Die eine Gruppe hatte sich die Ablösung der griechischen Monarchie durch eine republikanische Demokratie zum Ziel gesetzt; darin stimmten alle nichtkommunistischen Führer der Résistance überein, wenn sich auch General Zervas 1943 verpflichtete, jedes System zu unterstützen, das von der britischen Regierung gutgeheissen würde, selbst die Monarchie, obwohl er in seinem Herzen Republikaner war. Damit rivalisierte die Politik der anderen Gruppe, der Kommunisten, die danach strebten, Griechenland in einen Sowjet-Satelliten zu verwandeln, eine Politik, die sie später bis zum bitteren Ende des Bürgerkrieges von 1947 bis 1949 fortsetzten. Diese zwei widerstreitenden Vorstellungen beherrschten während der Jahre 1941-1944 alle politischen und militärischen Aktionen in Griechenland, von denen im Folgenden die wichtigsten genannt seien.

Zu Beginn des Jahres 1943 versuchten zahlreiche Führer, ermuntert durch den Erfolg des Angriffs auf die Gorgopotamos-Eisenbahnbrücke im November des Vorjahres, an die Spitze aller Guerilla-Gruppen zu treten – vor allem Oberst Saraphis und Oberst Psaros, beide ermutigt durch britische Verbindungsoffiziere, aber erbittert bekämpft von den kommunistischen Führern der ELAS. Saraphis' Truppe wurde im April 1943 von den ELAS angegriffen und zersprengt, Saraphis selbst gefangen genommen und der Kollaboration mit den italienischen Besatzungsbehörden angeklagt. Psaros' Truppe wurde ebenfalls angegriffen und auseinandergetrieben, aber auf Grund nachdrücklicher Intervention britischer Verbindungsoffiziere wurde dem Obersten die Wiederaufstellung seines Verbandes gestattet. Saraphis dagegen ging nach einer kurzen Haftzeit plötzlich zu den Kommunisten über, woraufhin nicht allein die Anklagen gegen ihn fallengelassen wurden, sondern er sogar zum obersten Befehlshaber der ELAS ernannt wurde, eine Stellung, die allerdings nie mehr war als ein Titel. Versuche der ELAS, in gleicher Weise auch die Truppe von Zervas zu vernichten, schlugen fehl. Zervas erfreute sich starker britischer Unterstützung, und im Sommer 1943 wurde es den ELAS-Führern klar, dass sie ihren Frieden mit den britischen Ver-

bindungsoffizieren machen mussten, die inzwischen eine sehr wichtige Quelle für Nachschub und Geld geworden waren. Die ELAS-Führer beendeten den Konflikt vorübergehend durch die Unterzeichnung eines Abkommens, das sie unter den Befehl des britischen Hauptquartiers in Kairo stellte; und sie verbürgten sich dafür, die Unabhängigkeit aller anderen «Nationalen Bünde der griechischen Guerillas», wie die Guerillastreitkräfte nun genannt wurden, zu respektieren. Das Abkommen bestand lange genug, um die von mir beschriebenen Operationen des Jahres 1943 zu ermöglichen, welche die alliierten Landungen in Sizilien und Italien verschleiern sollten. Aber diese Operationen, dazu bestimmt, das deutsche Oberkommando so in die Irre zu führen, täuschten auch viele Griechen, die nun eine Landung in Griechenland erwarteten; und als im August 1943 Mussolini stürzte und einen Monat später Italien kapitulierte, machten die griechischen Kommunisten den Fehler, zu vermuten, die Befreiung Griechenlands und sogar das Ende des Krieges stünden unmittelbar bevor.

Der August 1943 war in der Geschichte des Balkans ein ausserordentlich kritischer Monat, denn gerade in dieser Zeit entschloss sich die britische Regierung auch, Tito in Jugoslawien in grossem Massstab zu unterstützen. Überdies erkannten die griechischen und britischen massgebenden Stellen im Mittleren Osten plötzlich die Stärke der linksorientierten und der republikanischen Stimmung in Griechenland. Einige ELAS- und EAM-Führer kamen in jedem Monat nach Kairo, ebenso die Vertreter von anderen Résistance-Gruppen. Die Vertreter der griechischen Kommunisten nahmen die Gelegenheit wahr, eine ernste politische und Verfassungskrise unter den griechischen Exilbehörden hervorzurufen, indem sie forderten, dass die Regierung durch die Aufnahme von Résistance-Vertretern erweitert werde und der König sich verpflichte, nach dem Kriege nicht eher nach Griechenland zurückzukehren, bis eine Volksabstimmung über die Zukunft der Monarchie stattgefunden habe. Die massgebenden britischen Stellen, insbesondere der Aussenminister und der Premier, reagierten voller Zorn auf diese Demarche, und die Résistance-Führer wurden sehr gegen ihren Willen gezwungen, nach Griechenland zurückzukehren, ohne für den Augenblick etwas ausgerichtet zu haben. Die Folge war, dass im September 1943 die Kommunistenführer übereilt ihre wahren Absichten offenbarten, nämlich die Eroberung der politischen Macht; einerseits zweifellos, weil sie vor Zorn schäumten, andernfalls, weil sie das Ende der deutschen Besetzung unmittelbar bevorstehend glaubten. Nachdem sie zuerst eine beträchtliche Menge wertvoller Waffen von den italienischen Truppen erhalten hatten, die nach dem Sturz Mussolinis kapituliert hatten, griffen sie gleichzeitig fast alle anderen griechischen Guerilla-Gruppen in den Bergen an, um sie zu vernichten und die vollständige Kontrolle über das Land zu gewinnen. Die einzige Truppe, die sie verschonten, war das erst vor kurzem wieder aufgestellte Regiment des Obersten Psaros, der ziemlich überraschend seine Sympathie für ELAS bekundete, im Kampf aber neutral blieb.

Alle von den ELAS angegriffenen Streitkräfte waren bald geschlagen, ausgenommen die EDES unter General Zervas.

Mit kräftiger britischer Unterstützung überstand er den Kampf, und anfangs 1944 schlossen die ELAS erneut mit ihm Frieden. Der Haupteffekt dieses zweiten Bürgerkrieges war der, dass sich in der griechischen Bergbevölkerung jetzt ein heftiger Widerwille gegen alle Widerstandsbewegungen regte. Das erleichterte die Aufgabe der von den Deutschen gestürzten Regierung in Athen wesentlich, da sie nun in der Lage war, zahlenmässig starke griechische Truppen in den zur Partisanenbekämpfung bestimmten sogenannten «Sicherheits-Bataillonen» aufzustellen. Die ELAS verschafften den Sicherheits-Bataillonen im Frühling 1944 noch eine weitere Verstärkung, als sie einen letzten Versuch machten, die Truppen von Zervas und Psaros zu vernichten. Gegen Zervas blieben sie auch diesmal ohne Erfolg; aber es gelang ihnen, Psaros zu töten und seine Truppen zu zerstreuen, von denen jetzt viele die Seite wechselten und in die Sicherheits-Bataillone eintraten. Dieser Vorfall zeigt in dramatischer Weise, dass viele patriotische Griechen die ELAS so sehr hassten, dass sie es vorzogen, mit den Deutschen gegen sie zusammenzuarbeiten. Danach scheinen die kommunistischen Führer erkannt zu haben, dass es ihnen nie gelingen würde, Zervas zu schlagen, und dass sie sich ausserdem daranmachen müssten, ihr Ansehen wiederherzustellen. Sie begannen jetzt, sich in anderer und subtilerer Weise auf die Nachkriegssituation vorzubereiten.

Der erste Schritt dazu war, im April 1944, die Gründung eines sogenannten «Politischen Komitees der nationalen Befreiung» (PEEA) in den Bergen. In ihm waren viele geachtete Namen vertreten, die nicht der EAM zugerechnet werden konnten, besonders der des Professors Alexander Svolos, eines hervorragenden Verfassungsrechtlers der Universität Athen. Dieses «Politische Komitee» nahm nicht für sich in Anspruch, die Regierung Griechenlands zu sein, aber in den von der EAM kontrollierten Gebieten, die mindestens das halbe Land umfassten, benahm es sich wie eine Regierung.

Fast gleichzeitig brach bei den unter britischem Befehl im Mittleren Osten stehenden griechischen Truppen eine Meuterei zur Unterstützung des Politischen Komitees aus. Die griechische Regierung in Kairo trat zurück; und schliesslich gab König Georg eine unzweideutige öffentliche Erklärung ab, dass er die Zukunft des griechischen Thrones einer freien Volksabstimmung nach dem Ende des Krieges unterwerfen wolle. Es ist nicht sicher, ob die so folgenreiche Meuterei von EAM angestiftet worden war, aber jedenfalls waren die Kommunisten rasch zur Stelle, Vorteile aus ihr zu ziehen. Jetzt begann eine zweite, umfangreiche, geheime Wanderung von Résistance-Führern und anderen Politikern aus Athen in den Mittleren Osten, und im Juni 1944 trat unter britischer Leitung im Libanon eine Konferenz zusammen, um eine neue und mehr repräsentative Koalitionsregierung zu bilden. Kommunistische Vertreter nahmen an der Konferenz teil; als aber die Bedingungen, denen diese Vertreter bereits zugestimmt hatten, in Griechenland bekannt wurden, verwarf sie das Politische Komitee der nationalen Befreiung. Erst nach wochenlangen Verhandlungen kam schliesslich eine neue Koalitionsregierung zustande, die sechs Vertreter der Kommunisten, der EAM, ELAS und des Politischen Komitees

tees der nationalen Befreiung enthielt. (Das waren zu dieser Zeit lediglich verschiedene Namen für ein und dieselbe Sache). Die beiden übriggebliebenen Guerilla-Armeen, ELAS und EDES, stellten sich unter den Befehl der neuen Koalitionsregierung. Sie war noch im Amt, als die deutsche Besatzung im September 1944 endete; und als die deutschen Truppen sich zurückzogen und die britischen Streitkräfte einrückten, kehrte die neue griechische Regierung unter allseitiger Freude nach Athen zurück.

Es war immer meine Ansicht, dass die griechischen Kommunisten dieser Koalitionsregierung nur beitraten, um die Regierung von innen her zu kontrollieren und auf diesem Wege die absolute Macht eventuell ohne Gewaltaktion zu gewinnen, so wie es den tschechischen Kommunisten später in Prag gelang. Falls sie so kalkulierten, verrechneten sie sich aber. Sowohl ihre nichtkommunistischen Kollegen als auch die britischen Besatzungsbehörden erwiesen sich als zäher und vorsichtiger, als sie erwartet hatten, und schliesslich wurde durch den Versuch der griechischen und britischen Behörden, die Entwaffnung der beiden Guerilla-Armeen ELAS und EDES durchzuführen, die Krise beschleunigt. Die EDES willigte in die Demobilisierung, die ELAS lehnten sie ab. Darauf folgte ein bewaffneter Aufstand der ELAS in Athen im Dezember 1944, der nur unter grossen Schwierig-

keiten von britischen Truppen niedergeschlagen wurde. Die Notwendigkeit, britische Truppen in einer Stärke von vielen tausend Mann für diesen Zweck einzusetzen, schadete den militärischen Operationen in Italien 1944 ebenso wie den interalliierten Beziehungen, besonders denen zwischen Engländern und Amerikanern. In diesem Fall hatte die Resistance eine nachteilige Wirkung auf die militärischen Anstrengungen.

Die verfassungsmässige Regierung wurde 1945 wiederhergestellt, und 1946 kehrte der König von Griechenland nach einem überwältigenden Plebiszit-Erfolg zurück; aber die Drohung war noch nicht vorüber. 1947 stürzten die Kommunisten das Land in einen neuen Bürgerkrieg, der von der griechischen Regierung wieder nur mühsam und mit massiver amerikanischer Hilfe 1949 unterdrückt werden konnte. Selbst heute ist Griechenland weit entfernt von Sicherheit und Stabilität, ebensowenig ist der Kommunismus ausgerottet. Wahrscheinlich verbindet die Griechen untereinander heute nur der Streit mit Grossbritannien und der Türkei um Zypern, so wie die arabische Welt nur durch die Existenz Israels geeint wird. Unter der Oberfläche ist die politische Situation Griechenlands so unsicher wie je.

(C. M. Woodhouse,
in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 1958, Heft 2.)

an, dann ziehen sich die Partisanen, möglichst ohne Kampf, zurück. Angegriffen werden kleinere Einheiten des Gegners, Nachschublager, von den Cetniki verlassene und wehrlose Dörfer, deutsche Verbindungslinien. Gekämpft wird nur, wenn der Sieg sicher ist. Natürlich lassen sich diese taktischen Richtlinien nicht immer verwirklichen. Vor allem dann nicht, wenn ein starker Gegner die Partisanenstreitmacht einkreisen kann. Dann muss auch gegen den überlegenen Feind gekämpft werden um die nackte Existenz. Doch tritt eine solche bedrohliche Situation erst ab Frühjahr 1943 ein.

Bis dahin haben die Partisanen gegen die nationalserbischen Cetniki, gegen die Ustascha, gegen die kroatische Armee (Domobranen – «Heimwehr» oder «Landwehr»), teilweise gegen die italienische Besatzungsmacht, selten aber gegen die deutsche Wehrmacht gekämpft. Die deutsche Führung ist damit recht zufrieden gewesen. Man ist froh, wenn die wenigen deutschen Einheiten im «Unabhängigen Staat Kroatien» in Ruhe gelassen werden. Solange die deutschen Nachschubwege durch Jugoslawien nach Griechenland und von dort nach Nordafrika nicht angegriffen werden, kümmern sich die Deutschen nicht um die Partisanen und betrachten die Kämpfe als innenpolitische Auseinandersetzungen, in die man sich möglichst nicht einmischt.

Im Spätsommer 1942 wird erstmals die Lage von deutscher Seite ernster beurteilt. Es besteht die Gefahr, dass der kroatische Staat auseinanderfällt, dass hier ein Chaos ausbricht. Die italienischen Truppen, die die ganze dalmatinische Adriaküste und den grössten Teil Kroatiens – als «Verbündete» der Kroaten, nicht als Besatzungsmacht – besetzt halten, scheinen immer unzuverlässiger, und die Domobranen, die kroatische Armee, scheint sich gegen die Partisanen nicht durchsetzen zu können.

So berichtet der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP in der kroatischen Hauptstadt Agram (Zagreb) nach Berlin:

«Da infolge der schwierigen Gebirgsgegend und der von der deutschen Wehrmacht nur in geringer Zahl eingesetzten Abwehr eine systematische Bekämpfung der Aufständischen nicht möglich ist, bedrohen die Partisanen, die sich auch weiterhin aus Kommunisten und den verschiedensten Aufständischen zusammensetzen, immer wieder neue Gebiete.

Nicht nur in Bosnien und der Herzegowina und in den Küstengebieten, sondern auch in der Fruška Gora [zwischen Mitrovica, Ruma, Novi Sad, Ilok, Erdevik] und in den Gebirgsgegenden um Požega sowie auf der Pljesevica – in der nächsten Nähe von Zagreb – sind grössere Aufstandsgruppen festgestellt und ständig Kämpfe im Gange ...

Die Aufständischen machen fallweise 30-40 km vor Zagreb Überfälle, die zum Teil einem ausgesprochenen Banditen- und Räuberwesen gleichkommen. In anderen Gegenden gehen die Aufständischen hingegen sehr geschickt vor, wie sie auch unverkennbar durchweg eine gute militärische und scheinbar noch immer einheitlich gelenkte Führung haben. Ihre Ausrüstung besteht meistens nur aus leichten Waffen, die aus alten serbischen Depot-Rückständen, von übergelaufenen kroatischen Soldaten und Lieferungen aus der italienisch-besetzten Zone herrühren ...

In diesem Bericht irrt der Agramer NS-Funktionär nur einmal, dafür aber entscheidend. Er schreibt von der «noch immer» einheitlich gelenkten militärischen Führung und ist also zu diesem Zeitpunkt offensichtlich der Meinung, es handle sich bei den Partisanen um Verbände der regulären früheren jugoslawischen Armee unter ihren ausgebildeten Offizieren. Er ahnt nicht,

wie auch sonst zu dieser Zeit noch kaum jemand, dass es sich bei dem militärischen Führer um den ehemaligen kaiserlich-königlich österreichischen Kavallerie-Wachtmeister Josip Broz handelt, der inzwischen zu einem begabten Partisanen-Feldherrn geworden ist.

In den nächsten Sätzen aber trifft der NS-Funktionär das Wesentliche an Broz-Titos neuer Politik:

«In einigen Ortschaften gingen die Aufständischen, denen man nur Mordabsichten voraussagte, recht taktisch vor. Sie verteilten unter der Bevölkerung beschlagnahmte Lebensmittel und Kleidung, setzten ein Standgericht ein, sprachen nur wenige Todesurteile aus und hielten anschliessend politisch-kommunistische Versammlungen ab. Die so vorgehenden Aufständischen stiessen bei der grösstenteils armen Bevölkerung, die teilweise aus Analphabeten besteht, naturgemäss auf grösstes Verständnis ...»

Die deutschen Führungsstellen misstrauen immer mehr



DIE FÜNFTHE OFFENSIVE GEGEN TITO (APRIL 1943-JUNI 1943)

⇒ BEFREIUNGSMILITÄR ⇒ FEINDLICHE STREITKRÄFTE ▨ BEFREITE GEBIETE

Abb. links: Über die fünfte Offensive der Tito-Partisanen schreibt General von Löhr: «Die Kämpfe waren ausserordentlich schwer. Alle Kommandeure stimmten darin überein, dass ihre Truppen die erbittertsten Gefechte des ganzen Krieges zu bestehen hatten. Ein grauenvoller Partisanenkrieg, der vor allem das zweite Bataillon der 369. Division in ganzer Schwere traf, hatte einen Durchbruch der Front zur Folge. Die feindlichen Truppen vermochten sich durch diese Lücke der Front sämtlich zurückzuziehen und gegen Norden zu in die Berge zu verschwinden. Die Deutschen waren zu müde und erschöpft, um etwas dagegen zu unternehmen, und verfügten über keine Reserven.» – Abb. rechts: Eine Bekanntmachung des deutschen Oberkommandierenden in Serbien: Hunderttausend Reichsmark in Gold erhält, wer immer den Kommunistenführer Tito, tot oder lebendig, herbeischafft.

den Italienern und den Ustaschi. Hier scheint sich etwas zusammenzubrauen, dem man eines Tages machtlos gegenübersteht, wenn nicht bald eingegriffen wird. Über die Italiener heisst es in einem Bericht der deutschen Gesandtschaft in Agram vom 21. August 1942: «Es steht fest, dass die serbischen Kräfte [gemeint sind General Mihajlovic und die Cetniki] von Italienern bewaffnet und unterstützt werden ... Die in letzter Zeit aus Montenegro nach Westbosnien [italienisches Besatzungsgebiet] vorgedrungenen Partisanenbanden sind so gut wie unbeschädigt mit guter Bewaffnung und grossem Tross in das kroatische Gebiet eingebrochen ..

Und über die Kroaten heisst es in einem Bericht des SD-Chefs «Ausland» Walter Schellenberg, der zwei Jahre später auch als Nachfolger des Admirals Canaris die deutsche «Abwehr» übernimmt:

« ... über die Ustascha ist vollkommen richtig er-

wähnt, dass diese an der Ausweitung der Aufstände die Hauptschuld trage. Ein Heckenschützenkrieg war zu erwarten – die Tschetniks wurden bereits vor dem deutsch-jugoslawischen Konflikt dafür aufgestellt, ausgerüstet und ausgebildet. Ohne den Zuzug der von der Ustascha terrorisierten Bevölkerung wäre jedoch dieser Heckenschützenkrieg im Keime erstickt worden. Dass es zu ausgesprochenen Aufständen kam, ist zu einem erheblichen Teil auf den Terror der Ustascha zurückzuführen ...»

Verschiedentlich haben die schwachen deutschen Streitkräfte in Kroatien schon gegen die Ustascha, die doch als Verbündete gelten, Front gemacht. So greift schon im Juni der Kommandeur der 718. deutschen Infanteriedivision ein und lässt eine Kompanie der Ustascha entwaffnen, «da diese Kompanie dringend verdächtig ist, erneut Gewalttaten an der serbischen Bevölkerung in der Romanija begangen zu haben».



Schliesslich muss Hitler selbst eingreifen, nachdem ihm immer mehr beunruhigende Meldungen über die sich verschärfende Lage in Jugoslawien, vor allem in Kroatien, erreicht haben. Er zitiert im September den kroatischen Staatschef, den «Poglavnik» Dr. Pavelic, zu einem Besuch in das Führerhauptquartier nach Berchtesgaden.

Pavelic streitet die Greuelthaten seiner Ustascha nicht ab, behauptet aber, selbst dagegen zu sein. Ausserdem verweist er auf Berichte, die umgekehrt von serbischen Greuelthaten an der katholischen Bevölkerung Kroatiens berichten. Tatsächlich hat etwa der deutsche Gesandte Kasche aus Agram nach Berlin an das Auswärtige Amt unter anderem am 25. August berichtet: «Stärkere Tschetnik-Banden haben am 19. August Foca genommen. Schwache kroatische Besatzung überwunden. In Foca durch Tschetniks 1'300 Personen, auch Frauen und Kinder, erschlagen. Nach sicheren Meldungen haben Italiener Tschetniks unterstützt...» Hitler teilt Pavelic mit, dass die deutsche Wehrmacht gedenke, stärkere Truppeneinheiten nach Kroatien zu verlegen, um aktiv in den Kampf gegen Partisanen und Cetniki einzugreifen. Bedingung ist: eine einheitliche deutsche Leitung des Kampfes. Im Operationsgebiet muss auch die vollziehende Gewalt an den betreffenden deutschen Truppenkommandeur übergehen. Solange gekämpft wird, hat nicht nur das kroatische Militär, sondern auch die kroatische zivile Verwaltung sich den militärischen Notwendigkeiten, also der deutschen Führung, unterzuordnen.

Die daraufhin einsetzenden deutschen militärischen Massnahmen in Jugoslawien laufen auf zwei Ebenen, gegen vier Gegner. Die erste Ebene besteht im nicht-militärischen Kampf gegen die beiden Verbündeten Italien und Kroatien, die durch ihre Politik letztlich doch zu den Gegnern gerechnet werden müssen, und die zweite im nun beginnenden Krieg gegen die beiden offenen Gegner Tito und Mihajlovic.

Der Kampf gegen Tito konzentriert sich in Kroatien, wo die Partisanen dazu übergegangen sind, die von Deutschland und von Ungarn herführenden Eisenbahnlinien nach Belgrad zu unterbrechen und zugleich dicht vor Kroatiens Hauptstadt Agram zu operieren und damit ernstlich das deutsche Hinterland zu bedrohen.

Der Kampf gegen die bärtigen Cetniki – ihr Schwur ist, nicht eher wieder ein Rasiermesser anzurühren, bis sie die Freiheit erkämpft haben – konzentriert sich auf das scheinunabhängige «Militärverwaltungsgebiet Serbien» und auf den von bulgarischen Truppen besetzten Teil Mazedoniens im Süden und Südosten Jugoslawiens. Zu dieser Zeit ist Mihajlovic in seinen Gebieten weit stärker als der auch hier vorhandene Anhang Titos.

Zunächst wird Mihajlovic gezwungen, sich in das italienische Besatzungsgebiet zurückzuziehen. Hier in Montenegro, wo vor einem Jahr noch Tito vom Volk vertrieben worden ist, und in der Herzegowina können seine Cetniki entsprechend dem vor Jahresfrist geschlossenen Abkommen mit den Italienern auf dem Land und in den Bergen regelrechte «Selbstschutz»-Aufgaben übernehmen, ohne daran von den Italienern gehindert zu werden.

Nachdem es den deutschen Truppen gelungen ist, die Cetniki aus Serbien zu vertreiben – natürlich nur die Hauptstreitmacht, nach wie vor gibt es in fast allen serbischen Dörfern noch immer Cetniki, die ja von Haus aus keine umherziehende Partisanenstreitmacht, sondern eben örtlich gebundene Heimwehren sind –, beginnt der Kampf gegen Titos Partisanen.

In der zweiten Januarhälfte 1943 kommt es zur ersten deutschen Offensive gegen Tito, an der auch Italiener und Kroaten beteiligt sind.

Von Norden her stossen die aus volksdeutschen Jugoslawen bestehende 7. SS-Gebirgs-Division «Prinz Eugen» und die 714. Infanteriedivision, von Osten die 717. deutsche Infanteriedivision in das Partisanengebiet vor. Von Westen greift das 5. italienische Armeekorps an, unterstützt von Cetniki.

Erstmals wird der Kampf gegen die Partisanen mit den Mitteln der modernen Kriegstechnik geführt. Panzer und Flugzeuge greifen ein.

Die moderne Kriegstechnik gibt schliesslich den Ausschlag, dass die Partisanen – die «Nationale Volksbefreiungsarmee», wie Tito seine Streitkräfte selbst nennt – in Einzelne Teilstreitkräfte gespalten werden und schwere Verluste auf der Flucht erleiden. Dennoch aber bleibt Titos Hauptmacht erhalten, wenn auch stark angeschlagen.

Die gegen eine italienische Beteiligung an der Offensive vorgebrachten Bedenken erweisen sich bald als berechtigt. Die nach Süden in Richtung auf Montenegro sich zurückkämpfenden und den deutschen Truppen möglichst ausweichenden Partisanen erobern am Fluss Neretva einen italienischen Stützpunkt nach dem anderen und machen dabei noch reichlich Beute – Panzer und schwere Artillerie. Titos offizieller Biograph Dedijer, der später allerdings auch aus Jugoslawien flüchten muss, berichtet in seiner Tito-Biographie über diesen Kampfabschnitt das Folgende: «Tito berichtete mir über seine weiteren Operationspläne. Wir würden die Ankunft aller Verwundeten abwarten und alle Brücken über die Neretva zerstören, damit der Feind glauben sollte, wir hätten den Gedanken einer Flussüberquerung völlig aufgegeben. Dann sollten wir unsere Hauptkräfte [noch einmal] nach Norden werfen, die Deutschen soweit wie mög-

lich zurückdrängen, um danach doch unerwartet an der Neretva durchzustossen.

Titos Befehle wurden unverzüglich in die Tat umgesetzt. Die deutschen Divisionen im Norden waren völlig verblüfft über unseren Gegenangriff. In diesem Kampf setzten wir die fünfzehn eroberten italienischen Panzer und die gesamte übrige Artillerie ein, die wir bei den Kämpfen an der Neretva erbeutet hatten. Die Deutschen mussten sich fünfzehn Kilometer zurückziehen, und wir machten viele Gefangene, unter anderen einen Oberstleutnant. Ich sah diesen Preussen in aller Ruhe vor uns stehen und hörte ihn fragen: ‚Wo haben Sie eigentlich diese ungeheuren Mengen Geschütze her?‘

‚Von Ihren Verbündeten, den Italienern, erbeutet.‘

Er winkte leicht mit der Hand ab.

‚Na ja, die lieben Italiener!‘

Als die Deutschen so weit zurückgetrieben waren, erhielt die zweite dalmatinische Brigade den Befehl, die Neretva zu überqueren und einen Brückenkopf am anderen Ufer zu bilden. Fünfzehntausend Öetniki des Mihajlovic befanden sich auf jener Seite des Flusses in den benachbarten Bergen, wohin sie von den Italienern geschickt worden waren, um die Frontlücke zu schliessen.

Die Cetniki hatten unseren Angriff nicht erwartet, weil sie glaubten, dass wir uns im Norden Bahn brechen würden . . . Nach einem Kampf von nur drei Minuten war ein Brückenkopf gebildet. Unsere Pioniere errichteten sofort eine hölzerne Brücke . . . Beim Morgengrauen hatten unsere ersten Einheiten bereits die Höhen der gegenüberliegenden Berge bei der Verfolgung der geschlagenen Öetniki gewonnen . . .

Sieben Tage lang setzten wir über den Fluss. Deutsche und italienische Flieger suchten uns durch heftige Bombardements zu stören, aber es gelang uns, mit dem letzten verwundeten Soldaten und unserer letzten Einheit schliesslich das andere Flussufer zu erreichen.» Generaloberst von Löhr, der OB der deutschen Heeresgruppe E, berichtet über diese Kampfphase: «Es gelang den Partisanen, die Neretva zu überschreiten und sich in das nördliche Montenegro zurückzuziehen. Sie durchbrachen einen Frontabschnitt, der von Italienern und Öetniki gehalten wurde. Es gab [in der letzten, entscheidenden Kampfphase] weder Gefangene noch Beute. Wir konnten weder verwundete noch tote Partisanen entdecken, obgleich sie schwere Verluste erlitten haben müssen ...»

Nahezu ungehindert stösst Tito nun durch die Herzegowina weiter bis tief nach Montenegro hinein. Sein Entschluss, den Deutschen auszuweichen und sich im Süden auf die Italiener und Öetniki zu stürzen, ist vollkommen richtig gewesen. Hier hat er nicht nur die

schwächeren Gegner vor sich, sondern er rechnet zu Recht damit, dass nun die Herzegowina und Montenegro vom Feind entblösst sind, der sich an der Neretva zum Kampf gestellt hat.

Die Vertreibung Titos aus seinem «Befreiten Gebiet» in Nordwest-Bosnien ist daher nur ein Scheinsieg für die deutsche Wehrmacht und ihre «Verbündeten». Denn Tito kann jetzt erst einmal festen Fuss fassen in den noch viel unwegsameren schwarzen Bergen Montenegros. Die Gefahr, dass ihn die Bevölkerung wieder wie ein Jahr zuvor angesichts der Erinnerung an die blutige Sowjetrepublik vom Durmitor jagt, besteht nicht. Zunächst hat er seine treu ergebene Kernstreitmacht bei sich, die jeden Widerstand im Keim erstickt, zum anderen merken die Montenegriner bald selbst, dass dies nicht mehr der Tito vom vergangenen Jahr ist, sondern ein veränderter Mann, der dem sinnlosen Terror abgeschworen hat und sich redlich um das Vertrauen des Volkes bemüht, ein Partisanen-Fisch, der begriffen hat, dass er nur im Wasser des Volkes schwimmen kann, um bei dem von Mao Tse-tung geprägten Bild zu bleiben.

Zugleich aber hat Josip Broz-Tito einen grossen internationalen Sieg errungen, dessen Bedeutung er wohl selbst in diesem Moment noch nicht einzuschätzen weiss. Die Alliierten, weit voran der britische Premier Churchill, beginnen Tito zu unterstützen. Auch hier geht die jugoslawische Entwicklung konträr der in Griechenland.

Die britische Regierung hat Militärmissionen bei den Öetniki. Schliesslich ist deren nunmehriger Führer Mihajlovic der Kriegsminister der in London residierenden jugoslawischen Regierung des jungen Königs Peter. Nur Mihajlovic verdient daher die Unterstützung Grossbritanniens. Über Tito gelangen nur vage Nachrichten in die Aussenwelt. Und wenn sogar die sowjetische Presse lange Zeit nur über die Heldentaten des Generals Mihajlovic und seiner Öetniki berichtet, ist das für die Engländer erst recht begreiflich. Doch die deutsch-italienisch-serbische Grosseffensive schafft plötzlich andere Anschauungen. Bei diesem völlig unbekanntem Tito scheint es sich doch nicht um irgendeinen wilden Bandenhäuptling zu handeln. Und seine «Partisanen» scheinen schlagkräftige militärische Einheiten zu sein und nicht blutdürstige Verbrecherbanden, wie man bisher annahm. Wenn die Deutschen mit etlichen Divisionen eine regelrechte Offensive durchführen müssen, wenn schliesslich dieser rätselhafte Tito mit dem Kern seiner Leute sogar dieser Einkesselungsoffensive entkommen kann – dann muss er wohl mehr als nur ein unbedeutender Partisanenführer sein.

Andererseits – die von den Briten unterstützten

Öetniki kämpfen gegen diesen Tito und helfen damit doch objektiv den Deutschen. Es kommt den Engländern nicht so sehr darauf an, von welcher politischen Einstellung ihre Verbündeten sind – aber sie müssen gegen die Achsenmächte kämpfen. Solange die griechischen Kommunisten der ELAS so getan haben, sind auch sie von England unterstützt worden, bis sich herausgestellt hat, dass sie gar nicht daran denken, sich mit den überlegenen Deutschen auf ernsthafte Kämpfe einzulassen. Erst dann hat England die ELAS fallengelassen, als sich herausgestellt hat, dass die Kommunisten sich nur auf den innergriechischen Bürgerkrieg vorbereiten und auf die Errichtung ihrer Alleinherrschaft.

Dieser Tito aber kämpft gegen die Besatzungsmächte, er könnte ein echter militärischer Verbündeter sein. Vielleicht sollte man besser ihn, statt die Öetniki, unterstützen, die bisher noch nicht wirksam gegen die Deutschen gehandelt haben.

Churchill schickt zunächst einen intimen Freund, seinen literarischen Mitarbeiter und Helfer, Professor Deakin, als Major mit Flugzeug und Fallschirm in Titos Hauptquartier. Nachdem Major Deakin positive Berichte über die «Nationale Volksarmee» nach London schickt, erscheinen nacheinander im offiziellen Auftrag der Regierung Seiner Majestät eine Anzahl Militärmissionen Grossbritanniens bei Titos Partisanen. Die Waffenhilfe für Tito kommt in Gang.

Es ergibt sich die merkwürdige Situation, dass ausgerechnet Moskau von der kommunistischen Partisanenbewegung in Jugoslawien nicht viel wissen will. Stalin ist Ttos Armee, sind seine politischen Erklärungen noch viel zu ehrlich, zu wenig getarnt. Der sowjetische Partei- und Regierungschef fürchtet, seine Alliierten vor den Kopf zu stossen. In Griechenland hat er nichts dagegen. Die dortige Partisanenbewegung der Kommunisten hält er für stark genug, sich gegen die innenpolitischen Gegner durchzusetzen, während in Jugoslawien die starken Verbände Mihajlovič die offizielle Unterstützung der Alliierten geniessen und Stalin daraus schliesst, dass Tto zu schwach ist, um sich innenpolitisch wirklich durchsetzen zu können. Stalin hat noch lange Zeit nicht erkannt, dass es genau umgekehrt ist und dass Tto stärker ist als seine griechischen Genossen Siantos und Ares.

So verstärkt Stalin sogar seine Militärmission bei Mihajlovič, weigert sich aber, einen offiziellen Vertreter zu Tto zu schicken. Die Alliierten könnten sonst denken, er habe etwas mit dieser kommunistischen Partisanenbewegung zu tun. Stalin weigert sich schliesslich sogar, auf die dringenden Funksprüche von Ttos Hauptquartier, Waffen, Munition und Verpflegung sowie Instruktionsoffiziere zur Ausbildung

zu schicken, einzugehen. Stattdessen schickt er Anfragen über Anfragen, erteilt Belehrungen über die – von Tto längst verwirklichte – Notwendigkeit einer «Nationalen Einheitsfront», verlangt von Tito, keinesfalls gegen den offiziell anerkannten Mihajlovič zu kämpfen.

Dies aber ist Tto nun doch zuviel und er gibt vom Berg Durmitor einen kurzen, aber unmissverständlichen Funkspruch nach Moskau durch:

«Wenn Ihr uns schon nicht unterstützt, dann unterlasst es wenigstens, uns zu behindern! Tto.»

So etwas ist Stalin noch nie passiert. Noch kein Funktionär seiner, geschweige denn einer ausländischen kommunistischen Partei hat es jemals gewagt, in einem solchen Ton mit dem roten Zaren zu sprechen. Es gibt wohl keinen Zweifel, dass dieser Funkspruch und andere ähnlich offener Art, die ihm noch folgen, der erste Anstoss dafür sind, dass Tto später von Stalin als «Faschist» und «Verräter» verketzert wird. Stalin ahnt wohl schon, dass er erstmals und einzig in seinem Leben einen Meister gefunden hat, und das ausgerechnet in einem Mann, den er bis dahin niemals ernst genommen, in dem er nur einen ganz kleinen, gehorsamen Funktionär gesehen hat.

Auch in Jugoslawien schafft die Kapitulation Italiens den entscheidenden Wandel wie in Griechenland, nur in genau entgegengesetztem Sinn. Tto wird «salonfähig», während die griechischen Kommunisten seit ihrer Meuterei in der Armee jeden Kredit im Westen verlieren.

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Kapitulation Italiens am 9. September 1943 greift Tto von Montenegro aus die italienischen Streitkräfte an. Alle italienischen Divisionen strecken sofort die Waffen; schon längst sind sie des Krieges überdrüssig. Doch eine Anzahl von Regimentern zweier Divisionen gehen sogar zu Tto über. Nun ist die Partisanenarmee eine echte, schwerbewaffnete und mit modernstem Kriegsgeschütz ausgerüstete Armee. Zugleich aber entsteht im Norden Jugoslawiens, im zu Kroatien gehörenden Slowenien, durch den Abzug der Italiener ein leerer Raum. Sofort stossen Ttos Leute nach, und erstmals machen sich auch hier unmittelbar an der deutsch-österreichischen Grenze und an der Nordostgrenze Italiens Tto-Partisanen gefährlich bemerkbar.

Im November finden zwei wichtige Konferenzen statt, die eine von internationaler Bedeutung, die andere von entscheidender Bedeutung für Jugoslawien. Die «Grossen Drei» – Stalin, Churchill und Roosevelt – treffen sich in der persischen Hauptstadt Teheran. Dort beschliessen sie während der vom 26. November bis zum 3. Dezember 1943 dauernden Konferenz unter anderem, Ttos «Nationale Volksbefreiungsarmee» als

alliierte Streitmacht anzuerkennen und gleichzeitig Mihajlovic? und seinen Öetniki jegliche Unterstützung zu entziehen.

Zur selben Zeit veranstaltet Tito in der Stadt Jajce im Mittelpunkt Kroatiens – die er kurz zuvor zurückeroberet hat – eine AVNOJ-Konferenz. Auf dieser Tagung, die fast während der ganzen Dauer unter dem Bombardement und Bordwaffenbeschuss deutscher Flugzeuge liegt, wird eine provisorische Regierung gebildet. Der Tag, an dem diese Regierung sich konstituiert, ist der 29. November – eben ist aus Teheran die Nachricht von der Anerkennung Titos als einem gleichberechtigten Alliierten bekanntgeworden. Der 29. November ist seitdem bis heute der jugoslawische Nationalfeiertag.

An eben diesem Tag wird der ehemalige k. u. k. Wachtmeister Josip Broz unter seinem Tarnnamen Tito von der eben zusammengetretenen provisorischen Regierung in ihrer ersten Sitzung zum «Marschall von Jugoslawien» ernannt.

Mihajlovic, der durchaus kein Kollaborateur gewesen ist, spielt bald keine Rolle mehr. Er hat es für seine Aufgabe angesehen, der rechtmässigen Regierung die Treue zu halten und seine Kräfte zusammenzuhalten, um den – wie in Griechenland – drohenden Kräften des Kommunismus im entscheidenden Kampf Halt gebieten zu können. Doch der Westen hat sich gegen ihn und für Tito entschieden.

Die bisher unter der Führung von Mihajlovic? kämpfenden Cetniki-Einheiten zerfallen nach und nach, nur wenige bleiben dem von allen verlassenem General und abgesetzten Kriegsminister treu. Und bald ist Mihajlovic dadurch wirklich nicht viel mehr als der Chef einer Räuberbande. Eine wichtige Rolle im Widerstandskampf des jugoslawischen Volkes spielt er nun nicht mehr. 1946 wird er, ein Jahr nach Kriegsende, von Titos Partisanen mit dem halbverhungerten und verkommenen Rest seiner Getreuen gefangen, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Zu Beginn des Jahres 1944 hat die «Nationale Volksbefreiungsarmee» den grössten Teil jugoslawischen Gebietes erobert, darunter auch die Inseln in der Adria vor der Küste Dalmatiens. Doch sind nach wie vor die wichtigsten Städte in deutscher Hand, ebenso wie die Nachschubstrassen und Bahnlinien.

Trotzdem erkennt man auch bei der deutschen Führung die tödliche Gefahr, die Jugoslawiens Befreiungsarmee für die deutschen Truppen auf dem Balkan geworden ist. 1942 hat Tito gegenüber den Deutschen das gleiche getan wie Mihajlovic gegenüber den Italienern – er hat ein zumindest zeitweiliges Bündnis gegen den damaligen Hauptfeind, die Öetniki, angeboten. Tito spricht darüber nicht mehr gern, schliesslich hat er

Mihajlovic? aus eben diesem Grund zum Tode verurteilen lassen.

Dass es nicht zu einer Zusammenarbeit oder wenigstens einem Waffenstillstand Tito - deutsche Wehrmacht gekommen ist, wie zwischen Mihajlovic? und den Italienern, lag nicht an Tito, sondern an Hitler.

«Mit Rebellen verhandelt man nicht, man schießt auf sie!» hat Hitler erklärt, als er auf solche Bündnisse noch nicht angewiesen war.

1944 ist auch Hitler, dessen Kriegspolitik Deutschland schon längst der vernichtenden Niederlage zugeführt hat, gezwungen, die Gefährlichkeit Titos richtig einzuschätzen:

«Es ist ganz richtig, wenn die [Alliierten] diesen Tito als Marschall bezeichnen: ein Mann, der mit nichts eine ganze feindliche Kriegsmacht dauernd in Atem hält und sich immer wieder erholt, verdient den Titel Marschall viel eher, als bei uns mancher den Titel Generaloberst oder Feldmarschall.. .»

Und Tito verdient diesen Titel «Marschall von Jugoslawien» wirklich zu Recht. Allmählich geht nach Hitler auch Stalin die Bedeutung dieses Mannes auf. Am 24. Februar 1944 kann Tito endlich einen Empfang zu Ehren der soeben eingetroffenen sowjetischen Militärmission geben, die eineinhalb Jahre später als die verschiedenen britischen Missionen eingetroffen ist. Dennoch sieht Tito, der alte Kommunist, in den sowjetischen Militärs nun bessere Freunde als in den alten englischen Kampfgefährten, und so ist es zu erklären, dass die Berichte der Sowjetoffiziere an Stalin zunächst nur Positives über den jugoslawischen Marschall enthalten.

Inzwischen sieht sich die deutsche Wehrmachtsführung dazu gezwungen, Griechenland zu räumen. In Italien ist die Front am Monte Cassino aufgerissen worden, die Eroberung der italienischen Hauptstadt Rom ist nur noch eine Frage von Tagen, die Invasion der Alliierten in Frankreich wird erwartet, die Rote Armee steht schon an den Karpaten – und so besteht die Gefahr, dass die deutschen Truppen in Griechenland abgeschnitten werden könnten.

Aus diesem Grund wird noch einmal zu einem grossen Schlag gegen Tito ausgeholt, um die Rückzugswege der deutschen Heeresgruppe E zu säubern. Fast wird dieser Schlag für Tito tödlich. Und ironischerweise beginnt die deutsche Offensive gerade am 25. Mai, an Titos Geburtstag.

Der deutschen Aufklärung ist es gelungen, Titos Aufenthaltsort festzustellen. Tito hat sein Hauptquartier in einer Baracke oberhalb des kleinen Städtchens Dvar in Westbosnien. Hinter der Baracke öffnet sich eine Höhle, die durch den Berg hindurch zum Berghang auf der gegenüberliegenden Seite führt.

Neben starken Gebirgsjägereinheiten, neben Panzern und Flugzeugen werden auch erstmals seit langer Zeit wieder deutsche Fallschirmjäger im Luftlandeeinsatz verwendet. Während die anderen Truppen die Partisanen einkreisen und an verschiedenen Stellen durch Schwerepunktbildung zerspalten sollen, ist es die Aufgabe der Fallschirmjäger, direkt über der – hier im wahrsten Wortsinn – Höhle des Löwen abzuspriegen, um Tito und seinen Stab gleich zu Beginn gefangenzunehmen.

Zunächst wird Dvar bombardiert. Dann erscheinen die Ju-52-Transportmaschinen am Himmel. Die Fallschirmjäger springen heraus. Hinter den dreimotorigen Transportern hängen Segelflugzeuge, die nun ausklinkt werden. Unmittelbar nach den Fallschirmspringern gleiten die Segler mit weiteren Mannschaften sowie mit schweren MG's, mit Granatwerfern und Munition zu Boden. Manches Segelflugzeug zerschellt in dem zerklüfteten Gelände.

Tito ist in seiner Höhle eingeschlossen. Einige der Mitkämpfer Titos sind schon gefallen, Tito selbst, der hinter einem MG liegt, ist verwundet. Zwar erleiden die angreifenden deutschen Fallschirmjäger naturgemäss noch höhere Verluste, doch sind die Verteidiger bald am Ende. Die Munition hält nicht mehr lange vor.

Da entdeckt Edvard Kardelj, der heutige Parlamentspräsident, in der Decke der Höhle einen schmalen Schacht, den der Regen vom Berggipfel her ausgewaschen hat. Mit einem Seil gelingt es schliesslich, den Kamin zu erklimmen und bis zum Gipfel des Berges hochzuklettern. Oben kämpft die Stabswache des Hauptquartiers unter Führung des nun von Tito abgesetzten Innenministers und Sicherheitschefs Rankovic.

Schliesslich naht von ausserhalb Rettung. Eine Partisaneneinheit erscheint im Rücken der deutschen Fallschirmjäger, stösst bis zum Berggipfel vor und gelangt mit Tito auch wieder aus der deutschen Umklammerung heraus. Die Deutschen erbeuten nur die nagelneue Uniform des Marschalls, die der Schneider von Dvar kurz vor dem deutschen Angriff als Geburtstagsgeschenk zu Tito in die Höhle seines Hauptquartiers gebracht hat.

Trotzdem kann die deutsche Offensive einen Teilerfolg erzielen. Die Partisanenarmee wird in viele Teile zersplittert. Tito selbst kann sich nicht mehr im Land festsetzen. Ununterbrochen wird er gejagt. Schliesslich gelingt es ihm, mit britischer Unterstützung auf die Adria-Insel Vis zu flüchten, wo er nun sein Hauptquartier einrichtet. Britische Zerstörer beschützen die Insel vor jedem deutschen Angriff, britische Flakbatterien wehren deutsche Flugzeuge ab.

Von Vis aus besucht Tito auch den britischen Premier-

minister Churchill, der sich in der süditalienischen Hafenstadt Bari aufhält. Beide sind trotz der tiefgehenden politischen Meinungsverschiedenheiten persönlich sehr voneinander angetan. Schon zuvor hat Churchill als Ausdruck seiner Wertschätzung seinen Sohn Randolph als Mitglied der britischen Militärmission zu Tito geschickt. Randolph Churchill hat auch den eben erfolgten plötzlichen Rückzug Titos mitgemacht.

Am 15. Oktober 1944 ist die Räumung Griechenlands durch die deutschen Truppen abgeschlossen. Ein riesiger Heerwurm zieht durch Mazedonien, Montenegro, die Herzegowina, durch Bosnien und Slowenien nach Norden, Deutschland entgegen.

In Griechenland sind die deutschen Truppen von den verschiedensterlei Partisanenverbänden kaum behelligt worden. Man wartet vielmehr darauf, dass auch der letzte Deutsche verschwunden ist, um dann zum Endkampf um die Macht gegeneinander anzutreten.

Anders ist es in Jugoslawien. Jetzt ist Titos Armee wieder da, jetzt ist auch *er* selbst wieder da. Denn jetzt handelt es sich nicht um deutsche Truppen, die mit bewusstem Einsatz und Ziel zu einer Offensive antreten, sondern um – wenn auch starke und zum Teil kampferprobte – Einheiten, die wissen, dass der Krieg verloren ist und die nur noch ein Ziel kennen – nach Hause zu gelangen.

Am 18. Oktober erobern die Rote Armee – die von Bulgarien her in Jugoslawien eingefallen ist – und Tito-Truppen die serbische und jugoslawische Hauptstadt Belgrad. Damit ist ganz Ost-Jugoslawien für die Partisanen gewonnen. Die Rückzugskämpfe spielen sich im Westen ab, in Bosnien und vor allem längs der zerklüfteten Küste Dalmatiens.

Vielfach werden deutsche Truppen abgeschnitten, eingekesselt und aufgerieben. Oft gelingt der Durchbruch, doch nur, um gleich darauf wieder von Partisanen umzingelt zu werden. Dennoch gelangt die Hauptmacht der deutschen Heeresgruppe E bis nach Slowenien, dicht vor die damalige deutsche Grenze nach Kärnten und der Steiermark.

Erst die deutsche Kapitulation am 8. Mai 1945 macht den blutigen Kämpfen ein Ende. Trotz ihres verbissenen Einsatzes haben viele der deutschen Landsr ihre Ziel nicht erreicht – Deutschland oder wenigstens die Front der in Italien hochstürmenden westlichen Alliierten. Sie geraten in jugoslawische Gefangenschaft. Als einziger Widerstandsbewegung in Europa ist es der von Tito geeinten und geführten jugoslawischen «Nationalen Volksbefreiungsfront» gelungen, ihr Land selbst zu befreien und sofort danach selbst die Regierung zu übernehmen. Der Mann, der das zustande gebracht hat, ist der «Marschall von Jugoslawien», Josip Broz-Tito.

Italien

Nach den Daten aus «Letzte Briefe zum Tode Verurteilter», 1939-1945:

März 1943 Grosse Streiks mit politischem Hintergrund brechen in Mailand, Turin und anderen Industriezentren der Lombardei und des Piemont aus.

10. Juli 1943 Alliierte Truppen landen in Sizilien.

25. Juli 1943 Mussolini wird gefangengenommen. Viktor Emanuel III. ernennt Badoglio zum Ministerpräsidenten und übernimmt das Oberkommando über das Heer. Der Krieg geht weiter. Die faschistische Partei und einige ihrer Einrichtungen werden aufgelöst. Die Zensur über die Presse bleibt bestehen und das Wiedererstehen des politischen Lebens unterbunden. Neue deutsche Truppen strömen nach Italien.

3. August 1943 Die Vertreter der sechs politischen Parteien (Aktionisten, Kommunisten, Demokraten der Arbeit, Christlichsoziale, Liberale und Sozialisten) nehmen trotz des Verbots der Regierung ihre politische Tätigkeit wieder auf und ersuchen Badoglio um die Beendigung des Krieges.

8. September 1943 Während alliierte Truppen in Salerno landen, wird der Abschluss des Waffenstillstandes verkündet. In wenigen Tagen sichern sich die Deutschen zufolge des Fehlens eines Verteidigungsplanes, der Flucht des Königs und der Auflösung des Heeres die Herrschaft über das ganze nicht von den Alliierten besetzte italienische Territorium, mit Ausnahme von Sardinien, von wo sie vertrieben werden. Ein grosser Teil der Kriegsmarine findet Zuflucht in Malta. Italienische Truppen im Balkan und auf den Inseln des Mittelmeers setzen den Deutschen Widerstand entgegen. In verschiedenen Gegenden Italiens bilden sich kleine bewaffnete Widerstandsgruppen und werden zu Stützpunkten für die gemeinsame politisch-militärische Tätigkeit der Befreiungsbewegungen.

9. September 1943 In Rom bildet sich das Zentralkomitee für die Befreiung (Comitato Liberazione Nazionale: C.L.N.), aus dem später ein militärisches Kommando hervorgeht.

10. September 1943 Die Verteidigung Roms mit militärischen und zivilen Kräften wird unterdrückt. In der Hauptstadt bildet sich ein geheimes militärisches Zentrum des Widerstandes, das mit dem alliierten Hauptquartier in direkter Verbindung steht.

23. September 1943 Mussolini, am 12. September von den Deutschen befreit, bildet eine eigene Regierung und ernennt sich zum Staatshaupt der sogenannten Sozialen Italienischen Republik (Repubblica Sociale Italiana). Sein Verteidigungsminister, Marschall Graziani, ergreift Massnahmen zum Neuaufbau eines

Heeres; er bringt vier Divisionen zusammen, die in Deutschland ausgebildet und im Sommer 1944 in Ligurien eingesetzt werden.

29. September 1943 Beginn des Aufstandes in Neapel, der nach viertägigen Kämpfen mit der Befreiung der Stadt endigt.

11. Oktober 1943 Die Regierung erklärt, sie betrachte sich im Kriegszustand mit Deutschland. England, die Vereinigten Staaten und die UdSSR anerkennen Italien als Mitkriegführenden.

16. Oktober 1943 Das nationale Befreiungskomitee fordert für das italienische Volk das Recht zur Selbstbestimmung über seine Verfassung nach dem Kriege und die Bildung einer provisorischen Regierung aus Vertretern der antifaschistischen Parteien.

Oktober bis November 1943 In Rom und Mailand treten die ersten «Gruppen der patriotischen Aktion» (Gruppi di Azione Patriottica: G.A.P.) in Tätigkeit. Sie sind für Sabotageakte und Handstreichs ausgebildet und haben noch vielfache andere Aufträge, u.a. Verfolgtenhilfe, Verteidigung von Anlagen usw.

November 1943 bis Januar 1944 Deutsche Abteilungen führen gegen die Partisanen die ersten Säuberungsrazzien durch.

Januar 1944 Das Komitee der nationalen Befreiung in Mailand und das Zentralkomitee in Rom treffen die Vereinbarung, dass das Mailänder Komitee von nun an den Namen «Nationales Befreiungskomitee Oberitalien» (Comitato Liberazione Nazionale Alta Italia: C.L.N.A.I.) führe und als «Ausserordentliche Regierung für Norditalien» walte (Governo straordinario del Nord).

23.–29. Januar 1944 Kongress der antifaschistischen Parteien in Bari; sie fordern die Abdankung des Königs.

März 1944 Neue Streiks brechen in Norditalien und in der Toscana aus. Von den Deutschen und den Faschisten werden schwere Repressalien ergriffen.

März-April 1944 Ausgedehnte militärische Operationen gegen die Partisanen in Piemont; im Sommer werden solche neuerdings durchgeführt, nachdem die Partisanenbewegung in allen besetzten Gebieten Italiens höchste Intensität erreicht hat.

19. April 1944 Ein Dekret der «Sozialen Italienischen Republik» verhängt die Todesstrafe für alle Mitglieder «bewaffneter Banden» und für Gehilfenschaft für diese.

24. April 1944 Nachdem auf Antrag des kommunistischen Leaders P. Togliatti eine Einigung über die Verfassungsfrage erzielt ist, bildet sich in Salerno die erste Regierung der nationalen Einigung.

Mai-Juni 1944 In den Westalpen treffen sich Vertreter des italienischen und französischen Widerstandes,

um den Kampf gegen die Deutschen zu koordinieren. Ähnliche Vereinbarungen werden im Osten mit den Vertretern des slowenischen Widerstandes getroffen.

4. Juni 1944 Die Alliierten ziehen nach Überwindung der Verteidigungslinie «Gustav» (16. Mai), unterstützt von italienischen, französischen und polnischen Truppenteilen, in Rom ein. Viktor Emanuel III. tritt die königliche Macht an seinen Stellvertreter Prinz Umberto ab. I. Bonomi bildet mit den Mitgliedern des Nationalen Befreiungskomitees eine neue Regierung.

9. Juni 1944 Das Militärkomitee für Norditalien (Comitato Militare Alta Italia: C.M.A.I.), das seit dem 8. September 1943 besteht, bildet sich zum «Freiwilligen Freiheitskorps» um (Corpo Volontari Liberti: C.V.L.), dem alle bewaffneten Gruppen unterstehen. Das oberste Kommando war schliesslich folgendermassen zusammengesetzt: Kommandant: General L. Cadorna, Vizekommandanten: L. Longo (Kommunist) und F. Parri (Aktionspartei). Im März 1945 bestand das Korps in 43 Zonen aus 104 Divisionen und 52 autonomen Brigaden, sowie Formationen in den Städten und der Ebene.

Sommer 1944 In Piemont, Ligurien, in der Emilia und Lombardei werden weite Gebiete durch die Partisanen befreit; sie setzen lokale demokratische Regierungen ein. Die Tätigkeit der «Kader der patriotischen Aktion» (Squadri di Azione Patriottica: S.A.P.) nimmt eine starke Entwicklung; ihre Aufgabe ist die zivile Mobilisation und die Verteidigung der Zivilbevölkerung gegen Repressalien, Razzien usw.

22. August 1944 Nach Wochen heftiger Kämpfe, an denen Partisanen und Bürger teilnehmen, wird Florenz befreit.

Dezember 1944 Nachdem die alliierte Offensive an der «Gotenlinie» zum Stillstand gekommen ist, wird der Vorschlag zu einer Politik des Abwartens, den General Alexander unterbreitet, von den Partisanen zurückgewiesen.

7. Dezember 1944 Zwischen General Wilson und den Vertretern des norditalienischen Befreiungskomitees wird eine Einigung über die Vollmachten des Komitees erzielt. Die Regierung Bonomi tritt an das norditalienische Befreiungskomitee die Regierungsgewalt über Norditalien ab.

März-April 1945 Die Alliierten überwinden den deutschen Widerstand an mehreren Stellen des «Gotenwalls». In der zweiten Aprilhälfte zwingen die Offensive der Partisanen und Volksaufstände die deutschen und faschistischen Kräfte zur Übergabe oder zur Flucht. Das zentrale Befreiungskomitee und neben ihm am 25. April auch das Befreiungskomitee von Oberitalien übernehmen die Macht.

28. April 1945 Mussolini wird auf der Flucht von Partisanen gefangengenommen und in Dongo (am Comer See) fusiliert.

2. Mai 1945 Die restlichen deutschen Kräfte in Venedig geben den Widerstand auf.

Die ersten ausgedehnten organisierten Gewaltakte von Faschisten gegen Vertreter der Arbeiterbewegung und ihre Gegner im Allgemeinen fallen in das Jahr 1920 und ereignen sich besonders in der Emilia. Von 1920 bis 1927 – das Jahr, in dem der Faschismus die Alleinherrschaft erringt und gewissermassen gesetzmässig und legal wird – werden von Agenten und Kadern der Faschisten sozusagen überall Morde begangen, sowohl an Einzelpersonen (z.B. am 24. Juni 1924 am Sozialistenführer G. Matteotti) wie auch an ganzen Gruppen (so im Dezember 1922 mit dem Blutbad in Turin und im Oktober 1925 in Florenz). Die Zahl der Opfer ist schwer zu schätzen, beträgt aber mehrere hundert Personen.

Im Gegensatz zum Nationalsozialismus greift der Faschismus, einmal zur absoluten Macht gelangt, selten zur direkten körperlichen Unterdrückung und Vernichtung. In der Zeit vom Erlass der Sondergesetze im November 1926 bis zum Fall Mussolinis im Juli 1943 wurden auf Grund von Urteilen des Sondergerichts zum Schutze des Staates im Ganzen 20 Personen hingerichtet. Diese Zahl steht jedoch in keinem Verhältnis zu den Verlusten an Menschenleben zufolge der schlechten Behandlung in Gefängnissen und an Internierungsorten der Polizei (so im Falle des Kommunistenführers A. Gramsci, der erst aus dem Gefängnis in ein Spital übergeführt wurde, als sein Zustand bereits hoffnungslos war), bei Unterdrückung von Volksaufständen, wegen der Not in der Verbannung usw. Einige Auswanderer wurden in den Ländern, wo sie Zuflucht gesucht hatten, von faschistischen Meuchelmördern umgebracht – es sei an C. Rosselli, den Gründer der Bewegung «Giustizia e Libertà», erinnert, der 1937 in Frankreich mit seinem Bruder Nello ermordet wurde. 600 Gefallene sind der Beitrag an Blutopfern der Antifaschisten im spanischen Bürgerkrieg. Nicht bekannt ist die Zahl der italienischen Freiwilligen, die vor dem Waffenstillstand (1943) an den verschiedenen Fronten auf Seiten der Alliierten im Krieg gegen die Achse gefallen sind.

Für die zwanzig Monate vom Waffenstillstand (8. September 1943) bis zur vollständigen Befreiung des nationalen Territoriums (erste Maitage 1945) sind zufolge der Tätigkeit der Deutschen und der Faschisten (deren Anteil nicht genau bestimmbar ist) folgende Verluste zu verzeichnen:

– von 336'516 Partisanen, die in reguläre Gruppen eingereicht waren, sind 30'896 gefallen oder hingerichtet worden ...

Der Sturz Mussolinis

Hitler: Sie wissen schon über die Entwicklung in Italien Bescheid?

Keitel: Ich habe nur die letzten Worte eben gehört.

Hitler: Der Duce ist zurückgetreten. Es ist noch nicht authentisch: Badoglio hat die Regierung übernommen, der Duce ist zurückgetreten.

Keitel: Von sich aus, mein Führer?

Hitler: Wahrscheinlich auf Wunsch des Königs, durch den Druck des Hofes. Ich habe gestern schon gesagt, wie der König eingestellt ist.

Jodl: Badoglio hat die Regierung übernommen.

Hitler: Badoglio hat die Regierung übernommen, also unser grimmigster Feind. Wir müssen uns sofort klarwerden, irgendein Verfahren finden, dass wir die Leute hier zurückbringen auf das Festland. (Gemeint von Sizilien.)

Jodl: Das Entscheidende ist die Frage, kämpfen sie oder kämpfen sie nicht?

Hitler: Die erklären, sie kämpfen, aber das ist Verrat! Da müssen wir uns klar sein: das ist nackter Verrat! Ich erwarte nur die Nachrichten, was der Duce sagt. Der Duce will jetzt mit dem Duce sprechen. Hoffentlich erwischt er ihn. Ich möchte, dass der Duce sofort herkommt, wenn er ihn erwischt, dass der Duce sofort herkommt nach Deutschland.

Jodl: Wenn diese Dinge zweifelhaft sind, gibt es also nur ein Verfahren.

Hitler: Ich dachte mir schon, mein Gedanke wäre, dass die 3. Panzergrenadierdivision sofort Rom besetzt, die ganze Regierung sofort aushebt.

Jodl: Diese Truppen hier bleiben so lange da, bis das zurück ist...

Hitler: Hier gibt es nur etwas, dass man versucht, die Leute unter Zurücklassung des Materials – Material hin Material her, das spielt keine Rolle, die Menschen sind wichtiger – auf deutsche Schiffe zu bringen. – Ich kriege jetzt ja noch Nachrichten von Mackensen. Dann wollen wir das Weitere gleich veranlassen ... Aber deswegen muss das hier sofort weg!

Jodl: Jawohl! ...

Hitler: Das Entscheidende ist zunächst, dass wir jetzt sofort die Alpenübergänge sichern, dass wir bereit sind, mit der 3. italienischen Armee sofort Fühlung aufzunehmen, dass wir die französischen Übergänge sofort in die Hand kriegen. Das ist das Allerwichtigste. Zu dem Zweck müssen wir sofort Verbände herunterlaufen lassen, unter Umständen auch die 24. Panzerdivision.

Keitel: Das ist bei allem ja das Schlimmste, was passieren konnte: Dass wir die Übergänge nicht haben.

Wie Mussolini gestürzt wurde

Der 25. Juli 1943 in Rom

Das entscheidende Dokument des Faschistischen Grossrates ist jetzt in Italien veröffentlicht worden

Durch einen alten italienischen Geistlichen, der für ein Waisenhaus Geld brauchte, ist das Dokument über die zehnstündige Sitzung des Faschistischen Grossrates, die am 25. Juli 1943 zum Sturz Mussolinis und zum Zusammenbruch des Faschismus geführt hat, der Öffentlichkeit bekanntgeworden. Das Dokument war bisher vom ehemaligen Privatsekretär Mussolinis, Nicolo De Cesare, versteckt gehalten worden. Nach seinem Tode ging es aufgrund einer testamentarischen Verfügung an den Geistlichen Cosimo Bolandi über. De Cesare erlaubte ihm, diesen kostbaren Besitz zu wohltätigen Zwecken zu verwenden. Monsignore Bolandi bot es der italienischen Zeitschrift Epoca an. Sie hat das Dokument nun veröffentlicht, mit Erläuterungen von Dino Grandi, dem ehemaligen Mitglied des Faschistischen Grossrates, der zurückgezogen in Bologna lebt.

Grandi, damals Kammerpräsident, hatte Mussolini, als die Kriegereignisse für Italien eine immer verhängnisvollere Wendung nahmen, diese Sitzung aufgezwungen. Gleich zu Beginn der Aussprache legte er eine Tagesordnung in Maschinschrift vor. Erklärt wurde darin, die sofortige Wiedereinrichtung aller von der Verfassung vorgesehenen politischen Einrichtungen sei unerlässlich. Verlangt wurde, die Regierung möge den König bitten, erneut den Oberbefehl über Heer, Marine, Luftwaffe zu übernehmen, wie es die Verfassung vorschrieb. Grandi hatte für dieses Dokument, das jetzt gefunden wurde, unter den 27 faschistischen Grossräten (Parteiführern, Ministern, Präsidenten der Industrie- und Landwirtschaftsverbände, Staatssekretäre) 19 «Ja»-Stimmen gesammelt. Acht sagten nein, einer enthielt sich der Stimme. Das bedeutete das Ende Mussolinis und des Regimes. Die konstitutionelle Monarchie war wieder erstanden, die Parteien mussten wieder eingesetzt werden. Als König Viktor Emanuel den von der Mehrheit seiner vertrautesten Freunde und Mitkämpfer verlassenen «Duce» am Spätmittag des 25. Juli 1943 verhaften liess, geschah dies auf Grund des Mehrheitsbeschlusses des Faschistischen Grossrates. Mussolini hat es nie verziehen. Als ihn Skorzeny später wieder befreite, rächte er sich bitter. Kaum war in Salo die neue «Soziale Republik Italiens» ausgerufen, liess er in Verona fünf der Grossräte, die sich nicht rechtzeitig hatten absetzen können, den Prozess machen. Sie wurden alle zum Tode verurteilt und mit Rückenschuss hingerichtet. Unter ihnen war Ciano, der Schwiegersohn Mussolinis. Auch er hatte sein «Ja» zum Sturz des einst so Verehrten gegeben.

Soweit der historische Vorgang, der in diesen wiedergefundenen Akten jetzt schriftlich dokumentiert ist. Nach den Erklärungen Grandis zu diesem Fund hatte sich König Viktor Emanuel III. zum Sturz Mussolinis entschlossen, weil er den Krieg für verloren hielt. In vertraulichen Gesprächen mit Grandi forderte er eine verfassungsmässige Legitimation, das heisst eine Entscheidung des Parlaments, des Mini-

sterrats oder des Faschistischen Grossrats. Grandi und andere Verschwörer hatten es nicht leicht. Beide Häuser konnten nur vom obersten Staatschef, von Mussolini, einberufen werden. Praktisch spielten sie schon längst keine Rolle mehr. Der Ministerrat glänzte meist durch Abwesenheit, weil Mussolini, um seine Alleinherrschaft besser ausüben zu können, seine Minister als Soldaten von einer Front an die andere schickte, oft innerhalb von 24 Stunden. Seine Vertrauten suchte er unter mittelmässigen Heerführern. Er traute niemand mehr, ausser dem König. So war es ihm unvorstellbar, dass gerade Viktor Emanuel ihn loswerden wollte, da dieser doch alle seine Handlungen stets bejaht hatte.

Die Aktenmappe hat niemand beachtet

Die Verschwörung im klassischen Renaissance-Stil hatte schon 1941 begonnen. Vom König schliesslich heimlich unterstützt, von einer Mehrheit des Grossrats bestärkt, hatte Grandi den Mut, Mussolini zu dieser für ihn fatalen Einberufung des Grossrats zu bewegen. Der Duce stand kurz vor seinem 60. Geburtstag. Er ahnte nichts. Als die Tagesordnung mit 19 Unterschriften seiner Mächtigsten ihm vorgelegt wurde, sah er sich die Namenszüge schweigend an, fixierte dann jeden Einzelnen und sagte schliesslich: «Damit habt ihr den Faschismus getötet.» Seine fanatischen Anhänger, der Parteisekretär Scorza und der berüchtigte Farinacci, kamen ihm zu Hilfe, indem sie zwei andere Tagesordnungen vorlegten, die ebenfalls aufgefunden wurden. Es war aussichtslos. In der nachfolgenden Debatte blieb die Mehrheit der 19 fest.

Nach Grandis gegenwärtigen Erklärungen hat Mussolini sich keineswegs mit diesem momentanen Schachmatt abgefunden. Hinter seiner Gelassenheit verbarg sich ein neues planmässiges Vorgehen. Unbemerkt entwarf Mussolini auf einem Telegrammformular, dessen Existenz jetzt zum erstenmal bekannt wurde, eine neue Regierung, die ihm passte. General Roatta sollte Generalstabschef werden. Mussolini hoffte also bis zum letzten Augenblick, der König werde ihm auch nach dieser Sitzung wenigstens die Staatsführung überlassen. Für seine innere Unsicherheit war es jedoch bezeichnend, dass er in seinem eigenen Entwurf ebenfalls auf die Stellung als Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile verzichtete. Der äussere Bruch entsprach also doch einem Zwiespalt in der Seele des Diktators. Auch wenn er auf die von Hitler versprochenen Wunderwaffen zu hoffen schien – sein Selbstvertrauen war durch den Vormarsch der Alliierten offenbar gebrochen worden.

Am Nachmittag nach der Sitzung des Faschistischen Grossrats fuhr Mussolini, wie gesagt, zum König, um von ihm die Entscheidung zu holen. Sein Sekretär De Cesare nahm die Sitzungsdokumente in einer Aktentasche mit. Die Unterredung Mussolinis mit Viktor Emanuel dauerte nur zwanzig Minuten. Der König war von Grandi indirekt über den Verlauf der Sitzung bereits informiert worden. Für ihn hatte Mussolini jetzt keine Bedeutung mehr. Doch sprach er mit dem praktisch Abgesetzten nicht darüber. Er entliess

ihn mit herzlichen Worten und drückte ihm zum Abschied beide Hände. Kaum hatte der König den Rücken gedreht, wurden Mussolini und sein Sekretär verhaftet. Mussolini brachte man in eine Carabinieri-Kaserne Roms; sein Sekretär De Cesare – mit den Dokumenten – kam in das römische Stadtgefängnis.

Hier geschah das Unglaubliche. Die Ledermappe mit dem Rechtsakt über den Sturz des Diktators wurde nicht untersucht. Mit Uhr, Schnürsenkel und Krawatte De Cesares wurde sie auf einem Regal verstaut. Nach dem Waffenstillstand Italiens wurde De Cesare entlassen. Man händigte ihm auch die Aktentasche aus. Das Abenteuer war noch nicht zu Ende. Nach der militärischen Besetzung Roms durch die Deutschen wurde De Cesare in ein Hotel nach Frascati geschickt, um stets zur Verfügung stehen zu können. Niemand kümmerte sich um die Mappe, die er immer bei sich trug. Nachdem Mussolini aus seiner Haft auf dem Gran Sasso von Skorzeny befreit worden war, reiste er nach München. Die Deutschen schickten De Cesare ebenfalls dorthin, in der Annahme, Mussolini könne ihn brauchen. Pflichtgetreu meldete sich De Cesare, der im hohen Rang eines Präfekten stand, beim Duce, noch immer mit der ominösen Aktentasche unter dem Arm. Er wollte sie Mussolini aushändigen. Brisk wurde er zurückgewiesen und sofort – mit den Dokumenten – nach Rom zurückbefohlen.

Mussolini legte offenbar keinen Wert darauf, dass die für ihn peinlichen Akten in die Hände Hitlers geraten könnten. So fuhr De Cesare nach Italien zurück. Kein Polizist, kein Zöllner kümmerte sich um die Aktentasche. In Rom hielt es De Cesare schliesslich für richtig, auch dem Rat seiner Frau folgend, sich zurückzuziehen. Die gefährliche Tasche wurde in eine Kommode gesteckt, wo sie 23 Jahre unangetastet blieb, bis sie schliesslich mit Hilfe von Monsignore Bolandi der Öffentlichkeit und den Staatsarchiven übergeben werden konnte.

Das Doppelspiel des Königs Viktor Emanuel

Wie kam es, dass Grandi nach dem Sturz Mussolinis von der politischen Bühne verschwand? Der schlaue König hatte ihn ebenso getäuscht wie Mussolini. Grandis Plan, Italien solle mit den deutschen Truppen einen Grenzzwischenfall auslösen, dem Dritten Reich dann sofort den Krieg erklären und sich mit den Alliierten verbünden, erschien in dieser Direktheit dem König zu kühn, weil er mit schweren Repressalien Hitlers rechnete, vor allem mit einer Zerstörung unersetzlicher Kunstschatze. So zog der König es vor, im Grund jedoch das gleiche Spiel treibend wie Grandi, den Feldmarschall Badoglio als Nachfolger Mussolinis einzusetzen, mit dem Befehl, zunächst einmal auf zwei Klavieren zu spielen: Loslösung vom Faschismus, aber weitere Kriegführung mit den Deutschen bis ... bis die Alliierten relativ gefahrlos für Italien die allmählich von allen Seiten bedrohte Halbinsel besetzen konnten, um diese dann endlich ganz von der «Diktatur» befreien und das Herrscherhaus Savoyen als treuesten Freund des Westens retten zu können. Papst Pius XII. kannte die Pläne Grandis. Soweit es sich

um den Sturz Mussolinis handelte, stand er ihnen freundlich gegenüber. Churchill hat Grandis Plan (Sturz Mussolinis und sofortige Allianz mit den Alliierten) zugestimmt. Er war, Grandis jetzigen Mitteilungen zufolge, durchaus geneigt, Italien die bedingungslose Kapitulation zu erlassen und unter Umständen auch über den Weiterbestand eines Teils des italienischen Kolonialbesitzes zu verhandeln. Der König, der Mussolini auf den Diktator-Sessel gehoben hatte und ihn dann von Carabinieri verhaften liess, weil er vor allem sich und die Krone retten wollte, entschied anders. Er wählte das Doppelspiel, das für die gesamte Geschichte des Faschismus in Italien stets charakteristisch gewesen ist. So ging in Italien nicht nur der Faschismus, sondern auch die Monarchie zugrunde. Dem Diktator huldigte man, wenn er Erfolg hatte, man strebte seinen Sturz an, sobald der Boden unter seinen Füßen schwankte.

Dazu gibt es einige allzu bittere Äusserungen von Grandi. Er erinnert zum Beispiel, dass heute hoch gefeierte demokratische Männer wie Giolitti, Orlando, Salandra, Bonomi, De Gasperi, Gronchi und Benedetto Croce im Parlament Mussolini nach seinem «Marsch auf Rom» das Vertrauen gegeben haben. Die grossen Männer, die Grandi nennt, haben aber, kaum dass sie die diktatorischen Tendenzen Mussolinis erkannt hatten, dem Volkstribunen bald den Dienst versagt. Sie gingen sehr früh zu einem inneren Widerstand über, der vom Volke positiv aufgenommen wurde und der es Grandi und seinen Freunden überhaupt erst ermöglichte, dem von Hitlers Kriegsplänen allzu faszinierten Duce 1943 Schach zu bieten – allzu spät. Italien hatte in dem Augenblick den Krieg verloren, als allzu viele mit dem Königshaus, rund 20 Jahre bevor es zum Zweiten Weltkrieg kam, vor einem so demagogischen, so theatralischen «neuen Cäsar» in die Knie gesunken waren und weil sie dann seine Kriegsabenteuer in Spanien und in Abessinien unterstützt hatten, da diese erfolgreich verliefen.

(G. R. Hocke, in: Süddeutsche Zeitung, April 1966)

Direktive des Generalkommandos des italienischen CVL vom Juli 1944 zur Bildung taktischer Partisaneneinheiten

In der gegenwärtigen Situation und ihrer voraussehbaren raschen Entwicklung erscheint es immer notwendiger, dass die patriotischen Kräfte ihren Offensivgeist weiter erhöhen und sich darauf vorbereiten, auf ausgedehnteren Territorien in wirklichen Kriegsunternehmungen zu operieren. Man muss es so machen, dass, während die Besetzung von Dörfern und Talern sowie die Befreiung grösserer Gebiete immer weitergeführt wird, ihre Besetzung und Herrichtung zur Verteidigung nicht offensive Unternehmungen grösseren Ausmasses beeinträchtigen noch die Möglichkeit, den Feind auch mit verhältnismässig bedeutenden Kräften dort anzugreifen, wo er am wenigsten darauf gefasst ist und wo ihn unsere Schläge am empfindlichsten treffen. Es darf jenseits

der ersten Berghänge überhaupt keine absolute Sicherheitszone für die Befehlsstellen, Besatzungen, Depots und Verbindungswege des Feindes mehr geben. Daher ist es notwendig, dass man – während die normalen Partisanenkräfte dazu verwendet werden sollen, die Stützpunkte und die von ihnen kontrollierten Gebiete besetzt zu halten und innerhalb eines bestimmten Aktionsradius zu operieren – beweglichere Einheiten bildet, d.h. zuverlässige, schlagkräftige und leichter verlegbare taktische Einheiten, die zwar an besondere Zonen gebunden sind, jedoch keine Besatzungsaufgaben zu erfüllen haben, sondern deren spezielle Fähigkeit darin besteht, den Feind ausfindig machen zu können. Dazu ist Folgendes erforderlich:

1. Die taktischen Einheiten müssen aus besonders ausgewählten und für offensive Aktionen geschulten Männern und Abteilungen bestehen, die so ausgerüstet sind, dass sie sich schnell bewegen und mit beachtlicher Stosskraft operieren können. Sie werden in einer oder mehreren Abteilungen mit einer Gesamtzahl von 200 bis 300 Mann aufgestellt und so gegliedert, dass Einzelne Abteilungen nötigenfalls auch selbständig handeln können.

2. Die taktischen Einheiten werden ihren Standort in Gebieten haben, die schon von anderen Abteilungen besetzt sind. Ihre Kommandos treffen dort mit den Gebietskommandos Abmachungen über Verpflegung, Unterbringung usw. und überlassen ihnen auch die Regelung der Beziehungen zu den örtlichen Behörden, zur Generalintendantur usw. Von diesen Gebieten aus gehen sie auf Anweisung der Oberkommandos zum Einsatz. Der Übergang von einem Gebiet in ein andersartiges ist in Betracht zu ziehen und genau zu überlegen, genauso wie der Rückzug in eine andere als die Ausgangszone. Die Kommandos müssen vor allem für die Erkundung des Terrains und der Lage des Feindes in breitem Umkreis sorgen, wobei sie – falls nötig – zweckdienliche Verbindungen zu benachbarten Kommandostellen aufnehmen.

3. Die taktischen Einheiten, die sich in von anderen Partisanenkräften besetzten Gebieten aufhalten, operieren in Übereinstimmung mit ihnen, auch beim Rückzug im Falle einer allgemeinen Offensive des Gegners; sie können von den höheren Kommandostellen immer als bewegliche Reserve betrachtet und im Bedarfsfall eingesetzt werden.

4. Die Ziele, die sich die taktischen Einheiten vornehmen, müssen den Charakter offensiver Vorstösse in weitem Umkreis haben, die mit grosser Schnelligkeit so geführt werden, dass nach Vernichtung feindlicher Kräfte und Erbeutung von Kriegsmaterial der Rückzug auf schon vorbereitete und von anderen Kräften besetzte Stützpunkte möglich ist. Die Einheiten müssen so geschult und ausgebildet sein, dass sie auch bedeutende Sabotageakte in kürzester Zeit ausführen und auf der Grundlage zuverlässiger und eingehender Information handeln können.

(Aus: Luigi Longo, Viva l'Italia Libera)

Befehl des Oberbefehlshabers Südwest, Generalfeldmarschall Kesselring, vom 17. Juni 1944 zur Bekämpfung der italienischen Partisanenbewegung

O.B.Südwest (O.Qu.)
(Kdt. H.Qu.) (III)
(OT Verbi Führer [2 X J])
(Kdt. d. techn. Truppen)
Gen.z. Auf r.d.Eisenbahnverb.
in Italien

17.6.44

- 1) A.O.K.10
- 2) A.O.K.14
- 3) Armeeabt. v. Zangen
- 4) Bev.Gen.d.dt. Wehrmacht in Italien
- 5) Dt.Marinekommando Italien
- 6) Höchst. SS-u.Pol.Führer Italien
- 7) Gen.d.Transp. Wesens Italien
- 8) Bevollmächtigter des Grossdeutschen Reiches bei der ital. Regierung, Herrn Botschafter Rahn
- 10) Stab R.u.K.

Bezug: FS.O.B. Südwest la Nr. 4968/44 g.Kdos.(v. 10.5.44)

Betr.: Neuregelung in der Bandenbekämpfung.

1) Die Bandenlage im ital. Raum, insbesondere in Mittelitalien, hat sich in kurzer Zeit derart verschärft, dass sich eine ernste Gefahr für die kämpfende Truppe und ihre Versorgung sowie die Rüstungswirtschaft bildet.

Der Kampf gegen die Banden muss daher mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und mit grösster Schärfe durchgeführt werden. Ich werde jeden Führer decken, der in der Wahl und Schärfe des Mittels bei der Bekämpfung der Banden über das bei uns übliche zurückhaltende Mass hinausgeht. Auch hier gilt der Grundsatz, dass ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel, sich durchzusetzen, immer noch besser ist, als Unterlassung und Nachlässigkeit. Nur sofortiges schärfstes Eingreifen ist geeignet, als Straf- und Abschreckungsmassnahme Ausschreitungen grösseren Umfanges von Anfang an im Keime zu ersticken. Alle im Zuge der Banditenbekämpfung anfallenden Zivilpersonen, die im Rahmen von Vergeltungsmassnahmen festgenommen werden, sind den hierfür durch O.B. Südwest O.Qu. einzurichtenden Sammellagern zum Abschub ins Reich als Arbeiter zuzuführen. Standorte der Sammellager werden noch befohlen.

2) Der Kampf gegen die Banden gliedert sich in den passiven und den aktiven Kampf, wobei der Schwerpunkt auf der aktiven Kampfführung liegt.

Der passive Kampf besteht in dem örtlichen Schutz wichtiger Kunstbauten an Eisenbahnen und Strassen, sowie lebenswichtiger Anlagen, wie Kraftwerke, Fabriken usw.

Auch der passive Kampf muss örtlich begrenzt um die zu schützenden Objekte aktiv geführt werden, d.h. zum Beispiel, dass Spähtrupps das Vorgelände einer zu schützenden Anlage ständig überwachen.

Der aktive Kampf in den bandenverseuchten Gebieten wird besonders dort zu führen sein, wo es gilt, den Lebensnerv der Wehrmacht zu erhalten. Die Banden sind anzugreifen

und zu vernichten. Aufklärung in die Bandengruppen hinein (auch Ansatz von V-Männern) ist von besonderer Wichtigkeit.

3) Die Verantwortlichkeit für die gesamte Bandenbekämpfung im ital. Raum und die grundlegende Anordnung gemäss obigen Bezugsbefehls bleiben nach wie vor mit folgenden Abänderungen in Kraft: A.O.K. 10 und 14 sind innerhalb ihrer Armeebereiche, Armeeabt. v. Zangen innerhalb der Küstengebiete in einer Tiefe von 30 km verantwortlich für die gesamte Bandenbekämpfung. Die Aufgaben des Befh. i. d. Op. Zone adriat. Küstenland für die Küstenverteidigung (gemäss Führeranweisung 40) werden durch diese Regelung nicht berührt.

Im übrigen ital. Gebiet führt der Höchst. SS- u. Pol.Führer verantwortlich nach meinen Weisungen die Bandenbekämpfung durch. Einzelheiten in der territorialen Abgrenzung bei der Festlegung des 30 km breiten Streifens in den Küstengebieten sind zwischen dem Höchst. SS- u. Pol.Führer u. Armeeabteilung v. Zangen unmittelbar zu regeln.

Armeegrenze zwischen A.O.K. 14 bzw. A.O.K. 10 zu Armeeabt. v. Zangen Quercianella (nördl. Rosignano) – Certaldo – Figline – Sansepolcro – von dort Verlauf der Strasse 73 bis Fano (Strasse für A.O.K. 10).

4) Truppen zur Bandenbekämpfung:

Hier sind zu unterscheiden:

a) Truppenteile (Polizeikräfte Regierungstruppe Böhmen und Mähren usw.), die ausschliesslich für den aktiven oder passiven Bandenkampf eingesetzt werden. Sie unterstehen dem Höchst. SS- u. Pol.Führer Italien.

b) Jagdkommandos und Bewachungskräfte: Hierzu sind von allen zurückgezogenen Verbänden, Stäben und Dienststellen Jagdkommandos aufzustellen, zu bewaffnen und zu schulen, die den örtlichen Kommandobehörden, Kommandanturen, Kampfkommandanten, SS-Dienststellen auf Anforderung vorbehaltlos zur Verfügung zu stellen sind. Ausserhalb der Armeegrenzen und des 30 km breiten Küstenstreifens sind sie auf Antrag dem Höchst. SS- u. Pol. Führer, soweit es die Lage und ihre sonstigen Aufgaben zulassen, weitestgehendst für die Bandenbekämpfung zur Verfügung zu stellen. Die örtliche Führung der Einzelnen Bandenunternehmen im Bereich des Höchst. SS- u. Pol.Führers, bei denen auch Teile der Wehrmacht zum Einsatz kommen, obliegt je nach dem Kräfteverhältnis und der Beteiligungstärke der Wehrmacht oder Polizei. Verantwortlich für die Gesamtleitung selbst ist der Höchst. SS- u. Pol.Führer Italien.

c) Jeder Ortskommandant ist für die Sicherung seines Ortes und dessen unmittelbare Umgebung ebenfalls voll verantwortlich im Hinblick auf die Bandenbekämpfung.

Die Mil.-Kommandanturbereiche sind in Sicherheitsabschnitte aufzuteilen, in denen der für diese Aufgabe gewandteste Führer der Wehrmacht, SS oder Polizei einzuteilen ist. Er bürgt voll verantwortlich für die Sicherheit in seinem Abschnitt. Ihm stehen alle Alarmeinheiten, Jagd-

kommandos usw. auf Anforderung bei den örtl. Führern zur Verfügung. Schnelles Handeln verbürgt Überraschung und Erfolg. Besonders längs der Hauptnachschiebstrassen sind innerhalb der Armeegebiete und des 30 km breiten Küstenstreifens durch die Armeen bzw. Armeeabteilung v. Zangen derartige Sicherungskommandanten mit festen Aufträgen einzuteilen. Innerhalb des übrigen Gebietes sind diese Sicherungskommandanten in Zusammenarbeit mit der Armeeabt. v. Zangen und dem Bev. General durch den Höchst. SS- u. Pol. Führer einzuteilen. Sie erhalten ihre Aufträge unbeschadet der Zugehörigkeit zu einem Wehrmachtteil in diesem Gebiet durch den Höchst. SS- u. Pol.-Führer.

d) Die Bekämpfung von Fallschirmjägern ist ebenso wie die Bandenbekämpfung zu handhaben. Schutz folgender Verkehrsverbindungen steht in erster Dringlichkeit:

a) Bahnstrecken (südl. des Po):

- 1) Alessandria–Genua–La Spezia – Livorno – Cecina
- 2) Cremona–Fornovo–Borgo val di Taro–La Spezia
- 3) Casalmaggiore–Parma–Fornovo
- 4) Ostiglia–Bologna–Pistoia
- 5) Florenz–Empoli–Siena–Chiusi
- 6) Ferrara–Bologna–Prato–Florenz
- 7) Florenz–Arezzo–Terontola–Chiusi
- 8) Terontola–Perugia–Foligno
- 9) Fano–Fermignano–Fabriano
- 10) Ancona–Fabriano–Foligno
- 11) Aquata Scrivia–Tortona–Piacenza–Parma–Modena–Bologna–Rimini–Ancona–Civitanova
- 12) Viareggio–Lucca–Pistoia–Prato–Florenz
- 13) Pisa–Empoli–Florenz

b) Strassenzüge:

- 1) Tortona–Genua (35)
- 2) Piacenza–Genua (45)
- 3) Parma–Sarzana (62)
- 4) Reggio–Sarzana (63)
- 5) Fivizzano–Castelnuovo–Bagni di Lucca
- 6) Modena–Lucca (12)
- 7) Bologna–Pistoia–Florenz (64, 66)
- 8) Bologna–Florenz (65)
- 9) Forli–Florenz (67)
- 10) Forli–Meldola–Bagnolo–Sansepolcro–Umbertide–Perugia
- 11) Cesena–Bibbiena–Arezzo (71)
- 12) Fano–Urbino–Arezzo (73)
- 13) Fano–Foligno (3)
- 14) Ancona–Fabriano–Forsato (76)
- 15) Ancona–Loreto–Macerata–Foligno (16, 77)

- 16) Pontedera–Volterra–Salino–Massa Martima–Follonica
- 17) Empoli–Poggibonsi–Siena–Padicofani (2)
- 18) Empoli–Poggibonsi–Ciesna–Cecina (2, 68)
- 19) Florenz–Impruneta–Radda–Castelnuovo–Sinalunga
- 20) Florenz–Arezzo–Perugia (69, 75)
- 21) Arezzo–Siena–Monte Piscali (73)
- 22) Florenz–Bibbiena (70)
- 23) Forli–Meldola–Pagno–Sansepolcro–Umbertide–Perugia
- 24) Rimini–Pesaro–Ancona–Civitanova

Strassenzüge 2. Dringlichkeit:

- 1) Castelnuovo–Pievopolago
- 2) Poretta–Sembuca–Pistoia
- 3) Sassa Boli–Castiglione–Prato
- 4) Imola–Firenze–S. Piero
- 5) Faenza–Borgo–S. Lorenzo–Florenz
- 6) Santareangelo–Sansepolcro
- 7) Pesaro–Urbino

5) Dringlichkeit der an den Bahnstrecken zu bewachenden Kunstbauten und Anlagen sind zwischen den Armeen, Armeeabteilung v. Zangen, Höchst. SS- u. Pol.Führer einerseits, sowie Gen.d.Transportwesens andererseits im unmittelbaren Einvernehmen festzulegen. (Höchst. SS- u. Pol.Führer wird eine Aufstellung zugeleitet.) Sicherung der Kunstbauten entlang der Strassenzüge innerhalb der Armeegebiete und des Küstenstreifens übernehmen verantwortlich die Armeen bzw. Armeeabt. v. Zangen, ausserhalb der Armeegebiete der Höchst. SS- u. Pol.Führer Italien. Hierzu hält er enge Verbindung mit O.B. Südwest/Gen. d.Pi.

6) Wegen Sicherung von lebenswichtigen Betrieben (Elektrizitätswerke, Pumpwerke, Industriewerke usw.) setzt sich Kdr.d. Techn. Truppen und Stab.R. u. K. mit Höchst. SS- u. Pol.Führer Italien bzw. den Armeen und Armeeabt. v. Zangen unmittelbar in Verbindung.

7) Zur weiteren Sicherung des Apennin sind durch die Armeen schon jetzt beginnend aufzufrischende Verbände, Feldersatzeinheiten, Trosse usw. gemäss Kampfanweisung für «Alarich» an die Hauptpässe und entlang der Hauptnachschiebstrassen durch den Apennin zu verlegen. Mit der Zeit muss hierdurch eine durchlaufende Sicherungskette an allen Verkehrsadern entstehen.

8) Höchst. SS- u. Pol.Führer Italien wird gebeten, bis 25. 6. an O.B. Südwest eine Karte 1:500'000 mit Einzeichnungen seiner Sicherungsabschnitte, Sicherungstruppen, zuständigen örtlichen Sicherungsabschnitts-Kommandeuren (Bandenbekämpfungsstäbe) usw. vorzulegen.

Kesselring
O.B.Südwest la T Nr. 0402/44
g. Kdos.

335 Italiener sterben durch Genickschuss

Nach einer faschistischen Versammlung im Korporations-Ministerium hörte man in grosser Nähe unmittelbar nacheinander drei oder vier heftige Explosionen. Ich stürzte zum Ausgang, zusammen mit anderen anwesenden Personen. An der Tür des Ministeriums erfuhren wir von einem Mann der faschistischen Miliz, der vollkommen verängstigt und durcheinander war, dass man in der Via Rasella einen Anschlag verübt hatte. Die allgemeine Erregung steigerte sich noch wegen einer kleinen Schiesserei. Wie sich später herausstellte, hatte ein Milizmann zuerst auf ein offenes Fenster des gegenüberliegenden Hotels geschossen, weil es nach den Sicherungsvorschriften hätte geschlossen sein müssen. Andere Milizsoldaten, die glaubten, dass der erste Schuss aus dem Fenster gekommen wäre, hatten nun ihrerseits das Feuer eröffnet, um ihrem Kameraden beizuspringen. Die Schüsse hörten auf, nachdem Buffarini eingriff. Er stellte sich in die Mitte der Via Vittorio Veneto und ermahnte die Miliz zur Ruhe.

Die Wagen der verschiedenen Behörden und Dienststellen kamen nahezu gleichzeitig in der Via Rasella an, wo die Polizei und deutsche Soldaten schon darangingen, die Strasse abzusperren. Auch auf der Via Rasella, ungefähr dort, wo der Anschlag stattgefunden hatte, war eine Schiesserei im Gange, aber dieses Mal sehr heftig. Es wusste jedoch niemand, wer schoss, warum geschossen wurde, auf wen und in welcher Richtung.

Der Stadtkommandant General Maelzer war in Begleitung einiger Offiziere seines Gefolges schon an Ort und Stelle angekommen. Man bemerkte auch die deutsche Polizei in Uniform, die italienische Polizei und die faschistische Miliz. Die Männer dieser verschiedenen Formationen drangen in die Häuser ein und holten die Bewohner mit Kolbenstossen heraus. Mit erhobenen Armen wurden sie an der Stelle des Attentats an einer kleinen Mauer entlang auf gestellt. Diese armen Teufel machten, zitternd und verstört, nicht den Eindruck, als ob sie das Geringste mit dem Bombenanschlag zu tun hätten. Vor den auf der Mauer aufgestellten Leuten stand ein vollkommen zerstörter schwerer Wagen. In ihrem Blut lagen die Leichen von etwa 30 Angehörigen der Südtiroler Polizei, die erst vor wenigen Tagen in Rom angekommen waren. Es handelte sich in der Hauptsache um Leute, die für den Frontdienst untauglich waren.

Man weiss heute, wie der Anschlag sich abspielte. Ein Mann in der Uniform der städtischen Strassenreinigung von Rom fuhr mit einem kleinen Karren umher. Seine Gefährten waren am Ende der Strasse. Einer von ihnen gab das verabredete Zeichen, als er den Lkw mit der Polizei, der jeden Tag ungefähr um dieselbe Stunde hier durchfuhr, herankommen sah. Der Mann in der Strassenfeger-Uniform machte seine Sprengladungen scharf und die Explosion der Bomben trat genau in dem Augenblick ein, wo der Lastwagen vorbeifuhr. Der Anschlag war vollendet vorbereitet und kaltblütig durchgeführt worden. Die Urheber konnten entkommen. Auf die Explosion waren Gewehrschüsse aus den benachbarten Häusern gefolgt.

General Maelzer befand sich im Zustand eines Mannes, der jede Herrschaft über seine Nerven verloren hat. Er stand auch unter der Einwirkung des Alkohols. Er sprach von seinen hinterhältig ermordeten Soldaten, schwor Rache zu nehmen und fluchte auf die Italiener, die ihm so schlecht vergälten, was er Gutes für die Stadt getan hätte. Er ging aufgeregt hin und her, gab Befehle und Gegenbefehle, drohte den verhafteten italienischen Zivilisten mit der Faust und wollte sie auf der Stelle ohne Urteil erschiessen lassen.

In der Nacht zum 25. März wurde der schreckliche und verhängnisvolle Entschluss gefasst, für jeden toten Deutschen zehn Italiener zu erschiessen. Das bedeutete die Hinrichtung von nicht weniger als 330 Italienern.

Die Opfer wurden unter den politischen Häftlingen ausgewählt. Da die auf Veranlassung der Deutschen Festgenommenen nicht ausreichten, wurden 50 Häftlinge angefordert, die in dem italienischen Teil des Gefängnisses waren. Geschickt wurden sogar 55. Nach dem deutschen Militärgesetz hätte für die Exekution der Oberbefehlshaber der 14. Armee, General von Mackensen, dem das Gebiet von Rom unterstand, verantwortlich sein müssen. Durch einen OKW-Befehl wurde aber die Polizei, d.h. der SD damit beauftragt. «Die Toten gehörten zur Polizei, infolgedessen soll auch die Polizei die Vergeltungsmassnahmen durchführen.»

Es ist zu erwähnen, dass diese Entscheidung dem OKW von Mackensen selbst über Kesselring nahegelegt wurde. Mackensen schreckte vor der ungeheuren Verantwortung, die ihm zugefallen wäre, zurück. Kappler nahm den Befehl ohne Widerstand entgegen, nicht etwa weil er vom Geist der Rache erfüllt war – die Südtiroler Polizei war ein Hilfskorps und gehörte nicht zur SS –, auch nicht, um wilde und grausame Instinkte abzureagieren; er nahm ihn hin aus jenem Geist der blinden Disziplin, von dem er niemals abging. Er wollte den Angehörigen der Wehrmacht zeigen, dass man in einem totalen Krieg, wo es um das Letzte ging, sich auf keinen Fall den Befehlen der Vorgesetzten widersetzen durfte.

Als ich von den Vergeltungsmassnahmen, die unter völliger Ausschaltung der Botschaft festgesetzt wurden, Kenntnis erhielt und erfuhr, dass die Opfer an Kappler überstellt worden waren, wollte ich einen letzten Versuch unternehmen. Ich suchte Kappler in seiner Dienststelle auf. Es war schon spät, die Nacht brach herein, jene schreckliche Nacht, die der furchtbaren Massenhinrichtung vorausging. Kappler sass an seinem Schreibtisch.

Ich sagte ihm: «Ich habe es wohl nicht nötig zu versichern, dass mir der Gedanke fernliegt, den Feind zu begünstigen. Wir sind im Krieg, und ich vergesse es nicht. Aber was jetzt geschehen soll, geht über das hinaus, was der Gedanke an das Vaterland und den Krieg rechtfertigen könnten. Ich habe keine Vollmachten, zu intervenieren, aber ich bin gekommen, um Sie zu bitten und zu beschwören, dass keine Unschuldigen hingerichtet werden. Die Verantwor-

tung, die Ihnen diese Vergeltungsmassnahme vor den Menschen und vor allem vor Gott auferlegt, ist ungeheuer.»

Kappler antwortete: «Alle, die zur Hinrichtung bestimmt sind, sind schon zum Tode verurteilt oder derartig belastet, dass sie als sichere Todeskandidaten anzusehen sind. Ich werde die Nacht damit zubringen, um gewissenhaft jeden Einzelnen Fall zu prüfen. Es wird keine Ungerechtigkeit vorkommen.»

Einige Tage nach diesem Gespräch, wohl dem dramatischsten meines Lebens, sah ich Kappler wieder, als er einen kranken Hund streichelte und den Besitzer eindringlich ermahnte, ihn sofort zum Tierarzt zu bringen. Ich richtete an ihn keine Frage. Derjenige unter meinen Mitarbeitern, der die dienstliche Verbindung mit dem SD aufrecht zu erhalten hatte, setzte mich, soweit es zu meiner Unterrichtung nötig war, ins Bild.

Die Opfer waren zu den Ardeatinischen Gräben gebracht und mit einem Genickschuss getötet worden. Ich erfuhr auch, dass die Milizsoldaten und SS-Männer, die zu der Exekution befohlen worden waren, sich mehr als eine Woche lang jeden Abend betranken, um das, was sie erlebt hatten, zu vergessen und nicht an die Zukunft denken zu müssen. Einer von ihnen antwortete im Zustand der Trunkenheit meinem Mitarbeiter auf die Frage, warum statt 330 Personen 335 umgebracht worden waren, zynisch: «Es war ein Irrtum. Aber da sie nun einmal da waren ...»

Die Ardeatinischen Gräben hatte man als Ort für die Hinrichtung ausgesucht, weil sie ziemlich abgelegen waren. Der Eingang der Grotte wurde nachher mit einer starken Ladung unterminiert und in die Luft gesprengt, um so die Frage des Begräbnisses zu lösen und zu verhindern, dass man die Leichen wieder auszugraben versuchte. Ausserdem sollte jede Spur vernichtet werden, aus der man hätte ersehen können, auf welche Weise die Opfer getötet worden waren.

(Aus: E. F. Moellhausen, Die gebrochene Achse.)

Die Offensivaktionen

Die Einheiten des Piemont waren unter den ersten, die sich gebildet hatten und zeigen später immer jenen kämpferischen Geist, der den Piemontesern eigen ist, treu ihrer militärischen Tradition. In allen Talern mussten die patriotischen Verbände wiederholte Säuberungsaktionen erleiden und immer wussten sie zu antworten, indem sie dem Feinde harte Schläge zufügten. Wenn sie sich zurückziehen mussten, wenn der Feind der Täuschung verfiel, ihre Kräfte geschwächt zu haben, bildeten sich die Einheiten von Neuem, kehrten bald wieder zur Besetzung ihrer Ausgangspunkte zurück und nahmen ihre unermüdliche Tätigkeit wieder auf, die den Nazifaschisten keine Ruhe lässt.

Es wäre zu schwierig, eine Chronik dieser Tätigkeit aufzustellen: wie in anderen Regionen, so greifen die Partisanen auch hier unermüdlich feindliche Marschkolonnen an; oft werden Geländewagen, Tanks und bewaffnete Fahrzeuge zerstört, Feinde getötet oder gefangengenommen, Motor-

radstafetten abgefangen, die dann nicht mehr an ihren Bestimmungsort fahren können, wichtige Dokumente erbeutet, die dann in den Händen der Freiwilligen beiseite geschafft. So fand auf der Autostrasse Mailand–Turin Mangianello den Tod, so wurden auf der Fahrstrasse Momocressa die Wagen des Bürgermeisters und des Polizeipräsidenten von Novara angegriffen. Um ein Beispiel zu erwähnen wurden am 26. August, durch Garibaldiner und Männer der «GL»-Verbände, zwei deutsche Kompanien bei Savina angegriffen; die ungefähr 250 Mann starke Kolonne wurde umzingelt und mit der gesamten Bewaffnung und Ausrüstung gefangengenommen: viele Maschinengewehre, vier 81er Mörser und Maschinenpistolen wurden erbeutet. Am 6. September setzten andere Garibaldiner 80 Feinde ausser Gefecht und erbeuteten drei Mörser mit 70 Geschossen, Maschinengewehre, Gewehre und Munition; drei Geländewagen und elf Fahrräder wurden zerstört, militärische Geheimakten wurden gefunden und zehn Geiseln befreit.

Andere Male wurden die Eisenbahnen unterbrochen, Militäzüge angegriffen, Munitionstransporte oder Transporte mit Kriegsmaterial zerstört; oder dann sind die fortwährenden Angriffe auf die Besatzungen, die Wachtposten, die Kasernen anzuführen, die zu den häufigen Desertionen der Republikaner und der Soldaten führen. Daneben dienen die Versorgungsaktionen dazu, unsere eigenen Einheiten auszurüsten und zu bewaffnen. Wir erinnern an die Besetzung des Distrikts Ivrea, die durch Einheiten der «Garibaldi»- und der «Matteotti»-Leute durchgeführt wurden und die die Blockierung der Strassen der Stadt hervorriefen; oder die Beseitigung der Tschechoslowakischen Besatzungen in Verbano (allein in Mergozza, was allein den Garibaldinern zu verdanken ist, wurden 35 Mann und zwei Offiziere erledigt), oder der Angriff auf die Kasernen von Altessano, ausgeführt durch die 47. «Garibaldi»-Brigade; oder die Entwaffnung der Besatzung von Fara, die durch eine List erreicht wurde und einen kühnen Handstreich der Garibaldiner aus dem Val Sesia bildet; oder der Angriff auf die Kaserne von Novara, eine ausgezeichnet gelungene Aktion der Patrioten der «Giustizia e Libertà». Aber alles dies sind nur Beispiele; es gibt zu viele Aktionen, als dass alle aufgeführt werden könnten. Nicht umsonst werden die Berichte des Oberkommandos, obschon sie sich immer kürzer fassen, immer umfangreicher.

Das Resultat dieser Aktionen ist unter anderem auch dies, dass die Partisanen ein immer weiteres Gebiet beherrschten. Von ihren Ausgangspunkten in den Bergen steigen sie in die Täler hinab, besetzen Land und Städte und befreite Zonen von beträchtlichem Ausmass, die unter dem Heere der Freiwilligen sich neu organisieren und ein neues Leben beginnen. Die Befreiung von Lanzo und seiner Taler, der Langhe, des Valseserra und dem Val Sesia sind allbekannte Episoden. Im Juni wurden Serravalle und Borgosesia von den Garibaldinern aus Moscatella befreit; durch das ganze Tal verkehren die Autos der Partisanen, unter dem Jubel der Bevölkerung. Beim Divisionskommando erschienen 480 Arbeiter, um in das Heer aufgenommen zu

Widerstand in Italien

werden. Der Feind reagierte mit seiner gewohnten Barbarei und mit dem Bombardement von Gattinara, das an einem Markttag durchgeführt wurde und der Bevölkerung 16 Tote und viele Verletzte zu fügte. Doch das ganze Tal blieb in den Händen der Patrioten.

Endlich folgte auch die Befreiung des Ossolates. Am 10. September wurde Domodossola, nach dem Fall der Besatzungen, die die umgebenden Täler besetzt hatten (vom Val Formazza bis zu den Maseratälern und denjenigen von Creola, Varso und weiter bis zum Pie di Mulera und Villadossola) endlich befreit. Und länger als einen Monat blieb ein kleiner Staat in diesem äussersten Zipfel Italiens, der sich von der Schweizer Grenze bis Margozzo, von Verbano bis zum Val Sesia erstreckt, am Leben und verband sich in idealer Weise mit der Regierung des befreiten Italiens in Rom.

In den ersten Septembertagen wurden auch Valcervina, Moncalvo, Vignale, Ottiglia, Grana Monferrato und Scurzolengo befreit. Für die Verteidigung der befreiten Zonen lieferte man sich oft heftige Kämpfe; die Zone um Nizza-Monferrato, die von der 98. «Garibaldi»-Brigade befreit wurde, wurde durch die Patrioten in der siegreichen Schlacht von Bruno verteidigt und bietet ein Beispiel, wie Partisanenheer einem stark bewaffneten Gegner die Stirne bieten kann. Am 20. Oktober versuchten weitere 700 Mann, Nizza mit Autokolonnen zu erreichen, die aus zwei Panzerwagen, einem Panzerzug, 18 schweren Lastwagen, drei Motorrädern und drei Autos bestanden und mit einer kleinen Kanone, vier Mörsern, zwei Maschinengewehren, sechs leichten MGs, 18 Maschinenpistolen, 70 Handfeuer-

waffen und der individuellen Bewaffnung ausgerüstet waren. Die Einheiten von Mobaruzzo und Bruno verwickelten die Feinde in Einzelne Gefechte, nahmen ihnen die Kraft des ersten Angriffs, bis zuletzt ihre Aufgabe erfüllend, die Verbindungen noch lange nach der Besetzung aufrecht erhaltend und glänzende Beispiele ihrer Tapferkeit liefernd. Unterdessen versuchte der Feind mit verschiedenen Kolonnen Nizza zu umzingeln. Das Oberkommando leitete, nachdem es Verstärkungen angefordert hatte, einen heftigen Gegenangriff ein; so entstand die Schlacht, an der die 98. Brigade sowie Einheiten aus der siebenten mitkämpften. Sie fügten dem Feinde Verluste von 75 Toten und 18 Verwundeten zu und jagten ihn in die Flucht, die ihm nur wegen seiner Überlegenheit an schweren Waffen gelang.

Am 4. November versuchte der Feind wiederum, in die befreite Zone einzudringen, und zwar diesmal mit 18 Lastwagen, zwei 88er Mörsern, einem Haufen Maschinengewehre und automatischer Waffen. Die 98. Brigade «Garibaldi», Kräfte der 78. und eine starke Gruppe der Brigade «Asti» aus der Division Balbo setzten sich ihm entgegen. Überdies trat auch, unverzüglich herbeigerufen, die britische Luftwaffe mit einer stattlichen Zahl Jägern und Bombern in Aktion; die nazifaschistischen Streitkräfte wurden gezwungen, diese Zone aufzugeben und sich mit zahlreichen Toten und Verletzten zurückzuziehen. Die Streitkräfte der 78. Brigade «Garibaldi» verfolgten sie auf der desorganisierten Flucht.

(Am: Befreiungskrieg, Hrsg. vom Nationalen Befreiungskomitee Oberitaliens.)

Die „Schwarzen Brigaden“

Die republikanisch-faschistische Partei ein militärisches Kampfinstrument

Von unserem Berichterstatter in Italien

E. A. Italienisches Hauptquartier, 28. Juli

Der Tag, an dem sich der am Duce, an Italien und am deutschen Verbündeten begangene Verstoß zum ersten Male äußerte, ist im faschistischen Oberitalien durch die Überreichung der Fahnen an die neu aufgestellten „Schwarzen Brigaden“ feierlich begangen worden. Die „Schwarzen Brigaden“ sind damit der Öffentlichkeit zum ersten Male amtlich vorgestellt worden, nachdem bisher nur Einzelmeldungen über ihren Einsatz gegen die Banditen vorlagen, und gleichzeitig hat der Sekretär der faschistischen Partei, Pavolini, in einer Rundfunkansprache die Neuorganisation der Partei bekanntgegeben. Gerüchtweise war in den letzten Tagen und Wochen verlautet, daß die Partei umorganisiert werden sollte. Die Nachrichten darüber waren aber so unbestimmt, daß im feindlichen Ausland sogar behauptet wurde, die Partei sollte aufgelöst werden.

Pavolini hat in seiner Ansprache erklärt, man habe zu den Propagandalügen des Gegners nicht Stellung genommen, weil die faschistische Führung Tatsachen sprechen lassen wollte und weil es ihr nicht unlieb war, daß der Feind sich durch falsche Gerüchte selbst irreführte. Er teilte sodann mit, daß die Umorganisation der Partei auf einen Monat erstlassen und in dem es angeordnet hat, daß den Anforderungen der Stunde entsprechend, die Partei eine rein militärische Struktur erhalten soll. In Ausführung dieses Befehls sind die Kampfverbände der Partei, die vor 22 Jahren siegreich den Kampf um die Macht durchgeführt haben, in neuer Form wieder ins Leben gerufen worden. Die Kampfverbände tragen wieder den alten Namen „Squadre d'Azione“. Je drei Squadre bilden eine Kompanie, je drei Kompanien ein Bataillon, je drei Bataillone eine „Schwarze Brigade“. In jeder Provinz werden zwei Brigaden aufgestellt, eine Territorialbrigade, die den bewaffneten Schutz der Provinz übernimmt, und eine mobile Brigade, die auch außerhalb der Provinz eingesetzt werden kann. Die Brigaden werden von den Parteileitern der Provinzen als militärischen Befehlshabern befehligt und bilden in ihrer Gesamtheit das „Hilfskorps der Squadre d'Azione“, zu dessen Generalstab das bisherige Parteizentralkomitee umgebildet worden ist. Chef dieses Generalstabs ist der Sekretär der Partei, Pavolini. Den Squadren werden alle männlichen Parteimitglieder vom 19. bis zum 50. Lebensjahr angeteilt. Ihre Uniform ist das Schwarzhemd, zu dem sie das Parteistarschen tragen.

Pavolini hat in letzter Zeit die Schwarzen Brigaden in den von dem anglo-amerikanischen Vormarsch unmittelbar bedrohten Provinzen der Toskana aufgestellt, während der Vize-Sekretär der Partei, Pizzirani, die Aufstellung in den norditalienischen Provinzen geleitet hat. Die Schwarzen Brigaden werden nicht nur den Verbänden der republikanischen Nationalgarde und des Einheits des Heeres im Kampf gegen das Banditentum zur Seite stehen, sie werden auch an der Front und beim Luftschutz eingesetzt werden. Pavolini konnte darauf hinweisen, daß die ungestörte Durchführung der Einsatzarbeiten in den besonders durch die Banditen gefährdeten Provinzen nur unter dem Schutz der Schwarzen Brigaden möglich gewesen sei.

Angeichts des Zunehmens des Bandentums haben sich in letzter Zeit in der faschistischen Presse die Stimmen gemehrt, die schärfste Vorgehen gegen diesen Krebsgeschwür forderten. Im „Regime Fascista“ hat besonders Roberto Farinacci verlangt, daß die junge faschistische Republik an die unverbrauchten Energien der faschistischen Partei appelliere. Er und andere führende Männer der Partei wiesen darauf hin, daß Milde und Entgegenkommen gegen das von den Anglo-Amerikanern und Bolschewisten organisierte Verbrechen, wie die Erfahrung gezeigt habe, fehl am Platz seien, und daß man zu den durchgreifenden Methoden der Kampfzeit zurückkehren müsse. Der Duce erklärte dem Marschall Graziani in einem Schreiben vom 27. Juni, der Kampf gegen das Banditentum müsse den begeisterten Charakter einer Volksbewegung haben, er müsse „der Kampf der sozialen Republik gegen die Vandalen“ sein.

Ein Artikel im Völkischen Beobachter vom 28. Juli 1944 über die «Schwarzen Brigaden», die im «Kampf gegen das Bandentum» eingesetzt wurden. Ebenso wie ihre Gegner, die italienischen Partisanen, kämpften sie grausam, hart und unbarmherzig.

Widerstand im Osten

Polen muss kapitulieren – Destruktive Polenpolitik – Exilregierung in London – Die Heimatarmee ist antikommunistisch – Die Kommunisten in Polen – Unternehmen «N» – Sah aus wie ein Flugzeug – An die ins Feld ziehenden Abteilungen der Volksgarde – Bombe im Kino – Granate im Klub – Das Dorf abgebrannt und die Dorfbewohner erschossen – Attentat auf Heydrich – Lidice – Aufstand in der Slowakei – Die Nacht der Barrikaden – Zentraler Partisanenstab in Moskau – Genossen, Bürger, Brüder und Schwestern! – Vaterland und Bibel – Erfolg der Partisanen – Zwangsarbeit – Tod den Okkupanten – In jeder Hinsicht minderwertig – Ukrainische Befreiungsarmee – Einsatz Pripjet-Sümpfe – Bandenbekämpfung – Vernichtung einer Bande auf dem Marsch durch ein Jagdkommando – Kaminskis freiwillige Miliz – Lubliner Befreiungskomitee – Aufstand im Warschauer Ghetto – Aufstand der polnischen Heimatarmee – Gegen Russen und Deutsche – Komorowski muss kapitulieren.

Als Hitler am 1. September 1939 den Krieg gegen Polen beginnt, herrscht in Warschau eine siegesbewusste Stimmung. Im Bündnis mit England und Frankreich glaubt man, das für äusserst schwach gehaltene deutsche Heer in kurzer Zeit vernichtend schlagen zu können. Die deutsche Wehrmacht, so sagt ein Redner, wird im Berliner Grunewald so zerschmettert werden, wie das Heer des Deutschen Ritterordens 1410 bei Grunwald. Grunwald ist die polnische Bezeichnung für die Schlacht bei Tannenberg.

Überhebliche Politiker fordern die Abtrennung riesiger Gebietsteile von Deutschland. In den Zeitungen erscheinen Landkarten, in denen die polnische Grenze an der Elbe liegt – Berlin ist eine polnische Stadt... Aber auch für Warschau, auch für Polen kommt die Ernüchterung, sie kommt schnell – und wird schrecklich sein.

Noch schreiben die polnischen Zeitungen von den grossen Siegen der polnischen Armee, da stehen in Wahrheit deutsche Truppen schon hundert Kilometer tief in Polen.

Die polnischen Zeitungen und der polnische Rundfunk berichten über den siegreichen Vormarsch der verbündeten Franzosen, die den deutschen Westwall durchbrochen, Karlsruhe erobert haben und auf dem Vormarsch nach Stuttgart sind. In Wahrheit aber stehen die Franzosen Gewehr bei Fuss und denken nicht daran, durch eine Offensive im Westen die Polen zu entlasten, und die deutsche 10. Armee steht an diesem Tag schon zwischen Tomaszow und Lodz, nur 60 Kilometer noch von Warschau entfernt. Auch der polnische Vormarsch in Ostpreussen geht zügig voran, melden die Zeitungen. Tatsächlich hat kein polnischer Soldat

je Ostpreussen betreten, dagegen sind die polnischen Truppen in der Tucheier Heide völlig aufgerieben und befinden sich in deutscher Gefangenschaft. Schon am 4. September ist die Verbindung zwischen Deutschland und seiner ostpreussischen Provinz hergestellt, und bereits einen Tag später, während die polnischen Zeitungen noch immer Siegesmeldungen produzieren, ist die polnische Regierung schon aus Warschau geflüchtet. Von der rumänischen Grenze aus ruft sie das Volk zu weiteren siegreichen Taten auf. Die herausgegebenen Kommuniqués sprechen noch immer von den polnischen Erfolgen. Erst am 14. September gibt der Pressechef der Regierung die Parole aus: «Rette sich wer kann!»

Aber nur die Regierung selbst kann sich retten. Für das polnische Volk kommt jede Rettung zu spät. Nachdem die polnischen Heerführer und Minister über die rumänische Grenze geflüchtet sind, greifen am 17. September die Sowjets ein. An diesem Tage beginnt an der polnischen Ostgrenze der Angriff der Roten Armee, der vorher mit der deutschen Reichsregierung vereinbart worden ist. Trotz des noch vereinzelt geleisteten Widerstandes polnischer Truppen – so in der Hauptstadt Warschau, in der Festung Modlin, auf der Halbinsel Heia – ist der Zusammenbruch Polens nur noch eine Frage von Tagen.

Der polnische Staat hat aufgehört zu existieren. Aber ist er für immer vernichtet, oder gilt noch immer die Zeile des alten polnischen Freiheitsliedes: «Noch ist Polen nicht verloren!»?

Fast scheint es so, denn Hitler ist zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs entschlossen, die Wiedererrichtung des polnischen Staates zu verhindern.

Denn für Hitler ist dieser Krieg noch kein «ideologischer» Krieg, wie es später der gegen die Sowjetunion von vorneherein ist.

Für die Polen hat Hitler lange Zeit sogar so etwas wie Bewunderung übrig gehabt. Er spricht jahrelang auch in privaten Gesprächen von der militärischen und politischen Kraft Polens, bewundert den polnischen Nationalstolz und den jahrhundertlang in immerwährendem Kampf bewiesenen Freiheitswillen des polnischen Volkes und stellt die Polen seinem Volk in dieser Hinsicht sogar als Vorbild hin. Hitler schätzt den Gründer der Republik Polen, den Marschall Pilsudski, den ehemaligen Führer der Sozialistischen Partei Polens. Für ihn ist der Aufbau der polnischen Republik durch Pilsudski eine aner kennenswerte Leistung, über die er stets nur voll Hochachtung spricht, und geradezu begeistert ist er über den Sieg der jungen polnischen Nationalarmee 1920, den sie unter Führung Pilsudskis gegen die bis nach Warschau vorgedrungene Rote Armee Sowjetrusslands errungen hat. Noch in seiner Rede vom 19. September in der «befreiten Stadt Danzig» spricht Hitler davon, dass Deutschland zwar unverrückbare, aber begrenzte Forderungen an Polen habe, und verbindet damit gleichzeitig ein Friedensangebot an England und Frankreich, das aber schon am nächsten Tag vom britischen Premierminister Chamberlain negativ beantwortet wird. Chamberlain will nicht noch einmal nachgeben, diesmal bleibt er hart: England besteht auf der Wiederherstellung des alten Zustandes.

Auch als Hitlers Verbündeter Stalin zu verstehen gibt, dass die Sowjetregierung keineswegs an der Erhaltung eines polnischen Staates interessiert sei, versucht Hitler noch einmal, zu einer politischen Lösung zu gelangen. In seiner Rede vom 6. Oktober 1939 spricht er vor dem deutschen Reichstag in Berlin, macht den Westmächten noch einmal ein Friedensangebot und spricht davon, dass in den Gebieten unter deutscher Besetzung eine gerechte Neuordnung nach ethnographischen Gesichtspunkten erfolgen solle, also Deutsche zu Deutschland, Polen zu Polen, und er verspricht «die Herstellung eines polnischen Staates», der allerdings die Garantie bieten muss, dass «kein neuer Brandherd gegen das Deutsche Reich» und keine neue «Intrigenzentrale» entsteht. Diese Forderung Deutschlands sei berechtigt, und deshalb gäbe es für England und Frankreich keinen Grund, weiter gegen Deutschland Krieg zu führen. Hitler verlangt Frieden, die Einstellung der – ohnehin geringen – Kampfhandlungen im Westen. Aber Hitlers Glaubwürdigkeit ist dahin, und England ist zum Kämpfen bereit.

Am 12. Oktober 1939 antwortet der britische Premier Chamberlain. Diesmal verlangt er nicht die Wieder-

herstellung der Lage vor dem deutschen Angriff auf Polen, sondern erklärt eindeutig und klar, dass der Krieg bis zum Sieg über Deutschland weitergehen werde.

Hitler, der einsehen muss, dass seine Diplomatie gescheitert ist, dass England nicht gewillt ist, ihm «freie Hand im Osten» zu gewähren, ändert von jetzt ab auch seine Polen-Politik. Von einem polnischen Staat ist seitdem nicht mehr die Rede. Versuche, mit kollaborationswilligen Polen eine von Deutschland abhängige Regierung zu bilden, werden nicht unternommen. Jetzt, da Hitler glaubt, keine politischen Rücksichten mehr nehmen zu müssen, geht er daran, seine «rassentheoretisch» begründete Polenpolitik zu verwirklichen, deren Grundzüge er bereits am 17. Oktober 1939 dem Chef des OKW, Generalfeldmarschall Keitel, gegenüber geäußert hat:

« ... Die Verwaltung hat nicht die Aufgabe, aus Polen eine Musterprovinz oder einen Musterstaat nach deutscher Ordnung zu schaffen oder das Land wirtschaftlich und finanziell zu sanieren.

Es muss verhindert werden, dass eine polnische Intelligenz sich als Führerschicht aufmacht. In dem Lande soll ein niederer Lebensstandard bleiben; wir wollen dort nur Arbeitskräfte schöpfen. Zur Verwaltung des Landes sollen auch Polen eingesetzt werden. Eine nationale Zellenbildung darf aber nicht zugelassen werden ...

Unsere Interessen bestehen in Folgendem: Es ist Vorsorge zu treffen, dass das Gebiet als vorgeschobenes Glacis für uns militärische Bedeutung hat und für einen Aufmarsch benutzt werden kann. Dazu müssen die Bahnen, Strassen- und Nachrichtenverbindungen für unsere Zwecke in Ordnung gehalten und ausgenutzt werden.

Alle Ansätze einer Konsolidierung der Verhältnisse in Polen müssen beseitigt werden. Die ‚polnische Wirtschaft‘ muss zur Blüte kommen. Die Führung des Gebietes muss es uns ermöglichen, auch das Reichsgebiet von Juden und Polacken zu reinigen ...»

Am 19. Oktober 1939 bestimmt Hitler in einem nicht veröffentlichten Erlass, dass die Militärverwaltung in den besetzten polnischen Gebieten durch eine Zivilverwaltung abgelöst wird. Damit ist erstmals klar ausgedrückt, dass es keinen polnischen Staat mehr gibt, der infolge der Kriegsereignisse vorläufig unter Kontrolle der militärischen Besatzungsmacht steht, wie das völkerrechtlich in einem solchen Fall üblich ist. Die Einsetzung einer deutschen statt polnischen Zivilverwaltung bedeutet die Vernichtung jedes staatlichen Eigenlebens für Polen.

Das «Generalgouvernement» entsteht, jenes Gebiet, das zunächst der polnische «Reststaat» sein sollte. Im

Osten ist dieses rein polnische – und jüdische – Gebiet begrenzt durch die deutsch-sowjetische Demarkationslinie, im Westen sollte es ursprünglich begrenzt sein durch die alte deutsch-polnische Grenze von 1918. Aber nun beschliesst Hitler, gleich «Nägel mit Köpfen zu machen», er verschiebt diese Grenze noch weiter nach Osten. In diesen – auch früher nie zu Deutschland gehörenden – Gebieten sollen die Deutschen angesiedelt werden, die aus den unter sowjetischem Einfluss stehenden Gebieten «heim ins Reich» geholt werden sollen, aus dem Baltikum, aus Wolhynien, aus Bessarabien und anderen Ländern. Die meisten der dort wohnenden Polen und ausnahmslos alle Juden sollen in das rein polnisch-jüdische «Generalgouvernement» umgesiedelt werden, das nun aus den folgenden Provinzen besteht: Warschau, Radom, Lublin, Krakau und Galizien.

Nachdem sich die Polen nun endgültig darüber klar geworden sind, dass Hitler die Auslöschung des polnischen Staates beschlossen hat, ist jede Hoffnung auf eine «normale» Besetzung des Landes dahin. Die beginnenden Umsiedlungsaktionen, die Verhaftung vieler Bürger, die nur deshalb verdächtig sind, den Wider-

stand gegen die Deutschen zu organisieren, weil sie «Intellektuelle» sind – Lehrer, Ärzte, Professoren, Geistliche –, die ersten grösseren Erschiessungsaktionen der Sicherheitspolizei und des SD sowie die ersten Transporte von Zwangsarbeitern nach Deutschland zeigen, dass nun den Polen das Schicksal eines Sklavenvolkes bestimmt ist.

In Warschau hat schon kurz nach der Kapitulation, am 3. Oktober 1939, eine geheimnisvolle Versammlung stattgefunden. Im Keller der Stadtparkasse haben sich einige führende polnische Offiziere und Politiker getroffen, um eine Widerstandsbewegung gegen die Deutschen ins Leben zu rufen. Die im Sparkassenkeller Versammelten sind: General Tokarzewski – er wird später vom sowjetischen NKWD, der Nachfolgeorganisation der GPU, verhaftet, als er im sowjetisch besetzten Gebiet die Widerstandsorganisation aufbauen will –, Oberst Rowecki – später Führer der Untergrundarmee –, der polnische Reichstagspräsident «Sejm-Marschall» Rataj – als Vertreter der Volkspartei SL –, Professor Rybarski – Vertreter der Nationalpartei SN –, der Sejm-Abgeordnete Niedzialkowski – Vertreter der Sozialdemokratischen Partei, der Partei Marschall Pilsudskis, der PPS – und der Warschauer Stadtpräsident Starzynski.

Diese Männer gründen die Organisation SZP – Sluzba Zwyciestwu Polski, «Dienst am Siege Polens». Nur sechs Wochen später wird die Organisation schon umbenannt in ZWZ, den «Verband für den bewaffneten Kampf», aus dem noch später die «Heimatarmee» entsteht. Führer dieser nun eindeutig auf bewaffneten Kampf ausgerichteten Organisation wird der bisherige Oberst Rowecki. Er wird zugleich zum General befördert.

Zum General befördert? Von wem? Von der neuen polnischen Regierung, die sich zunächst im französischen Exil gebildet hat, in Paris. Ministerpräsident ist der General Sikorski, der schon 1929 aus Protest gegen Marschall Pilsudski und dessen Sozialdemokratische Partei aus dem Dienst der polnischen Armee ausgeschieden ist.

Die Bildung einer neuen Regierung hat sich als dringend notwendig erwiesen. Die bisherige «Regierung der Obersten» hat durch ihre zuvor betriebene Kriegspolitik, ihre Lügen während der Kämpfe, ihr völliges Versagen in der Kriegführung und ihre überstürzte Flucht aus der Hauptstadt jegliches Vertrauen beim Volk verspielt. Wenn jemand die Namen Rydz-Smigly (Marschall und «Oberster Führer»), Beck (Oberst und Aussenminister) oder Moscicki (Staatspräsident) nennt, spucken die Polen verächtlich aus.

Das ist auch die Ursache dafür, dass die Widerstandsbewegung sich zunächst nicht so recht entwickeln will.



Die Karikatur aus der Schweizer Zeitschrift «Nebenspalter» aus dem Jahre 1939 zeigt den «deutsch-russischen Freundschaftstanz» auf dem Leichnam Polens.

Man traut den neuen Leuten nicht, von deren Existenz man sich bald hinter vorgehaltener Hand zuflüstert. Schliesslich wird bekannt, dass General Sosnkowski – mit dem deutsche Stellen Anfang Oktober noch über die Bildung einer polnischen Regierung verhandeln wollten – zum Oberkommandierenden des ZWZ ernannt worden ist. Und Sosnkowski ist einer von den «Alten», er war Generalinspekteur der Armee und ist somit einer der Hauptschuldigen an der schmachvollen Niederlage. Auch er ist über Rumänien nach Frankreich geflüchtet und soll den ZWZ vom Exil herleiten, General Rowecki in Polen gilt formell als sein Vertreter.

Das stösst zunächst viele ab, und so bilden sich überall im Lande Einzelne Widerstandsgruppen völlig verschiedener Anschauungen und Richtungen, ohne sich dem ZWZ unterzuordnen. Je mehr die «Vernichtung Polens», die «Beseitigung seiner lebendigen Kraft» offenbar wird, desto mehr solcher Widerstandsgruppen entstehen. Je aktiver diese Gruppen sind, um so mehr bemühen sich SD und Sicherheitspolizei, mit brutalem Terror jeden Widerstand zu brechen. Geiseln werden verhaftet, exekutiert. Aber wie überall treibt auch in Polen der Terror nur immer mehr Patrioten zum Widerstand.

Das, was Hitler einst an den Polen lobte und den Deutschen als Vorbild hinstellte, wird zur Niederlage seiner nunmehrigen Polenpolitik: Die Polen sind – bedingt durch die jahrhundertelange Unterdrückung, die wiederholte, vielfache Teilung ihres Landes und ihren dadurch erzwungenen unermüdlichen Kampf um die nationale Einheit und Freiheit – das nationalistischste Volk Europas, noch vor den Franzosen oder Tschechen.

So ist es nicht nur durch Unterdrückungsmassnahmen der Besatzungsmacht zu erklären, dass in Polen schliesslich nach und nach die aktivste und zahlenmässig stärkste Widerstandsbewegung aller am Krieg beteiligten Länder entsteht. Und allmählich finden sich die zahlreichen Widerstandsgruppen auch trotz aller früheren Vorbehalte unter der Führung des ZWZ zusammen.

Im April 1940 meldet General Rowecki, der nach wie vor in Warschau sein Hauptquartier hat, noch die Existenz von 50 verschiedenen Untergrundorganisationen an die Exilregierung in Paris. Anfang 1941 sind es noch rund 30, die er nach London meldet, wohin sich die polnische Regierung nach dem Zusammenbruch Frankreichs begeben hat. Aber der grösste Teil dieser 30 Organisationen hat sich zu dieser Zeit



«Die Polizei im Fronteinsatz – eine Streife Ordnungs- und Sicherheitspolizei im Osten». Dass diese Polizei nicht nur polizeiliche, sondern auch verbrecherische Massnahmen ausführte, dagegen protestierte Generaloberst Blaskowitz vergebens: «Die Einstellung der Truppe zur SS und Polizei schwankt zwischen Abscheu und Hass. Jeder Soldat fühlt sich angewidert und abgestossen durch diese Verbrechen, die in Polen von Angehörigen des Reiches und Vertretern der Staatsgewalt begangen werden. Er versteht nicht, wie derartige Dinge, zumal sie sozusagen unter seinem Schutz geschehen, ungestraft möglich sind . . . Die Ansicht, man könne das polnische Volk mit Terror einschüchtern und am Boden halten, wird sich bestimmt als falsch erweisen. Dafür ist die Leidensfähigkeit des Volkes viel zu gross . . .» Hitler reagierte darauf mit schweren Vorwürfen gegen die «kindliche Einstellung» der Heeresführung, die mit «Heilsarmee-Methoden» Krieg führen wolle, und der unbequeme Blaskowitz wurde im Mai 1940 als Oberbefehlshaber Ost abgesetzt. General Ulex protestierte ebenfalls: «Die sich gerade in letzter Zeit anhäufenden Gewalttaten der polizeilichen Kräfte zeigen einen ganz unbegreiflichen Mangel moralischen und sittlichen Empfindens, so dass man geradezu von Vertierung sprechen kann.» Um diesen «unwürdigen, die Ehre des ganzen deutschen Volkes befleckenden Zustand» zu überwinden, müssten alle verantwortlichen Polizeiverbände «einschliesslich ihrer sämtlichen höheren Führer mit einem Schlag abgelöst und aufgelöst werden».

schon seiner Führung unterstellt, auch wenn er immer noch nach London berichten muss:

«Wir sind nicht nur den Angriffen der Gestapo und der NKWD, sondern auch denen unserer Landsleute ausgesetzt», und sich darüber beklagt, dass die meiste Energie zur Bekämpfung der Uneinigkeit in den eigenen Reihen aufgewendet werden muss, statt zur Bekämpfung der deutschen und sowjetischen Besatzungsmacht.

Am 14. Februar 1942 wird der ZWZ, um keiner der bereits bestehenden anderen grossen Organisationen des Widerstandes eine Unterordnung unter diesen «Konkurrenzverband» zuzumuten, umbenannt und umgebildet zur AK, der Armija Krajowa, der «Heimatarmee». Diese Heimatarmee verfügt schliesslich im Sommer 1942 bereits über einen Mitgliederbestand von rund 6'000 Offizieren, 26'000 Unteroffizieren und 2'500 Einheiten zu je 50 Mann. Schon 1942 also ist die illegale polnische Heimatarmee um 50% stärker als die gesamte deutsche Reichswehr in den Jahren der Weimarer Republik.

Nur eine politische Gruppierung beteiligt sich nicht am Aufbau und an den Aktionen der Heimatarmee AK – die polnischen Kommunisten. Nach dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 unterstützen überall in den besetzten Ländern Europas die Kommunistischen Parteien die nationalen Widerstandsbewegungen, nachdem sie bis dahin auf Befehl Moskaus Hitler propagandistisch unterstützt oder zumindest stillgehalten haben. Zugleich versuchen sie, unter den Parolen der «Volksfront» und des Patriotismus die Führung der Widerstandsbewegungen zu übernehmen.

In Polen ist das anders. Polen ist das einzige Land Europas, in dem die Kommunistische Partei völlig vernichtet worden ist, in dem keine Kommunistische Partei mehr existiert, auch nicht illegal. Eine Kommunistische Partei völlig zu vernichten, ist bis dahin und seitdem bis heute noch niemandem gelungen. Die KPD etwa wirkt trotz Verbot auch heute in der Bundesrepublik, die KPD arbeitete illegal im Dritten Reich, die Kommunisten waren tätig in allen besetzten Ländern und sind es heute überall in der Welt, auch dort, wo ihre Parteien verboten sind.

Die Vernichtung der Kommunistischen Partei haben in Polen nicht etwa Gestapo, Sicherheitspolizei oder SD fertiggebracht. Ein einziger Mann hat das geschafft. Der «Führer des Weltproletariats», der «Lenin von heute», das «Genie des Marxismus-Leninismus», der «Weise Vater aller Völker», der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki), der Genosse Yussup Ben Wissarion Dschugaschili, genannt Josef Wissarionowitsch Stalin.

Schon 1936 hat Stalin damit begonnen, die polnischen Kommunisten buchstäblich auszurotten, sie ermorden zu lassen. In Polen sind nämlich selbst die Kommunisten Patrioten, Nationalisten, gar Chauvinisten. Noch vor Preussen und Österreich ist Russland stets der Hauptfeind Polens gewesen, und so gibt es unter den polnischen Kommunisten eine starke Abneigung dagegen, sich völlig willenlos jeder aus Moskau befohlenen politischen Richtungsänderung anzupassen. Sulin hat es leicht mit der Vernichtung der polnischen Kommunisten. Die polnische KP ist in Polen illegal, ihre führenden Funktionäre leben im Untergrund, mit gefälschten Papieren, unter falschem Namen. Nur die Komintern weiss, wo die Illegalen stecken. Und so wird einer nach dem anderen nach Moskau zur Berichterstattung gerufen – und ermordet. Nur wenige überleben in Stalins riesigen Konzentrationslagern.

In den Jahren 1936 bis 1938 werden auf Befehl Stalins Hunderttausende russische Kommunisten verhaftet, gefoltert, ermordet. Zehntausende Kommunisten aus allen Ländern der Welt teilen ihr Schicksal – die Mitkämpfer Mao Tse-tungs aus China; die Begründer der ungarischen Räte-Republik; die österreichischen Schutzbündler, die Österreich gegen den Dollfuss-Faschismus verteidigt haben; spanische Kommunisten, die im Bürgerkrieg gegen Franco gekämpft haben; deutsche Juden, die Hitler entronnen sind; Führer und Funktionäre der KPD und viele, viele andere.

Aber nur die Funktionäre einer Partei werden fast restlos ausgerottet, die der polnischen. Die Ermordeten sind fast alle alte Mitkämpfer Lenins, es sind die Freunde der Rosa Luxemburg, Freunde Karl Radeks. Kaum einer der führenden Funktionäre überlebt die stalinistischen Säuberungen in der Sowjetunion.

Zwei der führenden Kommunisten Polens aber überleben durch glückliche Umstände; Wladyslaw Gomulka, Schlosser von Beruf und Gebiets-Parteisekretär von Kielce, seit 1956 nach dem Arbeiteraufstand von Posen Generalsekretär der Kommunistischen Partei Polens; und Marian Spychalski, Architekt von Beruf, heute polnischer Verteidigungsminister.

Für Gomulka besteht das «Glück» darin, dass er während Stalins «Säuberung» daheim in einem «faschistischen» Gefängnis sitzt und so die bolschewistische Mordwelle überlebt. Im Krieg wird er freigelassen, begibt sich 1940 in das von den Sowjets besetzte Gebiet Ostpolens, ist entsetzt über die Sowjetisierungsmassnahmen und vor allem über die Zusammenarbeit von Stalins NKWD mit Himmlers Gestapo gegen die polnische Widerstandsbewegung, kehrt in das deutsch-besetzte «Generalgouvernement» zurück und versucht, hier die wenigen übriggebliebenen Kommunisten um sich zu sammeln.

Nationalsozialistische Polenpolitik

Ein erstes umfassenderes Programm der künftigen Polenpolitik wurde in den Tagen um den 20. September entwickelt, als die militärischen Operationen der deutschen Wehrmacht, auch die Besetzung Ostpolens durch die Rote Armee vor dem Abschluss standen und Hitler sich mit seinem Sonderzug einige Tage bei Danzig aufhielt, um mit seinen intimsten Vertrauten die weiteren Schritte in Polen zu erörtern. Neben dem Reichsführer SS Heinrich Himmler und dem Danziger Gauleiter Albert Forster gehörte auch der Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich, zu den wenigen frühzeitig Eingeweihten, und er hat wohl auch selbst manchen Einfluss auf die grundsätzliche Fixierung der dabei beschlossenen Massnahmen und Richtlinien ausgeübt. Was Heydrich von den Besprechungen mit Hitler und Himmler mitbrachte, war so schwerwiegend, dass er sofort am 21. September in Berlin die Chefs der Amtsgruppen des RSHA und die Führer der nach Polen in Marsch gesetzten Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in Berlin zusammenrief, um ihnen wenigstens «das Vordringlichste» mitzuteilen:

«Die Entwicklung im ehemaligen Polen ist zunächst so gedacht, dass die ehemaligen deutschen Provinzen deutsche Gauen werden und daneben ein Gau mit fremdsprachiger Bevölkerung mit der Hauptstadt Krakau geschaffen wird... Dieser fremdsprachige Gau soll ausserhalb des neu zu schaffenden Ostwalls liegen. Der Ostwall umfasst alle deutschen Provinzen, und man hat praktisch als Niemandsland davor den fremdsprachigen Gau. Als Siedlungskommissar für den Osten wird RFSS eingesetzt. Die Juden-deportation in den fremdsprachigen Gau, Abschiebung über die Demarkationslinie, ist vom Führer genehmigt. Jedoch soll der ganze Prozess auf die Dauer eines Jahres verteilt werden. Die Lösung des Polen-Problems – wie schon mehrfach ausgeführt – unterschiedlich nach der Führerschicht (Intelligenz der Polen) und der unteren Arbeiterschicht des Polentums. Von dem politischen Führertum sind in den okkupierten Gebieten höchstens noch 3^o/t vorhanden. Auch diese 3^o/t müssen unschädlich gemacht werden und kommen in KZs. Die Einsatzgruppen haben Listen aufzustellen, in welchen die markanten Führer erfasst werden, daneben Listen der Mittelschicht: Lehrer, Geistlichkeit, Adel, Legionäre, zurückkehrende Offiziere usw. Auch diese sind zu verhaften und in den Restraum abzuschieben. Die seelsorgerische Betreuung der Polen soll durch katholische Geistliche aus dem Westen durchgeführt werden, die aber nicht Polnisch sprechen dürfen. Die primitiven Polen sind als Wanderarbeiter in den Arbeitsprozess einzugliedern und werden aus den deutschen Gauen allmählich in den fremdsprachigen Gau ausgesiedelt. Das Judentum ist in den Städten im Ghetto zusammenzufassen, um eine bessere Kontrollmöglichkeit und später Abschubmöglichkeit zu haben. Hierbei vordringlich ist, dass der Jude als Kleinsiedler vom Land verschwindet. Diese Aktion muss inner-

halb der nächsten 3 bis 4 Wochen durchgeführt sein. Sofern der Jude auf dem Land Händler ist, ist mit der Wehrmacht zu klären, wieweit diese jüdischen Händler zur Bedarfsdeckung der Truppe noch an Ort und Stelle verbleiben müssen. Folgende zusammenfassende Anordnung wurde erteilt:

1. Juden so schnell wie möglich in die Städte,
2. Juden aus dem Reich nach Polen,
3. Die restlichen 30'000 Zigeuner auch nach Polen,
4. systematisch Ausschickung der Juden aus den deutschen Gebieten mit Güterzügen.

Die Einsatzgruppenleiter, insbesondere Schäfer, für das Industriegebiet, und Damzog, für den Nordosten, haben Überlegungen anzustellen, wie man einerseits die Arbeitskraft der primitiven Polen in den Arbeitsprozess eingliedert, andererseits sie aber auch gleichzeitig aussiedelt.

Sicher ist: Der Pole bleibt der ewige Saison- und Wanderarbeiter. Sein fester Wohnsitz muss in der Gegend von Krakau liegen ...

Die Einsatzgruppenleiter haben zu prüfen, welche Industrien zugrunde gehen können, bzw. ausgesiedelt werden (z.B. Kaffeeindustrie) ...»

Mit Rücksicht auf das Oberkommando des Heeres, das in den Tagen zuvor eine Einstellung verfahrensloser Erschiessungen durch die SS- und Polizei-Kommandos gefordert hatte, erteilte Heydrich in der Besprechung ausserdem die Anweisung: «Erschiessungen sind nur noch vorzunehmen, wenn es sich um Notwehr handelt bzw. bei Fluchtversuchen» Gemeint war offenkundig: nur dann, wenn sich Erschiessungen mit Notwehr oder Fluchtversuch motivieren liessen. Der Chef des RSHA fuhr bezeichnenderweise fort: alle übrigen Fälle seien an die Kriegsgerichte abzugeben und diese müssten «mit Anträgen so eingedeckt werden, dass sie der Arbeit nicht mehr Herr werden können» Er (Heydrich) wolle ausserdem «alle Kriegsgerichtsurteile vorgelegt haben, die nicht auf Tod lauten».

(Aus: Martin Broszat, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945)

Über das Unternehmen «N», an dem er massgeblich beteiligt war, schreibt der polnische Widerstandskämpfer Anthony S. Kawczynski:

«Man kam überein, dass es Aufgabe des Unternehmens ‚N‘ sein sollte, Zeitschriften, Flugblätter und andere Drucksachen zu verfertigen, die den Anschein erwecken sollten, als würden sie von Deutschen in einer deutschen ‚Widerstandsbewegung‘ geschrieben, gedruckt und kolportiert. Alle Sparten einer möglichen politischen Opposition sollten in diesem fingierten deutschen ‚Untergrund‘ vertreten sein . . . Die erste ziemlich regelmässig erscheinende Zeitschrift war ‚Der Soldat‘, im Oktavformat gedruckt und gewöhnlich 2 bis 4 Seiten stark. Der Inhalt war in einem bürgerlich-liberalen

DER ENTSCHEIDUNG ENTGEGEN

Deutschland steht auf dem Gipfelpunkt seiner militärischen Macht. Der deutsche Soldat, der in einen Weltkrieg von einem Ausmasse hineingestolpert ist, wie es niemand voraussehen konnte, am wenigsten die wahnsinnigen Hakenkreuzczaren, hat Ungeheures geleistet und die uneingeschränkte Wertschätzung der ganzen Welt errungen.

Seinen Spuren ist aber in den besiegten Ländern der Parteipolitiker gefolgt, der Gestapomörder und der braunkemidige mit den klebrigen Diebeshänden. Wir Soldaten, die wir durch all die fremden Länder gezogen sind, wir wissen, was die Horde von Räubern, Halunken und käuflichen Konjunkturschweinen dem deutschen Ansehen Böses zugefügt hat.

Deshalb nimmt es kein Wunder: die Welt ist in Aufruhr, gegen Deutschland. Wir stehen am Gipfel, aber vom Gipfel zum Abgrund ist es meistens nur ein Paar Schritte. Hunderte Millionen Menschen arbeiten bereits fieberhaft in allen Erdteilen an einer ungeheuerlichen Rüstung: sie ist gegen Deutschland gerichtet! — Selbst wenn wir wieder und immer wieder siegen würden: Europa wird daran zugrunde gehen. Es wird sich verbluten, und wir mit ihm!

Genug! Wir wissen schon längst, dass dies keinen Sinn hat! Sobald wir mit Russland fertig sind, muss Frieden gemacht werden. Ja, wohl, wir wollen ein einiges Europa, und alle Völker wollen es! — Aber wir wollen den Völkern, die wir in diesem Kriege besiegt haben, Freiheit bringen und sie nicht dieselbe Kerkerluft atmen lassen, an der wir in Deutschland seit Jahren beinahe ersticken. Das ist der deutsche Soldat seiner Ehre, seinem Ansehen vor der Welt und seiner weltgeschichtlichen Aufgabe schuldig.

Die Soldaten sind es, die kämpfen und bluten, — die Soldaten müssen über Krieg und Frieden entscheiden! Dies haben wir hier an diese Stelle bereits einmal gesagt. Bereits einmal, nach 1918, war es die Armee, die — trotz Zusammenbruch der Morale des ganzen Volkes, trotzdem ihr damaliger Führer, Wilhelm II, bei Nacht und Nebel einfach auf und davonging, trotz eines verlorenen Krieges, — sich doch schnell wieder in ihrem innersten und wertvollstem Kern sammelte. Dies ermöglichte es, an der inneren Front wenigstens die grösste Gefahr, den Spartakismus und Kommunismus, zu bannen. Und schliesslich kam

aus den Reihen eben der Wehrmacht der grosse alte Mann, der das Symbol des besten Deutschland wurde: Hindenburg.

Auch jetzt muss uns die Wehrmacht diesen Mann geben. Wer wird es sein??

Wir haben den Mut, offen und ehrlich den Namen auszusprechen, der seit Wochen und Monaten jedem deutschen Soldaten, jedem anständigen Deutschen überhaupt gut bekannt ist. Auch Du hast ihn schon gehört, ein Kamerad hat ihn Dir ins Ohr geflüstert, da Du vertraulich mit ihm zusammensassst, oder ein Vorgesetzter, der Deine Gesinnung seit langem zur Genüge kennt, hat ihn Dir mit jener besonderen Betonung genannt, wie man von etwas spricht, das einem das Leben lebenswerter und hoffnungsreicher macht.

Es ist der Name: Reichenau.

Zu diesem Namen bekennen sich, zu ihm blicken in hoffnungsvoller Erwartung alle diejenigen — und es sind Millionen und Abermillionen, eine anschwellende und alles mitreisende Zahl — auf, denen das „Heil Hitler“, dieser Gruss eines Wahnsinnigen, nicht mehr über die Zunge kommen will.

Wir, die wir ihn schon aus den Leipziger Tagen kennen, da er Kommandierender General der Heeresgruppe IV war, wir wissen, wie er sich immer zu seinen Soldaten gestellt hat, ein wahrer Soldat, ein Vater den Soldaten, und kein Politikaster. Die grosse Bewährung als Heerführer kam dann im Polenfeldzug, wo Generaloberst Walter von Reichenau mit seiner 10. Armee, der mittleren Armee der Heeresgruppe Süd, den „Sturmbock“ bildete, der ausschlaggebend für den so verlustarmen und schnellen Feldzug war. Dann kam Frankreich, wo Reichenaus VI. Armee zu ihrem Führer wie zu dem Sinnbild deutscher Soldatentugend aufblühte.

Auch jetzt steht Reichenau in schwerem Ringen an der Ostfront.

Seine Offiziere und Soldaten sind ihm in enger Kameradschaft verschworen. Diese unsere Stimme aber, die ihn erreichen wird, sei ihm eine neue Gewähr dafür, dass der Weg, den das Schick sal ihm bestimmt hat zu gehen, der Weg eines jeden deutschen Soldaten sein wird.

Mit Reichenau — für das andere, bessere Deutschland.



Walter von Reichenau

WIR STEuern AUF DIE NIEDERLAGE ZU!

Ton gehalten. Während ‚Der Soldat‘ verschiedene deutsche Kriegsziele, wie z.B. die Annexion grosser Teile Polens, guthiess, wurde Hitlers Kriegsführung scharf kritisiert, wurden die Verbrechen der SS angeprangert und ein Umsturz der Nazidiktatur und die Wiederherstellung parlamentarischer Sitten als eine unabänderliche Notwendigkeit hingestellt.» Was den Inhalt dieser Zeitschriften anbelangt, so «gelang es manchmal sogar, Dinge völlig aus der Luft zu greifen, die dann überraschenderweise mindestens einen Anflug von Wahrheit zu haben schienen. Von solch einem merkwürdigen Zusammentreffen möchte ich hier kurz berichten. Nach Hitlers Angriff auf Sowjetrußland hatte ‚Der Soldat‘ in einer Reihe von Ausgaben behauptet, dass sich eine Anzahl höherer Offiziere der Wehrmacht zusammengetan hätten, um Hitler kaltzustellen und dem Wahnsinn des Krieges ein Ende zu bereiten. Die Namen der Beteiligten könnten natürlich noch nicht bekanntgegeben werden, aber ein bekannter Feldmarschall sei der Anführer dieser Gruppe. Nun war aber in den deutschen Militärkreisen schon eine Zeitlang davon gemunkelt worden, dass sich Reichenau mit Hitler überworfen habe, und diese Gerüchte waren den Redakteuren des Unternehmens ‚N‘ nicht entgangen. So brachte dann endlich der ‚Soldat‘ in einer fetten Schlagzeile den Namen des Rädelführers: Generalfeldmarschall von Reichenau. Für alle patriotischen Offiziere und Soldaten sei nun die Zeit gekommen, sich um ihn zu scharen.» Nach dem plötzlichen Ableben Reichenaus berichteten die Redakteure des Unternehmens «N» mit allen erfundenen Einzelheiten, wie Reichenau auf Befehl Hitlers von der Gestapo ermordet wurde.

Spychalski hat noch «grösseres Glück». Er gerät in die Hand der Gestapo. Doch Spychalski ist als Architekt ein international bekannter Mann, der erst auf der Pariser Weltausstellung eine Auszeichnung erhalten hat. Von seiner Zugehörigkeit zu den Kommunisten weiss die Gestapo nichts. So wird er bald freigelassen und gründet mit deutscher Unterstützung die «Gesellschaft für polnisch-sowjetische Freundschaft». Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion verschwindet er wie Gomulka im Untergrund.

So ist die Vernichtung der polnischen KP durch Stalin – 1938 beschliesst die Komintern die Auflösung der Partei als «faschistische Agentenzentrale», nachdem die führenden Funktionäre ohnehin nicht mehr leben – die Ursache dafür, dass in Polen als einzigem besetzten Land die Kommunisten zunächst keine Rolle in der Widerstandsbewegung spielen. Bierut, Gomulka und Spychalski gründen zwar später eine kommunistische Untergrundorganisation, die von Spychalski geleitet wird, aber diese AL, Armija Ludowa, die «Volksarmee», erlangt angesichts der bis dahin auf nahezu 400'000 Mann angewachsenen Heimatarmee keine gleichwertige Bedeutung.

Selbst wenn die Kommunisten und ihre Partei nicht durch Stalins «Säuberung» ausgerottet und vernichtet worden wären, hätte ein von Kommunisten geleiteter Widerstand zumindest anfangs niemals mit der Unterstützung durch das Volk rechnen können. Denn die Russen sind in den Augen des Volkes genau solche Feinde wie die Deutschen. Und Kommunisten sind nun einmal «Agenten der Russen», wobei es zunächst nicht einmal eine Rolle spielt, dass die jetzigen Russen Bolschewisten sind.

Diese alte Abneigung gegen alles Russische verstärkt sich noch durch die Berichte, die aus der von der Roten Armee besetzten Zone kommen. Denn dort herrscht das Chaos ebenso wie im von Deutschland annektierten Gebiet oder im «Generalgouvernement». Hunderttausende werden nach Sibirien deportiert. Die Bauern werden enteignet, und ihr Hab und Gut wird Eigentum des Sowjetstaates oder von sowjetischen Genossenschaften, die niemand haben will.

Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, der in allen Ländern – auch durch die nun einsetzende Mitwirkung der Kommunisten – zu einer Verstärkung des Widerstandes führt, lässt im Gegensatz dazu die Tätigkeit der Untergrundorganisationen in Polen erst einmal nach. Einmal ist das die Zeit, in der die Organisationen noch miteinander konkurrieren, zum anderen aber gibt es nun Überlegungen, ob der Widerstand gegen die Deutschen überhaupt sinnvoll ist. Wenn man den Deutschen schadet, so nützt man den Russen, die man ebenfalls als Feinde betrachtet. So

lautet das ein Argument. Dagegen wird gesagt, man muss gerade jetzt den Deutschen schaden, wo und wie man nur kann, weil sie nun der einzige Feind sind und nicht zu stark werden dürfen.

Schliesslich entscheidet man sich in der nun endlich von allen akzeptierten Führung der AK dafür, das Hauptgewicht auf die Verstärkung der Untergrundarmee, ihren Aufbau und ihre Schulung zu legen, um dann im entscheidenden Augenblick, beim Herannahen der alliierten Streitkräfte, möglichst stark und aktiv an der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken.

Neben diesem forcierten Aufbau der heimlichen Armee gehört die Spionage, die «leise» Widerstandsarbeit, zu den wichtigsten Aufgaben der polnischen Widerstandsbewegung. Im April 1941 hat der britische Botschafter in Moskau, Sir Stafford Cripps, den Kreml gewarnt: Die Deutschen bereiten den Angriff gegen die Sowjetunion vor. Der Angriff wird bald erfolgen.

Eine Woche vor Beginn des «Unternehmens Barbarossa» warnt Cripps noch einmal. Stalin beachtet die Warnung nicht. Hitler ist schliesslich sein Verbündeter. Doch die Warnung hat sich als richtig erwiesen. In England ist man nicht nur durch die Mitteilungen hoher deutscher Offiziere über vieles unterrichtet, was Deutschlands Führung vorhat. Man erfährt sehr viel auch durch die polnische Widerstandsbewegung – so die deutschen Vorbereitungen für den Krieg gegen die Sowjetunion.

In Polen lauern mehr als hunderttausend wachsame Augen auf alles, was die Deutschen tun. Die Truppenbewegungen der Wehrmacht Anfang 1941 und vor allem im Juni sind nicht unbemerkt geblieben. Da werden Truppentransportzüge gezählt, ihre Richtung beobachtet, ihr Ziel festgestellt. Da lauschen aufmerksame Ohren in Warschauer Cafés auf das, was die deutschen Landser sich zu erzählen haben, dort merkt sich die Köchin eines Offizierskasinos das, was sie zufällig aufgeschnappt hat, anderswo berichten Bauern aus den Dörfern in der Nähe der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie, dass jetzt Panzer in ihrem Dorf liegen oder dass die Deutschen Heu requiriert haben für Artillerie-Zugpferde.

Alles das wird nach London gemeldet, tausend unsichtbare Fäden verbinden die polnische Untergrundbewegung mit ihrer Exilregierung in England. Von dort werden alle wichtigen Nachrichten auch an die britischen Dienststellen weitergegeben.

Aber auch aus Deutschland selbst berichten polnische Widerstandskämpfer. Die Deutschen selbst haben sich einen gefährlichen Feind ins Land geholt – viele der zur Arbeit in Deutschland Dienstverpflichteten sind Angehörige der Untergrundbewegung. Polen sind

es, die auf diese Weise vielleicht vielen tausend Engländern das Leben retten, denn ihrer Arbeit ist es zu verdanken, dass Hitlers erste «Wunderwaffe», die fliegende Bombe V 1, ein halbes Jahr später als vorgesehen zum Einsatz gelangt.

Die Geschichte ist wert, erzählt zu werden. In Peenemünde, dem kleinen Fischerdorf auf der Ostsee-Halbinsel Usedom, wird unter der fachlichen Leitung von Generalleutnant Dr. Dornberger und Dr. Wernher von Braun die deutsche Raketenwaffe entwickelt. Jeder kennt heute die Namen Dornberger und Braun, jeder kennt den Namen des winzigen Fischernestes Peenemünde. Damals ist keiner dieser Namen irgendwem ein Begriff.

In Peenemünde arbeiten auch Polen, zumeist Facharbeiter aus der Hauptstadt Warschau, Maurer, Eisenflechter, Betonierer. Sie bauen unter deutscher Leitung Betonstrassen, Stellungen für Flakgeschütze, Unterkunftsbarracken, Montagehallen.

Eines Tages sucht ein deutscher Feldwebel unter den nicht spezialisierten Hilfsarbeitern zwei Mann für eine «Spezialaufgabe», wie er sagt. Die beiden, die sich schliesslich melden, sind nicht freiwillig hier, auch nicht von den Deutschen gezwungen worden – sie haben von dem damals noch so genannten ZWZ den Befehl erhalten, nach Deutschland zu gehen. Vor ihrer Abreise ist ein Offizier des ZWZ zu ihnen gekommen und hat ihnen einen ebenso klaren wie umfassenden Auftrag mitgegeben: «Haltet immer und überall Eure Augen offen. Merkt Euch alles, was Ihr seht. Wenn Ihr irgend etwas für wichtig haltet, dann schreibt einfach im nächsten Brief an Eure Leute daheim: ‚Ich möchte nur wissen, wie unsere alte Tante Katja dieses Wetter erträgt.‘ Alles Weitere ist dann meine Sache. Ihr werdet dann von mir hören.»

Nun holt der deutsche Feldwebel die beiden in das deutsche Lager, das die Polen sonst nicht betreten dürfen. Sobald ein Bauabschnitt fertiggestellt ist, dürfen die polnischen Arbeiter ihn nicht mehr aufsuchen, damit sie nicht erfahren, wozu die gebauten Montagehallen, Rampen und alles andere dienen.

Der Feldwebel hat geglaubt, einen grossartigen Witz zu machen, als er von einer Spezialaufgabe für die beiden sprach. Sie sollen nämlich weiter nichts tun, als Müllabfuhr spielen. Wozu, hat sich der Feldwebel gedacht, muss man dazu eigene Arbeitskräfte nehmen, das können ein paar «dumme» Polen auch tun.

Der Mann hat Pech, die beiden Polen sind etwas klüger als er. Der eine ist Hochschullehrer, der andere Feinmechanik-Ingenieur.

Aber jetzt vergehen noch Wochen, ohne dass der Lehrer und der Ingenieur im deutschen Gelände etwas sehen, das ihnen besonders bemerkenswert erscheint. Fast be-

dauern sie schon, dass sie sich dafür gemeldet haben, Müllkübel hin und her zu schleppen, Abfallgruben zu reinigen und alle mögliche andere Dreckarbeit zu verrichten.

Aber als sie eines Tages eine Wagenladung voll Müll zur Verbrennungsanlage fahren, sagt der Lehrer plötzlich mit scheinbar gleichgültigem Gesicht zu seinem Kameraden:

«Bleib nicht stehen, verrate dich nicht! Schau unauffällig nach links. Dort, die grosse Halle mit dem offenen Tor!»

Auch der Ingenieur sieht, was der Lehrer gemeint hat. Als sie vor der Verbrennungsanlage stehen und den Müll abladen, können sie sich ungestört unterhalten. Der Ingenieur schüttelt den Kopf:

«Sah aus wie ein Flugzeug, was da in der Halle stand. Aber dafür war's viel zu klein.»

«Eben. Vor allem hatte es keine Pilotenkabine. Wie sollte das Ding dann fliegen? Merkwürdige Geschichte!»

Noch wissen die beiden nicht, dass sie zu den ersten Menschen gehören, die Hitlers «Wunderwaffe» V 1 gesehen haben – noch vor Hitler selbst. Aber sie wissen, dass dies endlich etwas ist, was man nach Warschau berichten kann. Und so steht schon am gleichen Tag in dem Brief nach Hause die Frage, wie die arme, alte Tante dieses Wetter vertrüge.

Eine Woche später kommt ein deutscher Kraftfahrer in das polnische Lager. Er hat mit einem Omnibus neue Arbeiter gebracht – und ist ausserdem kein Deutscher, sondern ein gut deutsch sprechender Pole, der vom Stab der Untergrundarmee mit hervorragend gefälschten Papieren ausgestattet worden ist. Er überbringt Grüsse von Tante Katja aus Warschau.

Als Gegengruss nimmt er eine Zeichnung und technische Angaben mit nach Warschau zurück. Wenige Tage später funkt einer der vielen polnischen Geheimsender die Angaben und eine Beschreibung der Zeichnung nach London.

In London macht man sich vor allem Gedanken über das geheimnisvolle Rohr über dem Rumpf des kleinen Flugzeuges, das über den illegalen Sender so genau beschrieben worden ist. Das kann nur ein Raketen- oder Düsenantrieb sein. Und wenn das so ist – niemand zweifelt daran –, dann kann es sich nur um die Geheimwaffe der Deutschen handeln, von der in Deutschland schon lange gemunkelt wird und die auch in einem Spionagebericht aus Oslo angekündigt worden ist.

Der Bericht der beiden polnischen «Hilfsarbeiter» aus Peenemünde führt zu weiteren Nachforschungen, zu intensiven, mehrfach wiederholten britischen Aufklärungsflügen über der Küste von Usedom und schliess-

lich zu dem grossen Bombenangriff von nahezu tausend Flugzeugen auf Peenemünde. Der Angriff kostet die Engländer 41 schwere Bomber, so stark ist die deutsche Luftabwehr gewesen. Aber das Ziel wird erreicht, die Versuchsanstalt Peenemünde ist schwer getroffen und nicht mehr einsatzbereit. Und unter den vielen hundert Menschen, die dem Luftangriff zum Opfer fallen, sind auch die beiden polnischen Patrioten.

Und noch einmal greifen Polen in die Entwicklung der ersten «Wunderwaffe» ein. Die schwer zerstörte Versuchsanstalt Peenemünde wird verlegt – ausgerechnet nach Polen. Dort, in einem wenig besiedelten, walddreichen Gebiet in Galizien, zwischen den Orten Blizna und Pustow, wird die V 1 jetzt weiter erprobt – bis dahin können die alliierten Bomber nicht fliegen, jedenfalls dann nicht, wenn sie auch wieder nach Hause kommen wollen.

Auch in diesem abgelegenen Waldgebiet ist die Untergrundbewegung, nun Armia Krajowa, Heimatarmee genannt, aktiv. Bald wissen die Engländer, wohin sich die Deutschen mit der Wunderwaffe verzogen haben und dass der geheimnisvolle Flugkörper dort im scharfen Schuss erprobt wird. Deutsche Messstellen ringsumher beobachten und registrieren jeden Flug, um aus den gemachten Erfahrungen heraus die Konstruktion vor allem der Fernlenkung zu verbessern.

Aber nicht nur Deutsche beobachten die Flüge der V1. Auch die Polen registrieren aufmerksam Flugdauer, Richtung und Geschwindigkeit. Alles, was sie ermitteln können, wird per Funk nach London weitergegeben.

Bruchstücke von im Ziel zerborstenen Bomben werden gesammelt, Fachleute machen sich an die Arbeit, um daraus technische Einzelheiten der Bombe zu rekonstruieren. Aber das Material reicht nicht aus, um entscheidende Schlüsse ziehen zu lassen. Genaue Angaben über den technischen Aufbau dieser modernen Waffe aber sind dringend nötig, wenn man in England vorsorglich eine Abwehrwaffe bauen will.

Da kommt den Leuten der AK ein Zufall zu Hilfe. Eine der fliegenden Bomben stürzt über dem Ziel nicht ab wie sonst, sondern geht über dem Boden unvermittelt in einen Gleitflug über. Dicht bei der Kleinstadt Wyszkw am Bug, in der Mitte des Zielgebietes, rutscht sie fauchend und holpernd über einen Acker. Von allen Seiten kommen Neugierige angelaufen, darunter Leute der Heimatarmee. Jeden Augenblick können auch die deutschen Techniker eintreffen.

Einer der AK-Männer hat die richtige Idee. Alle herumstehenden Neugierigen müssen mit zupacken, und dann wird das unheimliche Teufelsflugzeug mit vereinten Kräften zum Ufer des nahen Bug geschleppt und

in den Fluss gekippt. Ein Bauer zieht mit seinem Pflug schnell frische Ackerfurchen, um die Schleifspuren zu verwischen, ein anderer treibt seine Kühe oberhalb der Versenkungsstelle am seichten Ufer entlang, um das Wasser zu trüben.

Kaum ist das alles geschehen, erscheint das deutsche Bergungskommando. Ein Landwirt ist sicher nicht unter ihnen, denn der hätte sich bestimmt gefragt, wozu um alles in der Welt ein Bauer um diese Jahreszeit mit dem Pflug auf seinem Feld herumwirtschaftet. Die fliegende Bombe im Fluss wird nicht entdeckt.

Die Polen stellen sich dumm. Natürlich, das komische Flugzeug haben sie gesehen. Da drüben ist es heruntergekommen. Sie geraten sogar in Streit. Nein, da hinterm Wald ist es verschwunden! Nicht doch, es ist über den Fluss geflogen! Psiakrew! Ich hab' doch gesehen, wie...!

«Blödes Volk», murmelt einer der Deutschen und schüttelt den Kopf über so viel ‚Dummheit‘. Ergebnislos ziehen sie ab, um ein Suchkommando zu alarmieren. Aber auch das findet die fliegende Bombe später nicht – und alle Polen, die beim Verschwinden der geheimnisvollen Waffe dabei waren, schweigen, obwohl sie längst nicht alle der Heimatarmee oder einer anderen Untergrundorganisation angehören.

In einer dunklen Nacht wird die «Wunderwaffe» aus dem Fluss gezogen und kurz danach von einem Ingenieur der polnischen Heimatarmee in ihre Einzelteile zerlegt. Der Ingenieur stellt einen umfassenden Bericht über alles zusammen, was er über die technische Beschaffenheit der fliegenden Bombe sagen kann. Dieser Bericht wird wieder über Funk nach London durchgegeben.

Doch die Engländer sind nicht zufrieden mit dem Bericht. Das ist verständlich. Denn der polnische Ingenieur, wenn er auch 1939 ein noch so guter Fachmann gewesen sein mag, ist nun seit Jahren von der technischen Entwicklung in der Welt, vor allem der Waffenentwicklung, abgeschnitten. Daher wollen die Engländer die «fliegende Bombe» am liebsten selbst untersuchen. Und so kommt eines der ungewöhnlichsten Unternehmen in der Geschichte des Zweiten Weltkrieges zustande.

Ein britischer Fernbomber macht sich von Süditalien, das die Alliierten gerade besetzt haben, auf den Weg nach Polen, um mitten im deutschen Besatzungsgebiet, hinter der deutschen Ostfront, zu landen. Der Auftrag: Hitlers «Wunderwaffe» aus dem deutschen Herrschaftsbereich zu holen und nach England zu bringen. Die polnische Heimatarmee hat nicht allzuweit von der Absturzstelle der V 1 einen deutschen Feldflugplatz festgestellt, der wenig benutzt wird, nur ab und zu als Ausweichhafen. Bauern transportieren die Ein-

Polen

In nur 18 Tagen hatten die überlegenen deutschen Truppen Polen geschlagen. Diese «Schmach» des jähen militärischen Zusammenbruchs, die Enttäuschung über das Versagen der eigenen, ins Ausland geflüchteten Regierung und das zu erwartende Los der Unterdrückung und Fremdherrschaft versetzten die Bevölkerung Polens zunächst in einen Zustand der Gleichgültigkeit und Lethargie. Erst mit den blutigen und brutalen Massnahmen der deutschen Polenpolitik erwachte der immer stärker werdende aktive und passive Widerstand des polnischen Volkes. Bereits im Mai 1941 wurden von der Sicherheitspolizei «alle Polen zur Widerstandsbewegung im weiteren Sinne gerechnet», und der Generalgouverneur Hans Frank (rechts) sah sich gezwungen, in sein Tagebuch zu schreiben: «Es gibt keinen Polen, der wirklich zugunsten der Regierung des GG [Generalgouvernement] arbeitet.» – Abbildung unten: Mit der Proklamation des Generalgouverneurs, in der es unter anderem heisst, dass jede polnische Widersetzlichkeit mit rücksichtsloser Schärfe vernichtet werde, wurde die Souveränität Polens beseitigt. Gemeinsames Ziel der zahlreichen und unterschiedlichen Gruppen der polnischen Untergrundbewegung es, diese verlorene Souveränität wiederzuerlangen.



Proklamation des Generalgouverneurs

Der Führer und Kanzler des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, hat mir durch Erlass vom 12. Oktober 1939 mit Wirkung vom 26. Oktober 1939 die Regierung des Generalgouvernements in den besetzten polnischen Gebieten übertragen.

Mit der Errichtung des Generalgouvernements hat nunmehr, nach der militärisch durchgeführten Sicherung der polnischen Gebiete innerhalb des deutschen Interessensbereiches, eine geschichtliche Episode ihren Abschluss gefunden, für die die Verantwortlichen in England getragen werden muss. Der Vormarsch der deutschen Truppen hat in den polnischen Gebieten die Ordnung wiederhergestellt; eine neuerliche Gefährdung des europäischen Friedens durch ungerechtfertigte Forderungen eines Staatsgebildes, das einst auf dem Versailler Gewaltfrieden aufgebaut wurde und niemals wiedererstehen wird, ist damit ein für allemal beseitigt.

Polnische Männer und Frauen!

Ich habe vom Führer den Auftrag erhalten, als Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete in entscheidender Form dafür zu sorgen, dass in alle Zukunft ein friedlicher Zustand in diesem Lande gewährleistet bleibt und dass die nachbarlichen Beziehungen der Polen zu dem mächtigen Weltreich der deutschen Nation sich organisch entwickeln. Ihr sollt getreu den von Euch seit geraumer Zeitläuten gepflegten Sitten Euer Leben führen. Ihr sollt in allen Ausstrahlungen der Gemeinschaft Eure polnische Eigenart beibehalten dürfen. Allein, das durch die verheerendste Schuld Eurer bisherigen Machthaber völlig zerstörte Land bedarf der verschiedensten organisatorischen Heranziehung Eurer gemeinschaftlichen Arbeitskraft. Befreit von dem Zwang der Abenteuerpolitik Eurer intellektuellen Regierungsschicht, werdet Ihr unter dem starken Schutz des Grossdeutschen Reiches in der Erfüllung einer allgemeinen Arbeitspflicht hierfür Euer Bestes tun. Unter einer gerechten Herrschaft wird jeder durch Arbeit sein Brot verdienen. Für politische Hetzer, Wirtschaftsschieber und jüdische Aubeuter dagegen wird kein Platz mehr in einem unter deutscher Oberhoheit stehenden Gebiet sein.

Jeder Versuch einer Widersetzlichkeit gegen die getroffenen Anordnungen und gegen die Ruhe und Ordnung in den polnischen Gebieten wird mit den starken Waffen des Grossdeutschen Reiches und mit rücksichtsloser Schärfe vernichtet. Wer sich aber den gerechten Geboten unseres Reiches fügt, die durchaus Eurer Lebensart entsprechen, soll ungefährdet arbeiten können. Sie werden Euch von vielen unersetzlichen Misständen befreien, die Ihr als die Folgen einer ungläublichen Misswirtschaft Eurer bisherigen Machthaber heute noch zu tragen habt.

Der Generalgouverneur
für die besetzten polnischen Gebiete



Während der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, zu Beginn des Polenfeldzuges erklärte, dass die deutsche Wehrmacht in der Zivilbevölkerung «nicht ihren Feind sehe» und alle «völkerrechtlichen Bestimmungen beachten» werde, hatten die von der nationalsozialistischen Führung geplanten und ausgeführten Massnahmen mit diesen «völkerrechtlichen Bestimmungen» nichts mehr gemein. Rein polnische Gebiete wurden – unter Missachtung des Volkstumsgedankens – für die künftige «Germanisierung» und «Eindeutschung» dem Reiche eingegliedert, die dortige Bevölkerung deportiert und insbesondere die Angehörigen der Intelligenz und die jüdischen Bewohner zu Tausenden liquidiert. Die ins Generalgouvernement deportierten Polen, die Haus, Hof, Beruf und Familienmitglieder verloren hatten, waren nur zu bereit, sich dem aktiven Widerstand gegen die deutschen Okkupanten anzuschließen. Erfüllt von einem unversöhnlichen Hass gegen diejenigen, die ihr Volk zu Arbeitssklaven und ihr Land zu einer Kolonie degradierten, war dem polnischen Nationalismus nun jedes Mittel recht, den Feind gnadenlos zu bekämpfen. – Vom Ausmass des polnischen Widerstandes und seiner brutalen Bekämpfung zeugt der Ausspruch des Generalgouverneurs Hans Frank: «Wenn ich für je sieben erschossene Polen ein Plakat aushängen lassen wollte, dann würden die Wälder Polens nicht ausreichen, das Papier herzustellen für solche Plakate. Ja, wir mussten hart durchgreifen.» – Bild unten: Rechtsanwalt Dr. Piatek wurde am 4. September 1939 in Katowice verhaftet und später erschossen. – Rechte Seite oben: Von der Gestapo gehentete Polen in Michalkowice in Schlesien. – Bild oben: Auf einem Bahnhof in Polen wird «erbeutetes Material» verladen und nach Deutschland gebracht. – Über die Folgen der Ausbeutungspolitik schreibt Hans Frank: «Das

Lieferungssoll übersteigt die wirkliche Ernährungsbedürftigkeit des Gebietes. Wir haben den absoluten Aushungersstatus, und wer nicht direkt oder indirekt in den deutschen Arbeitsprozess eingereiht ist, steht ernährungsmässig katastrophal da.» Die wirtschaftliche Ausbeutung, der damit verbundene Hunger und die Zwangsausbeutung von Arbeitskräften haben die polnische Widerstandsbewegung beträchtlich aktiviert. – Unter der nationalsozialistischen Polenpolitik hatten die Angehörigen des Klerus besonders stark zu leiden. Allein für die Diözese Posen gibt Martin Broszat folgende Schilderung: Unter 681 Geistlichen (1939) ist es 22 verboten, den Pflichten eines Seelsorgers nachzukommen, 120 befinden sich im Generalgouvernement (sie wurden ausgesiedelt), 74 wurden erschossen beziehungsweise starben in Konzentrationslagern, 12 sind verschollen und 451 befinden sich in Gefängnissen oder Konzentrationslagern. Insgesamt wurden 2'000 katholische Priester – das sind 20% der Gesamtzahl – Opfer der Verfolgungs- und Ausrottungsmassnahmen. Wegen dieser furchtbaren Heimsuchung ist von besonderer Bedeutung, dass es gerade katholische Priester sind, die sich heute um eine versöhnliche Haltung zwischen Polen und Deutschen bemühen. – Bilder unten: Drei polnische Geistliche, die den Märtyrertod starben. Von links nach rechts: Der Suffragan-Bischof von Plock, Léon Wetmanski, der Franziskaner-Pater Maksymilian Maria Kolbe und der Suffragan-Bischof von Wloclawek, Michal Kozal.







Links oben: «Deutsche Kavalleristen bewachen polnische Heckenschützen, die auf frischer Tat ertappt wurden.» – Links unten: Massenhinrichtung polnischer Patrioten auf dem Marktplatz von Bydgoszcz. Symbol für diese Hinrichtungen wurde Wawer, ein Ort ostwärts von Warschau, wo im Dezember 1939 als Repressalie für die Ermordung zweier deutscher Polizisten 107 wahllos auf geflüchtete Polen von den Deutschen erschossen wurden. Über die Wirkung dieser Massnahmen, mit denen man den Widerstand brechen wollte, schreibt Bor-Komorowski in seinem Buch «Die Untergrundarmee»: «In der ersten Zeit der Besetzung wurden für einen getöteten Deutschen zehn Polen erschossen. Im Laufe der Zeit wuchs dieser Blutpreis auf Hundert. Im Jahr 1942 nahmen Sühnehinrichtungen ein riesiges Ausmass an. Das ganze Volk kam zur Überzeugung, dass die einzige Reaktion darauf ist, mit Terror auf den Terror zu antworten.»

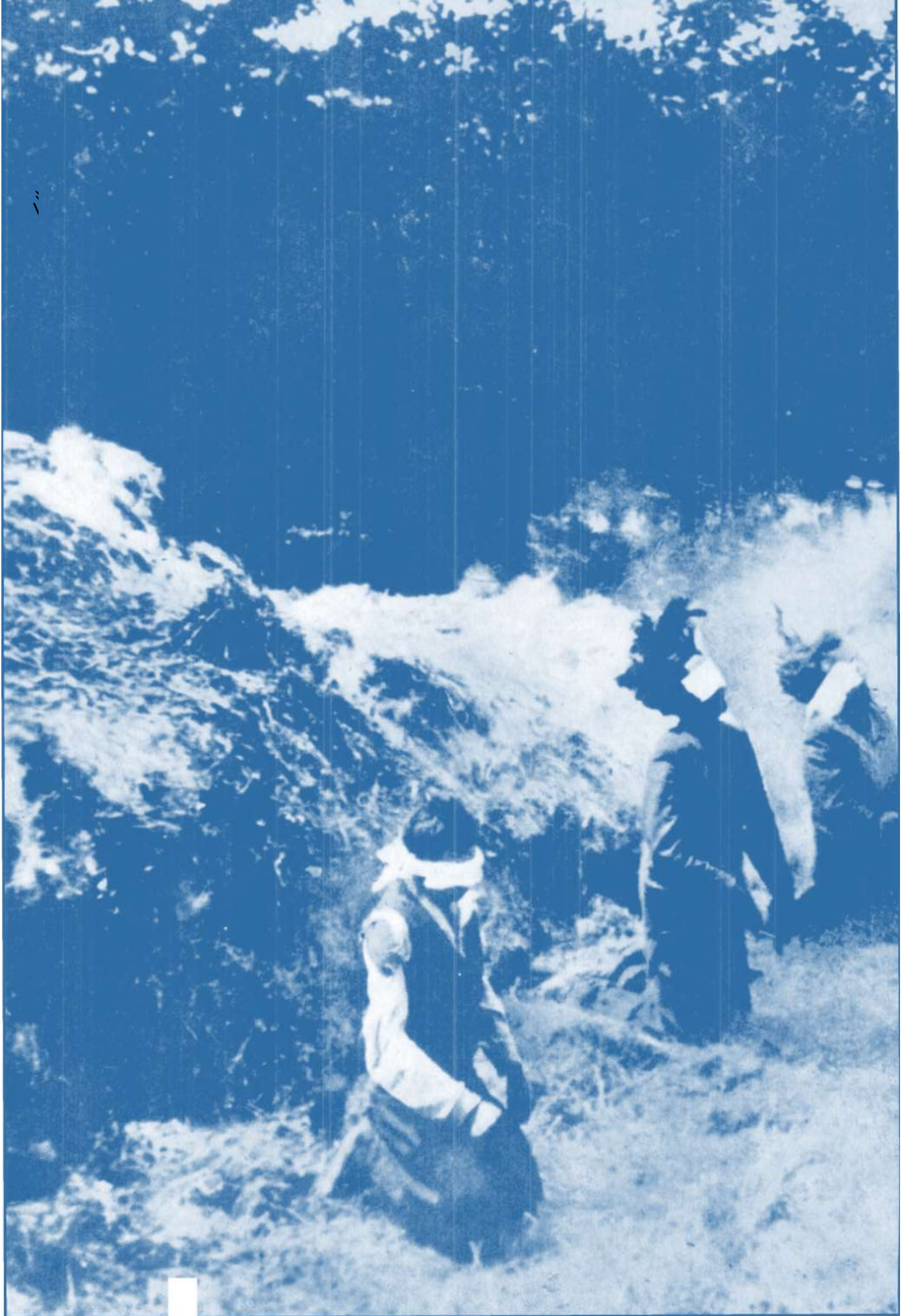
Bild oben: «Begrüssung in einem polnischen Ort.» Dieses und ähnliche Bilder, die die deutschen Soldaten friedlich und einvernehmlich mit der polnischen Bevölkerung zeigen, vermittelten der deutschen Bevölkerung ein völlig falsches Bild von Hitlers Polenpolitik. Denn mit der kämpfenden Truppe kamen «gemäss Befehl des Führers» besondere polizeiliche Einsatzgruppen (Sicherheitspolizei und Ordnungspolizei) in das eroberte Gebiet, um hier ihre vernichtenden Schläge gegen das polnische und jüdische Volkstum zu führen. «Es besteht kein Zweifel, dass die polnische Bevölkerung, die alle diese Verbrechen wehrlos mit ansehen muss, jeden Aufruhr und jede Rachebewegung fanatisch unterstützen wird. Weite Kreise, die niemals an einen Aufstand gedacht haben, werden jede Möglichkeit hierzu ausnützen.» Dieser Protest des Generaloberst von Blaskowitz und andere Proteste der Wehrmacht mussten jedoch bei Hitler auf taube Ohren stossen, da er letztlich selbst der Urheber dieser Verbrechen gewesen ist. – Bild unten: Im Zuge der «Befriedung» eines Dorfes werden polnische Bauern von Angehörigen deutscher Polizeiverbände erschossen.

Das Bild auf den nächsten beiden Seiten zeigt ein weiteres Mittel zur Brechung des polnischen Widerstandes, das Abbrennen Einzelner Gehöfte und ganzer Dörfer.











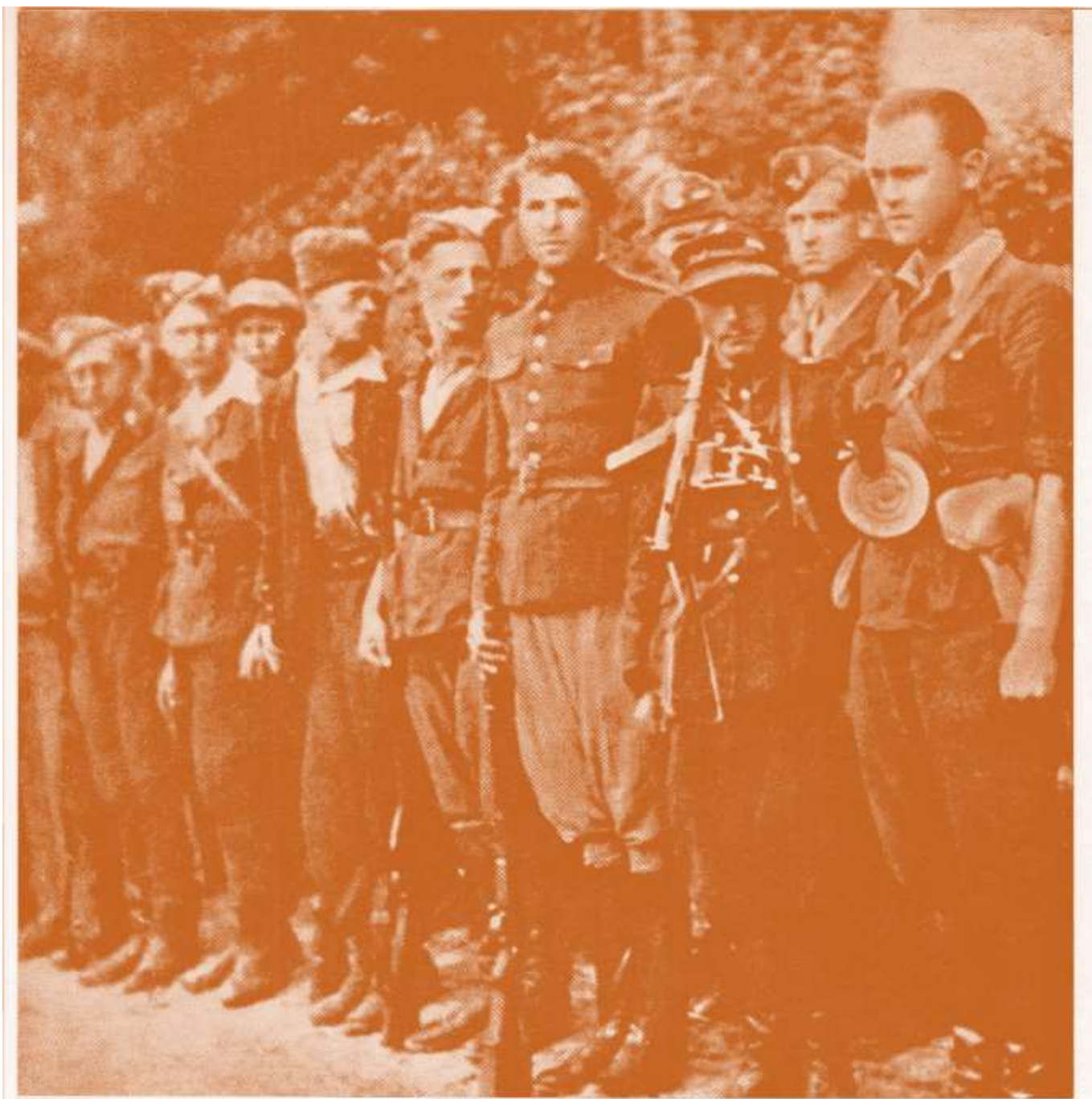
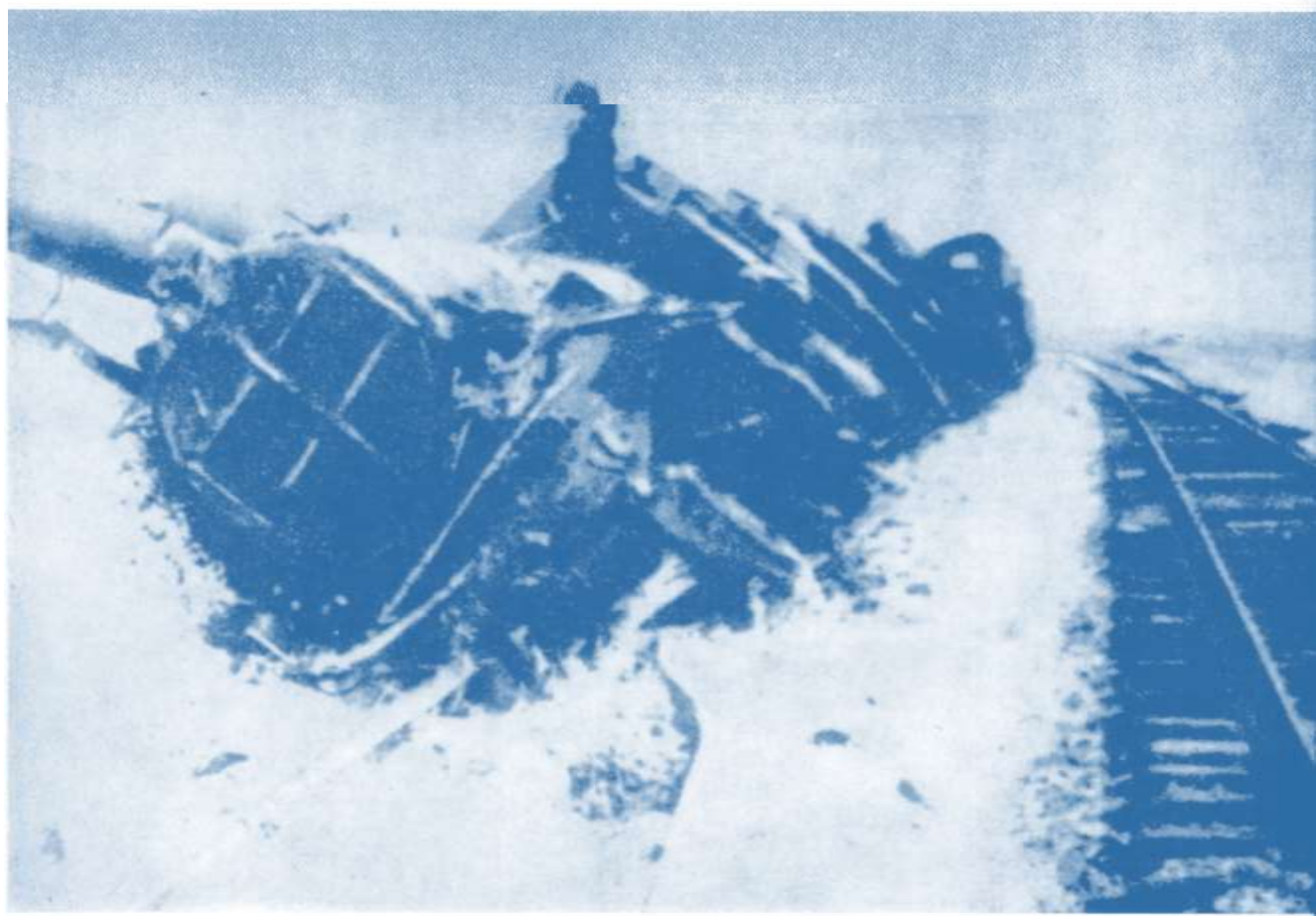


Bild oben: Kommunistische Partisanen der «Volksgarde». In Wäldern und Dörfern versteckt und durch gute Kenntnisse des Geländes ausgezeichnet, konnten sie nur schwer bekämpft werden. Nach polnischen Angaben hatten sie in 10 Monaten des Jahres 1943 nachstehende Erfolge aufzuweisen: 160 grössere Kämpfe und mehr als tausend bewaffnete Aktionen, Zerstörung mehrerer Flugzeuge und Dutzender Kraftwagen. Ausserdem wurden mehr als 100 Eisenbahntransporte, 30 Bahnhöfe und Eisenbahnbrücken gesprengt und ganze Kilometer Schienenwege aufgerissen. In dieser Zeit vernichteten die Partisanen der Volksgarde 60 Gendarmerieposten und befreiten Hunderte von Personen aus deutschen Gefängnissen. – Rechts unten: Der Zug Jaworzno-Chrzanow wurde von Soldaten der Volksgarde zum Entgleisen gebracht. – Rechts oben: Der polnische Partisanenführer Oberst Moczar nach einer Besprechung mit den Chefs sowjetischer Partisanenabteilungen in der Nähe von Lublin.

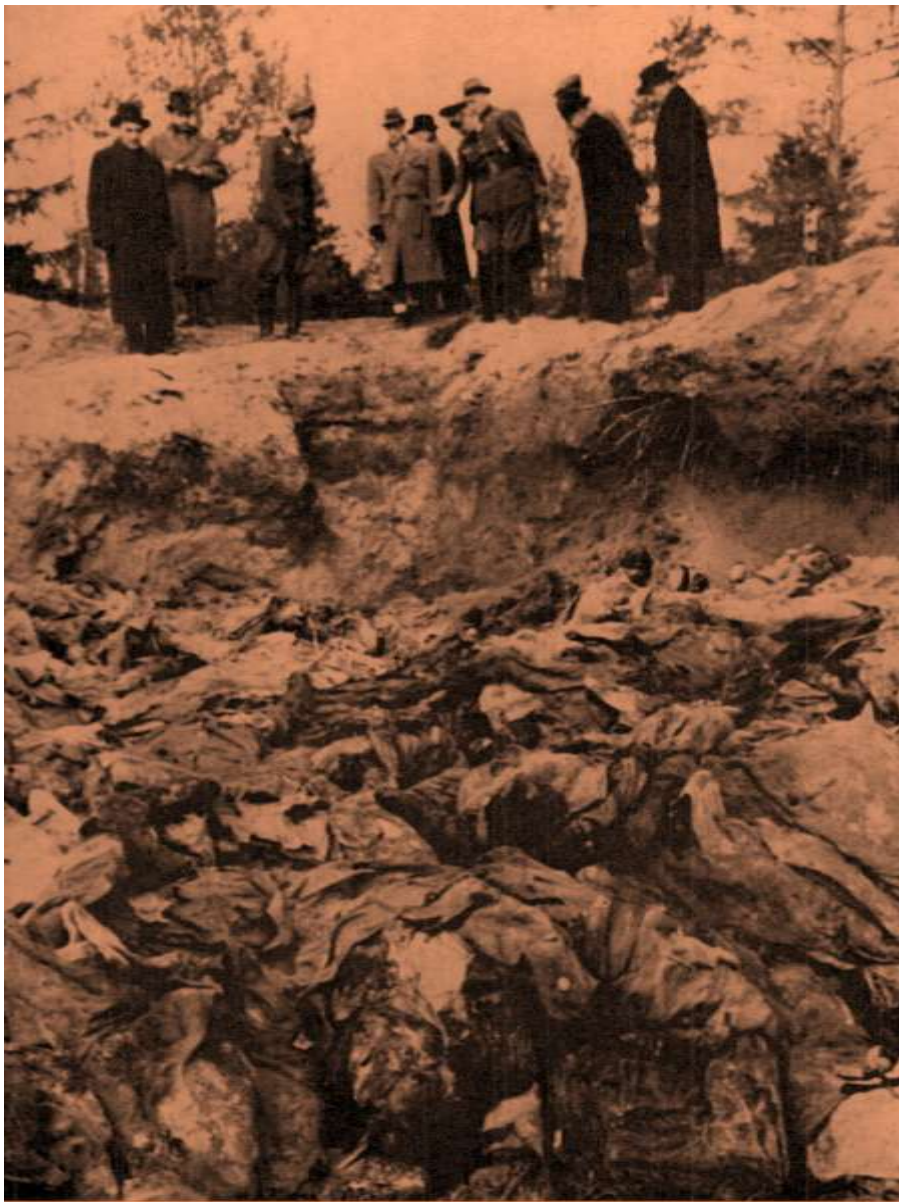
Das Bild auf den vorangehenden Seiten zeigt die Hinrichtung polnischer Patrioten in Ursynow bei Warschau im Juni 1940.





Gegenspieler der polnischen Exilregierung in London, die eng mit der Heimatarmee in Polen (bis zum Frühjahr 1944 auf 350'000 Soldaten angewachsen) zusammenarbeitete, waren die von Moskau aus gesteuerten polnischen Kommunisten. Merceł Nowotko (oben links), der erste Sekretär der Anfang 1942 gegründeten kommunistischen PPR (Polnische Arbeiterpartei), wurde am 28. November 1942 als aktiver Widerstandskämpfer von Gestapoagenten erschossen.

Als im Frühjahr 1943 die russischen Morde an polnischen Offizieren bekannt wurden und die polnische Exilregierung eine Untersuchung durch das Rote Kreuz beantragte, brach Moskau die Beziehungen zur polnischen Exilregierung ab. – Bild unten: Ein Massengrab in Katyn, wo insgesamt 4'000 ermordete Polen gefunden wurden. Die Meldungen von den Morden in Katyn, die bei den Polen der Heimatarmee die antisowjetischen Gefühle noch verstärkten, konnten von den Deutschen jedoch nicht mehr für ihre Zwecke ausgenutzt werden. Hans Frank, der Ende Februar 1943 zugeben musste, dass sich «die Politik der Einschüchterung und des Terrors und vor allem auch das Bestreben, die polnische Intelligenz als solche auszurotten, als völlig verfehlt» erwiesen hatte, konnte eine Kursänderung in der bisherigen Polenpolitik nicht mehr herbeiführen. Hitler und Himmler liessen ihr Terrorsystem weiter in Polen wüten, und der Hass der Polen über das erlittene Unrecht war so unversöhnlich, dass eine Verständigung zwischen ihnen und den Deutschen nicht mehr möglich war.



Für diejenigen Polen, die einerseits nicht mit den Deutschen zusammenarbeiten und andererseits auch nicht unter russischen Einfluss geraten wollten, wurde die Lage immer schwieriger. Ende Juli 1944 gab Moskau die Bildung des «Lubliner Komitees» bekannt, aus dem sich in Konkurrenz zur Londoner Exilregierung die prokommunistische polnische Regierung entwickelte. Und Ende Juli standen auch die russischen Panzer vor den Toren Warschaus. Für die nationalpolnischen Widerstandskräfte war die letzte Möglichkeit gekommen, ihre Hauptstadt selbst zu befreien und sich gleichzeitig gegen die Rote Armee zu behaupten. Am 1. August löste der Führer der polnischen Heimatarmee Bor-Komorowski (oben rechts) den Warschauer Aufstand aus.



Bild oben: Polnische Patrioten im Kampf um die Befreiung ihrer Hauptstadt. – Bild unten: Originalunterschrift: «Aufstand in Warschau blutig zerschlagen. Herabgestürzte Fassaden zerschossener Häuser dienen unseren kämpfenden Grenadieren als Deckung.»





Unter den Generalen Reinefarth und von dem Bach-Zelewski wurden die Soldaten der polnischen Heimatarmee auf immer engere Kessel zusammengedrängt. Den modernen Mitteln der Kriegstechnik (Minenwerfer, Goliathe zum Sprengen ganzer Häuserblocks, Lufttorpedos, Nebelwerfer, Panzer und Stukas) hatten die polnischen Aufständischen trotz ihrer Tapferkeit nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Da sich der Warschauer Aufstand militärisch zwar gegen die Deutschen, politisch aber gegen Moskau richtete, hatten die Russen kein Interesse daran, den Aufstand wirkungsvoll zu unterstützen. Die Hilfe der westlichen Alliierten war ebenfalls so mangelhaft, dass sich der Oberkommandierende des Aufstandes zu folgender Meldung gezwungen sah: «Nach beinahe vier Wochen blutiger Kämpfe und nach Erschöpfung aller Verteidigungsmöglichkeiten haben unsere Abteilungen in der Nacht auf den zweiten September die Ruinen der Altstadt verlassen.»

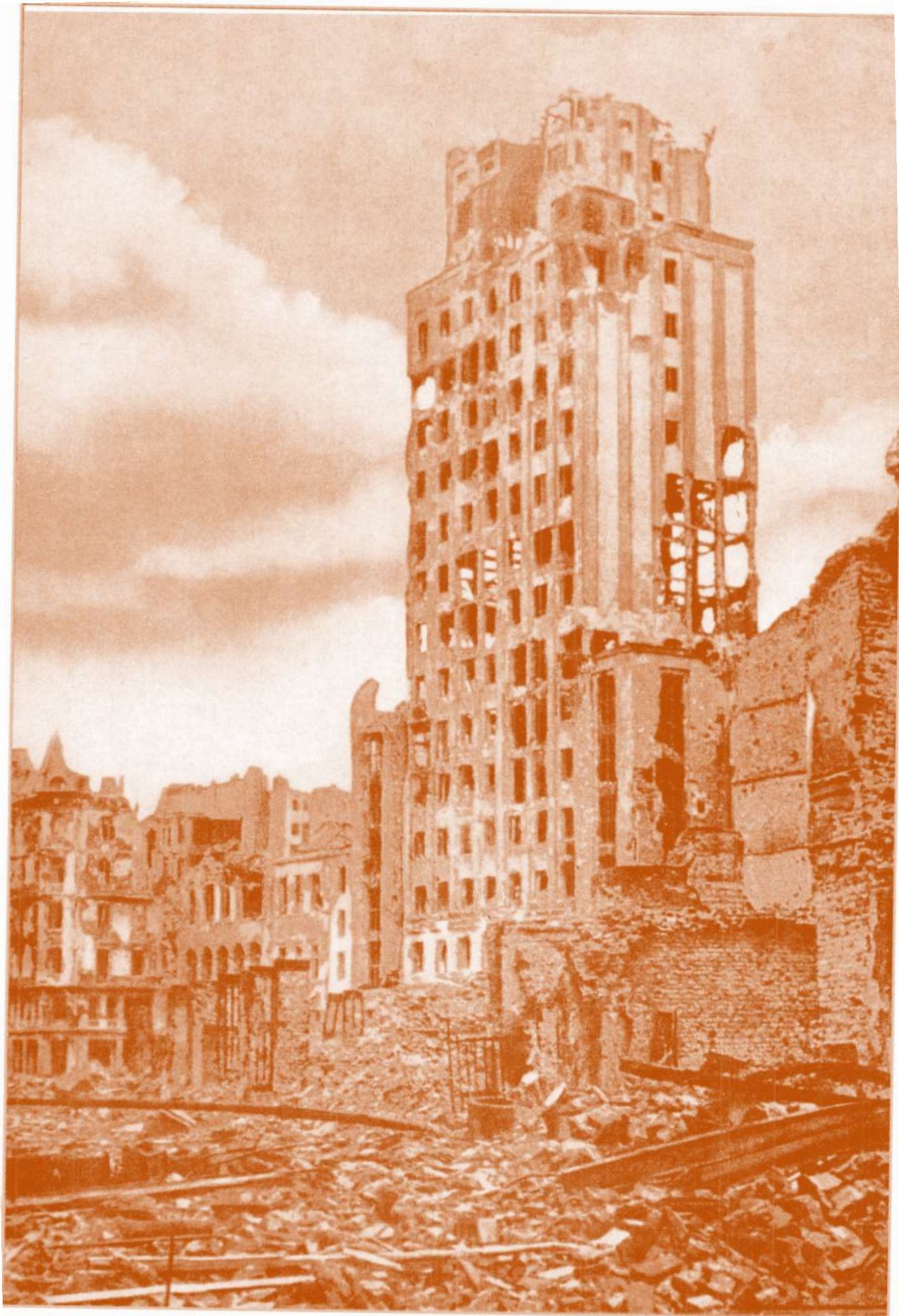




Oben links: Gefangene deutsche Soldaten nach der Überrumpelung einer deutschen Polizeistation durch die polnische Heimatarmee. – unten links: Zwergpanzer Goliath vor dem Einsatz. – Bild oben: Durch die ständigen Bombenangriffe zum Aufenthalt in den Kellern gezwungen, durch Hunger und Verwundungen völlig zermürbt und erschöpft, von der Sinnlosigkeit eines weiteren Widerstandes überzeugt, sind die Aufständischen zur Kapitulation bereit. – Bild unten: Der tapfere Verlierer Bor-Komorowski und der Sieger von dem Bach-Zelewski reichen sich nach der polnischen Kapitulation die Hand. Nach 56 Tagen war der Warschauer Aufstand beendet. Ungefähr 10'000 Soldaten waren auf beiden Seiten gefallen. 200'000 Zivilisten wurden getötet.

Das Bild auf der nächsten Seite zeigt das zerstörte Warschau, eine Folge der Anordnung Himmlers, «Warschau dem Erdboden gleichzumachen», und ein weiteres Symbol der verbrecherischen und realistisch völlig verfehlten nationalsozialistischen Polenpolitik.





zelteile der fliegenden Bombe unter Stroh, Mist oder Silofutter mit ihren Pferdefuhrwerken zu diesem Flugplatz, auf dem das englische Flugzeug landen soll.

Am Nachmittag des mit den Briten vereinbarten Tages landet ausgerechnet eine deutsche Kampffliegerstaffel erstmals seit vielen Tagen auf dem Platz. Schon scheint alles verloren, denn der britische Langstreckenbomber befindet sich längst im Anflug und kann nicht mehr verständigt werden. Er wird abstürzen, weil er den weiten Weg nicht zurückfliegen kann, ohne zwischenzutanken. Und die «Wunderwaffe» Hitlers wird nie nach England gelangen.

Doch kurz vor Anbruch der Dämmerung starten die deutschen Bomber wieder. Die im Wald zu allen Seiten des provisorischen Flugplatzes versteckten polnischen Bauern, die Mannschaften und Offiziere der Heimatarmee markieren zur festgesetzten Zeit nach Einbruch der Dunkelheit mit improvisierten Fackeln die Landebahn, als das Motorgebrumm der britischen Maschine hörbar wird. Es gibt keine Sicherheit, dass es wirklich die Engländer sind, die da oben herankommen. Aber die Zeit stimmt, und so riskiert man die verräterischen Leuchtzeichen.

Tatsächlich klappt alles. Die britische Maschine landet. Holpernd und ächzend kommt sie auf dem weichen Boden zu stehen. Sofort werden die Fackeln gelöscht. In fieberhafter Eile laden alle die Einzelteile der deutschen Flugbombe in die englische Maschine.

Die Begrüssung ist nur kurz gewesen. Seit Jahren sehen die Polen keine Freunde, Verbündete. Aber Verbrüderungsszenen, die nur zu verständlich wären, bleiben aus. Jetzt kommt es nur auf schnelle gemeinsame Arbeit an.

Schon startet der englische Bomber wieder, nachdem aus den mitgebrachten Benzinfässern aufgetankt worden ist. Doch trotz des immer lauter werdenden Motorengeheuls kommt die Maschine nicht vom Fleck. Sie ist in dem weichen Boden eingesunken, während der Verladearbeiten hat ein stetiger Nieselregen die provisorische Landebahn nahezu unbrauchbar gemacht. Bis auf einige Posten, die, mit Gewehren, Maschinenpistolen und Handgranaten im Wald versteckt, das Gelände sichern, eilt alles mit Spaten und Schaufeln herbei, um die tief eingesunkenen Räder des Fahrwerks aus dem Morast zu befreien.

Vergebens, das Flugzeug ist zu schwer. Voller Erbitterung beginnt man, den Bomber wieder zu entladen. Zugleich trifft die Besatzung Anstalten, ihre Maschine zu zerstören. Benzin wird um das Flugzeug ausgegossen, damit im Gefahrenfall alles sofort in Flammen aufgehen kann. Alle Flugdokumente und persönlichen Papiere werden vernichtet. Doch, noch ist nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Die Motoren dröhnen mit Vollgas. Sie donnern so laut, dass es ein wahres Wunder ist, dass noch keine der im Wald stationierten deutschen Einheiten aufmerksam geworden ist.

Schliesslich ruckt der Bomber über die vorbereitete Bahn aus Zweigen und dünnen Baumstämmen aus dem schlimmsten Morast heraus und gewinnt etwas festeren Boden. Hastig werden die Teile der fliegenden Bombe wieder verladen. So wenig Zeit wie zur Begrüssung bleibt auch für den Abschied.

Das englische Flugzeug stuckert über die nasse Wiese, gewinnt schliesslich Fahrt, der scharfe Strahl des Bugscheinwerfers bohrt sich bereits in die Bäume am Rand der grossen Lichtung, dann zuckt er schräg nach oben, fällt noch einmal zur Erde, um dann endgültig zum Himmel emporzuleuchten und gleich darauf zu erlöschen.

Nur die Flammen sind noch für kurze Zeit zu sehen, die aus den Auspuffrohren der Flugmotoren schlagen. Dann hören die wieder alleingelassenen polnischen Patrioten nur noch das immer leiser werdende Motorengeräusch, das sich nach Süden hin entfernt, bis es ganz verstummt ist.

Eine bedeutsame Widerstandsaktion des Zweiten Weltkrieges hat ihr Ende gefunden. Die V 1 gelangt sicher nach England, britische Ingenieure und Wissenschaftler studieren die deutsche Wunderwaffe Nummer Eins in allen Einzelheiten.

Hat die Aufmerksamkeit, hat das Opfer der beiden polnischen «Müllabfuhrleute» in Peenemünde den Einsatz der V 1 um ein halbes Jahr verzögert, so trägt die Aktion der polnischen Heimatarmee in Galizien, zusammen mit dem kühnen Einsatz der britischen Bomberbesatzung, dazu bei, dass schon längst vor dem Erscheinen der ersten V 1 über London wirksame Abwehrmassnahmen getroffen werden können. Die V 1 ist längst bekannt, als sie erstmals am Himmel Englands auftaucht. Fesselballone und Jagdflieger stehen bereit, um sie abzufangen. Nur 20 Prozent aller «Fliegenden Bomben» erreichen ihr Ziel – ein Erfolg nicht zuletzt der polnischen Heimatarmee.

Grosse Partisanenaktionen der polnischen Untergrundbewegungen gibt es noch immer nicht. Es gibt eine Anzahl von Einzelunternehmen. Bedrohte Menschen werden vor Verhaftungsaktionen gewarnt, andere mit gefälschten Papieren gerettet: Nach wie vor spielt Spionage eine wichtige Rolle, kleinere deutsche Truppendeinheiten werden überfallen, Waffen erbeutet – aber ansonsten wartet die Heimatarmee auf Befehl der Londoner polnischen Exilregierung ab.

Im Gegensatz zur Taktik der stärker werdenden «Volksarmee», die, wo immer es geht, den Feind durch aktive Sabotage beunruhigen und schädigen will, be-

Befehl des Oberkommandos der Volksgarde Polens vom 15. Mai 1942 «an die ins Feld ziehenden Abteilungen der Volksgarde»¹¹:

Gardisten! Partisanen!

Als treue Söhne Polens eurer Pflicht gemäss zieht ihr heute ins Feld. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, da sich die Kämpfe an der Ostfront verschärfen, da das Oberkommando der räuberischen Hitlerarmee verzweifelte Versuche unternimmt, ihre Positionen zu halten und zur Offensive

überzugehen, da es die letzten Reserven an Menschen- und Kriegsmaterial an die Front versetzt, um die Stunde der unvermeidlichen Niederlage aufzuschieben.

Eure Aufgabe ist es, den Partisanenkampf in das Zentrum Polens zu verlegen. Andere Abteilungen werden den Kampf in den dem Reich einverlebten Gebieten und in den übrigen Gebieten Polens aufnehmen.

Eure unmittelbare Kampfaufgabe ist es, Verkehrsstrassen zu zerstören und den Nachschub von Kriegsmaterial und Soldaten an die Front zu desorganisieren; Militärobjecte jeder Art und für die Wehrmacht arbeitende Betriebe zu zerstören; Polizeiabteilungen und kleinere Militäreinheiten zu vernichten; Verwaltungsorgane auseinanderzutreiben; das Fernmeldenetz zu desorganisieren und Lebensmittellager zu zerstören – den Okkupanten überhaupt auf jedem Schritt und Tritt zu schaden, sie zur ständigen Wachsamkeit zu zwingen, Unruhe zu stiften, sie zur Verdoppelung der Wachtposten und zur Abberufung immer neuer Einheiten von der Front zwecks Sicherung des Hinterlandes zu zwingen. Unsere unmittelbare Reserve und unsere Rückendeckung ist das ganze polnische Volk, ist jeder ehrliche Pole, den wir auf unserem Kampfwege treffen.

Geht in Eintracht mit jedem in den Kampf, der ihn ehrlich wünscht. Ihr seid nicht die letzten. Es werden euch weitere Hunderte und Tausende folgen. Die polnischen Wälder und Felder, Strassen und Dörfer füllen sich mit Partisanenabteilungen – mit Kämpfern um die Freiheit.

Also mutig vorwärts! Der Augenblick ist nicht mehr weit, da das ganze Volk nach den Waffen greifen und zum Kampf antreten wird, um den Feind endgültig und für immer zu vernichten, um das endgültige Ziel zu erreichen – die Unabhängigkeit.

Oberkommando der Volksgarde

Bekanntmachung.

1) Für die Beschliessung einer kleineren Polizei-gruppe durch Banditen aus dem Hinterhalt, wobei ein Polizei-offizier schwer verletzt wurde,
2) für den Überfall auf eine Polizeistreife im Kreise Wolkowysk, wobei ein deutscher Gendarm und ein einheimischer Schutzmann von den Banditen ermordet wurden,

wurde zur Befriedung des Bezirks Bialystok am 23. 7. 1943

1) das bandenverseuchte Dorf Kniacowodce, Kreis Grodno, abgebrannt und die Dorfbewohner erschossen,
2) 100 als Anhänger oder Angehörige der polnischen Widerstandsbewegung festgestellte und festgenommene Personen mit ihren Familien aus dem Bezirk Bialystok erschossen und ihr Vermögen eingezogen.

Die Bevölkerung von Kniacowodce hat laufend Verbindung mit Bandengruppen unterhalten und Banditen immer unterstützt.

Nicht erschossen worden sind die Familien von Kniacowodce, die sich einwandfrei verhalten und bei den deutschen Behörden um Schutz gegen die Banditen nachgesucht haben.

Wer Banditen unterstützt, den trifft die härteste Strafe! Er bringt sich und seine Familie ins Unglück.

Wer das Auftreten und den Aufenthaltsort von Banditen meldet, hat meinen Schutz und den Schutz aller deutschen Stellen.

Bialystok, den 23. Juli 1943

Der Kommandeur
der Sicherheitspolizei und des SD
für den Bezirk Bialystok

«Das bandenverseuchte Dorf abgebrannt und die Dorfbewohner erschossen» – das war der Kernsatz unzähliger Bekanntmachungen und die Methode des Terrors, mit der man den polnischen Widerstand zu brechen versuchte.

Granate im Club

«Unsere Einsatzgruppe bekam den Befehl, Granaten in das deutsche Lokal Café Club zu werfen. Es war Sonntag um die Mittagszeit. Am Sammelpunkt verteilte der Kommandant die Einzelnen Funktionen unter uns, gab genaue Richtlinien zum Einsatz-Plan, der Rückzugsstrassen und umriss die Aufgaben der Sicherung (Abschirmung). Schiessen nur im äussersten Fall zum Schutze der Werfenden, lautete der Befehl.

In der Manteltasche spüre ich den harten Druck des Stahls meiner Pistole, eine ungewohnte Sache für eine Frau. Wir sind am Ziel! Rings um uns herrscht der übliche Strassenverkehr Warschaus. In wenigen Augenblicken wird das sonntägliche Treiben durch Detonationen zerrissen werden. Ich stehe vor dem grossen Fenster des Cafés, hinter der Scheibe schauen auf mich gedankenlos die Augen eines deutschen Offiziers, der durch einen Strohhalm seinen Cocktail schlürft.

Mich überkam eine Wut und zugleich eine wilde Freude. In der Hand drücke ich die Pistole, bereit zum Schuss. Kaum gelang es mir, im Laufschrift den nächsten mich sichernden Kollegen zu erreichen, ertönten starke Detonationen ... Wumm ... Wumm ... Stille . ! Es sah aus, als wenn das Leben auf der Strasse im Augenblick stillstehen würde. Aber schon schiesst eine Staubfontäne hoch, und klirrend fliegen die Spiegelscheiben. Unter den Passanten Verwirrung, Fragen: ‚Was ist das? ... Wits ist denn passiert?‘

‚Razzia!‘... schreie ich und laufe immer schneller. Ich ziehe mich hinter eine Mauer zurück. Der Rückzugsweg der Bombenwerfer läuft an mir vorbei.

Niemand jagt uns, niemand hält uns an.

Hinter uns hört man Jammern und Schreie der Deutschen. Bei der Waffenabgabe sagt uns der Kommandant, dass er mit uns zufrieden ist, der Überfall gelang vollkommen und ohne Schuss. Meldungen über die Zahl der toten und verwundeten Deutschen sind noch nicht eingetroffen. Wir selbst hatten keine Verluste.

Ich gehe nach Hause. Bin immer noch etwas benommen. Es war meine erste Kampffaktion. Wie durch eine dicke Mauer dringen die Unterhaltungen der Leute in der Strassenbahn. Alle erzählen vom Café Club. Der eine hatte gesehen, wie tote und verwundete Deutsche herausgetragen wurden. Ein anderer beschreibt die Panik unter den Deutschen nach dem Überfall...

Der Wind vertrieb schon die Wolken und Warschau erhellte sich mit freudigem Sonnenschein.»

(«Walka Młodych», Nr. 9, 1943, Jugendkampfbund)



«Als Vergeltungsmassnahme wurde das Dorf Laski am 4. Mai

Bombe im Kino

«In der Gegend von Biala Podlaska organisiert der 19-jährige Kazik eine der ersten Partisanenabteilungen in Polen (1940/1941). In frostigen Winternächten schraubten sie Eisenbahnschienen auseinander, sprengten Eisenbahnzüge in die Luft und beschossen deutsche Militär-Autokolonnen aus dem Hinterhalt.

Kazik ist Mitglied der Spec-Gruppe, führt schwierige Kampfeinsätze durch und nimmt an Sabotage- und Attentatseinsätzen teil. Freiwillig meldet er sich zum Attentat auf das Kino ‚Apollo‘ (nur für Deutsche), beherrscht die deutsche Sprache und gelangt mit Leichtigkeit hinein. Es wurde gerade ein Zusatz film vorgeführt. Nach dem grossen ‚V‘, das von ferne sich näherte, auf der Leinwand zu sehends wuchs und die verhasste Stimme des Ansagers verkündete: ‚Victoria ... Deutschlands Sieg – Europas Freiheit ...!‘ nahm Kazik in einer der ersten Reihen Platz, den kleinen Koffer stellte er neben seinen Stuhl. Kurz nach dem Dunkelwerden im Saal verliess er seinen Platz und begab sich zum Ausgang. Schnell schritt er an den Reihen der Sitzplätze entlang und dachte, wieviel SS-Männer und Gendarmen wohl hier im Saale sein mögen?... ‚Sie haben etwas vergessen!‘, ruft hinter ihm ein Gendarm, der neben Kazik sass, jetzt aufstand und ihm folgte.

Kazik weiss, dass er nicht mehr zurückkehren darf, denn jeden Augenblick muss die Explosion seines mit einer Zeitzünderbombe und Granaten gefüllten Koffers erfolgen. Er dreht sich nicht einmal um, sondern versucht in aller Eile den Saalausgang zu erreichen. Ein deutscher Offizier vertrat ihm den Weg und verlangte seinen Ausweis, mehrere andere stellten sich hinter ihn. Kazik legitimierte sich mit einer Schusserie aus seiner Pistole ... dann mit einer Handgranate ... dann mit einer zweiten ... die Deutschen verfolgen ihn, es wird geschossen, der verwundete Kazik flüchtet in die kleine Kinokasse und von hier aus schiesst er mit zwei Pistolen auf die Deutschen. Im Kino ‚Apollo‘ detonierten die Granaten, im Saal sind viele Tote und Verwundete, und er schiesst ohne Pause; ein Deutscher rief ihm zu, er solle sich doch ergeben, er sei doch verwundet. Er schoss weiter und begann zu singen: ‚Niemals, niemals werden Kommunisten Gefangene...‘ Getroffen von einer mörderischen Kugel in der Brust, starb er, mit diesem Lied auf den Lippen, am 17. Januar 1943 um 18 Uhr im Kino ‚Apollo‘ in Warschau, Ladyslaw Buczynski, Pseudonym: Kazik Dembiak.»

(Material und Dokumente von Kampf und Arbeit des «Jugendkampfbundes» – [Zwiasek «Walka Młodych» ZMW] – Warszawa Januar 1943.)

steht das Ziel der «Heimatarmee» immer noch darin, in Ruhe und Besonnenheit alle Kräfte zu sammeln, um erst im richtigen Augenblick, wenn die Deutschen durch den gesamten Krieg geschwächt sind, mit geballter Kraft und dann um so erfolgreicher loszuschlagen. Daher ist über die polnische Widerstandsbewegung erst zu einem späteren Zeitpunkt wieder Besonderes zu berichten. Inzwischen hat eine Widerstandsaktion in einem anderen Land weltweites Aufsehen erregt, eine Aktion im bis dahin friedlichsten Land unter deutscher Besetzung, in dem Land, das als erstes den Marschritt deutscher Kolonnen hören musste – das tschechische Restgebiet der früheren Tschechoslowakischen Republik, nach dem 15. März 1939 «Reichsprotektorat Böhmen und Mähren» genannt.

Zwei Tschechen töten den «Stellvertretenden Reichsprotektor» in Prag. Der Name des Ermordeten ist weithin bekannt, allerdings kaum als der des Herrschers über die Tschechen. Dieses Amt hat er erst kurz zuvor angetreten. Bekannt und gefürchtet ist er wegen seines anderen Amtes, das er auch als stellvertretender «Reichsprotektor» weiter beibehält. Sein Name Reinhard Heydrich, Begründer des SD, des Sicherheitsdienstes der NSDAP, Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Himmlers stärkster Mann, von dem Eingeweihte flüstern, dass er stärker ist als Himmler selbst, dass er der Mann ist, der sich bereits darauf vorbereitet, eines Tages die Nachfolge Adolf Hitlers als grossdeutscher «Führer» anzutreten.

Noch 1938, während der Fritsch-Krise, hat Heydrich befürchtet, zusammen mit Himmler der Empörung der Wehrmachtführung zum Opfer zu fallen. Aber dann kam die überraschende Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland, der Fritsch-Prozess wurde danach hastig und oberflächlich abgespult, Himmler und Heydrich waren endgültig gerettet und konnten ihre Machtpositionen nicht nur halten, sondern noch weiter festigen und ausbauen.

Reinhard Heydrich erlangt vier Wochen nach dem Beginn des Krieges gegen Polen, am gleichen Tag, als Warschau kapituliert, die grösste Machtfülle, die jemand im Dritten Reich nur haben kann, wenn man von der rein militärischen Macht absieht. Am 27. September 1939 wird das «Reichssicherheitshauptamt» gegründet, das RSHA. Chef dieser nahezu allmächtigen Einrichtung wird Heydrich.

Zum RSHA gehören alle Dienststellen, die sich in irgendeiner Weise mit Sicherheitsfragen zu beschäftigen haben. Darunter sind etwa die Gestapo, die Sicherheitspolizei, die gesamte «normale» Kriminalpolizei – das Reichskriminalamt unter Arthur Nebe –, Grenzpolizei und Zoll, der von Heydrich selbst auf-

gebaute und jahrelang geleitete Sicherheitsdienst SD, der Auslandsnachrichtendienst, Spionage und Spionageabwehr ausser dem noch vom Amt des Admiral Canaris durchgeführten rein militärischen Geheimdienst, der erst 1944 ebenfalls vom RSHA übernommen wird. Genau zwei Jahre danach, am 27. September 1941, wird Heydrich dazu noch «Stellvertretender Reichsprotektor für Böhmen und Mähren».

Obwohl nur stellvertretend für den Reichsprotektor, den früheren Aussenminister Freiherr von Neurath, ist es doch Heydrich, der die eigentliche Macht im Protektorat ausübt und der mit einer gewissen taktischen Schläue darangeht, die Tschechen «im Guten» für die deutschen Interessen zu gewinnen.

Auf einer Pressekonferenz spricht er mit Lob vom tschechischen Volk, das in der Geschichte Europas eine grosse Rolle gespielt habe, spricht von der böhmisch-mährischen Kultur, beschwört die gemeinsame deutsch-tschechische Vergangenheit, weist darauf hin, dass die Prager Burg, der Hradschin, in vergangenen Jahrhunderten sowohl der Sitz der deutschen Kaiser wie der böhmischen Könige gewesen sei.

Gleichzeitig aber gibt er bekannt, dass er die Hinrichtung einer Anzahl von Personen angeordnet habe, die wegen Widerstandsaktionen und Sabotageakten seit einiger Zeit im «Pankrac», dem Prager Gefängnis, inhaftiert sind.

Auch diese Massnahme hat Heydrich psychologisch klug durchdacht. Es handelt sich um Menschen, die eindeutig gegen geltende tschechische Gesetze verstossen haben, und Heydrich lässt sich die juristische Begründung für diese und ähnliche Fälle vom späteren Adenauer-Staatssekretär Globke liefern.

Dann aber geht Heydrich zu Massnahmen über, die er zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Tschechen und Deutschen zu treffen gedenkt. Die Hinrichtungen gelten Intellektuellen und Politikern, die zu den Kreisen der nach England emigrierten früheren Regierung der ÖSR gehören; es sind Menschen, die entweder im Volk kaum bekannt oder aber unbeliebt sind.

Die von Heydrich angekündigten positiven Massnahmen aber betreffen die breiten Massen des tschechischen Volkes, die Heydrich damit von der früheren Führung und einer eventuellen Widerstandsbewegung zu trennen versucht: Lohnerhöhungen für die Arbeiter in wichtigen Betrieben, Erhöhungen der Lebensmittelpreise, Anwendung aller in Deutschland eingeführten fortschrittlichen Sozialgesetze auch für tschechische Arbeiter, Erhöhung der gesetzlichen Urlaubstage, Differenzierung der Ablieferungspflicht in der Landwirtschaft – grössere Betriebe werden mehr, die zahlenmässig viel stärkeren kleineren Bauern weniger belastet.

Und Heydrich spricht auch von einer grösseren Souveränität der tschechischen Regierung, von der Förderung der tschechischen Kultur, von Volksbildung, Unterricht und Erziehung der tschechischen Jugend im Geist der grossen Vergangenheit und der neuen Zukunft des unter Deutschlands Führung vereinten Europas. Das Ergebnis dieser Politik ist, dass in Böhmen und Mähren der ohnehin nur schwache Widerstand weiterhin keine Fortschritte macht. Das «Protektorat» erscheint selbst manchem «Reichsdeutschen», wie man zu jener Zeit sagt, als eine sichere Insel im stürmischen Meer des Krieges.

Um diese für den tschechischen Widerstand und die tschechische Exilregierung in London gefährliche «Versöhnungspolitik» zu durchkreuzen, beschliesst man hier, den Stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich durch ein Attentat zu beseitigen. Dadurch will man die Deutschen herausfordern und zu Massnahmen gegen die tschechische Bevölkerung veranlassen, die das geeignetste Mittel sind, den Widerstand zu aktivieren.

Auch die britische Regierung Churchill ist damit einverstanden, dass man die Deutschen im «Protektorat» dazu bringen muss, möglichst hart gegen die Tschechen vorzugehen. Nach dem Krieg hat ein Engländer die Gründe für das Attentat in genau diesem Sinn klassisch kurz dargelegt.

Der King's Council – «Königliche Rat» –, Jurist, Marineoffizier Seiner Majestät und Unterhaus-Abgeordnete der sozialistischen Labour Party R. T. Paget verteidigt den deutschen Generalfeldmarschall Erich von Manstein vor einem britischen Kriegsgericht. Paget erklärt zu den wegen der Partisanenbekämpfung in Russland gegen Manstein erhobenen Anklagen, dass viele der Partisanenaktionen eigens zu dem Zweck unternommen wurden, möglichst viele sowjetische Bürger deutschen Vergeltungsaktionen auszusetzen. Und als ein den Engländern und damit auch dem britischen Militärgericht bekanntes Beispiel führt der Labour-Abgeordnete wörtlich an:

«Die Partisanen provozierten oftmals Vergeltungsmassnahmen, um dadurch den Hass gegen die Besatzungsmacht zu schüren und dadurch wiederum mehr Mitglieder für die Widerstandsbewegung zu gewinnen. Nicht anders haben wir [die Engländer] spekuliert, als wir eine Gruppe von Leuten in die Tschechoslowakei hineinfliegen, um Heydrich zu ermorden. Die Widerstandsbewegung war das direkte Ergebnis der auf Heydrichs Tod folgenden SS-Vergeltungsmassnahmen.»

Darum werden im Dezember 1941 zwei junge Tschechen mit einem britischen Flugzeug nach Böhmen geflogen und dort nächtlich mit Fallschirmen abgesetzt.

Sie haben den konkreten Auftrag, Heydrich zu ermorden. Nur wenn ihnen das trotz aller Anstrengungen nicht gelingen will, soll der Staatssekretär der deutschen Protektoratsverwaltung, Karl Hermann Frank, das Opfer sein.

Jan Kubis und Josef Gabčík sind in England gründlich auf ihre Aufgabe vorbereitet worden. Sie wissen, was sie zu tun haben. Und sie werden ihren Auftrag erfüllen.

Nachdem sie mit Fallschirmen auf heimatlichem Boden gelandet sind, versuchen sie auftragsgemäss, mit der Widerstandsbewegung Kontakt aufzunehmen. Sie glauben, dass mindestens jeder zweite Tscheche ein Widerstandskämpfer ist, und sie ahnen gar nicht, welche Gefahr ihnen aus dieser in England eingepfachten Überzeugung entstehen kann. Jedem, dem sie begegnen, erzählen sie, wer sie sind, und sie sind entsetzt darüber, dass ihnen überall die Tür gewiesen wird.

Doch das Glück ist mit ihnen. Die Leute schütteln zwar über die beiden Jungen den Kopf, aber dennoch werden sie von niemandem verraten. Mit der Exilregierung in London will kaum jemand etwas zu tun haben, auch nicht als Denunziant. Im «Reichsprotektorat» kennen die Menschen das Sprichwort, das da heisst: «Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss!» Schliesslich gelangen die beiden nach Prag und finden nach manchem mehr als glücklichen Zufall Kontakt zu einer Widerstandsgruppe. Mit den neugewonnenen Freunden gehen sie daran, das befohlene Attentat auf Heydrich vorzubereiten. Es werden viele Möglichkeiten erwogen, eine ganze Anzahl durchexerziert, bis zum Schluss nur eine einzige als erfolgversprechend übrigbleibt.

Die günstigste Gelegenheit für ein Attentat, so haben Jan und Josef nach langen Versuchen festgestellt, bietet sich, wenn Heydrich von seinem Wohnort Jungfernbreschau morgens nach Prag in sein Büro im Hradschin fährt. Im Vorort Holleschowitz muss Heydrichs Wagen unmittelbar nach einem Gefälle eine extrem scharfe Rechtskurve nehmen. Der Mercedes muss dabei bis auf Schrittempo herunterbremsen.

Nicht nur das. An dieser Stelle befindet sich auch eine Strassenbahn-Haltestelle, die für die Bahnen beider Richtungen gilt. Hier an dieser Ecke stehen stets Menschen, die auf ihre Tram warten. Und Heydrich ist ein pünktlicher Mensch, der zur selben Zeit in seinem Büro erscheint wie die Prager in den ihren. Heydrichs Mercedes kommt also genau dann an dieser Strassenecke vorbei, wenn Dutzende von Menschen dort herumstehen. Zwei Attentäter fallen in dieser Menschenansammlung nicht auf. Hier können sie beliebig lange warten, ohne dass sie verdächtig wirken.

Mehrmals sind sie die Strecke abgegangen, haben auch mehrmals Heydrichs Wagen beobachtet, der jeden Morgen zur gleichen Stunde den Berg herunterkommt, in der scharfen Kurve an den Strassenbahnhaltestellen fast auf Schrittempo herunterbremst und dann ein Stück weiter unten über die Moldaubrücke in der Innenstadt verschwindet. Die Zeit, die der Wagen von seinem Auftauchen an der Bergkuppe bis zu der Kurve braucht, ist genau gestoppt worden.

Am 27. Mai 1942 ist es soweit. Um halb zehn Uhr stehen Jan und Josef an der Strassenbahnhaltestelle auf der Innenseite der Kurve. Beide haben sie ihre Fahrräder an die Mauer eines Vorgartens an der Strassenecke gestellt. Mit den Fahrrädern wollen sie anschließend flüchten.

Zwei Helfer sind noch dabei, der eine steht, für Jan und Josef unsichtbar, hinter der Berghöhe, der zweite dort, wo die abschüssige Strassenecke beginnt. Der erste Helfer signalisiert dem zweiten, wenn in der Ferne Heydrichs Wagen auftaucht, der zweite gibt dieses Signal an Josef weiter, der direkt im Scheitelpunkt der Kurve steht.

Josef trägt eine britische Maschinenpistole bei sich. Die Waffe wird verdeckt durch den Trenchcoat, den Josef scheinbar lässig über den rechten Arm geworfen hat.

Erst hinter Josef steht Jan, schon in der Strasse, die zur Troja-Brücke über die Moldau führt. Jan hat eine Art Handgranate, besser eine kleine Bombe mit Zeitzündler, bei sich. Die Bombe ist mit einem hochbrisanten britischen Spezialsprengstoff gefüllt. Es ist der gleiche Sprengstoff, der ein Jahr später von dem Münchener Rechtsanwalt und Reserveoffizier von Schlabrendorff auf dem Feldflugplatz von Smolensk an Bord von Hitlers Flugzeug geschmuggelt wird, der gleiche Sprengstoff, den zwei Jahre später der Oberst Graf von Stauffenberg in seiner Aktentasche zur Lagebesprechung mit ins Führerhauptquartier nimmt.

Jan soll nur im Notfall mit seiner Spezialbombe eingreifen. Er glaubt kaum, dass das notwendig sein wird. Denn was sollte schiefgehen? Josef kann bei dem langsamen Tempo des Wagens von Heydrich in aller Ruhe zielen, und er wird dabei fast auf Armlänge an den Wagen herankommen. Denn die inneren Strassenbahnschienen kommen wegen der engen Kurve direkt bis an die Kante des Bürgersteiges heran, die äusseren sind nur um diese Schienenbreite vom Bürgersteig entfernt. Ein Kraftfahrer, der den Berg herunterkommt und nach rechts abbiegt, muss direkt am Bürgersteig entlangfahren, weil er ja nicht wissen kann, ob nicht aus der Richtung der Troja-Brücke eine Strassenbahn ent-



Rechte Seite, rechts: *«Im Namen des Deutschen Volkes» wurde der tschechische Widerstandskämpfer, der Schriftsteller Julius Fucik, mit zwei Mitkämpfern vom Berliner Volksgerichtshof am 25. August 1943 zum Tode verurteilt. Im Gefängnis schrieb er seine letzten Zeilen an die Überlebenden: «Um eines bitte ich: Ihr, die Ihr diese Zeit überlebt, vergesst nicht. Vergesst die Guten nicht und nicht die Schlechten. Sammelt geduldig die Zeugnisse über die Gefallenen. Eines Tages wird das Heute Vergangenheit sein, wird man von der grossen Zeit und von den namenlosen Helden sprechen, die Geschichte gemacht haben. Ich möchte, dass man weiss: dass es keinen namenlosen Helden gegeben hat, dass es Menschen waren, die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht und ihre Hoffnungen hatten, und dass deshalb der Schmerz auch des letzten unter ihnen nicht kleiner war als der Schmerz des ersten, dessen Name erhalten bleibt. Ich möchte, dass sie Euch alle immer nahe bleiben, wie Bekannte, wie Verwandte, wie Ihr selbst.»*

Nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich heisst es in dem Blitzferschreiben (rechte Seite, links) Heinrich Himmlers an Karl Frank: «Unter den befohlenen 10'000 Geiseln sind in erster Linie die gesamte oppositionelle tschechische Intelligenz zu verhaften – Von den Hauptgegnern aus dieser tschechischen Intelligenz sind heute nacht bereits die hundert wichtigsten zu erschossen.»

gegenkommt. Und doch scheint etwas schiefzugehen. Heydrich kommt nicht. Es ist bereits zehn Uhr, und noch ist der Mercedes des «Reichsprotektors» nicht zu sehen. Um diese Zeit betritt Heydrich sonst schon sein Arbeitszimmer auf der Prager Burg.

Allmählich werden Jan und Josef unruhig. Bald stehen sie schon eine Dreiviertelstunde an der Haltestelle. Und das könnte nicht nur einem besonders aufmerksamen Menschen auffallen, sondern auch einem ganz gewöhnlichen Fenstergucker aus einem der umliegenden Häuser könnte auffallen, dass da seit geraumer Zeit zwei Männer stehen, die absichtlich jede der vorbeikommenden Strassenbahnen vorbeilassen, ohne einzusteigen.

Es ist genau 10.27 Uhr. Da sieht Jan, wie sein Freund Josef angespannt um die Ecke den Berg hinaufschaut. Dann dreht er sich zu Jan um, macht eine schnelle, winkende Kopfbewegung. Er hat das Zeichen erhalten, dass Heydrichs Wagen sich nähert. Dass Heydrich heute deshalb später kommt, weil er nicht im Hradschin arbeiten, sondern nach Berlin fliegen will, ahnen die beiden nicht.

Jan sieht, wie Josef auch den linken Arm unter den Mantel steckt. Jetzt entschert er die Maschinenpistole, denkt er.

Jan sieht, wie Josef hart an die Bürgersteigkante springt. Er wirft mit einer heftigen Bewegung seinen Regentmantel auf die Strasse, und bringt die MP in Anschlag. In diesem Moment rattert von hinten eine Strassenbahn an Josef vorbei, die Bremsen quietschen, die Bahn hält unmittelbar vor der Kurve an. Einige Leute steigen aus.

Da biegt der feldgraue Mercedes um die Kurve, auf Josef und Jan zu. Das Verdeck des Kabrioletts ist zurückgeschlagen, denn die Maisonnette scheint warm auf die Goldene Stadt Prag hernieder. Heydrich sitzt vorn neben seinem Fahrer, Oberscharführer Klein.

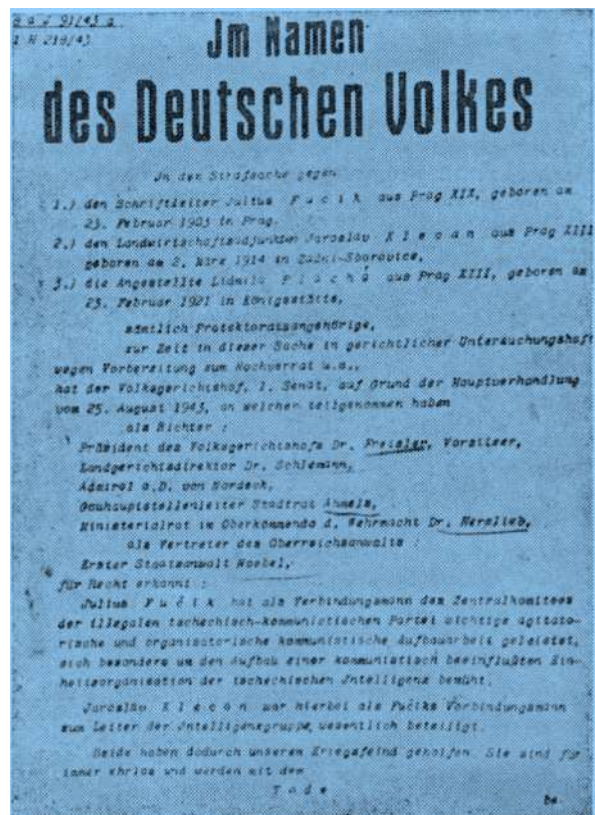
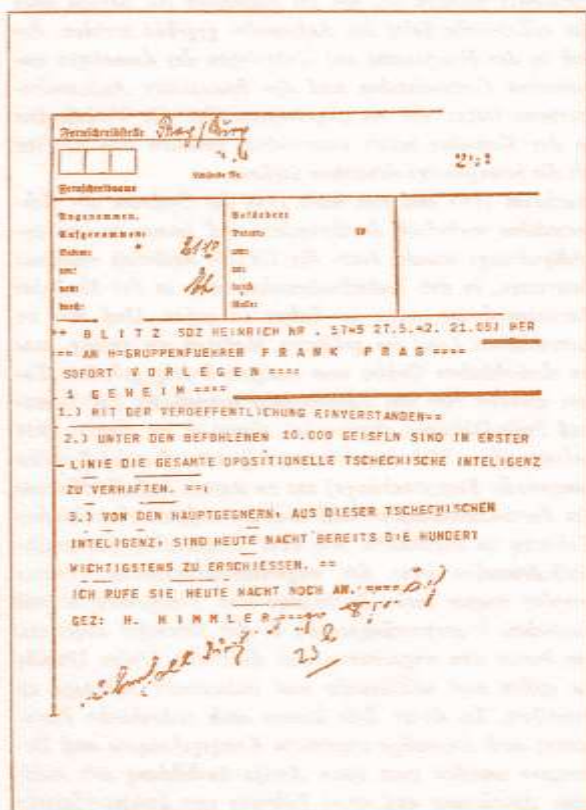
Oberscharführer Klein tritt auf die Bremse, als er plötzlich direkt in der Kurve den Mann sieht, der eine Maschinenpistole auf Heydrich und ihn richtet. Der Mercedes kommt auf den gebogenen, glatten Schienen ein wenig ins Schlingern, doch Klein kann ihn gleich wieder abfangen.

Jan starrt wie gebannt auf Josef. Warum schießt er nicht, zum Teufel?

«Josef! Josef!» schreit er voll Verzweiflung.

Josef nestelt mit wilden Bewegungen an der Maschinenpistole herum.

Doch kein Schuss löst sich. Jetzt ist Heydrichs Wagen schon neben Jan, fährt vorbei. Jan sieht wie in einem



Der slowakische Partisanenkampf 1944/45

Das 75. Jubiläum des slowakischen Partisanenaufstandes wurde kürzlich in der Slowakei mit grossem Aufwand gefeiert. Die prachtvollen militärischen und politischen Paraden fanden vor allem in Banskä-Bystrica, auf dem Dukla-Pass und in Pressburg statt. Nicht ohne Grund: Der Aufstand brach seinerzeit in Banskä-Bystrica aus, dessen Umgebung während der ganzen Zeit das Zentrum des Partisanentums blieb; beim Dukla-Pass waren die Einheiten des «tschechischen Befreiungskorps», welches in der UdSSR während des Zweiten Weltkrieges aufgestellt war, an der Seite der Roten Armee eingesetzt. Militärisch war dies mehr eine symbolische Geste, weil das Korps sowohl seiner Zahl wie auch seiner Kampf tüchtigkeit nach keine grosse Bedeutung hatte. In der Karpatho-Ukraine dagegen, die von der Sowjetunion annektiert wurde, konnten im Herbst 1959 von tschechisch-slowakischer Seite keine Erinnerungsfeiern abgehalten werden. In Bratislava dagegen wurden grössere Veranstaltungen durchgeführt, weil diese uralte, ehemalige ungarische Krönungsstadt erstens immer die Hauptstadt der Slowakei war, zweitens zur besagten Zeit Sitz der sogenannten «unabhängigen Regierung» war. Darüber hinaus gab es keine Ortschaft im Land, wo nicht eine örtliche Feier abgehalten worden wäre.

Mehr als zwanzig Sowjetgenerale bereisten mit verschiedenen Gastab Ordungen Ende August die Slowakei. Viele von ihnen waren seinerzeit aktiv an den Partisanenkämpfen in der Slowakei beteiligt gewesen. In ihrer Begleitung befanden sich zahlreiche ehemalige Polit-Offiziere der Partisaneneinheiten, die damals ebenfalls in der Slowakei eingesetzt waren und seither zu hohen Posten in der Sowjetarmee aufgestiegen sind.

Das Zentralkomitee der tschechischen KP in Prag war seit Anfang des Sommers 1959 bemüht, einen neuen Mythos aufzubauen. Die politischen Grundmotive der eingeleiteten Umdichtung der Historie wurden bald sichtbar. Die Bedeutung der ehemaligen slowakischen Partisanenbewegung musste zuerst enorm vergrössert und so hingestellt werden, als ob das gesamte slowakische Volk daran beteiligt gewesen wäre. So wurde retrospektiv der Mythos des «slowakischen Nationalaufstandes» geboren.

Um die Russen damit nicht vor den Kopf zu stossen, wurde die Rolle der sowjetischen Partisanen- und Polit-Offiziere gebührend – und wahrheitsgetreu – gerühmt. Durch diese Umwertung wurde aber die entscheidende, tatsächliche Mitwirkung der grossen, regulären Formationen der Roten Armee, die die einzigen und wirklichen Befreier der Slowakei waren (nebst unbedeutenden bulgarischen und rumänischen Einheiten) in den Hintergrund geschoben. Ob dem russischen Generalstab eine solche Entstellung gefällt oder nicht, bleibt vorläufig eine unbeantwortete, aber interessante und wichtige Frage.

In der Prager KP-Zentrale ging man noch weiter und liess Hunderte von Berichten und Zeitungsartikeln nach Mass abfassen, um der heutigen tschechisch-slowakischen Generation zu beweisen, dass der «slowakische Nationalaufstand» keine Kette von Zufällen, durch momentane mili-

tärische Nbtwendigkeiten entstanden, örtlich bedingte Partisanenaktionen waren, sondern eine von der KPT schon im Voraus sorgfältig geplante und durchgeführte kommunistische Massenbewegung. Und damit verliess man entschieden den Boden der historischen Tatsachen. Wenn seinerzeit eine ernste Planung überhaupt vorhanden war, dann nur beim sowjetischen Generalstab, der aber auch die besten Aktionspläne den örtlichen militärischen Gegebenheiten und Erfordernissen von Tag zu Tag anpassen musste.

Tatsache ist, dass sich unter Führung guter russischer Partisanenoffiziere und Generalstäbler ein paar tausend Slowaken damals zu den Partisanen schlugen. Ihre Zahl war grossen Schwankungen ausgesetzt, je nach Wetter, Verpflegung und Gefahr. In ihren Reihen gab es gewiss viele überzeugte Kommunisten, aber auch enttäuschte und erschrockene Nationalisten, welche die späteren politischen Entwicklungen fürchteten oder sich während der deutschen Besetzung und im ungarischen Landesteil durch Kollaboration kompromittiert hatten. Es waren auch viele gute Patrioten und Idealisten unter den Partisanen, die ihr Leben für die Sache der unabhängigen Tschechoslowakei ohne Zögern hingaben.

Fünfzehn Jahre nach der letzten Schlacht kann natürlich eine Partei, die hierzu alle Macht und Propagandamittel besitzt, die Geschichte umgruppieren und umdeuten, wie dies ihren Interessen am besten entspricht. Da bisher über dieses Kapitel des Zweiten Weltkrieges im Westen wenig publiziert worden ist, soll im Folgenden ein Bericht über die militärische Seite des Aufstandes gegeben werden, der sich in der Hauptsache auf Unterlagen des damaligen ungarischen Generalstabes und des Budapester Ausserministeriums stützt, die im Allgemeinen über die Verhältnisse in der Slowakei besser unterrichtet gewesen sein dürften als die betreffenden deutschen Stellen.

Nachdem 1943 und erst recht 1944 die Ostfront der Achsenmächte mehrfach durchbrochen und immer weiter zurückgedrängt wurde, hatte die UdSSR natürlich eminente Interessen, in der Tschechoslowakei bzw. in der Slowakei Partisanenbewegungen ins Leben zu rufen. Und was im tschechischen Land im grösseren Massstab nie gelang, war im slowakischen Gebiet von einigem Erfolg gekrönt. Zuerst wurden hier mit Fallschirmen sowjetische Partisanen- und Polit-Offiziere abgeworfen, denen es im August 1944 gelang, eine Widerstandsbewegung von Banskä-Bystrica (ungarisch: Besztercebánya) aus zu starten und die Flamme des Partisanenkampfes bald auch in anderen slowakischen Gebieten zu entzünden. Mit dem Herannahen der sowjetisch-deutschen bzw. der ungarisch-sowjetischen Fronten wurden immer mehr Partisanen und Kriegsmaterial mit russischen Transportflugzeugen in der Slowakei abgesetzt, um hinter den ungarischen und deutschen Linien Unruhe zu stiften und militärische und industrielle Sabotage zu betreiben. Zu dieser Zeit kamen auch tschechische Partisanen; auch ehemalige ungarische Kriegsgefangene und Desertereure wurden nach einer Antifa-Ausbildung mit russischer Ausrüstung und unter Führung von Sowjetoffizieren

abgeworfen. Ihre Partisanenausbildung war im Raum Kiew in Schulungslagern erfolgt.

Die deutsche Wehrmacht und die ungarische Armee haben damals ihr Informationsmaterial ununterbrochen miteinander verglichen. Es wurden Tausende von Gefangenen, slowakischen Überläufern, tschechischen und russischen Desertieren verhört, erbeutete Dokumente, geographische Karten überprüft. Der Verfasser hatte als Verbindungs-offizier zwischen ungarischen und deutschen Stellen Einblick in dieses Material, das nicht zur Veröffentlichung bestimmt und daher von propagandistischen Verfälschungen frei war. (In der beigegebenen, nach authentischen ungarischen Unterlagen gezeichneten Kartenskizze sind die meisten Namen in der ungarischen Form eingetragen, weshalb sie auch im Folgenden jeweils in Klammern angegeben werden, ohne dass damit etwas über den nationalen Charakter der betreffenden Gebiete gesagt sein soll.)

Die ersten deutschen Säuberungsmassnahmen setzten in der Slowakei am 10. August 1944 ein. Die damals noch unbedeutende Partisanenbewegung bedrohte in diesen Wochen hauptsächlich die deutschen Nachschublinien. Die deutschen Truppen kämpften zunächst folgende Eisenbahnlinien frei: Bratislava (Pressburg, ungarisch: Pozsony)–Trencin (Trencsen)–Zilina (Zsolna); Hloliavec (Galgoc)–Mitra (Nyitra); Kosice (Kassa)–Spisskä Nova Ves (Igló). In den Tälern der Flüsse Vah (Vag) und Hron (Garam)

gelang es dagegen den Partisanen, festen Fuss zu fassen, und die Nordslowakei kam fast ganz unter ihre Kontrolle. Kezmarok (Kesmárk), Poprad (Poprád), Levoca (Löcse) und Spisskä Nova Ves (Igló) blieben in deutscher Hand. Nach amtlicher deutscher Schätzung betrug zu dieser Zeit die Zahl der slowakischen Partisanen ungefähr 35'000 Mann. In den von Ungarn verwalteten frontfernen slowakischen Gebieten machte sich keine Partisanentätigkeit bemerkbar.

Im September und bis Mitte Oktober verursachten die Partisanen in der Slowakei und im Karpatengebiet viel Unannehmlichkeiten. Man muss jedoch zwischen den russischen und den slowakischen Partisanen unterscheiden. Ende Oktober 1944 betrug die Zahl der im Karpatengebiet tätigen russischen Partisanen lediglich 1500. Ihre Ausrüstung und Bekleidung liess sehr zu wünschen übrig, aber ihr Kampfgeist war hervorragend, östlich von Uzhorod (Ungvár) kämpften etwa eintausend, östlich von Muchacevo (Munkács) nur etwa fünfhundert russische Partisanen mit bemerkenswertem Erfolg. In der zweiten Hälfte Oktober 1944 kämpften in der Mittelslowakei ungefähr zwanzig durch Säuberungsaktionen sehr erschöpfte slowakische Partisanenbataillone, welche nur dem Namen nach Bataillone waren.

Die deutschen Säuberungsaktionen in der Slowakei erstreckten sich auch auf das Gebiet nördlich Rimavska-So-



Die slowakischen Partisanenverbände wurden durch die erfolgreichen deutschen Säuberungsaktionen Ende 1944 so erheblich geschwächt, dass sie die Kämpfe der regulären Einheiten auf russischer und deutsch-ungarischer Seite teilweise «nur als Zuschauer» verfolgen konnten. Der russische Angriff erfuhr aber durch eigene Diversionenkämpfer und die steigende Zahl der slowakischen Überläufer Unterstützung.

bota (Rimaszombat). Wegen der Gefahr eines deutschen Angriffs von zwei Seiten zogen sich die Partisanen aus dem Gebiet von Modry-Kamen (Kekkö), Nusta (Nyusta) und Tomasovce (Losonctamäs) in die Ostslowakei zurück. Auch aus dem Osten hörte das Einsickern der Partisanen auf. Die drohende Gefahr eines Angriffs der slowakischen Partisanen aus der Richtung Krupina (Korpona), Sahy (Ipolysäg) und Vác konnte als abgewehrt angesehen werden. Jedoch, so nahm man bei den zuständigen Kommandos an, würde ihre Tätigkeit im Raum Roznava (Rozsnyo)– Kosice (Kassa)–Trebusa (Töketerebes) bald aufleben. So geschah es auch in den folgenden Herbstwochen.

In den Nordkarpaten wurde der Druck der regulären sowjetischen Streitkräfte Anfang November 1944 immer stärker, besonders an den Dukla-, Lupkov- und Ciroka-Pässen. Doch blieben alle Angriffe bis dahin ohne Erfolg. Im Raume Uzok (Uzsok) und Verecke (Verecke) folgten die russischen Armeeformationen eng den sich zurückziehenden ungarischen Truppen. Das russische Oberkommando zog im Raume Uzhorod (Ungvär) und Cop (Csap) vom Süden her viele Truppen zusammen. Wie erinnerlich, umgingen die Russen die ganzen Karpaten und rollten die dortige Front von rückwärts auf. Bei Nyiregyháza, in Nordost-Ungarn, konnten zwar die ungarischen Truppen eingeschlossene russische Einheiten vernichten, doch die Sowjets schickten neue Truppen. Nördlich von Debrecen griffen die Russen ebenfalls heftig an, so dass der ungarische Generalstab gezwungen war, die ungarische Front sowohl in Süd-Siebenbürgen als auch in der Ostslowakei zurückzunehmen. Hier überall, wo starke Divisionen gegen zahlreiche russische Divisionen im Kampf standen, bot sich keine Gelegenheit für slowakische Partisanen, sich zu bewähren.

Im Übrigen hatte die in der Slowakei gegen die Partisanen gerichtete deutsche Säuberungsaktion zweifellos Erfolg. Die Deutschen eroberten die kostbaren Kriegsmateriallager am Hron (Garam) und den Flugplatz Tri-Duby. Die Aufständischen wichen aus und zogen sich in die Dolny-Tatra (Alacsony-Tätra)Gebirge und Slovenska-Krusni-Hori (Gömör-Szepesi-Erchegeység) zurück. Von zwanzig slowakischen Partisanenbataillonen gerieten zehn mit ihrem gesamten Kriegsmaterial in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die Stärke der übrigen Bataillone betrug noch etwa 9'000 Mann, die ohne Begeisterung kämpften. Viele von ihnen desertierten.

Zugleich mit einem schwungvollen russischen Angriff im Gebiet jenseits der Donau in Ungarn setzte die sowjetische Kriegsführung ihre Operationen aus dem Raume Sahy (Ipolysäg) heraus in der damals noch ungarisch verwalteten Südslowakei fort. Am 29. Dezember 1944 waren die Russen bis zum Fluss Hron (Garam) vorgedrungen und hatten entlang dem Fluss einige kleinere Brückenköpfe gebildet. Die deutsche Führung konnte oder wollte keinen grösseren Gegenangriff durchführen. Stattdessen musste sie das genugsam bekannte Flickwerk fortsetzen.

Die Erfolge der grossen sowjetischen Winteroffensive machten es unvermeidlich, dass sich die ungarisch-deutschen Kräfte in der Ostslowakei weiter nach Westen zurückzogen.

An der ungarischen Front griffen die Russen im Laufe der Wintermonate stets mit Übermacht, aber mit wechselnder Schwerpunktverlagerung an. An dem nordöstlichen gebirgigen Frontabschnitt, zwischen Kosice (Kassa) und Lucenec (Losonc), konnten die Sowjets nur etwa 20 km vordringen, und der Verlust von Kosice, Presov (Eperjes) und Bardejov (Bártfa) war weniger dem Erfolg der Angreifer als der Zwangslage der Verteidiger zuzuschreiben.

Am 6. Januar 1945 begann südlich der Donau aus dem Sammelgebiet zwischen Veszprem und Komarno (Komárom) ein deutsch-ungarischer Angriff in Richtung Budapest. Darauf antwortete die sowjetische Heeresleitung mit einer schweren Entlastungsoffensive, ausgehend von den Hron (Garam)-Brückenköpfen, in Richtung Nove-Zámky (Ersekujvár). Die Kämpfe im Viereck Levice (Leva)– Esztergom–Komarno (Komárom)–Nove-Zámky (Ersekuivar) wurden mit wechselnder Stärke fortgesetzt. Die slowakischen Partisanen fungierten dabei sozusagen nur als Zuschauer, die das Ringen der regulären russischen, ungarischen und deutschen Einheiten betrachteten.

Auch der am 20. Dezember 1944 nordwestlich von Szekesfehervär begonnene russische Angriff hatte Erfolg, doch gelang es der deutsch-ungarischen Verteidigung, ihn abzubremsen, bevor die Russen an einen Durchbruch nach Wien denken konnten. Am 6. Januar 1945 ergriffen die deutsch-ungarischen Streitkräfte südlich Komarno (Komárom) sogar die Initiative und begannen einen neuen Befreiungsangriff in Richtung Budapest, doch erlitt dieses Unternehmen im Vertes- und Pilis-Gebirge das gleiche Schicksal wie der oben erwähnte gegen Wien gerichtete russische Angriff.

Im slowakischen Raum war damals die 4. Ukrainische Front (Heeresgruppe) eingesetzt, deren Operationsgebiet im Norden bis östlich Kezmarok (Kesmárk) und nördlich Bardejov (Bártfa), im Süden bis südlich Spisská Nova Ve's (Iglo), südlich Kosice (Kassa) und nordöstlich Sätoraljaujhely reichte. Dieser sowjetischen Heeresgruppe waren folgende grosse Formationen unterstellt:

1. sowjetische Gardarmee, bestehend aus neun Schützendivisionen und zwei Kavalleriedivisionen. Charakteristisch dafür, wie abgekämpft damals diese Streitkräfte waren, ist die Tatsache, dass die ganze Elite-Armee insgesamt nur etwa 70 brauchbare Panzer hatte.

18. sowjetische Armee, bestehend aus 22 russischen Schützendivisionen, mit insgesamt etwa 75–80 Panzern und sehr wenigen Motorfahrzeugen.

Südlich schloss die 3. Ukrainische Front (Heeresgruppe) in Ungarn an, bestehend aus der 40. Armee, 27. Armee, 53. Armee und der 7. sowjetischen Gardarmee.

Für die deutsche politische und militärische Führung sank die Bedeutung der Slowakei Tag für Tag; in den Plänen des deutschen Generalstabes spielte sie bald nur noch als Operationsgebiet eine Rolle.

Die Slowakei war nie ein nennenswerter militärischer Faktor gewesen. Der deutschfreundlichen Pressburger Regierung war es wegen der Unzuverlässigkeit der Bevölkerung nie gelungen, die verkündete «Domobrana» (Heimatschutz) zu organisieren. Das nur wenige Bataillone zäh-

lende slowakische Heer war eine Truppe, die in dem erbitterten Weltenringen nicht mitzählte.

Die slowakische Regierung hatte auf dem Papier zehn Jahrgänge mobilisiert, aber das sowjetische Vordringen auf slowakischem Staatsgebiet verminderte von Tag zu Tag die «Zahl der dienstfähigen männlichen Bevölkerung. Die kriegsfähigen Männer wurden in Pressburg zu Befestigungsbauten herangezogen.

Die Zahl der Partisanen hingegen wuchs wieder infolge der russischen Erfolge, da es für jedermann ersichtlich wurde, dass das Überlaufen mit immer weniger Gefahr verbunden war. Das heisst, genau genommen wuchs die Zahl der an die russische Armee angeschlossenen slowakischen Soldaten, während die Zahl jener, die auch weiterhin in Partisanenverbänden kämpften, auf 13'000 Mann gesunken war.

Die zahlenmässige Verteilung der Partisanen hinter der deutschen Front in der Slowakei sah im Januar 1945 folgendermassen aus (vgl. die Karte):

Im Raume Zlate – Moravce (Aranyosmarot) etwa 1'000 Mann', zwischen Kremnic (Körmöcbánya) und Banska-Stiavnica (Selmechbánya) etwa 2'000 Mann;

zwischen Banskä-Bystrica (Besztercebánya) und Breznonad Hron (Breznöbánya) etwa 3'500 Mann;

im Raume Ruzomberok (Rozsahegy) etwa 1'200 Mann; östlich von Podhradim (Arvaväralja) 1'000 Mann;

nördlich Koharyháza und in Vernar etwa 1'500 Mann; ausserdem Gruppen von 100-200 Mann bei Jablonec (Jablanc) Miava (Miava), östlich Trencin (Trencseny), nordöstlich Zilina (Zsolna), nördlich Malinee (Málnapatak). Der Verlauf der damaligen russischen Front ist auf der Karte eingetragen.

Die slowakische Regierung in Pressburg suchte ihre militärische und aussenpolitische Handlungsfähigkeit durch Säuberungsmassnahmen zu verdecken. In deren Verlauf wurden die öffentlichen Beamten, die an dem Aufstand im August des Jahres 1944 teilgenommen hatten, verfolgt. Doch auch die slowakische Schattenregierung vertraute nicht auf die Festigung der deutschen Verteidigung der Slowakei. Sie bereitete die Übersiedlung ins Reich vor. Ihre innenpolitischen Schwierigkeiten versuchte sie zu bemänteln, indem sie eine ungarnefeindliche Stimmung propagierte. Es war den Ungarn verboten, ihre geflüchteten Angehörigen zu unterstützen, ungarische Komponisten durften öffentlich nicht gespielt werden, die Radioapparate der Ungarn wurden beschlagnahmt. Der Führer der Ungarn in der Slowakei, János Graf Eszterházy, dankte ab.

Die Pressburger Regierung bemühte sich im Hintergrund, bei den westlichen Verbündeten die Unabhängigkeit der Slowakei nach dem Kriege zu sichern. Das war ebenso eine Illusion wie die ähnlichen Bestrebungen der offiziellen kroatischen Regierung. Ein sprechender Beweis dafür war das Vorgehen der sowjetischen Behörden in dem unter ihre Herrschaft geratenen slowakischen Gebiet: Die Leitung der öffentlichen Verwaltung übernahmen überall die Beauftragten der Londoner tschechischen Exilregierung, so in Hust (Huszt), Muchacevo (Munkács) und Uzhorod (Ungvár).

In den ersten Tagen des April 1945 begannen die Sowjets mit Truppenverschiebungen in nordwestlicher Richtung, obwohl damals die Einheiten der 2. Ukrainischen Front auch nach der Tschechoslowakei verlegt worden waren. Von der 3. Ukrainischen Front, deren Truppen im nördlichen Jugoslawien, in Westungarn und in Ost-Österreich lagen, drückte das Oberkommando die 53. und 27. Sowjetarmee, anstatt mit diesen gegen Westen anzugreifen, gegen Norden. Im südlichen Teil muss man schon mit der deutschen Frontauflösung gerechnet haben, sonst hätte man nicht so gehandelt. Das Schicksal der Slowakei war in diesen Tagen ebenfalls endgültig besiegelt. Aus den slowakischen Partisanen, deren militärische Bedeutung, wie oben dargelegt, ziemlich problematisch war, sind nun «Befreier» geworden, die ihren Anteil an der Errichtung und Führung des neuen Staates gefordert haben.

(Ladislav Hory, in: Osteuropa H. 9., 1959)

Die Nacht der Barrikaden

Noch bei Tageslicht werden am 5. Mai in Prag die ersten Barrikaden errichtet. An vielen Stellen sind es eigentlich nur Hindernisse, die den Kämpfern Schutz vor dem Beschuss geben sollen. Vor allem die Prager Vorstädte beginnen mit dem Barrikadenbau, die Bewohner jenes Teils Prags, die schwere körperliche Arbeit verrichten. Das tschechische Volk besitzt keine so reiche Tradition an bewaffneten Strassenkämpfen in den letzten hundert bis hundertfünfzig Jahren wie manche anderen europäischen Völker. Die letzten Barrikaden haben die Prager Strassen vor fast hundert Jahren gesehen, in den Revolutionsstürmen des Jahres 1848. Der Intellekt des Volkes wird aber nicht nur von der eigenen Tradition, sondern auch von den Erfahrungen anderer Völker beeinflusst. Der Kampf um die Befreiung der Stadt muss die grösste und wirksamste Hilfe gegen den grausamen und starken Feind erhalten, und so erstehen in den Prager Strassen nach langen Jahrzehnten wiederum Barrikaden.

Die revolutionären Elemente im Tschechischen Nationalrat entfachen die Initiative der Volkskräfte und entwickeln sie weiter, sie zeigen in allgemeinen Zügen, welche Taktik man beim Barrikadenbau anwenden muss. Die Barrikaden sollen Prag von aussen unzugänglich machen und den Feind im Innern der Stadt zusammendrängen und lokalisieren. Die isolierten deutschen Kräfte sollen dann so schnell wie möglich liquidiert und Prag als Ganzes für die Verteidigung gegen den Angriff der deutschen Einheiten, die der Prager Besatzung von aussen zu Hilfe kommen, vorbereitet werden. Dieser Plan ist zweifellos positiv, denn nach ihm dienen die Barrikaden dem Angriff gegen die Deutschen innerhalb der Stadt, und das ist sehr wichtig. Gleichzeitig mit dem Aufruf zum Barrikadenbau ruft der Tschechische Nationalrat in den Nachtstunden über den Prager Rundfunk zum Bau von Drahtverhauen und Hindernissen an den Strassen und Eisenbahnlagen in der Um-

gebung Prags auf, die den Vormarsch der Deutschen auf die Stadt lahmlegen sollen. Das aufständische Prag wendet sich an die tschechischen bewaffneten Einheiten in der Umgebung mit der Forderung, augenblicklich dem Aufstand zu Hilfe zu eilen und die Reihen der Aufständischen in der Stadt zu verstärken.

Auch der Sender des Zentralrates der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung fordert im Laufe der Nacht zur Mobilisierung der patriotischen Kräfte auf.

Und das Kommando «Barto's» wird ebenfalls in den allgemeinen Strom der Verteidigung Prags gegen den Feind von aussen hineingerissen und ruft dazu auf, Strassenbahnwagen aus den Hallen zu den Stadteingängen zu entsenden, um die Barrikaden zu verstärken.

Die Anweisungen zum Barrikadenbau, die Aufrufe an die Prager Umgebung und deren Mobilisierung für den Kampf gegen die vorrückenden deutschen Einheiten sind richtige Massnahmen, die in der gegebenen Situation darauf hinauslaufen, den Kampf der Prager Patrioten gegen die Okkupanten zu verstärken.

Es lässt sich schwer mit Worten schildern, mit welcher Begeisterung die Anweisungen zum Barrikadenbau verwirklicht werden. Nach Mitternacht und gegen Morgen des 6. Mai sind die meisten Prager Stadtbezirke Zeugen grosser menschlicher Anstrengungen. Fast nach allem greifen die Menschen, um Schutzwälle gegen den Feind zu errichten. Pflastersteine und Randsteine der Gehsteige werden herausgerissen, Aschekästen und verschiedene Behälter, Bohlen, Balken und Säcke mit Sand und Lehm werden herbeigeschleppt, Eisen und Stücke von Maschinenanlagen, Erdreich, Mauersteine, Schotter, Fässer, Kisten, Parkbänke, Möbelstücke und anderes. Auf den Barrikaden türmen sich Hydranten, Badewannen, Schulbänke, Autos und Motorräder, verschiedenes Gerümpel aus Kellern und von Böden, Verkaufsregale, Schränke und vieles andere. Die Menschen fällen Bäume, stürzen Zäune um, heben Tore und Pfeiler aus, kippen Strassenbahnwagen, Autobusse, Lokomotiven, Eisenbahnwaggons, Möbel- und Kulissenwagen der Theater um und greifen nach vielen Dingen, aus denen durch Hunderte Fäuste in der aufständischen Stadt Barrikaden emporwachsen.

Das Grundmotiv dieser mächtigen Aktivität der Menschen, die Barrikaden errichten, ist klar: Sie wollen so wirksam wie möglich ihrer geliebten Stadt im Kampf gegen den deutschen Feind zu Hilfe kommen.

Zum Glück haben die Erinnerungen der Menschen die Atmosphäre dieser ruhmvollen Barrikadennacht festgehalten, und der Autor ist ihnen dankbar, dass er dem Leser wenigstens durch einige Ausschnitte die Gedanken und Gefühle von Teilnehmern dieser historischen Begebenheit nahebringen kann.

«Die erste Barrikade bauten wir beim Paradiesgarten. Die einen rissen Pflastersteine heraus, die anderen schleppten alles Mögliche herbei: alte Handwagen, Blechbehälter, kleine Schränke, alle möglichen Dinge, die in Tagen der Ruhe als absolut unzureichend gegolten hätten, in diesen Stunden aber von Wert waren.

Wir waren recht viele, weil aus den umliegenden Häusern

immer mehr Menschen herbeieilten, und trotzdem herrschte eine eigenartige Stille. Sie war kein Zeichen von Kleinmut, es lag viel eher der ständige Gedanke darin, möglichst keine Sekunde durch überflüssiges Reden zu verlieren. Von Zeit zu Zeit sauste es wie ein Peitschenschlag. Es waren Kugeln aus dem gegenüberliegenden Haus, in dem ein Deutscher verborgen war und auf uns schoss. Eigenartigerweise duckten wir uns bei jedem Schuss nur ein wenig, als ob uns das hätte retten können, irgend jemand zischte einen einsilbigen Fluch, und es wurde weitergearbeitet. So ging es etwa drei Stunden lang, dann hörten die Peitschenschläge auf; dem Schützen war entweder die Munition ausgegangen, oder man hatte ihn unschädlich gemacht.»

«Die Einwohner von Hole'sovice und Liben hatten an manchen Stellen bereits am Sonnabend Barrikaden errichtet, andere bauten sie während der Nacht und in den Morgenstunden des Sonntags. Sie gingen mit Spitzhacken auf die Strasse, rissen aber die Pflastersteine auch mit blossen Händen heraus, stürzten Lastkraftwagen und Eisenbahnwaggons um, schleppten aus den Fabriken verschiedene Eisenkonstruktionen herbei, stapelten Kisten mit Schrauben, Muttern und anderem Material, rollten Pergament- und Rotationspapier heran, mühten sich mit Traversen und Pfosten ab. Die Eisenbahner aus Bubny versperrten die Dresdner Strasse (jetzt Argentinische Strasse) bis zum Hafen und Schlachthof mit Waggons. Aus all dem wurden starke Hindernisse gegen die deutschen Panzer aufgerichtet. Bereits bei Sonnenaufgang war Prag abgesperrt, aus jeder kleinen Gasse war eine Festung des Volkes geworden, das nur eine Losung kannte: ‚Der Feind darf nicht durchkommen, es sei denn über unsere Leichen!‘»

«Auch in Branik war das Volk der Held und das Rückgrat der Aufstandstage. Das Volk baute die Barrikaden, und einfache Menschen stellten sich dahinter. Die Mütter eilten vom Herd zum Barrikadenbau. Wer dabeigewesen ist, sah die Schönheit der menschlichen Seele und die Grösse dessen, was in den Menschen steckt. Noch am Freitag waren es ganz gewöhnliche Menschen, am Sonnabend und am Sonntag waren sie bereits ganz anders. Sie wollten alles geben, was sie besaßen, und es erwachte etwas in ihnen, das kämpfen wollte und auch zu kämpfen verstand. Es war eine Kameradschaft, wie ich sie bei vielen früher nicht gekannt hatte. Aufopfernd erwogen sie, ob der andere nicht älter sei, ob er nicht Frau und Kinder habe und ob sie nicht lieber selbst an die gefährlichen Stellen gehen sollten.»

«Der Berg hinter Stare Dejvice wurde zu einer geschlossenen Gemeinschaft. Unser Apotheker kam in Offiziersmütze herbei, unser Schuster mit dem Gewehr eines deutschen Soldaten, es erschien unser klug erwägender Lehrer; der Parkettleger entwickelte einen Verteidigungsplan, der Maler hatte Handgranaten in der Tasche. Unser Fotograf war bereit zu arbeiten und zu kämpfen, unser Milchlieferant brachte eine Rolle Telefondraht, die Jugend war da und ergraute, militärische Würdenträger mit unmilitärisch langen Haaren. Motorräder, Autos und Lieferwagen wurden beschlagnahmt... Dann begannen die Bewohner mit dem Barrikadenbau. Eine Barrikade entstand bei der Gastwirtschaft ‚Na sekyrce‘, die zweite hinter dem Kino. Ein

Lastkraftwagen, Fässer, kleinere Wagen und ringsherum Pflastersteine und Randsteine des Gehsteigs. Über den Rufen des Rundfunks und dem Bau der Barrikaden verrann die Zeit.» Fast 1'600 Barrikaden entstanden, und fast 100'000 Menschen waren daran beteiligt. Für den Barrikadenbau wurden 300'000 Quadratmeter Prager Strassenpflaster aufgerissen, was eine 50 Kilometer lange und 6 Meter breite Strasse darstellt.

Diesem Barrikadenbau kommt eine grosse moralische und politische Bedeutung zu, er ist im gegebenen Augenblick ein unausweichlicher und richtiger Schritt. Die Aufständischen müssen sich gegen Angriffe von aussen verteidigen, und die Barrikadentaktik erweist sich als das Wirksamste, denn es bewegt sich eine modern ausgerüstete Armee auf die Stadt

zu, und das grosse Missverhältnis in der militärischen Technik der kämpfenden Parteien muss ausgewogen werden. Das Lager der Aufständischen wird durch den Barrikadenbau zweifellos moralisch und politisch gefestigt, was einen Erfolg des Kampfes der Aufständischen bedeutet. Es ist kein Zufall, dass die zum Kapitulieren neigenden Kräfte den Barrikadenbau stören wollen.

Am Sonntagmorgen, dem 6. Mai, hat Prag ein ganz anderes Gesicht als am Tage zuvor. Etwa 1'600 mit Kämpfern besetzte Barrikaden verwandeln die Stadt in einen gewaltigen Kampfplatz des Volkes. Die Barrikadenbesetzungen erwarten den ersten Ansturm.

(Aus: Karel BartoSek, Der Prager Aufstand 1945)

Zeitlupenfilm, dass Heydrich bereits seine Pistolentasche geöffnet hat, jetzt hat er die Pistole in der Hand, schreit seinem Fahrer etwas zu.

Da löst sich Jans Erstarrung. Er holt die Bombe aus der Manteltasche, reisst die Zündung ab, rennt hinter dem noch immer fahrenden Mercedes her, nimmt die runde Bombe wie eine Kegelkugel in die rechte Hand und rollt sie mit aller Kraft dem Auto hinterher.

Eben rollt der stählerne Todesball am rechten Hinterrad vorbei, da zerbirst er mit einem lauten Detonationsschlag. Eine riesige Stichflamme fährt in den strahlend blauen Maihimmel empor, gefolgt von einer dunklen, sich rasch verbreiternden Rauchwolke. Zerfetztes Metall kreischt auf, Sprengstücke sirren über das Strassenpflaster, die Scheiben der Strassenbahnwagen bersten mit klirrendem Knall, Menschen schreien erschrocken auf.

Der Mercedes bäumt sich hinten auf, dann steht er. Der bereits tödlich verletzte Heydrich und Klein springen heraus, beide mit Pistolen in der Hand. Schon pfeift ein Pistolengeschoss an Jan vorbei. Heydrich ist es, der als erster geschossen hat. Jan wendet sich zur Flucht und stürzt auf sein Fahrrad zu. Josef flieht zu Fuss. Heydrich, der sich eben noch mit der Waffe in der Hand verteidigt hat, bricht stöhnend zusammen. Ein vorbeifahrender Bäckereilieferwagen wird gestoppt, und der «Stellvertretende Reichsprotektor» wird bäuchlings auf die staubige, mehligeladepritsche geschoben. Und so fährt der tödlich verwundete, vor einer halben Stunde noch so mächtige Mann, auf dem Bauche liegend, von Strassenschmutz und Mehlstaub verdreckt, mit auf dem Rücken zerlöcherter Uniform, einsam und allein in dem engen Käfig des Lieferwagens dem Tod entgegen ...

Der Arzt kann nicht mehr helfen. Am Morgen des 4. Juni 1942 ist Reinhard Heydrich tot.

Staatssekretär Karl Hermann Frank, der nunmehrige Alleinherrscher über das «Protektorat», verfügt strengste Vergeltungsmassnahmen. Bereits festgenommene Geiseln sollen erschossen werden. Alle Leute, die auch nur entfernt mit dem Heydrich-Attentat oder mit anderen britischen Fallschirm-Agenten in Verbindung stehen, werden samt ihren Familien hingerichtet. Die Vergeltung für den Mord an Heydrich ist blutig, und das sich anbahnende bessere Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen ist endgültig gestört.

Eine der Vergeltungsaktionen erregt weltweites Aufsehen und gilt noch heute als Symbol des Terrors gegenüber Unschuldigen.

Am frühen Morgen des 10. Juni 1942 umstellt ein Bataillon der deutschen Sicherheitspolizei das Dorf Lidice nördlich von Prag. Die männlichen Bewohner des Dorfes ab sechzehn Jahren, einhundertdreundsiebzig Männer und Jungen, werden erschossen. Die Frauen werden festgenommen und in die Konzentrationslager Ravensbrück und Auschwitz gebracht, zusammen mit ihren Kindern. Das Dorf selbst wird vollkommen zerstört.

Die Begründung für diese grausame Massnahme lautet, dass die Bevölkerung von Lidice die Mörder des «Reichsprotektors» unterstützt und später verborgen habe, dass im Dorf ein illegales Waffenlager unterhalten worden sei und ein illegaler Agentensender existiert habe.

Was immer an dieser Begründung erlogen oder wahr sein mag: Mit den Attentätern hat Lidice nichts zu tun. Jan Kubis und Josef Gabcik haben bis zu jenem 10. Juni nicht einmal den Namen dieses Dorfes gekannt, geschweige denn, dass sie sich dort verborgen hielten.

Ihr Unterschlupf und der weiterer von britischen Flugzeugen abgesetzter Fallschirmagenten ist schon seit Tagen in einer Prager Kirche. Der Pfarrer der St.-Cyrillus- und Methodius-Kirche in der Resselgasse hat die Agenten in der Krypta des Gotteshauses versteckt. Keiner der Agenten hat sich in den bisherigen Quartieren halten können. Die Quartiergeber sind zum Teil von den deutschen und tschechischen Sicherheitsbehörden ermittelt, zum Teil von anderen Fallschirmagenten verraten worden.

Auch die Namen der Attentäter sind bald bekannt, und es fehlte nicht viel, dann hätte die Gestapo die beiden schon am Abend des Massakers von Lidice festnehmen können. Jan und Josef haben im Rundfunk die Nachricht von Lidice gehört. Sie wissen, dass ihrer Tat wegen noch viele Unschuldige sterben müssen, und so beschliessen sie, sich freiwillig zu stellen, um den Hinrichtungen ein Ende zu machen.

Der Priester Vladimir Petrie, der den Agenten mit Zustimmung seines Bischofs und der Kirchenältesten die Zuflucht in seiner Kirche verschafft hat, redet ihnen diesen Gedanken aus. Selbststellung wäre Selbstmord, und Selbstmord ist nach den Lehren der Kirche Todsünde. Der Chef der Widerstandsgruppe, Jindra, überzeugt sie mit dem Argument, das Attentat auf Heydrich sei ein grosser Sieg und die Opfer, die Unschuldige dafür bringen müssen, hätte man von vornherein einkalkuliert. Zum Schluss sagt er wörtlich: «London betrachtet es als Sieg, und Siege müssen immer bezahlt werden!»

Der Tag, an dem nicht mehr Unschuldige, sondern die Attentäter selbst «bezahlen» müssen, kommt rasch. Am Abend des 17. Juni weiss die Gestapo, wo sich die Attentäter und fünf weitere Agenten verbergen. In den ersten Morgenstunden des 18. Juni ist die Kirche am Moldau-Ufer bereits von deutscher Sicherheitspolizei umstellt, geführt von dem tschechischen Sicherheitsoffizier Streiber.

Nach einem erbitterten, Stunden dauernden Feuergefecht fällt ein Teil der Widerstandskämpfer unter den Kugeln der Verfolger. Der Rest, der sich in die Krypta der Kirche zurückgezogen hat, gibt sich, als die Lage völlig hoffnungslos geworden ist, selbst den Tod. Obwohl Reinhard Heydrich nun tot ist, wirkt das, was er begonnen hat, noch lange fort, wenn auch am wenigsten im «Protektorat». Da ist die «Endlösung der Judenfrage», da ist aber auch der Krieg gegen die Sowjetunion, dieser Krieg, der sich so vollkommen von allen bisher geführten Feldzügen des Zweiten Weltkrieges unterscheidet. Dass dieser Krieg einen so anderen Charakter hat, ist nicht zuletzt auch Heydrichs Werk.

Heydrich ist einer der ersten, die von Hitlers Absicht

erfahren, Krieg gegen die Sowjetunion zu führen. Denn Heydrich als Chef der Sicherheitspolizei und des SD muss mit dem Oberkommando des Heeres alle Vorbereitungen treffen, die sich aus dem erstmals angeordneten Einsatz von Sicherheitspolizei und SD zusammen mit Wehrmachtseinheiten oder unmittelbar im Rücken der Front ergeben.

Einige Wochen vor Beginn des «Unternehmens Barbarossa» erläutert Heydrich einem seiner Untergebenen – es ist Walter Schellenberg, später Nachfolger des Admirals Canaris als Chef des deutschen Geheimdienstes – die Besonderheiten des Krieges gegen die Sowjetunion.

Dieser Krieg, so sagt Heydrich, ist ein ideologischer Krieg. Hier geht es nicht um die Bezwingung eines militärischen Gegners, sondern um die Vernichtung des Bolschewismus als völkerverderbender pseudo-religiöser Heilslehre.

«Deshalb wolle er [Hitler] auch jedes Mittel genützt wissen, um den Erfolg zu gewährleisten. Er habe deshalb die Verwendung von Verbänden der Sicherheits- und Ordnungspolizei in diesem entscheidenden Feldzug ... befohlen. Diese Einheiten sollten ‚im Kampfverband des Heeres‘ vor allem in den rückwärtigen, teilweise aber auch – und dies sei erstmalig – in den Frontgebieten eingesetzt werden ...

Im rückwärtigen Gebiet solle die Aufgabe der Polizeiverbände sein, den Schutz der Truppe gegen Sabotage und Spionage zu übernehmen sowie wichtige Personen und Karteiunterlagen sicherzustellen. Überdies sei daran gedacht, die Polizei zur Unterstützung des gesamten Nachschubwesens, zur Sicherung der Rollbahnen, der Luftlandeplätze, Unterkünfte und Munitionslager heranzuziehen.

Die neuartige Form des ‚Blitzkrieges‘ mache es notwendig, diese Verbände zu motorisieren, damit sie mit den schnellen Truppen des Heeres Schritt halten können. Alles dies sei mit dem Führer grundsätzlich besprochen, und alle Einzelheiten ... seien mit dem zuständigen Generalquartiermeister des Heeres zu regeln ... »

Der Generalquartiermeister des deutschen Heeres ist General Eduard Wagner. Seit Jahren ist Wagner einer der aktivsten Verschwörer gegen Hitler unter den führenden Militärs. Am 20. Juli 1944 werden er und seine Dienststelle eine entscheidende Rolle bei der Auslösung des Staatsstreiches spielen.

Mit diesem erbitterten Feind Hitlers, Himmlers und Heydrichs bespricht der Chef des Reichssicherheitshauptamtes das, was er seinem Untergebenen Schellenberg schon mitgeteilt hat, damit dieser die Vorverhandlungen mit der Wehrmacht führt. Aber Heydrich bespricht mit Wagner noch etwas, was selbst Schellen-

berg noch nicht wissen darf. Es ist eine weitere Sonderaufgabe der «Polizeiverbände»: Die sofortige Erschießung der bolschewistischen Kommissare der Roten Armee und die Bildung der «Einsatzgruppen» zur Bekämpfung der Partisanen im Hinterland und gleichzeitig zur Deportation und «Liquidierung» der Juden. Heydrich und Wagner unterzeichnen schliesslich einen Vertrag zwischen dem «Oberbefehlshaber des Heeres» und dem «Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei». Offiziell wird dieser Vertrag über den Einsatz von Polizei und SD im bevorstehenden Krieg gegen die Sowjetunion als «Führerbefehl» bekannt mit der von Hitler selbst formulierten Überschrift: «Einsatz von mobilen Einheiten der Sicherheitspolizei und des SD im Kampfverband des Heeres zur Sicherung der rückwärtigen Gebiete unter Brechung jeglichen Widerstandes.»

Neben diesem Wirken der Einsatzgruppen, die den russischen Widerstand beträchtlich aktivieren, ist Heydrich noch massgeblich an der Planung eines unfassbaren Vorhabens der nationalsozialistischen Machthaber beteiligt, das ebenfalls die Widerstandskräfte nicht nur in Russland, sondern überall in den von Deutschland besetzten Gebieten herausfordert.

Am 20. Januar 1942 – vier Monate, nachdem am 27. September 1941 Heydrich zum «Stellvertretenden Reichsprotektor» ernannt worden ist – findet im Gebäude der «Interpol» am Berliner Wannsee die nach dem Tagungsort später so genannte «Wannsee-Konferenz» statt. Heydrich leitet diese Tagung, an der vierzehn Beauftragte verschiedener Dienststellen und Ministerien teilnehmen, vom Wirtschaftsministerium etwa, vom Aussenministerium, Innenministerium, Justizministerium, dem Ministerium für die besetzten Ostgebiete und der «Regierung des Generalgouvernements».

Von Heydrichs eigenen Leuten nehmen teil der Gestapo-Chef Müller und ein weithin unbekannter Mann namens Adolf Eichmann. Das Thema der Konferenz: die «Endlösung der Judenfrage», die systematische Ausrottung der Juden im deutschen Machtbereich.

Als die siegreichen deutschen Truppen nach Kriegsbeginn am 22. Juni 1941 weit nach Russland eindringen können, scheint es zunächst so, als ob es hier im sowjetischen Bjelorusland, in der Ukraine und im eigentlichen Russland selbst niemals einen Volkswiderstand gegen die deutsche Wehrmacht geben wird – von Ländern wie Lettland, Litauen, Estland, Bessarabien, der Bukowina und anderen ganz zu schweigen. Nicht nur, dass die Rote Armee fast überall in panischer Flucht davonläuft. Die deutsche Wehrmacht wird von Millionen und Abermillionen Menschen freudig als Befreierin vom Bolschewismus und als Er-

löserin vom Stalinschen Joch betrachtet und jubelnd begrüsst.

In propagandistischer Verzerrung hat der rote Zar Stalin jahrelang den Volksmassen weisgemacht, die Rote Armee sei die stärkste der Welt, die moralisch beste, die am besten ausgerüstete. Und wenn je ein Feind «seine Schweineschnauze in unseren Sowjetgarten stecken» würde, sei er schon deshalb verloren, weil sein eigenes Volk sofort auf die Seite der Roten Armee übergehen würde. Es ist ganz klar, hat die bolschewistische Propaganda jahrelang verbreitet, dass etwa die Soldaten der deutschen Wehrmacht bei einem Angriff auf die Sowjetunion sofort die Waffen umdrehen und gegen Hitler kämpfen werden, in Deutschland wird sofort die Revolution ausbrechen, weil kein deutscher Arbeiter und Bauer jemals die Hand gegen das geliebte «Vaterland aller Werktätigen» erheben wird. Und nun dreht kein deutscher Soldat das Gewehr um, noch immer bleibt die so oft verkündete «proletarische Revolution» in Deutschland aus. Stattdessen müssen die proletarischen Sowjetsoldaten zunächst fliehen, da sie der deutschen Wehrmacht nichts entgegenzusetzen haben.

Am 3. Juli 1941 sind schon weit über eine Million Rotarmisten in deutscher Gefangenschaft, sind schon Tausende von sowjetischen Panzern und Flugzeugen vernichtet, stehen die deutschen Truppen schon tief in Stalins Reich. Da erst wagt der erschütterte Herr des Riesenreiches, sich vor seinem Volke hören zu lassen, nachdem am 22. Juni nur sein Aussenminister Molotow zum Volk gesprochen hat. Diese Rundfunkrede ist in vielen Punkten ungewöhnlich. Sie beginnt bereits mit Worten, die man vom Diktator Stalin nie gehört hat:

«Genossen, Bürger, Brüder und Schwestern!... Ich spreche zu Euch, zu meinen Freunden!»

Und dann spricht er zwar von der Verteidigung der «sozialistischen Errungenschaften», aber auch von der «Heiligen Erde Russlands», vom «Vaterland», von Patriotismus und von der Liebe zur Heimat. Stalin weiss, dass er in weiten Teilen des Volkes zutiefst verhasst ist, und so gibt es in seiner Rede nicht den geringsten Hinweis darauf, dass der Bolschewismus verteidigt werden müsste. Es ist von Russland, von der Heimat die Rede – ein Appell an alle.

Und dann folgt der bekannte Befehl zur Strategie der verbrannten Erde, der Aufruf zum totalen Krieg.

«Wann immer Einheiten der Roten Armee zum Rückzug gezwungen sind, muss alles rollende Gut der Eisenbahnen mitgeführt oder zerstört werden ... Nicht ein Kilo Korn und kein einziger Liter Treibstoff dürfen dem Feind in die Hände fallen. Die Bauern müssen den ganzen Viehbestand mitnehmen und das Getreide

den staatlichen Organen übergeben ... Alles von Wert, so Metalle, Getreide und Erdöl, muss unbedingt vernichtet werden, wenn es nicht mitgenommen werden kann ...»

Und zugleich folgt der erste Aufruf zum erbarmungslosen Partisanenkrieg:

«In den vom Feind besetzten Gebieten sind Partisaneneinheiten zu Fuss und zu Pferd sowie Gruppen von Diversionssagenten zu schaffen, die gegen die feindlichen Truppen zu kämpfen, überall den Guerillakrieg zu entfachen, die Telefon- und Telegrafleitungen zu zerstören und die Walder, Depots und so weiter in Brand zu stecken haben. In den besetzten Gebieten sind für den Feind unerträgliche Verhältnisse zu schaffen, und er muss auf Schritt und Tritt verfolgt und vernichtet werden!»

Nicht überall, aber doch an vielen Orten, wird der Verbrannte-Erde-Befehl Stalins befolgt. Von schon vor dem Krieg geplanten und aufgestellten Spezialeinheiten, den «Zerstörungsbataillonen», werden sowjetische Dörfer in Brand gesteckt, Scheunen und die riesigen Getreidelager im Freien mit Benzin oder Öl überschüttet und angezündet, Elektrizitätswerke und Fabriken gesprengt, Versorgungsbetriebe zerstört, Lebensmittellager verbrannt oder vergiftet, Eisenbahnschienen herausgerissen. In den Städten, deren Einnahme durch die deutschen Truppen unmittelbar bevorsteht, werden Bomben und Minen mit Zeitzündern in öffentlichen Gebäuden und grossen Wohnhäusern zurückgelassen. Anderswo allerdings kommen die «Zerstörungsbataillone» durch den stürmischen Vormarsch der Deutschen gar nicht dazu, «verbrannte Erde» zurückzulassen.

1941 ist trotz aller Beschwörungen Stalins und seiner Funktionäre noch nicht an einen Partisanenkrieg zu denken, geschweige denn an einen echten Volkswiderstand gegen die Wehrmacht. Noch stürmt die Wehrmacht vorwärts, und ihre langen Nachschubwege sind noch nicht in Gefahr. Dennoch tritt bereits in diesem Jahr eine entscheidende Wende des Krieges ein, in zweifacher Hinsicht – militärisch und politisch.

Die deutsche Wehrmachtsführung hat ursprünglich als wichtigstes strategisches Ziel die Eroberung Moskaus gesetzt. Die sowjetische Hauptstadt ist der wichtigste Verkehrsknotenpunkt, ist zugleich Industriezentrum. Vor allem aber ist Moskau die Hauptstadt nicht nur der Sowjetunion, sondern des Weltkommunismus. Die Verteidigung dieser Stadt ist deshalb für die Sowjets nicht nur aus strategischen Gründen, sondern noch mehr aus politisch-propagandistischen Gründen notwendig. Hier werden sie deshalb alle Kräfte zusammenziehen, hier hat also die Wehrmacht die beste Gelegenheit, mit einem Schlag die ganze militärische Macht der Sowjets zu vernichten.

Die Sowjets aber ziehen vor ihrer Hauptstadt alle Kräfte zusammen und können sogar noch ihre Truppen aus dem Fernen Osten heranzuführen, die dort auf einen japanischen Angriff gewartet haben. Stalin weiss inzwischen, dass die Japaner keinen Krieg gegen die Sowjets führen werden, sondern sich ausschliesslich auf eine Auseinandersetzung mit England und den USA im Pazifik vorbereiten.

Stalins Meisterspion Dr. Richard Sorge, Korrespondent der «Frankfurter Zeitung» und der NS-Nachrichtenagentur DNB in Tokio, hat diese sichere Nachricht beschafft, sein Funker Max Klausen – heute mit Ulbrichts «Vaterländischem Verdienstorden» und der «Verdienstmedaille der Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik» ausgezeichnete Pensionär – funkt sie nach Moskau.

Der deutsche Angriff vor Moskau erstickt im Schlamm, dann in der klirrenden Kälte und bricht schliesslich im Ansturm der sibirischen Garderegimenter zusammen. Erstmals seit 1939 sind deutsche Soldaten auf der Flucht, die allerdings noch einmal aufgehalten werden kann. Die Zeit der Blitzkriege ist für die deutsche Wehrmacht endgültig vorbei.

Von einer Partisanenbewegung ist bis dahin nichts zu merken. Es gibt nur Einzelne Aktionen von «Zerstörerbataillonen», die sich nicht rechtzeitig absetzen konnten; es gibt Gruppen von versprengten Rotarmisten, darunter vor allem Politikommissare, die sich zusammenfinden; es gibt einige Partisaneneinheiten, die vorsorglich aufgestellt worden sind, noch aber ihre Zeit abwarten und vorläufig untätig bleiben; es gibt schliesslich Einzelgänger, vor allem Jugendliche aus dem Komsomol, dem kommunistischen Jugendverband, die auf eigene Faust Sabotageakte durchführen. Das bekannteste Beispiel aus dieser Zeit ist die Komsomolzin Soja Kosmodemjanskaja. Die 18jährige Soja steckt in der Nacht vom 27. zum 28. November 1941 in dem westlich von Moskau gelegenen Dorf Petrischtschewo einen Pferdestall in Brand. Deutsche Soldaten durchsuchen das Dorf und finden die Attentäterin leicht: Soja ist eine Fremde im Dorf, sie stammt aus Moskau, und ihre Wattejacke riecht nach Petroleum. Am darauffolgenden Tag wird ihr vor einem Standgericht der Prozess gemacht und das Urteil gefällt: Als Spionin und Saboteurin Tod durch den Strang.

Am 29. November 1941 wird das Mädchen vor den versammelten Dorfbewohnern erhängt. Kurz darauf wird Petrischtschewo von der Roten Armee zurückerobert. Sojas Leichnam hängt noch am Galgen, und da sich bei der Einheit, die Petrischtschewo erobert, der «Prawda»-Reporter Lidin befindet, wird die Geschichte der Komsomolzin bekannt und Soja Kosmodemjanskaja zum Vorbild der Sowjetjugend – und



Russland

Bereits elf Tage nach dem deutschen Einmarsch in Russland erliess Stalin seinen berühmten Befehl an das sowjetische Volk: «In vom Feind besetzten Gebieten müssen Partisaneneinheiten zu Fuss und zu Pferd und Ablenkungstrupps gebildet werden, um den Feind zu bekämpfen, überall den Partisanenkrieg zu entfachen, Brücken und Strassen zu sprengen, Telefon- und Telegrafleitungen zu zerstören und die Wälder, Vorratslager und Eisenbahnzüge in Brand zu stecken. In besetzten Gebieten müssen die Bedingungen für den Feind und seine Helfer unerträglich gemacht werden, sie müssen verfolgt und vernichtet werden, wo immer sie sich aufhalten, und all ihre Massnahmen müssen vereitelt werden.» Über die Erfolge der russischen Partisanen notiert Goebbels am 6. März 1942 in seinem Tagebuch: «Ein SD-Bericht orientiert mich über die Lage im besetzten Russland. Sie ist doch prekärer als man allgemein annimmt. Die Partisanengefahr erhöht sich von Woche zu Woche. Die Partisanen beherrschen ganze Gebiete im besetzten Russland und üben dort ihren Terror aus.»

Bild oben: Immer häufiger sieht sich die «Verkehrspolizei» im Verlaufe des Krieges gezwungen, an den Rollbahnen grosse Warnschilder aufzustellen, um die Nachschubkolonnen vor den Partisanen zu warnen. – Bild unten: Ausrüstung, Erfahrung, Ausbildung und Anzahl der russischen Partisanen nahm allmählich immer stärker zu und wurde zu einem ernsthaften Problem im Rücken der deutschen Ostfront.





Bild oben: Häufig wurden die einrückenden deutschen Truppen von der russischen Bevölkerung freundlich empfangen und manchmal sogar als Befreier begrüßt. «Leider», so schreibt General Heinz Guderian in seinen Memoiren, «hielt diese günstige Stimmung der Bevölkerung gegenüber den Deutschen nur solange an, wie die wohlwollende Militärverwaltung regierte. Die sogenannten Reichskommissare haben dann in kurzer Zeit verstanden, jede Sympathie für die Deutschen abzutöten und damit dem Partisanenunwesen den Boden zu bereiten». – Unten links: «Der Untermensch»; in der Broschüre des RSHA-Schulungsamtes sollte durch geschickt ausgewählte Fotos die Minderwertigkeit des russischen Menschen «bewiesen» werden. – Unten rechts: «Die ganze Brutalität und Grausamkeit seiner Rasse sprechen aus den Zügen dieses Kommissars, der bei den Kämpfen um Moskau gefangengenommen wurde.» – Mit dieser Untermenschpropaganda, die man in den besetzten Ostgebieten ebenso brutal praktizierte, wurde die russische Bevölkerung immer stärker in die Arme der Partisanen getrieben. Dass man mit diesen Methoden nicht weiter kommt, dämmerte selbst Dr. Goebbels: «Überhaupt bin ich der Meinung, dass wir unsere Politik den Völkern im Osten gegenüber wesentlich ändern müssen. Wir könnten die Partisanengefahr um ein Erkleckliches herunterdrücken, wenn es uns gelänge, in diesen Völkerschaften wenigstens ein gewisses Vertrauen zu erwerben.» Aber all die Bemühungen in dieser Richtung, die Russen mit Russen zu besiegen, stiessen bei den Rassenfanatikern Hitler und Himmler auf taube Ohren.





Bilder oben (von links nach rechts): Wilhelm Kube, Generalkommissar für Weissruthenien, der am 22. September 1943 von einer Mine in Stücke gerissen wurde, die ihm ein weissrussisches Dienstmädchen, das mit den Partisanen sympathisierte, unter sein Bett gelegt hatte; Hinrich Lohse, Reichskommissar für das Ostland; Erich Koch, Reichskommissar für die Ukraine, verantwortlich für die Ausbeutung Südrusslands. – Bild unten: Auf dem Bahnhof von Kowel werden Russen gesammelt und nach Deutschland gebracht. Um diesen «Zwangsverpflichtungen» zum «Arbeitseinsatz» in Deutschland zu entgehen, zogen es Tausende von Russen vor, sich den Partisanen anzuschliessen.





Generaloberst W. S. Popow schreibt über das Wesen der taktischen Konzeption der Partisanen: «Beweglichkeit und Geschmeidigkeit des Manövers als Folge der Kenntnis der Gegend, gute, dauernde Unterrichtung über den Gegner durch eigenen Nachrichtendienst und durch die örtliche Bevölkerung – all dies erlaubte es den Partisanenabteilungen, im Voraus unfehlbar die Absichten des Feindes zu kennen und andererseits feindliche Truppen überraschend und unerwartet auf dem Marsch an belebten Punkten anzugreifen.» – Bild oben: Partisanen in Bjelorusland verminen eine Brücke. – Bild Mitte: Ein Sachverständiger erklärt den Partisanen den Mechanismus einer erbeuteten Maschinenpistole. – Bild unten: Vorbereitung einer Schienensprengung durch russische Partisanen.





Oben links: General S. A. Kowpak, einer der vielen Partisanenführer, die wegen ihrer kämpferischen Verdienste von Moskau mit dem offiziellen Titel «Held der Sowjetunion» ausgezeichnet wurden. – Oben rechts: «Abwehr im Sumpf» durch landeseigene Verbände, die extra zur Partisanenbekämpfung gebildet wurden. Das schwierige Gelände ist einer der Hauptverbündeten der Partisanen. – Bild unten: Die für Partisanen mit dem Fallschirm abgeworfene Artilleriemunition wird von militärisch ausgebildeten Frauen in Sicherheit gebracht.





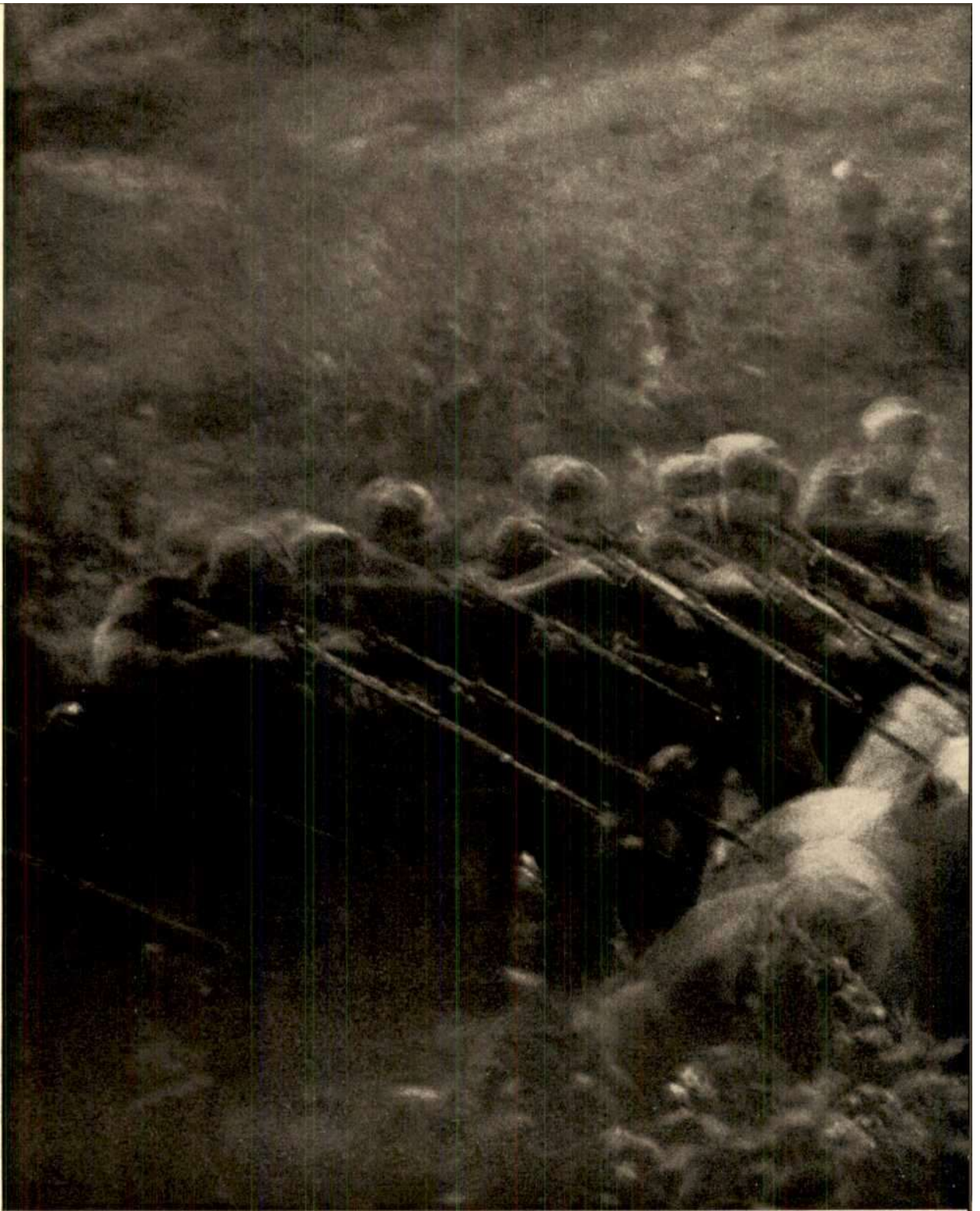
Bild, links: Partisanen im Kreise der Bevölkerung eines russischen Dorfes. – Immer wieder machte Stalin seine Partisanenführer darauf aufmerksam: «Das wichtigste ist, stärkere Bande mit der Bevölkerung zu knüpfen.» Bei diesem Bemühen unfreiwillig unterstützt von den harten und ausbeuterischen Massnahmen der deutschen Besatzungspolitik, schreckten die Partisanen vor keinem Mittel zurück, die russische Bevölkerung für sich zu gewinnen. «Tod allen Okkupanten, sowie all denen, die deren Befehle ausführen! Tod all denen, die den Deutschen Unterstützung gewähren!» Das war die Parole, die von Dorf zu Dorf ging und der die Partisanen die entsprechenden Taten folgen liessen. Immer wieder drangen sie in die Dörfer ein, griffen sich die Kollaborateure heraus, erschlugen sie, vernichteten ihre Familien, konfiszierten ihr Eigentum und zündeten ihre Häuser an. Selbst diejenigen Russen, die mit den Deutschen sympathisierten, konnten es daher immer weniger wagen, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten und die Partisanen nicht zu unterstützen. – Bild unten: Beim Herannahen deutscher Truppen haben sich die Partisanen aus einem Dorf zurückgezogen. Die zurückgebliebenen Dorfbewohner werden zur Personenaufnahme aufgerufen, um Spitzel und Helfer der Partisanen ausfindig zu machen. Zur Vergeltung und Abschreckung werden Geiseln hingerichtet und häufig ganze Dörfer in Brand gesteckt. Diese Methoden wurden seitens der Wehrmacht als verfehlt kritisiert, da sie nur zur «Verstärkung der Banden unter gleichzeitiger Entvölkerung und Verödung des Landes» führten.





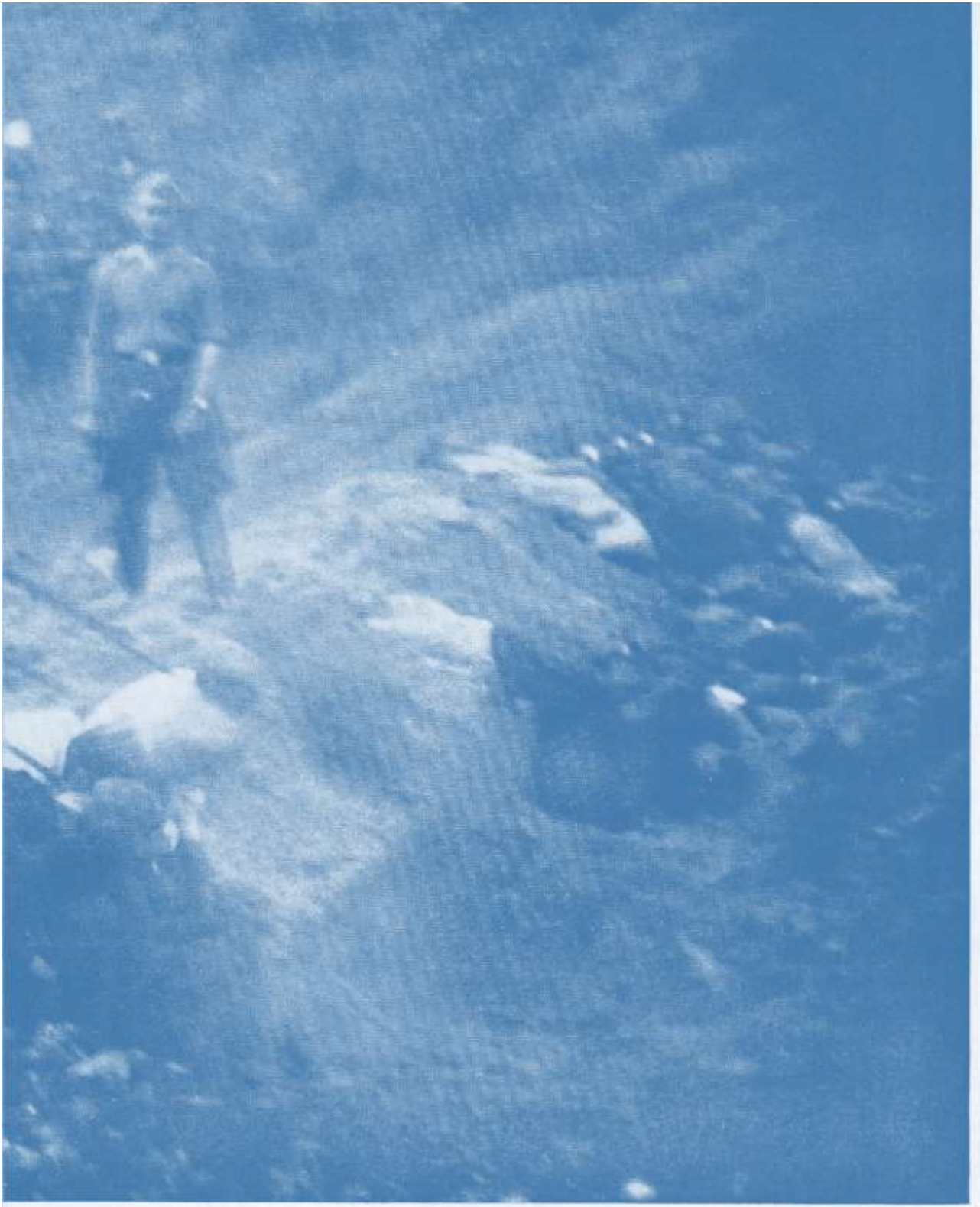
Bild oben: In Minsk haben lettische SS-Verbände Partisanen neben einer Hauptstrasse aufgehängt. Auf der Tafel, die den Getöteten umgehängt wurde, ist zu lesen: «Wir sind Partisanen und haben auf deutsche Soldaten geschossen.» – Bild unten: Russische Partisanen bei einer Instruktionsstunde durch ihre politischen und militärischen Führer. Mit Fallschirmen wurden erfahrene und fanatische Kommandeure und kommunistische Funktionäre im Rücken der deutschen Front abgesetzt. Zusammen mit den Untergrundorganisationen der kommunistischen Partei, die in den besetzten Gebieten gebildet worden waren, organisierten, führten und beherrschten sie den russischen Widerstand.





Nachdem eine russische Denunziantin den Deutschen verraten hatte, dass sich einige hundert Partisanen im Ort und in der nächsten Umgebung versteckt hielten, die den Auftrag hätten, die Deutschen in der Nacht zu überfallen und zu töten, wurde das Gebiet systematisch durchkämmt und die ergriffenen Partisanen erschossen.

Wie es zu dieser seltenen Aufnahme kam, schildert ihr Fotograf: «Ein äusserst aufgeregter und nervöser Offizier, dessen Dienstgrad ich nicht mehr in Erinnerung habe, schrie mich während des Marsches der Delinquenten vom Dorf zur stillgelegten Sandgrube gleich beim ersten Anblick an, dass er mich zu den Partisanen stellen werde, wenn er sieht, dass ich auch nur einmal meine Kamera vors Gesicht halte, obwohl ich mich entsprechend ausgewiesen hatte. Sicher hatte er Angst, mit aufs Bild zu kommen. Ich entzog mich vorsichtshalber möglichst seinen Blicken, kam dann endlich auf den mir am



günstigsten erscheinenden Standpunkt und ersuchte einen Kameraden, mit mir zu gehen. Dann stellte ich mich hinter diesen, ersuchte ihn, seinen Arm abzuwinkeln, stellte meine Kamera mehr nach dem Gefühl als nach Berechnung ein, und gerade als diese Salve losdonnerte, drückte ich auf den Auslöser . . . Krieg ist Krieg und kein Honiglecken, aber die davonfliegenden Gesichtsfetzen nach einem aus solcher Nähe abgegebenen Genickschuss und das noch einige Herzschläge lang aus dem Körper herausspritzende Blut zu sehen, erträgt man nicht oft. Dazu noch vereinzeltes Gurgeln und Stöhnen der Sterbenden, das Schreien und Um-das-Leben-Ringen der noch daneben wartenden Todeskandidaten in der unmittelbar den Schüssen folgenden Stille in der Sandgrube, das vergisst man zeitlebens nicht.»



Bild oben: Maschinengewehr-Ausbildung russischer Frauen. – Bild unten: Die Partisanin Soja Kosmodemjanskaja wird zur Hinrichtung geführt. In der «Sowjetischen Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges 1941-45» heisst es: «Die Moskauer Komsomolka Soja Kosmodemjanskaja trat im November 1941 freiwillig in eine Partisanenabteilung ein. Die tapfere und unerschrockene Partisanin war bereit, jeden ihr vom Kommando übertragenen Auftrag zu erfüllen. Ende November wurde ihr aufgegeben, ein wichtiges Objekt des Gegners zu zerstören. Soja wurde bei der Durchführung ihres Vorhabens von den Hitlersoldaten ergriffen.» Gefoltert, bereits mit der Schlinge um den Hals, forderte sie noch die Kolchosbauern, die man, um sie abzuschrecken, zum Hinrichtungsort getrieben hatte, auf, weiter gegen die deutschen Okkupanten zu kämpfen. «Heldenmütig blickte sie dem Tode ins Auge. Ihr leuchtendes Vorbild ehrt unser Volk. Die Sowjetregierung hat Soja Kosmodemjanskaja nach dem Tode zum ‚Helden der Sowjetunion‘ ernannt.»





Oben links: Ein erfolgreiches und häufig angewandtes Mittel der Partisanen, dem Feind zu entkommen, war es, auf ihrer Flucht hinter sich die Wälder anzuzünden. Erst nachdem diese Brände gelöscht waren, konnte die Verfolgung weitergehen. – Oben rechts: «Das sind die Hütten, in denen die Banditen Unterschlupf fanden. Jede Einzelne wird sorgfältig durchsucht, aber es ist niemand mehr zu Hause!» Durch ihr gut funktionierendes Spionagesystem rechtzeitig gewarnt, konnten sich die russischen Partisanen dem deutschen Zugriff immer wieder entziehen. – Unten links: Mitten im Wald wird von einem deutschen Stosstrupp ein Munitionslager der Partisanen gefunden. Geschickt versteckt liegen die Panzergranaten in der Erde vergraben. – Unten rechts: Der Inhalt des Rucksacks einer Partisanin, die mit dem Fallschirm über ihrem Einsatzgebiet abgesprungen war: Eierhandgranaten, Dynamit, Höllenmaschine und Zündschnur.





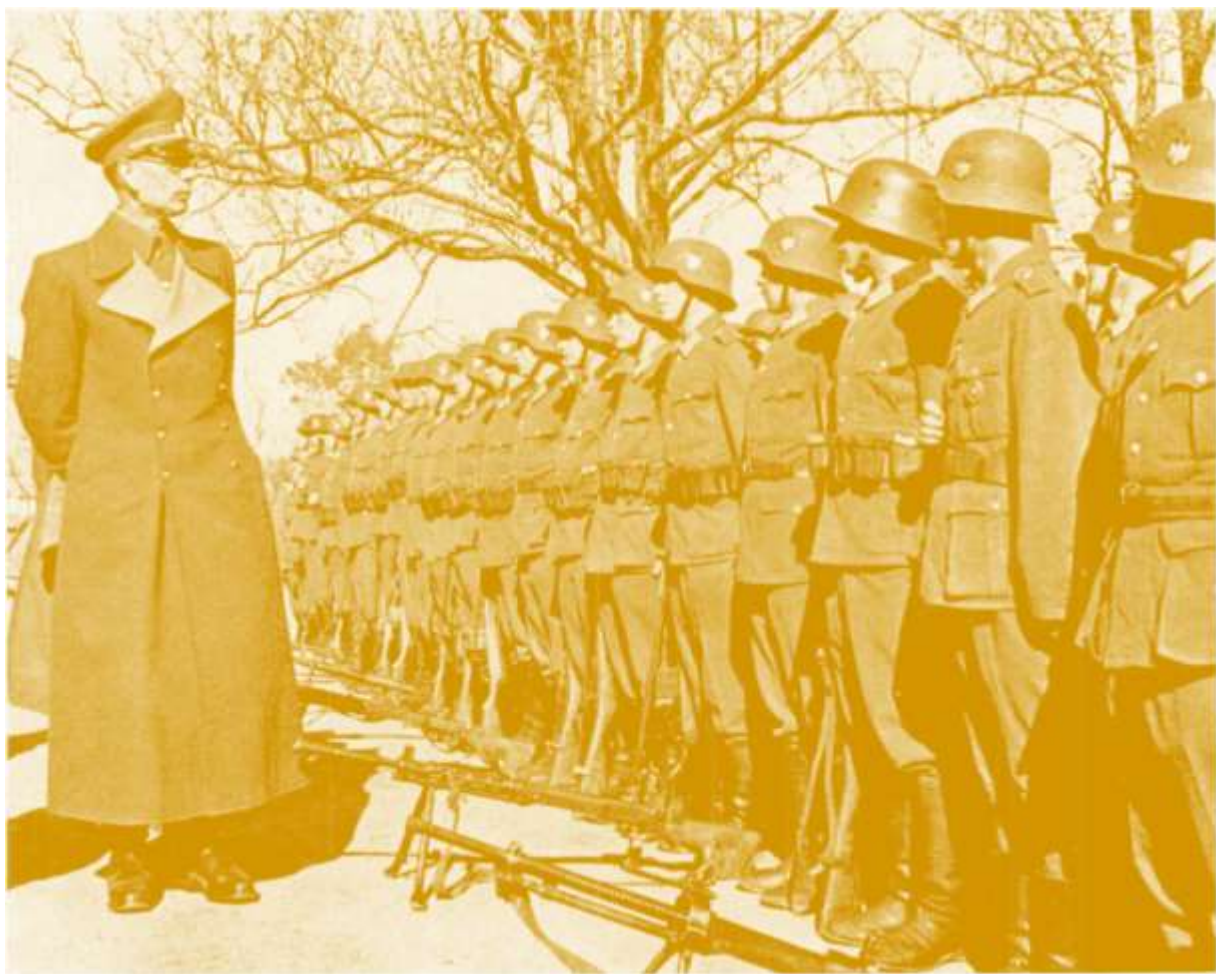
Oben links: Partisanen-Funker bei ihrer Arbeit. – Die Entwicklung der Luftbrücke und der Funktechnik als Versorgungs- und Verbindungsmittel war ein entscheidender Faktor für die Erfolge der russischen Partisanen. Durch die Funkverbindung der Einzelnen Abteilungen zum Gebietsstab, zum Republikstab und später zum Zentralen Stab der sowjetischen Partisanenbewegung in Moskau wurde eine wirkungsvolle Leitung der Einzelnen Aktionen sichergestellt. Nach russischen Angaben befanden sich im Januar 1944 424 sowjetische Funkstationen im Hinterland des Gegners, die mit 1'131 Partisanenabteilungen die Verbindung untereinander und zum Zentralen Stab herstellen konnten. 250'000 Partisanen konnten somit direkt von Moskau aus geleitet werden. Ausserdem übertrug der russische Rundfunk täglich zwei Sendungen,



am Morgen und am Abend, unter dem Titel «Partisanenlehrgang». In diesen Sendungen wurde mitgeteilt, wie man die Deutschen am besten bekämpfen könnte, und was täglich mit denjenigen geschehe, die es wagten, mit den Deutschen gegen die Partisanen zusammenzuarbeiten. – Linke Seite, oben rechts: In gut verborgenen eigenen Druckereien stellten die Partisanen Zeitungen, Flugblätter und Plakate her, mit denen sie gegen die Deutschen Propaganda machten. Über den Erfolg dieser Propaganda schreibt Valdis Redelis: «Die Propaganda der Partisanen erschien, trotz aller darin enthaltenen Lügen und Entstellungen, in ihrer ganz auf die Mentalität der Ukrainer eingestellten Methodik weit glaubhafter als die der Deutschen. Zuletzt stand fast das ganze Volk zu den Partisanen, sammelte für sie Waffen, Lebensmittel sowie Bekleidung und unterstützte ihre Tätigkeit auf allen Gebieten.» – Linke Seite unten: Bevölkerung und Partisanen lesen ein von den Partisanen herausgegebenes Flugblatt.

Bild unten: Eine Anzahl politischer Kommissare, unter ihnen N.S. Chruschtschew (aussen rechts). Im ukrainischen Partisanenbewegungsstab war Chruschtschew, Mitglied des Politbüros, Führer der Partisanenbewegung in der Ukraine. Am 12. Januar 1942 wurde ihm von seinem Gebietsführer in Tschernigow der nachstehende Erfolgsbericht gemeldet: «Nach viermonatiger Tätigkeit der Partisaneneinheit von ihr liquidiert: 468 Deutsche, 105 Polizisten, Starosten [Dorfälteste] und andere Volksschädlinge. Reiche Beute. Vernichtet: 29 Kraftfahrzeuge, darunter 2 Stabsautos mit Dokumenten, 18 Krafträder, 5 Vorratslager mit Kampfeserven. Erbeutet: 100 Pferde, 120 Sättel. Gesprengt: 3 Eisenbahnbrücken. Im Gebietskomitee gedruckt und verbreitet: Flugblätter mit 31 verschiedenen Texten in Gesamtauflage von 40'000 Exemplaren.» – Die Kommissare und Politruks, die es ursprünglich nur in der Armee gab, bildeten das festeste Band zwischen der Partei und den Partisanen. Über ihre Bedeutung heisst es bei Dixon/Heilbrunn: «Der revolutionäre Kampfgeist, der Wagemut und die Unerschrockenheit im Kampf, die Schläue und Rücksichtslosigkeit, die für die sowjetischen Partisanen bezeichnend waren, sie wurden von der Partei entfacht, die ihnen durch das Beispiel ungezählter politischer Kommissare einen Anschauungsunterricht in Selbstaufopferung für die Lenin-Stalinsche Ideologie gab.»



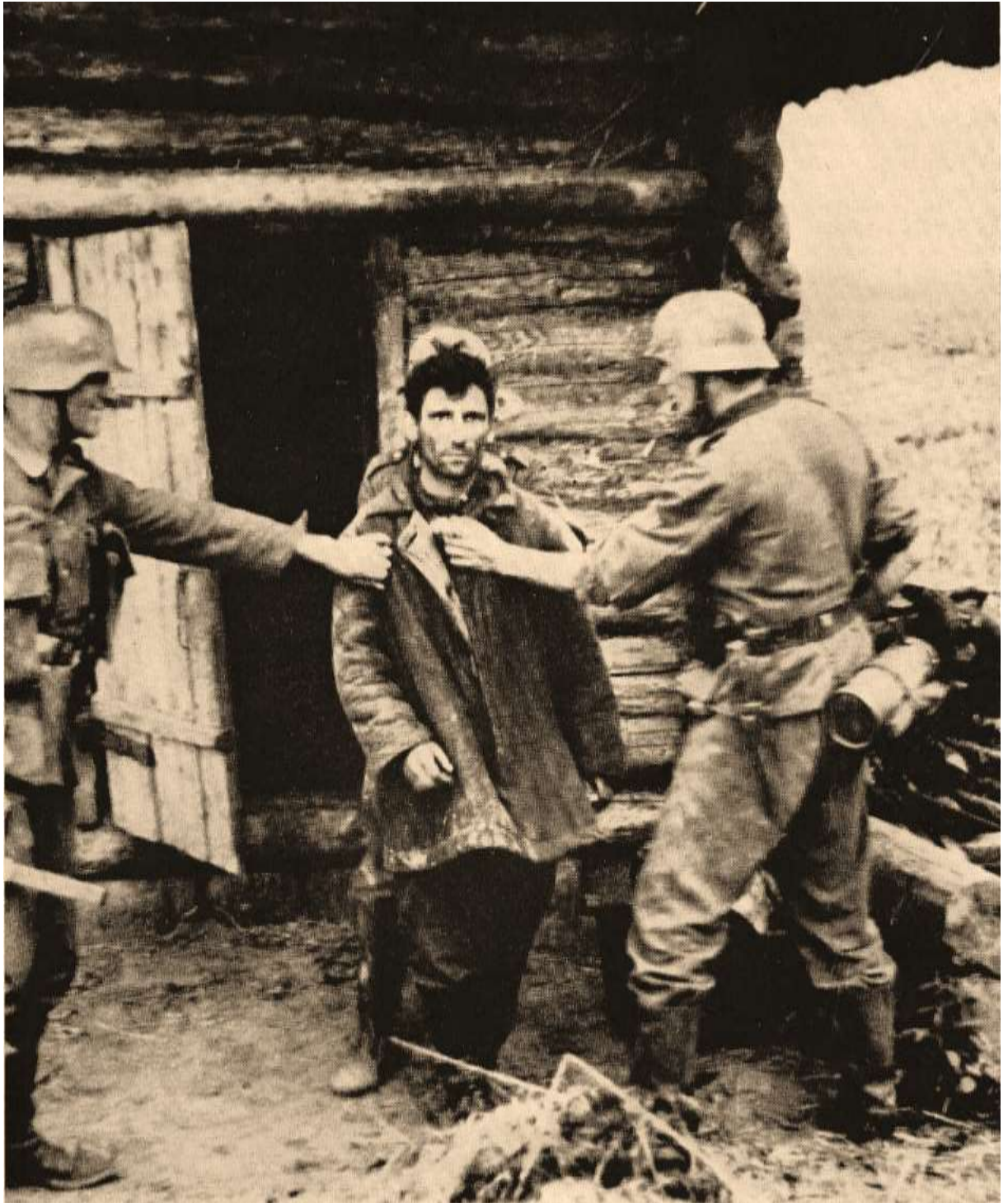


Berühmt geworden durch seine Mitwirkung an der erfolgreichen Verteidigung Moskaus, gelangte Andrej Andrejewitsch Wlassow am 12. Juli 1942 in deutsche Kriegsgefangenschaft. Nicht als deutsche Marionette, sondern als eigenständiger militärischer Führer wollte er aus übergelaufenen und gefangengenommenen russischen Soldaten eine «Befreiungsarmee» aufstellen, die an der Seite der deutschen Truppen für ein vom Bolschewismus befreites Russland kämpfen sollte. Hitler jedoch wollte von der Wlassow-Bewegung, die durch Kreise der Wehrmacht gefördert wurde, zunächst nichts wissen. «Wenn sie [die Kollaborateure] gegen die Interessen des eigenen Volkes handeln, haben sie keine Ehre; wenn sie ihrem Volke zu helfen versuchen, werden sie gefährlich.» In seinem Verhalten der Wlassow-Bewegung gegenüber kommt Hitlers Bindung an eine Ideologie zum Ausdruck, die ein positives deutsch-russisches Verhältnis grundsätzlich ausschloss. Nicht als eine gleichberechtigte Nation wollte er ein vom Kommunismus befreites Russland behandeln, sondern als ein rassisch bedingt minderwertiges Volk von Arbeitssklaven. Gemäss dieser moralisch abzulehnenden, wissenschaftlich unhaltbaren und realpolitisch verfehlten Prämisse war Wlassow für Himmler im Oktober 1943 noch lediglich ein «Metzgergesell» und ein «gefährlicher Bolschewist». Erst als es mit Deutschland militärisch immer mehr bergab ging, als die feindlichen Fronten sich von allen Seiten den eigenen Grenzen näherten, als V 1 und V2 versagten, griff man zur «Geheimwaffe» Wlassow. Am 14. November 1944 wurde in Prag das «Komitee zur Befreiung der Völker Russlands» gegründet, und Himmler wünschte einen «vollen Erfolg im Interesse unserer gemeinsamen Sache». Eine gemeinsame Sache hatte es in Wirklichkeit jedoch niemals gegeben. Die Sache Wlassows, «eine nationale und soziale Revolution in Russland herbeizuführen», wurde von den Nationalsozialisten nicht ernst genommen, und die Sache Hitlers war bereits restlos verloren.

Links oben: Von den russischen Hilfswilligen (Hiwis) zeichneten sich insbesondere die moskaufindlichen Kosaken – zu meist im Partisanenkampf eingesetzt – als erfolgreiche «Partisanenjäger» aus. – Links unten: General Wlassow besichtigt Verbände der russischen Befreiungsarmee vor ihrem Ausmarsch an die Front. Aus Mangel an Waffen und Kleidung konnten aus den 700'000 Freiwilligen von den geplanten 25 nur noch 2 Divisionen aufgestellt werden.

Bild unten: Szenenfoto aus einer Theateraufführung «Der Wolf» in einer russischen Stadt. Das Stück, das von zwei einheimischen Autoren verfasst worden war, rechnete mit dem «destruktiven Wesen des Partisanentums» ab. Während das Geschehen auf der Bühne damit endet, dass der hartnäckige Partisan von der Bevölkerung und dem eigenen Ordnungsdienst überwältigt wird, verhielt es sich in der Wirklichkeit des russischen Partisanenkrieges meist umgekehrt. Kollaborationswillige wurden von der Bevölkerung kaum unterstützt und von den Partisanen erschossen.





Ein russischer Partisan wird aus einem Bahnwärterhaus herausgeholt. Zwei seiner Kameraden sind schon durch Handgranaten getötet worden. – Die Partisanen wussten, dass sie aus dem Hinterhalt kämpften und dass sie bei der Gefangennahme mit dem Tode zu rechnen hatten. Wer einmal Partisan war, konnte nicht mehr zurück. Seine Verpflichtungsformel schloss üblicherweise mit den Worten: «Sollte ich jedoch aus Schwäche, Feigheit oder bösem Willen diesen Eid nicht halten und Verrat an den Interessen des Volkes üben, dann will ich eines verfluchten Todes von den Händen meiner Kameraden sterben. Unter diesen Bedingungen unterschreibe ich.» Von dem riesigen Umfang der russischen Partisanenbewegung überrascht und wenig vorbereitet, hiess es in Hitlers Barbarossa-Befehl zur Partisanenbekämpfung: «Freischärler sind durch die Truppe im Kampf schonungslos zu erledigen.» «Tod schreckt uns nicht», war die berühmte Antwort der Sowjet-Partisanen, die den Beweis nicht schuldig blieben.

heute der Jugend der «DDR» – gemacht. Stalin verleiht ihr postum Titel und Orden «Held der Sowjetunion», eine militärische Auszeichnung, die etwa dem deutschen Ritterkreuz entspricht, allerdings auch in Einzelfällen für zivile Heldentaten verliehen wird – 1936 etwa dem deutsch-russischen Polarforscher Schmidt, später den ersten sowjetischen Raumfahrern. Solche Sabotagefälle ereignen sich etliche. In der Stadt Simferopol auf der Krim zum Beispiel haben «Zerstörungstrupps» Minen in öffentliche Gebäude gelegt. Der deutsche Stadtkommandant erlässt einen Befehl, wonach die Bevölkerung solche minenverseuchte Gebäude zu melden habe. Er lässt 100 prominente Sowjetbürger als Geiseln festnehmen und droht ihre Erschiessung für den Fall an, dass von der Bevölkerung oder Partisanen Gebäude gesprengt werden.

Tatsächlich werden in einem Gebäude, in dem sich soeben ein deutscher Stab einrichtet, durch Fernzündung Minen zur Explosion gebracht. Es gibt Tote und Verwundete. Der deutsche Stadtkommandant lässt daraufhin 50 der Geiseln erschiessen.

Ebenfalls auf der Krim kommt es zum ersten Zusammenwirken von Partisanen mit der Roten Armee. Am 5. Januar 1942 landen rund 500 sowjetische Marineinfanteristen bei der Hafenstadt Eupatoria. Zur gleichen Zeit sind alle zurückgelassenen «Zerstörungsbataillone» und Partisaneneinheiten über Funk in die Stadt gerufen worden, wo sie einen Aufstand entfesseln. Auch die Kommunisten der Stadt beteiligen sich daran.

Die überraschte schwache deutsche Besatzung der Stadt wird von den Zivilisten rasch überwältigt, die deutschen Verwundeten in einem Lazarett sämtlich ermordet. Von den herbeieilenden Entsatztruppen – ein Infanterieregiment, eine Aufklärungs- und eine Pionierabteilung – wird Eupatoria schliesslich zurückerobert, nachdem ein rumänisches Artillerie-Regiment, das die Stadt verteidigen sollte, in panischer Angst geflüchtet war. Fast 1'300 Zivilisten werden während der Kämpfe oder danach erschossen, weil sie sich mit der Waffe in der Hand an den Kämpfen beteiligt haben.

Eine Woche später geschieht ähnliches in der Stadt Feodosia und anderswo. Die Grausamkeit des später so grosse Ausmasse annehmenden Partisanenkrieges zeichnet sich hier schon ab.

Vieles davon ist ganz bewusste Politik. Nicht ohne Grund hat die Sowjetunion in den zwanziger Jahren schon ihren Austritt aus der Genfer Konvention erklärt, der 1907 die zaristische russische Regierung beigetreten war. Nach der sowjetischen Doktrin ist ein Gegner im Krieg nicht ein militärischer, sondern vor allem ein politischer Gegner, ein «Klassenfeind», den

es zu liquidieren gilt, nicht nur politisch, sondern, wenn es nützlich erscheint, auch physisch, individuell.

Dazu kommt der Gedanke, der die britische Regierung und die Exiltschechen in London zu dem Plan der Ermordung Heydrichs veranlasst: Die Deutschen sollen möglichst scharfe Vergeltungsmassnahmen gegen die Bevölkerung treffen, dadurch Hassgefühle hervorrufen und damit letztlich selbst einen echten Volkswiderstand hervorrufen und die staatliche Partisanenbewegung stärken.

Während im Februar 1941 in Moskau der «Zentrale Partisanenstab» seine Arbeit zur Koordinierung des Einsatzes aller Partisaneneinheiten und deren Zusammenarbeit mit dem Oberkommando der Roten Armee aufnimmt, beginnt Stalins psychologische Kriegführung. Mit der Propaganda für das «Vaterland der Werktätigen», für die «proletarische Revolution», für den «Klassenkampf» ist das Sowjetvolk nicht mehr zu begeistern, auch nicht mit der «Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften».

Die «sozialistischen Errungenschaften» gibt es ja, aber sie kommen fast nur der städtischen Bevölkerung, der «Arbeiterklasse» zugute – Sozialversicherung, Schulbildung, Krankenfürsorge und anderes. Die nach der leninistischen Lehre rückständige Bauernschaft ist nicht gleichberechtigt, sondern stellt ein reaktionäres Überbleibsel aus der Feudalzeit dar. Und für den Bauern bedeuten «sozialistische Errungenschaften» zunächst, dass ihm sein Eigentum gestohlen wurde, dass bei der Verteidigung dieses Eigentums, im Widerstand gegen die Zwangskollektivierung, Millionen Bauern ermordet wurden oder Hungers starben. Gerade die Bauern aber machen den grössten Teil der Bevölkerung aus, und nicht in der Stadt, sondern im weiten Land muss die Partisanenbewegung gross werden und aktiv. In den Städten kann man Sabotage verüben, aber nicht militärische Einsätze durchführen.

Und so entdeckt Stalin zunächst den lieben Gott wieder. Die kommunistische «Gottlosenbewegung» wird aufgelöst, die in Millionenaufgabe erscheinende Zeitung «Der Gottlose» verboten. Die marxistische Parole «Religion ist Opium für das Volk» wird schleunigst von den Wänden gewaschen. Zu Ostern 1942 sind erstmals unter Stalins Herrschaft die russischen Kirchen wieder voller Gläubiger, in den Moskauer Kirchen singen kommunistische Volkschöre alte Kirchenlieder. Der Staatsdruckerei wird das Imprimatur für den Druck der rechtgläubigen Bibel erteilt. Der ehrwürdige Patriarch von Moskau, lange Jahre in Stalins Kerkern, wird freigelassen und preist Stalin, den Retter des Vaterlandes.

Vaterland – das ist das nächste Geschenk, das Stalin seinem Volk macht. Mütterchen Russland, das heilige,

Erfolg der Partisanen

Aber die Partisanen erzielten grosse Erfolge. Bereits um die Mitte des Jahres 1942 beherrschten sie weite Räume hinter der deutschen Front. Nach einem Bericht des Chefs der Feldpolizei beim OHK vom 31. Juli 1942 waren Ende Juni des Jahres die folgenden Gebiete durch Partisanen besonders gefährdet:

Im Norden:

Sumpfbereich südöstlich von Dno; östlicher Teil des Gebiets Kudowa; Gebiet südlich von Opotschka; Gebiete beiderseits der Strassen Krasnoj–Sebesch und Opotschka bis Noworshew; Gebiete südlich und westlich von Puschkinskije Gory; Waldgebiet östlich von Gdow, besonders östlich der Pijussa und südlich und nördlich von Gdow; Waldgebiet östlich von Pleskau; Waldgebiet südlich der Strasse von Maramorka nach Okonewo.

Im «Zentrum»:

Gebiet westlich von Wjasma; Gebiet nördlich von Gluscha, besonders südlich von Nbwije-Tarrassowitschi; Gebiet nord-

westlich von Staryje Dorogy; Gebiet südlich von Glusk; Gebiet östlich von Potschep; Gebiet nördlich von Bobruisk; Gebiet nördlich der Bahnlinie Klinzy–Unetscha; Abschnitt Klinzy; Abschnitt nördlich und südwestlich von Smolensk; Gebiet um Tscherven und Beresino; Gebiet nordöstlich von Polozk, einschliesslich der Bahnlinie Polozk–Newel, und Gebiete nordwestlich und süd-südöstlich von Polozk; Gebiete um Logi, nordwestlich von Orscha; sie beherrschen das ganze Gebiet zwischen den Strassen Minsk–Moskau und Orscha–Witebsk bis Sonno; Gebiet östlich von Witebsk; Gebiet südlich von Orscha; Alle Wege in den Abschnitten Gorki–Dropin; Gebiet um Schurwatschi, südlich von Mogilew; Gebiet um Lopel; Gebiet südöstlich von Ljuban.

Im Süden:

Hier ist die Gefahr nicht so gross wie im Norden und Zentrum, aber in den folgenden Gebieten wurden ebenfalls Partisanen angetroffen:

Gebiet südlich von Charkow; Gebiet bei Polowa; Gebiet um Nowgorod-Sowerskij; es wird von Partisanen völlig beherrscht; Südlicher Teil der Krim.

(Aus: Dixon/Heilbrunn, Partisanen)

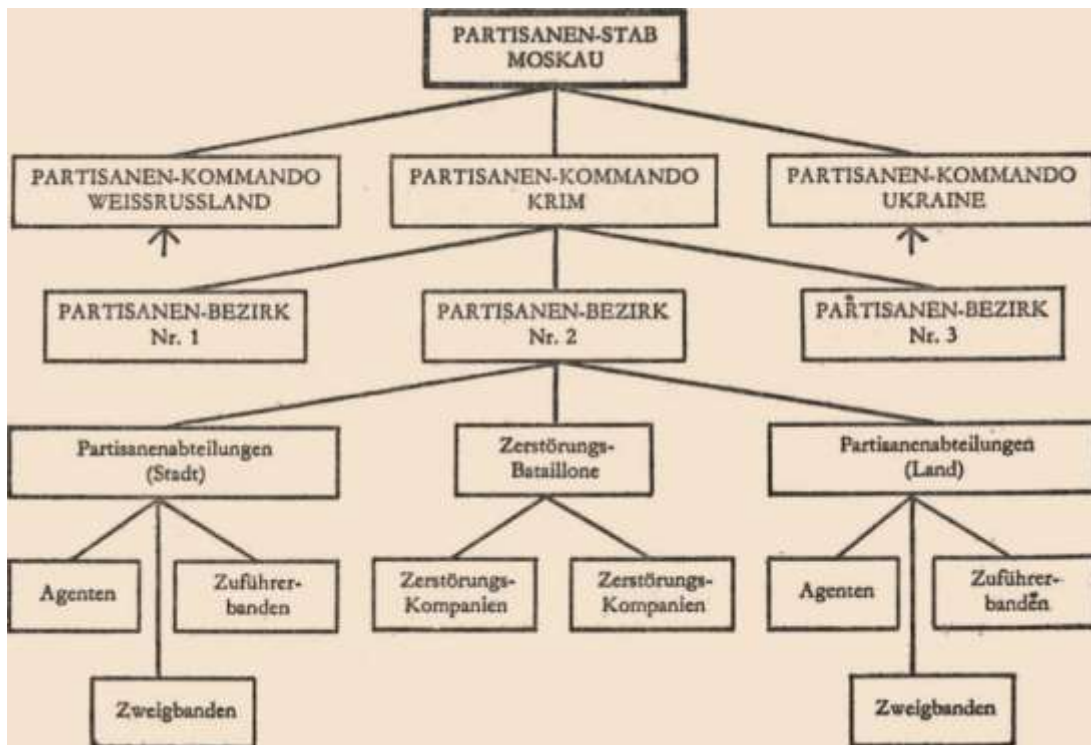


Abb. oben: Der Organisationsplan der sowjetischen Partisanenbewegung. – Abb. rechts: Ein russisches Flugblatt: Im Hintergrund die Tiroler Bauern im Aufstand gegen Napoleon, im Vordergrund ein russischer Partisan. «Als Patrioten kämpfen die Sowjetfreischärler für die gleiche Sache, für die seinerzeit die Tiroler Partisanen zu Sense und Stutzen griffen: Für die Ehre und die Freiheit der Heimat!»

Brief Sauckels an Rosenberg vom 3. Oktober 1942 über die Verschärfung der «Anwerbung von Ostarbeitern»

An den Herrn Reichsminister für die besetzten Ostgebiete
z. Hd. des Herrn Gauleiter Meyer
Berlin W 35

Lieber Parteigenosse Meyer!
Der Führer hat neue dringlichste Programme für die Rüstung gestellt, die den beschleunigten Einsatz von 2 Millionen weiterer fremdländischer Arbeitskräfte erforderlich machen. Der Führer hat mir daher in Durchführung seines Erlasses vom 21. März 1942 für meine weiteren Aufgaben neue Vollmachten erteilt und mich insbesondere ermächtigt, nach meinem Ermessen alle Massnahmen im Reich, dem Protektorat, dem Generalgouvernement und in den besetzten Gebieten zu treffen, die den geordneten Arbeitseinsatz für die deutsche Rüstungswirtschaft unter allen Umständen gewährleisten.
Die erforderlichen zusätzlichen Arbeitskräfte werden in grösstem Umfange aus den neu besetzten Ostgebieten ent-

nommen werden müssen, insbesondere aus dem Reichskommissariat Ukraine müssen daher 225'000 Arbeitskräfte bis zum 31. Dezember 1942, weitere 225'000 Arbeitskräfte bis zum 1. Mai 1943 gestellt werden. Ich bitte Sie, den Reichskommissar Gauleiter Parteigenossen Koch sofort von der neuen Lage und dem neuen Auftrag zu unterrichten und ihn insbesondere zu veranlassen, dass er die Durchführung dieses neuen Auftrages persönlich in jeder Hinsicht unterstützt.
Ich beabsichtige, Parteigenossen Koch in Kürze aufzusuchen und wäre dankbar, wenn er mir mitteilen lassen würde, wo und wann ich ihn zu einer persönlichen Besprechung treffen kann.
Ich bitte aber schon jetzt, die Werbung sofort mit allem Nachdruck und unter Einsatz aller Kräfte, insbesondere auch der Fachkräfte der Arbeitsämter, aufzunehmen. Alle Anweisungen, die die Anwerbung von Ostarbeitern vorübergehend einschränkten, gelten als aufgehoben. Die Reichswerbung muss für die nächsten Monate im Vordergrund aller Massnahmen stehen. Der vorliegende Eigenbedarf kann nur bei schärfster Prüfung Berücksichtigung finden.

(Nürnberger Prozess, Dokument 017 – PS)

Lesen und an die Kameraden weitergeben!

VOLKSHelden

Hilf Euch, diese Helden zu verstehen, die gegen den Feind kämpfen!

Unversöhnlicher Haß gegen den Feind und unerschütterlicher Wille zum Sieg spricht aus ihnen.

Als Patrioten kämpfen die Sowjetfreischützer für die gleiche Sache, für die seinerzeit die Tiroler Partisanen zu Waffen und Stützen griffen:

FÜR DIE EHRE UND FREIHEIT IHRES HEIMATS!

Deutscher Soldat!

In den Jahren 1809/10, als Napoleon sich halb Europa unterworfen hatte, erhoben sich alle befreiten Gebiete Deutschlands gegen die Armeen der französischen Besatzer. In Tirol führte die Freischaren des Majors von Lützow und des Dragonenregiments Schill einen erfolgreichen Kampf gegen die Besatzungsgruppen Napoleons. In Österreich kämpften die Bauernpartisanen unter Andreas Hofer und Spöckbauer gegen die regulären Truppen Napoleons. Der Helden Schill wurde mit 10 seiner Offiziere in Wittenau bei Fraustadt erschossen. Andreas Hofer fiel mit seinen Gefolgsleuten unter dem Kugeln der Napoleonischen Soldaten in Mallnau. Auch ihr Angehöriger der weissen Volkshelden lebt bei im Bewusstsein und im Herzen der deutschen Völker fort!

Was sagt Euch heute nicht das Lied der Lützower Freischaren: „Was bleibt das in Wittenau in Saurotschick!“ Was sagt Euch heute nicht das Lied auf den Tod des Bauernpartisanen Andreas Hofer: „Du Malter in Sankt der neuen Hute war!“

**„Weder Haß noch Hass,
Für unsere Freiheit ich haß!“**

Deutsche Soldaten!

Die russischen Partisanen kämpfen, genau so wie seinerzeit die deutschen Freischarengruppen und die österreichischen Bauernpartisanen, auf den Feldern und in den Wäldern gegen den skelerischen Elend der Hitlerarmeen in dem Heimat. Sie kämpfen für die Freiheit ihres Landes. Ihr Kampf ist ein wahrer Volkskrieg, ein Kampf um die ewigen Rechte eines Volkes, das hatet ist, alles zu opfern von Gut und Blut, von Ehre, vom Leben, vom Gemütsheil, um seinen, aber nicht seine Freiheit, seine Ehre, seine Heimat!

Deutsche Soldaten!

Hofer hat Euch in einem schmerzlichen und heilungsvollen Krieg gelehrt, einen Krieg, der Euer und Eurer Väter unwirksam ist. Das ganze Sowjetvolk hat sich gegen die verhassten Hitlerhorden erhoben. An der Front und auch die nachwärtigen Teile Armeen gegenüber, die mit Tausenden von Flugzeugen, Panzern und Kanonen ausgerüstet ist, in ihrem Hinterland wirt eine weisse Armeen – die Partisanen.

Die russischen Partisanen, das sind die Helden und die Rächer des Volkes. Furchtlos ihren Zorn, holt Euch vor ihren Kugeln! Die Partisanen sind überal und ungreifbar.

Niemals wieder ihr in diesem gewaltigen Volkskrieg gegen!

Niemals wird es Euch gelingen, das große, befreitende Sowjetvolk zu vernichten!

Macht Euch mit diesem schmerzlichen Kampf begehrt Euch in die Gefangenschaft der roten Armeen!

ПАСПОРТ

Ich, deutsche Soldat, weigere mich, gegen die russischen Arbeiter und Bauern zu kämpfen. Ich gehe freiwillig auf die Seite der roten Armeen über.

ПРОПУСК

Я, немецкий солдат, отказываюсь бороться против рабочих и крестьян. Перебеваю добровольно на сторону Красной Армии.

erhebt sich aus dem Grab, und es vermählt sich mit dem genialen, nun auch göttlichen Josef Wissarionowitsch, dem Väterchen Stalin.

Die «zaristischen Henkersknechte», die «imperialistischen Eroberer», die «feudalistische Generalsclique» erhalten weisse Westen. Suworow und Kutusow, Admiral Nachimov – sie alle sind plötzlich zu wahren Volkshelden avanciert. Die Auszeichnungen, die der Zar, der Mörder des russischen Volkes, der verkommene Verbrecher, einst im Ersten Weltkrieg seinen Soldaten verlieh, kommen wieder zu Ehren, und bald sieht man mehr Georgskreuze als Rotbannerorden auf den Uniformen. Die «Internationale», die sowjetische Hymne, wird nur noch bei Parteiveranstaltungen gesungen. Nicht Bolschewismus, nicht Partei, nicht Sozialismus! Vaterland, Mütterchen Russland heisst die Parole, und so darf in der neuen Hymne nichts von Kommunismus und ähnlichem vorkommen. Russland und sein Beschützer Stalin, sonst nichts. Und wie die ersten Zeilen der neuen Hymne sehen auch die anderen aus: «Mit Russland, dem grossen, auf ewig verbündet steh'n machtvoll die Völker der Sowjetunion, von Stalin, dem Weisen, zusammengeschmiedet...»

Später gibt es gar die alten zaristischen Epauletten wieder, gross und goldglitzernd auf den Schultern der Offiziere. Garde-Regimenter werden ernannt. Die Macht der Polit-Kommissare wird beschnitten, jedenfalls in Befehlen, wenn auch die Wirklichkeit anders aussieht. Auf jeden Fall kommt diese Einstellung der russischen Volksseele mehr entgegen als die Appellation an sozialistische Prinzipien.

Kein Zweifel – alle diese Massnahmen stärken in hohem Masse die Kampfmoral der Soldaten und Offiziere der Roten Armee, die moralische Festigkeit des Hinterlandes, den Mut der Bevölkerung. Aber kaum etwas davon dringt in die von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete. Von einer Widerstandsbewegung ist noch immer nicht viel zu spüren. Im Laufe des Jahres 1942 ändert sich das allmählich. Es gibt viele Gründe dafür.

Zunächst ist hier der Terror zu nennen, der von den Sowjets selbst ausgeübt wird. Die durch den Zustrom von versprengten Rotarmisten – die meisten sind kommunistische Funktionäre – oder geflohenen Kriegsgefangenen zahlenmässig angewachsenen Partisanengruppen überfallen selbst Dörfer.

Die von der Bevölkerung gewählten Bürgermeister, Gemeindebeamten, Polizisten werden ermordet, mit ihnen jeweils die ganze Familie. Und auch folgende Methode wird angewendet: Weigert sich ein Dorf, die Partisanen zu unterstützen, wird das ganze Dorf abgebrannt, die Einwohner ermordet. Und dann schleichen die Agenten der Partisanen durch die anderen

Dörfer und flüstern von der Greuelthat der Deutschen. Die Partisanen sind nicht nur hart gegenüber deutschen Soldaten, Verwundeten oder gar Gefangenen, sie sind es nicht nur gegenüber der Bevölkerung, sie sind es auch in ihren eigenen Reihen.

General Linstow, einer der führenden Partisanenkommandeure und «Held der Sowjetunion», unter dem Partisanennamen «Batja» bekannt, berichtet in seinem Buch «Die unsichtbare Front» über die Aufnahme neuer Partisanen. Versprengte Rotarmisten oder entflohenen Kriegsgefangene werden erst einmal erbarmungslos verprügelt, weil sie naturgemäss keine Waffen bei sich haben. Also sind sie Feiglinge – die Versprengten, weil sie auf der Flucht vor den Deutschen ihre Waffen weggeworfen haben, die entflohenen Kriegsgefangenen, weil sie überhaupt in Gefangenschaft gewesen sind, statt «bis zum letzten Blutstropfen» zu kämpfen.

Befehle eines anderen Partisanenkommandeurs zeigen die gleiche Auffassung. Die von Regimentskommandeur Sergej Wladimirowitsch Grischin in den Wäldern Bjeloruslands gegebenen Befehle spiegeln sich im Kriegstagebuch seiner Einheit wider:

«Während des Kampfes wurden neun russische Polizisten erschlagen, neun gefangengenommen und acht davon erschlagen; ein Deserteur blieb am Leben ... Auf dem Kampffeld stellte sich ein Deutscher tot. Partisan Skworzew brachte ihn durch einen Dolchstich wieder zum Leben und sorgte dann durch einen weiteren Dolchstich dafür, dass er nicht mehr aufstand.»

Und hieraus ist die Behandlung der eigenen Leute zu erkennen, wobei interessant ist, dass der «Polk»-Kommandeur Grischin von Chruschtschow selbst in seiner Dienststellung bestätigt wurde:

«Der Gruppenführer Batscharew ist zu erschossen, weil er aus eigenem Antrieb seine Stellung verlassen hat.

Die [Partisanen-]Spionin Andrejenkowa ist zu erschossen, weil sie wiederholt Aufklärungsbefehle nicht durchgeführt hat.

Zugführer Lukjanow hat Schnaps erpresst und mit seinem Zug gezecht. Er ist zu erschossen.»

Auch Frauen sind Mitglieder der Partisaneneinheiten. Sie kämpfen fanatisch und werden auch von den eigenen Leuten durchaus nicht bevorzugt behandelt, wenn auch mancher Partisan zuweilen nicht den Mitkämpfer, sondern eben die Frau in ihnen sieht. Wie das für die Frauen ausgehen kann, zeigt Grischins Befehl vom 11. Mai 1943:

«Wiederholte Ausschweifungen mit Frauen [des Partisanen-Polks] haben in sieben Fällen Schwangerschaften hervorgerufen. Diese Frauen sind eine Belastung für den Polk. Sie sind zu erschossen!»

Neben Frauen sind es auch Kinder, die in der Partisanenbewegung mitwirken. Meist arbeiten sie als Spione, da kaum jemand auf Kinder als Partisanen achtet. Sowjetische Berichte nach dem Krieg verschweigen das durchaus nicht, sondern verkünden das, wie etwa Nobelpreisträger Michail Scholochow, mit grossem Stolz. Das liest sich zum Beispiel so:

«Was die Kinder anbetrifft, so hat selbst der schärfste Kritiker des Sowjetregimes immer zugeben müssen, dass die Sowjetunion in der Kinderwohlfaht das fortschrittlichste Land der Welt ist. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sowjetische Kinder sich spontan am Kampf beteiligten, um sich ihre Lebensweise zu erhalten, der sie so viel zu verdanken haben ...»

Dabei wird nur vergessen, dass die Sowjetunion das einzige Land der Welt war, das für Kinder ab zwölf Jahren die Todesstrafe gesetzlich vorsieht, selbst bei einem kleinen Delikt wie Diebstahl, und dass die bolschewistische Herrschaft erst die «Brespisornys», die Hunderttausende heimatloser und verwahrloster, verhungertes Kinder hervorgebracht hat, die gezwungen sind, zu stehlen, zu plündern oder gar zu morden, wenn sie leben wollen. Und vergessen wird, dass selbst ein bolschewistisch erzogenes Kind keine selbständige politische Entscheidung treffen kann, und schon gar keine, bei der es unmittelbar um das eigene Leben geht. Trotz Scholochow und der anderen, die über diese «Kinderhelden» berichten, ist klar, dass hier nichts als kindliche Abenteuerlust von den Partisanen ausgenutzt wird. Und aus dem Leid der Opfer wird gleichzeitig Propaganda gemacht: Seht, die deutschen Barbaren kämpfen sogar gegen Kinder. Darum tötet die Deutschen, erschlagt sie!

Der Terror hat begonnen. Stalin hat richtig kalkuliert: Terror ist wie eine Schraube ohne Ende. Von Windung zu Windung geht es höher, Terror und Gegenterror werden immer stärker, wenn man die tödliche Schraube erst einmal in Bewegung gesetzt hat. Und das ist Stalin geglückt.

Stalin hat bald Helfershelfer, an die *er* sicher nicht gedacht hat. Sie heissen Koch, Lohse und Kube. Sie sind die von Hitler eingesetzten Chefs der Zivilverwaltung der eroberten «Ostgebiete». Der beste Verbündete Stalins unter ihnen ist ohne Zweifel Erich Koch, der ostpreussische Gauleiter der NSDAP, der nun auch noch «Reichskommissar für die Ukraine» ist. Einst im Jahre 1925 hat Koch noch mit Goebbels der «sozialistischen» Richtung in der NSDAP angehört und hat gemeinsam mit Goebbels gefordert, «den kleinen Bourgeois Hitler» als Parteifeind aus der NSDAP auszuschliessen. Jetzt ist Koch Herrscher des Riesengebietes zwischen Ostsee und Schwarzem Meer. Von dem «Sozialisten» Koch ist nichts mehr übriggeblie-

ben, ihn hat der Grössenwahn gepackt und die Rassenlehre seines Führers, die da besagt, Slawen seien minderwertigere Menschen als Germanen. Und die Germanen, das sind natürlich vorweg die Deutschen. Koch denkt ebensowenig wie die anderen beiden über die besetzten sowjetischen Gebiete regierenden Reichskommissare daran, die Erwartungen zu erfüllen, die von der Bevölkerung in die Deutschen gesetzt werden. Sicher – die Religionsfreiheit bleibt im Gegensatz zur bolschewistischen Herrschaft nach wie vor gewährleistet, die Kirchen bleiben geöffnet, kein Priester mehr wird wie unter Stalin verfolgt – das grosse Plus, von dem die Deutschen bis zum militärischen Ende zehren können.

Aber die Hoffnung auf einen eigenen ukrainischen Staat ist bald verschwunden. Was Stalin in höchster Not propagiert – den Gedanken des Vaterlandes, den Patriotismus, das wird von Koch und seinesgleichen nicht anerkannt, weil es nicht gewollt wird.

Einen ukrainischen Staat, erklärt Koch, wird es nicht geben. «Die Ukraine», erklärt er, «ist nur dazu da, für die Bedürfnisse Deutschlands zu sorgen.» Und «es muss das Allerletzte aus der Bevölkerung herausgeholt werden ... Die Haltung der Deutschen in der Ukraine wird von der Tatsache diktiert, dass wir es mit einem in jeder Hinsicht minderwertigen Volk zu tun haben!» Die sowjetischen Kolchosen werden nicht aufgelöst, wie das die Bauern erhofft haben. Die deutsche Zivilverwaltung ist der Meinung, dass das straff organisierte sowjetische System der erbarmungslosen Ausbeutung wie nach Mass auf die Bedürfnisse Deutschlands zugeschnitten ist. Deutschland steht im Kampf auf Leben und Tod, und da kommt es zunächst nur auf die möglichst umfassende Ausbeutung aller Hilfsquellen an, auf das Schicksal und die Wünsche der Bauern Bjeloruslands – auch Weissruthenien genannt –, der Ukraine und Russlands kann man da keine Rücksicht nehmen.

Schliesslich kommt auch der Gauleiter Sauckel Stalin noch zu Hilfe. Sauckel – von Dr. Goebbels in seinem nach dem Krieg aufgefundenen Tagebuch «der Fadeste unter den Faden» genannt – ist von Hitler zum «Reichskommissar für den Arbeitseinsatz» ernannt worden. Deutschlands Industrie braucht Arbeiter, und so beginnt Sauckel auch aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion Arbeiter nach Deutschland zu schaffen.

Die Aktion beruht zunächst nur auf Freiwilligen, aber die Anzahl derer, die sich freiwillig zur Arbeit nach Deutschland melden, genügt den immer mehr steigenden Anforderungen nicht. Und so geht man dazu über, Arbeiter und Arbeiterinnen mit Gewalt zur Arbeit nach Deutschland abzutransportieren.

Mancherorts flüchten die Menschen, vor allem die Jugendlichen, wenn eine «Sauckel-Aktion» bevorsteht. Sie flüchten in die Walder, zu den Partisanen. Und je mehr Koch seine Ausbeutungsmassnahmen, je mehr Sauckel sein Programm der «Arbeitskräftebeschaffung» ankurbelt, desto mehr Zuwachs bekommt die Partisanenbewegung.

Daneben gibt es aber auch Massnahmen von deutscher Seite gegen das, was die Koch und Sauckel tun. Sie werden ausser von verständnisvolleren kleinen Funktionären der Zivilverwaltung vor allem von der Wehrmacht

getroffen, dort wo die Wehrmacht wegen der Frontnähe noch selbst zu bestimmen hat und nicht eine von Deutschland aus eingesetzte Zivilverwaltung. Das drastischste und letzten Endes tragischste Beispiel dafür ist die Befriedung des gesamten Gebietes südlich von Brjansk. Dieses wald- und sumpfreiche Gebiet ist eine geradezu ideale Operationszone für Partisanen. Und trotzdem gelingt es den Deutschen, diese Gebiete partisanenfrei zu machen, ohne selbst etwa in verlustreichen Kämpfen eigene Truppen einzusetzen und zu opfern.

Partisanen

Die Untergrundbewegung der sowjetkommunistischen Partei ist der Vorläufer, ist die Mutter der Partisanenbewegung. Überall da, wo eine Untergrundbewegung spürbar wird (auch heute in der Bundesrepublik), muss eines Tages mit dem Auftreten von Partisanen gerechnet werden. Eine neuzeitliche Untergrund- und Partisanenbewegung hat folgende Zielsetzung

a) *Untergrundbewegung:*

1. *Durchführung agitatorischer Arbeit unter der Bevölkerung und ihre Mobilisierung im Kampf gegen den Feind. Mittel: Getarnte Zeitungen, Flugblätter usw.*
2. *Organisierung von Sabotage, Spionage, Nachrichtendienst, Propaganda und Agitation.*
3. *Zersetzungsarbeit innerhalb der feindlichen Truppen, Hervorrufen von Unruhen bei der Mobilmachung. Mittel: Getarnte Zeitungen, Flugblätter.*
4. *Anlegen von Vorratslagern für Partisanen (Verpflegung, Bekleidung und Bewaffnung) und ihre Versorgung.*
5. *Infiltrationsarbeit bei der feindlichen Armee, anderen wichtigen Dienststellen sowie politischen Parteien.*
6. *Organisierung geheimer Druckereien für die Herstellung von Propagandamaterial (Flugblätter, Zeitungen usw.).*
7. *Schulung geeigneter Kader für Agitation, Propaganda, Nachrichtendienst usw.*
8. *Herstellung einer ununterbrochenen Verbindung mit der Front sowie mit dem Partisanenbewegungsstab.*
9. *Ausnutzung aller gegebenen psychischen und physischen Möglichkeiten zur Untergrabung der Moral des Gegners.*

b) *Partisanenbewegung:*

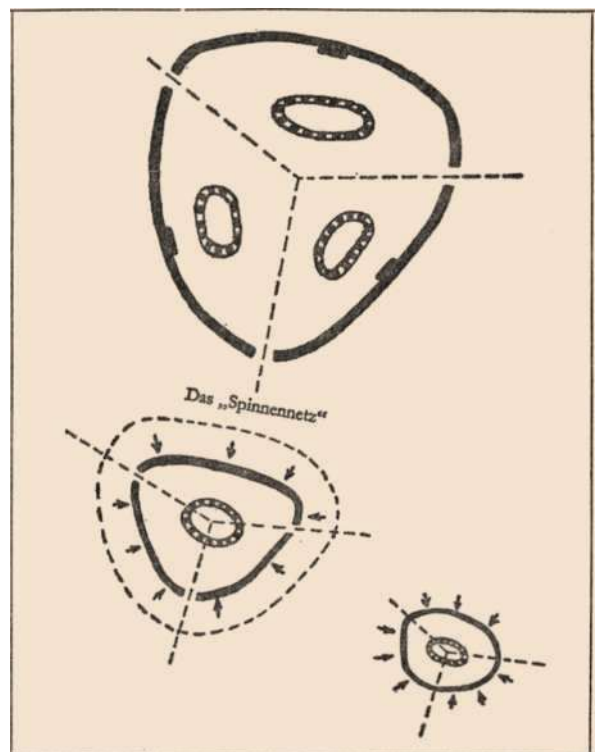
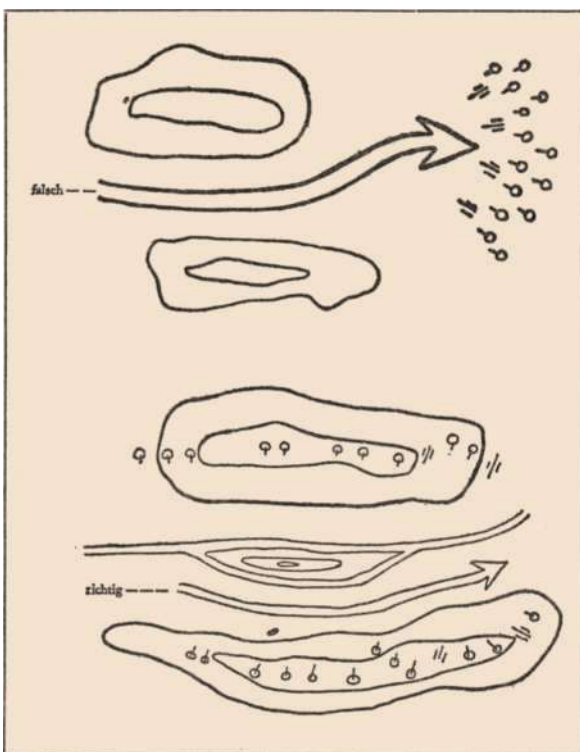
1. *Zerstörung von Verbindungswegen jeder Art, von Brücken, Flugplätzen und Eisenbahneinrichtungen.*
2. *Vernichtung von feindlichen kriegswichtigen Objekten und Menschenmaterial.*
3. *Aufklärung, Beobachtung, Sabotage und Nachrichtendienst.*
4. *Durchschleusen von Spionen und Saboteuren durch die Front und andere gefährliche Punkte.*

3. *Durchführung pro-sowjetkommunistischer Agitation und Propaganda in vom Feind besetztem Gebiet mittels interner öffentlicher Reden sowie Flugblätter.*
6. *Psychologischer oder mit Waffengewalt durchgeführter Schutz der Sowjetbürger gegenüber von der Besatzungsmacht durchgeführter Requisitionen.*
7. *Liquidierung der Besatzungspolizei, Angestellten und der mit der Besatzungsmacht zusammenarbeitenden Kollaborateure.*
8. *Einfiltrieren von Saboteuren in das Eisenbahn-, Post-, Flugplatzpersonal usw.*
9. *Herstellung von ununterbrochenen Verbindungen zur Front und zum Partisanenbewegungsstab.*
10. *Aufstellung von Druckmaschinen zum Druck von Zeitungen und Flugblättern (falls die Untergrundbewegung dazu nicht in der Lage ist oder die Verbindungen zu ihr unterbrochen sind).*
Zusammenfassend: die sowjetkommunistische Untergrund- und Partisanenbewegung hat die Aufgabe, durch ihr Vorhandensein und ihre Aktivität eine möglichst grosse Zahl von Kräften des Feindes in seinem Hinterland zu binden, Hass zu säen unter der Bevölkerung, die Moral der feindlichen Kräfte zu untergraben, Menschen- und Materialtransporte des Feindes nach der Front möglichst weitgehend zu unterbinden und bei ihren Angriffsaktionen immer die verwundbarsten Stellen zu treffen.
Die Folge davon ist, dass der Feind starke eigene Kräfte im Hinterland belassen muss, um die Bewegung zu bekämpfen und ihre Aktionen zu verhindern. Diese Kräfte fehlen an der Front.
In Verfolgung ihrer Pläne greifen die Partisanen gleichzeitig an vielen Stellen, wenn auch oft nur in kleinen Gruppen an, zersplittern die feindlichen Abwehrkräfte und verursachen dadurch Unruhe im gegnerischen Lager. Ihre Aufgabe ist es nicht, Stellungskrieg zu führen oder Entscheidungsschlachten zu schlagen. Sie sind lediglich dazu da, Kräfte zu binden und im Hinterland Unruhe zu stiften.

(Aus: Valdis Redelis, Partisanenkrieg.)



Abb. links: Ein Aufruf an die russischen Partisanen: «Genossen Partisanen und Partisaninnen! Verfolgt den auf dem Rückzug befindlichen Feind. Begleitet ihn, Tag und Nacht, auf allen Wegen und Strassen. Schlagt die faschistisch-deutschen Unmenschen immer und überall!» – Abb. rechts: Die Rückseite dieses Flugblattes: «Liebe Brüder und Schwestern aus den von den Deutschen okkupierten Gebieten! Das faschistische Deutschland verliert Blut. Seine menschlichen Reserven vermindern sich. Der Zusammenbruch der hitlerischen Räuber ist unvermeidlich. Erheben Sie sich, um diesen Zusammenbruch zu beschleunigen, vernichten Sie diese mit allen Mitteln! Tod den deutschen Okkupanten!» – Abb. unten: Aus den Richtlinien des OKW für die Bandenbekämpfung vom 6. Mai 1944. – Links: Vernichtung einer Bande auf dem Marsch durch ein Jagdkommando. «Das Jagdkommando kämpft wie folgt: Es marschiert meist nachts und bezieht am Tage ein verstecktes Lager. Marsch und Rast sind zu sichern. Ist der Einsatzraum erreicht, beginnt die Aufklärung. Aus den Bandenspuren wird die Tätigkeit der Banditen festgestellt. Mit der Bevölkerung ist keinesfalls Verbindung aufzunehmen, um einem Verrat vorzubeugen. Bei Jagdkommandos hat sich die Anwendung von Lauer-Spähtrupps immer wieder bewährt. Sie belauern an für den Feuerüberfall günstiger Stelle die Annäherungs- und Bandenpfade. Gute Tarnung, festes Zusammenhalten der Kräfte und vor allem viel Geduld sind die Voraussetzungen zum Erfolg. Nach Vernichtung des Feindes sind Papiere und Karten zu bergen, Waffen und Munition unbrauchbar zu machen. Das Aufnehmen der Beute hat unter Feuerschutz zu erfolgen. Dies ist ganz besonders wichtig, weil die Banditen oft nur örtlich ausweichen und dann ihrerseits einen Feuerüberfall versuchen. Den Kampf mit stark überlegenen Banden vermeidet das Jagdkommando.» – Rechts: Ausräumung eines Kessels durch Verengung der Einschließungslinie.



Urheber des schliesslich erfolgreichen Planes sind zwei Offiziere der Heeresgruppe Mitte. Der eine ist General der Panzertruppen Rudolf Schmidt, Befehlshaber der 2. Panzerarmee; der andere ist der junge Oberstleutnant Klaus Schenk Graf von Stauffenberg, Offizier im Generalstab des Heeres, zur Heeresgruppe Mitte abgeordnet. Stauffenberg ist einer der Befürworter von «landeseigenen Verbänden», von bjelorussischen, ukrainischen, russischen, kosakischen und anderen Truppen, die als gleichberechtigte Verbündete an der Seite der deutschen Wehrmacht gegen ihre bolschewistischen Unterdrücker kämpfen. Daher unterstützt der Generalstabsoffizier Stauffenberg die ROA, die «Russische Befreiungsarmee» unter dem ehemaligen Sowjetgeneral Wlassow, unterstützt weitgehend die Selbständigkeitsbestrebungen russischer Politiker, weil er weiss, dass nur echte Freiwilligkeit aus eigenem Interesse opferwillige Kämpfer und wahre Verbündete hervorbringt. Und daher unterstützt er auch das Experiment, das General Schmidt im rückwärtigen Gebiet seiner Front unternimmt, um der Partisanenbewegung jede Lebensmöglichkeit zu nehmen. Tragisch ist dieses Beispiel zum Ende deshalb, weil ausgerechnet das von Stauffenberg – dem Hitlerattentäter vom 20. Juli 1944 – unterstützte Experiment zweieinhalb Jahre später, nachdem Stauffenberg schon im Hof des ehemaligen Kriegsministeriums in der Berliner Bendlerstrasse unter den Kugeln des Exekutionskommandos gefallen ist, mit zu den schlimmsten auf deutscher Seite begangenen Kriegsverbrechen führt.

Im März 1942 kommt in der kleinen Stadt Lokot südlich von Brjansk eine Kolonne von Pferdeschlitten an. Die Reisenden sind alles Russen. Der Chef der Gesellschaft legt dem deutschen Ortskommandanten ein Schreiben des Generals der Panzertruppen Schmidt vor, das die allumfassende Überschrift trägt: «An alle, die es angeht!»

Jede in Schmidts Befehlsbereich befindliche deutsche Einheit wird darin aufgefordert, dem Überbringer des Befehls jede nur irgend mögliche Unterstützung zu gewähren.

In seinem Befehl ernennt Schmidt den Überbringer des Befehls zum Gouverneur des gesamten Gebietes südlich von Brjansk, einschliesslich der Städte Nawljam, Lokot, Dimitrowsk, Dmitrijew und Sewsk. Kaminski heisst der Überbringer dieses Befehls, Mieczyslaw Kaminski. Er ist 1896 in Posen geboren und seiner Nationalität nach Pole.

Doch Kaminski ist wie viele spätere Faschisten – etwa der italienische Duce Mussolini, der polnische Staatsgründer Marschall Pilsudski, der Reichskommissar Koch oder Volksgerichtshof-Präsident Freisler – zu-

nächst radikaler Sozialist und beteiligt sich in Petersburg, dem heutigen Leningrad, an der bolschewistischen Revolution. Später wird er von der sowjetischen Geheimpolizei NKWD in ein sibirisches KZ gesperrt und danach zur Zwangsansiedlung in den Sumpfwäldern südlich Brjansk verurteilt. In dieser Zeit ist er zum Russen, aber auch zum Faschisten geworden. Kaminski ist von General Schmidt im Einverständnis mit Stauffenberg ermächtigt, völlig selbständig zu handeln und für das ihm übertragene Gebiet eine russische Provinzregierung aufzustellen, auf eigene Verantwortung Distrikts- und Ortsbeamte zu ernennen oder von der Bevölkerung wählen zu lassen, die Wirtschaft des Gebietes zu organisieren, auch – und das ist das Wichtigste – aus eigener Kraft mit Hilfe der Bevölkerung dieses Gebiet selbst mit Waffengewalt gegen bolschewistische Übergriffe zu verteidigen. Bürgermeister werden gewählt, die Kollektivwirtschaften aufgehoben, Vieh- und Futterbestände sowie die Felder werden wieder den Bauern als Eigentum übergeben. Auch die Bildung einer «Volksmiliz» wird zu einem Erfolg für die deutsche Besatzungspolitik.

Ab sofort stossen in Kaminskis Gebiet die Partisanen oder «Banditen», wie sie deutscherseits offiziell genannt werden, auf erbitterten Widerstand. Was die Partisanen hier beschlagnahmen wollen, ist ja nicht mehr ein anonymes «Kollektiveigentum» der «sozialistischen Gesellschaft», sondern persönliches Eigentum jedes Bauern.

Kaminskis freiwillige Miliz sammelt von der Roten Armee zurückgelassene Waffen, und schliesslich ist seine Truppe eine recht beachtliche Macht in diesem Gebiet, der keine Partisanen mehr etwas anhaben können. Sechs Bataillone von jeweils 500 bis 600 Mann, dazu eine Panzerabteilung mit zwölf Panzern, eine Artillerieabteilung mit zwanzig Geschützen.

Das Beispiel Kaminskis, der sogar kleinere Offensiven gegen die Partisanen führt, ist jedoch nicht typisch. Denn im Wesentlichen wird die deutsche Besatzungspolitik durch die Lehre von den minderwertigen Slawen, vom Gedanken der rücksichtslosen wirtschaftlichen Ausnutzung der besetzten Gebiete und von Sauckels Rekrutierungskommandos bestimmt. Dadurch und durch die Gnadenlosigkeit des Partisanenkrieges mit Überfällen und Repressalien werden immer mehr Menschen dazu gebracht, in die Wälder zu gehen, sich den Partisanen anzuschliessen, auch wenn sie bisher nicht unbedingt deutschfeindlich gewesen sind.

Dennoch treten die Partisanen erst dann spürbar in Erscheinung, als feststeht, dass Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen kann. Den ersten echten Aufschwung nimmt die Partisanenbewegung im Frühjahr 1943 nach Stalingrad, den zweiten nach dem Scheitern

des «Unternehmens Zitadelle» im Juli des gleichen Jahres, der letzten deutschen Grosseffensive im Osten, mit der Hitler noch einmal versucht, das Schicksal zu zwingen. Und dass diese Offensive scheitert, ist nicht zuletzt den Agenten und Spionen der Partisanen zu verdanken, denn die Führung der Roten Armee ist in allen Einzelheiten über die bevorstehende deutsche Offensive unterrichtet. Und das ist der Hauptgrund dafür, dass sie scheitert.

Es ist klar, dass sich die sowjetische Partisanenbewegung angesichts deutscher Niederlagen verstärkt. Gerade bisher deutschfreundliche Kreise wissen, dass sie bald ein Alibi brauchen, wenn die Sowjets wieder die Macht übernehmen. Und so sind alle, die befürchten müssen, als Kollaborateure oder Verräter ihr Leben zu verlieren, nun die Eifrigsten, wenn es gilt, Sabotageakte zu verüben, tagsüber freundlich als Polizist oder Beamter mit den Deutschen zu reden, denen man nachts nach dem Leben trachtet.

Aus diesen und viel mehr Gründen ist die sowjetische Partisanenbewegung bis zum Schluss keine echte «Widerstandsbewegung des Volkes». Sie ist entweder eine reine Zweigstelle der Roten Armee, vom Staat und der Armeeführung direkt organisiert – die Sowjetunion ist ja in diesem Krieg das einzige nur teilbesetzte Land, in dem die reguläre Regierung noch funktioniert – oder unter Druck zustande gekommen.

Eine echte Widerstandsbewegung auf sowjetischem Gebiet entsteht dagegen in der Ukraine. Dieser wirklich aus dem Willen des Volkes geborene Widerstand gilt sowohl der deutschen Besatzungsmacht als auch der vom ukrainischen Volk empfundenen Gefahr der Wiederherstellung der Sowjetmacht.

Am 14. Oktober 1942 wird eine zentrale Leitung der bisher zersplitterten Partisanen- und anderen Widerstandsgruppen gebildet. Zu diesem Zeitpunkt haben sich die Führer der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung endgültig zu der Überzeugung durchgerungen, dass die Befreiung der Ukraine, die Errichtung eines unabhängigen ukrainischen Nationalstaates an der Seite Deutschlands, eine Illusion ist. Die noch 1941 oft sogar als Befreier vom Bolschewismus und von der russischen Unterdrückung jubelnd begrüßten Deutschen behandeln die Ukraine nicht anders als das übrige Russland – als wirtschaftliches Ausbeutungsobjekt.

Die 1941 vorhandene Zuneigung zu den deutschen Befreierern schlägt immer mehr in Hass um. Die zentrale Leitung der Widerstandsbewegung nennt ihre durch den Zusammenschluss der Einzelgruppen entstandene Organisation UPA: Ukrainiska Powstantscha Armia – Ukrainische Befreiungsarmee. Der UPA werden ganz konkrete Aufgaben gestellt:

Aktionen gegen die Beschlagnahme von Getreide durch die Deutschen zu organisieren, den Transport von Getreide und anderen Wirtschaftsgütern nach Deutschland zu verhindern;

Kampagnen gegen die Werbung für die Arbeit in Deutschland durchzuführen und vor allem die Zwangsrekrutierung von Arbeitern zu verhindern;

ein enges Netz von Widerstandskräften überall in deutschen Verwaltungsbereich zu knüpfen, um deutsche Massnahmen sowohl zu erkunden als auch durch Sabotage oder bewaffnete Aktionen zu sabotieren;

Schulen sollen eingerichtet werden, die für den Augenblick militärische, für die Zukunft politische Führer heranzubilden.

Die UPA erreicht in überraschend kurzer Zeit eine Stärke von über 200'000 Mann. Schon im Frühjahr 1943 greift sie aktiv ein. Der erste Grosseinsatz gilt den deutschen Nachschublinien. Transportzüge entgleisen nach Schienensprengungen, ukrainische Eisenbahner stellen Munitionszüge auf Abstellgleise, Kohlen werden mit Sprengstoff gefüllt und Lokomotiven fliegen in die Luft, die wenigen Strassen in dem unerschlossenen, primitiven Land werden vermint, deutsche Nachschubeinheiten angegriffen und vernichtet. Mit Überfällen auf Konzentrationslager und Kriegsgefangenenlager bei Kremenez, Dubno, Luck, Kiewerzy und Kowel werden eine grosse Anzahl von Gefangenen befreit, die sich sofort der Widerstandsbewegung anschliessen.

Es kommt schon 1943 zu einer Reihe von militärischen Grosseinsätzen. Immer mehr deutsche Truppen müssen im Hinterland zur Bekämpfung der ukrainischen Befreiungsarmee eingesetzt werden und fallen damit für die Front aus. Die Bevölkerung der Ukraine unterstützt die UPA weitgehend. Anders als die Sowjett partisanen kann die ukrainische Widerstandsbewegung darauf verzichten, mit den Mitteln des Terrors die Bevölkerung für sich zu gewinnen.

1943 werden nicht nur rückwärtige deutsche Einheiten, sondern bereits eine ganze Anzahl von Frontdivisionen in Kämpfe mit der UPA verwickelt. Im Mai 1944 wird im «Tschorny Lis», dem «Schwarzwald» im Gebiet von Stanislaw, eine deutsche Division nahezu aufgerieben und zum Rückzug gezwungen. Im Juli schlagen starke Einheiten der UPA den Angriff gegen ihre Stellungen um und auf dem Lopata-Berg ab, auf dem sich auch das ukrainische Armee-Hauptquartier befindet. Unmittelbar darauf entwickelt sich zwischen Skolje und Bolejiw eine heftige Schlacht, in der die Ukrainer den angreifenden deutschen und ungarischen Divisionen schwere Verluste zufügen.

Schliesslich versucht die deutsche militärische Führung einen Waffenstillstand mit der UPA zu schliessen, weil

man von der richtigen Voraussetzung ausgeht, dass die UPA ebenso antisowjetisch wie antideutsch ist. Doch ein solches Angebot wird von den ukrainischen Guerillas abgelehnt. Nach allem, was vorgefallen ist, ziehen es die Partisanen vor, allein den hoffnungslosen Kampf gegen die Rote Armee aufzunehmen.

Ähnlich entwickelt sich die Lage auch in Polen. Doch anders als die ukrainische Befreiungsarmee hat sich die noch stärkere Heimatarmee der Polen, die Armija Krajowa, nicht auf militärische Kämpfe mit der deutschen Wehrmacht eingelassen. Die Polen wollen ihre Untergrundstreitkräfte intakt halten, bis sie zu Schlägen ausholen können, die vernichtend sind. Und vor allem – die militärische Kraft soll bewahrt werden, um den neuen polnischen Staat nach der Befreiung von der deutschen Besatzung von den Sowjets unabhängig zu machen.

Wie notwendig vor allem die letztere Aufgabe ist, zeigt sich schon Ende 1943, genauer gesagt, am Silvesterabend.

In der Wohnung des Sattlermeisters Blicharski in Warschau, Twardastrasse 22, wird an diesem Abend nicht der Abschied vom alten Jahr gefeiert, sondern über den Abschied von einer falschen Politik gesprochen. Die Anwesenden sind fast alles ehemalige Kommunisten, diejenigen, die Stalins Säuberungswelle überlebt haben.

Mit einigen Sozialisten und kommunistenfreundlichen Bürgern wird in Blicharskis Wohnung ein «Nationalrat» gegründet, der Vorläufer einer kommunistischen Regierung Polens. Es zeigt sich bald, dass dieses Hervortreten aus der Tarnung zu früh geschieht. Denn schliesslich gibt es eine rechtmässige polnische Regierung in London, die sogar eine etliche Hunderttausend Mann starke Armee im Lande hat. Der Schluss liegt für jeden nahe, dass es sich trotz einiger «bürgerlicher» Namen im «Nationalrat» um den ersten Schritt zu einer kommunistischen Regierung handelt.

Die Londoner polnische Regierung und die Führung der Armija Krajowa entschliessen sich, bei der ersten

<u>Gesamtergebnis:</u>					
Datum	Banditen	Juden	Zigeuner	Sonderbehandelte	eigene Verluste
22.11.	-	-	-	15	1 Toter
23.11.	4	8	7	287	2 Tote
24.11.	14	-	-	268	1 l. Verwundeter 1 Toter
25.11.	42	2	-	68	
26.11.	-	-	-	-	-
Gesamt:	60	10	7	638	4 Tote 1 l. Verwundeter
715					

Die Feindverluste am 24.11. konnten nicht restlos festgestellt werden, da es dem Gegner gelang, im dichten Waldgelände Verwundete und Tote selbst zu bergen.

Beute:

- 2 s.M.G.
- 10 Gewehre
- 2 M.Fi.
- 1 Leuchtpistole
- Munition, Handgranaten,
- 1 Fu-Gerät,
- 1 Radio-Gerät.

Ausserdem wurden grosse Mengen Lebensmittel, Getreide und Vieh erbeutet und den Ia-Führern zugeleitet.

Abb. oben: Aus dem Bericht der 1. SS-Infanterie-Brigade über das Gesamtergebnis des Unternehmens «Nürnberg» (Vernichtung der Feindbanden im Waldgebiet nördlich Postawy) vom 22.–26. November 1942. – Abb. rechts: Aus dem Tagesbericht des SS-Kavallerie-Regiments 2 über den «Einsatz Pripjet-Sümpfe» vom 12. August 1942. In pedantischer Genauigkeit wurden hier Massnahmen und Ergebnisse der «Sicherungs-, Säuberungs- und sog. Befriedungsaktionen» in den Gebieten hinter der Front für immer festgehalten.

†-Kavallerie-Regiment 2
Bericht über Einsatz Pripjet-Sümpfe

Blatt 4
12.8.41.

Weiber und Kinder in die Sümpfe zu treiben, hatte nicht den Erfolg, den er haben sollte, denn die Sümpfe waren nicht so tief, dass ein Einsinken erfolgen konnte. Nach einer Tiefe von 1 Meter kam man in den meisten Fällen auf festen Boden (wahrscheinlich Sand), sodass ein Versinken nicht möglich war.

Kommunisten wurden nicht angetroffen. Im wesentlichen handelte es sich um Personen, die sich kommunistisch betätigt hatten. Meldungen über vorhandene Banden waren in den meisten Fällen übertrieben. Durchsuchungen waren gewöhnlich erfolglos. In einem Falle wurde ein polnischer Pfarrer erschossen, weil er für Polen Propaganda machte und die Bevölkerung aufmunterte, durchzuhalten; Polen würde wieder erstehen. Flugblätter ähnlichen Inhalts wurden in der Gegend von **K a m i e n - K o s c y r s k o** abgeworfen.

Ukrainische Pastoren waren sehr hilfsbereit und stellten sich jeder Aktion zur Verfügung.

Auffallend war auch, dass die Bevölkerung im grossen und ganzen auf den jüdischen Bevölkerungsteil gut zu sprechen war. Sie half jedoch beim Zusammentreiben der Juden tatkräftig mit. Die eingesetzten Ordnungsdienste, die sich zum Teil aus polnischer Polizei, ehemaligen polnischen Soldaten zusammensetzten, machen einen guten Eindruck. Sie setzen sich tatkräftig ein und beteiligten sich auch am Kampf gegen Plünderer. In vielen Fällen hatten sie auch Verluste im Kampfe aufzuweisen. Ihre Bewaffnung ist jedoch sehr mangelhaft. In diesen Ortschaften sind überhaupt keine Waffen vorhanden. Beutelager waren in diesen Gegenden kaum vorzufinden, sodass hieraus keine Waffen verteilt werden konnten.

Es wurden Banden in Gesamtstärke von 200 - 300 Mann gemeldet, die sich im Raum befinden sollen, der begrenzt wird: im Osten durch den **S l u c z**, im Süden durch den **P r i p j e z**, im Westen durch die Linie **L a c h w a r - W i e l k i C z u c z e w i c z e**, im Norden durch die Linie **M o r o c z - W i e l k i C z u c z e w i c z e**. Diese Meldung machte der Oberförster Fürstenhaupt aus **S o s n k o - w i c z e** (Lenin). Dieselbe wurde durch einen Hauptmann der Wehrmacht bestätigt.

Die Gesamtzahl der von der Reit.Abt. erschossenen Plünderer u.s.w. beträgt: 6526.

An Gefangenen wurden etwa 10 eingebracht. 1 russischer Agent befindet sich noch in Haft beim Abteilungsstab in **L u n i n i e c**.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Aktion als gelungen zu bezeichnen ist. Ich halte jedoch eine Nachkontrolle für notwendig, schon um der Bevölkerung zu zeigen, dass wir da sind. Dies gäbe auch der anständigen Bevölkerung einen gewissen Halt und man würde auf diese Weise jede Art der Betätigung anderer Elemente sofort erfahren und schon in der Entwicklung bekämpfen können.

F.d.R.d.A.
Unterschrift
†-Obersturmführer u. Adjutant.

gez. **M a g i l l**
†-Sturmbannführer

Ges. gez. **Hirthes**

F.d.R.d.A.v.A.

F. ...
Leutnant

Gelegenheit die AK aus der Verborgenheit herauszuführen, um gegenüber den eigenen Kommunisten und den immer näherrückenden Sowjets von vornherein zu betonen, wer zur Herrschaft in Polen befugt ist.

Ministerpräsident der polnischen Regierung ist seit dem Sommer 1943 der Führer der Bauernpartei, Stanislaw Mikolajczik. Der bisherige Ministerpräsident und Oberkommandierende der Streitkräfte, General Sikorski, ist bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen, das jedoch von vielen für ein sowjetisches Attentat gehalten wird. Oberkommandierender ist jetzt General Sosnkowski; die Heimatarmee wird nun von General Tadeusz Komorowski geleitet, der den Decknamen «Bor» führt. Sein Vorgänger und Chef, General Rowecki, ist im Juli 1943 von einem sowjetischen Agenten ermittelt und an den deutschen SD denunziert worden. Er befindet sich im KZ Buchenwald und wird Anfang August 1944 auf Befehl Himmels erschossen.

Die Strategie der Heimatarmee, die nun nach dem Bekanntwerden der kommunistischen Herrschaftspläne ausgearbeitet wird, erhält den Namen «Burza» – Gewittersturm. Sobald die Rote Armee im Verlauf ihres Vordringens nach Westen die ehemalige polnische Grenze überschreitet, soll die Armija Krajowa im Rücken der deutschen Front einen Aufstand entfachen. Dieser Aufstand soll auf keinen Fall das ganze Land ergreifen, sondern soll abschnittsweise ausbrechen, je nachdem, wie sich die Lage an der Front entwickelt. Das erste Aufstandsgebiet liegt ostwärts der Linie von Wilna im Norden bis Lemberg im Süden, das Gebiet eines zweiten Aufstandes soll am Bug bei Brest-Litowsk liegen und bis zum Fluss San im Süden reichen.

Danach kommt das dritte und wichtigste Aufstandsgebiet: Polens Hauptstadt Warschau und seine Umgebung. Der Zeitpunkt – so hat noch General Rowecki formuliert, kurz bevor er verhaftet wurde – der einzelnen «Burza»-Aktionen «steht mit dem Einmarsch der Russen und nicht mit dem Grad der Auflösung bei den Deutschen in Zusammenhang».

Entscheidend ist also, gleichzeitig mit dem Rückzug der Deutschen und dem Vormarsch der Russen der einmarschierenden Roten Armee überall bereits Repräsentanten des unabhängigen polnischen Staates gegenüberzustellen. Wenn die Sowjets kommen, so müssen eine polnische Verwaltung, polnische Polizei, polnisches Militär bereits vorhanden sein.

Was dann geschieht, wird man sehen. Respektiert die Rote Armee den unabhängigen polnischen Staat, dann wird die Heimatarmee an der Seite der Sowjets als verbündete Streitmacht der Alliierten gegen die Deutschen weiterkämpfen. Respektiert die Sowjetunion den

polnischen Staat nicht, dann wird die Heimatarmee gegen die Sowjets kämpfen, bis Polen von der Sowjet-herrschaft befreit ist.

Da diese zweite Möglichkeit recht nahe liegt, wird schon bei der Ausarbeitung der «Burza»-Pläne darauf geachtet, dass keineswegs alle Untergrundstreitkräfte und politischen oder verwaltungstechnischen Organe sich sofort den Russen zu erkennen geben. Offenheit gegenüber den Sowjets zunächst nur in dem Mass, das notwendig ist, die Eigenstaatlichkeit zu beweisen.

Am 21. April 1943 hat die Sowjetunion die diplomatischen Beziehungen zur polnischen Regierung abgebrochen. Den Vorwand gibt der sowjetische Massenmord an Tausenden polnischen Offizieren im Wald von Katyn her. Dort sind Anfang April in Massengräbern die Leichen von 4504 polnischen Offizieren gefunden worden, die nach dem deutsch-sowjetischen Polenfeldzug in sowjetische Gefangenschaft geraten und im März oder April 1940 auf Befehl Stalins durch Genickschüsse ermordet worden sind.

Die Sowjetregierung hat das Verbrechen abgeleugnet, die polnische Regierung dagegen hat sich an das Internationale Rote Kreuz mit der Bitte um Untersuchung gewandt. Die deutsche Regierung stimmt der neutralen Untersuchung der Massengräber sofort zu (sie kommt dann auch zustande und ergibt einwandfrei die sowjetische Schuld), die Sowjetregierung dagegen betrachtet eine solche Untersuchung als Beleidigung und hat damit den längst ersehnten Vorwand für den Bruch mit den Londoner Polen.

1942 ist in der Sowjetunion eine polnische Armee unter General Anders aufgestellt worden, die sich jedoch weigert, auf sowjetischer Seite zu kämpfen. Über Persien zieht diese Armee nach Nordafrika. Dort und später in Italien kämpft sie auf alliierter Seite.

Die Aufstellung dieser Armee ist für die Sowjets eine Blamage gewesen. So bemüht man sich um die Aufstellung einer zweiten Armee, die sowjettreu ist, als Gegengewicht zu der den Sowjets wohlbekanntesten Heimatarmee. Aber es wird nur eine Division. Die anderen ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen sind entweder, wie die Offiziere von Katyn, umgebracht worden, oder sie haben sich schon der Anders-Armee angeschlossen. Oberst Berlinger wird Kommandeur dieser Division, die zur Tarnung den Namen des polnischen Freiheitshelden Tadeusz Kosciuszko erhält, der 1794 die Aufständischen im Kampf gegen Russland führte.

Am 22. Juni 1944 schlägt für die polnische Heimatarmee die grosse Stunde. Auf den Tag genau drei Jahre nach dem Beginn des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion eröffnet die Rote Armee ihre grosse Sommeroffensive. Von Pleskau am Peipussee im Norden

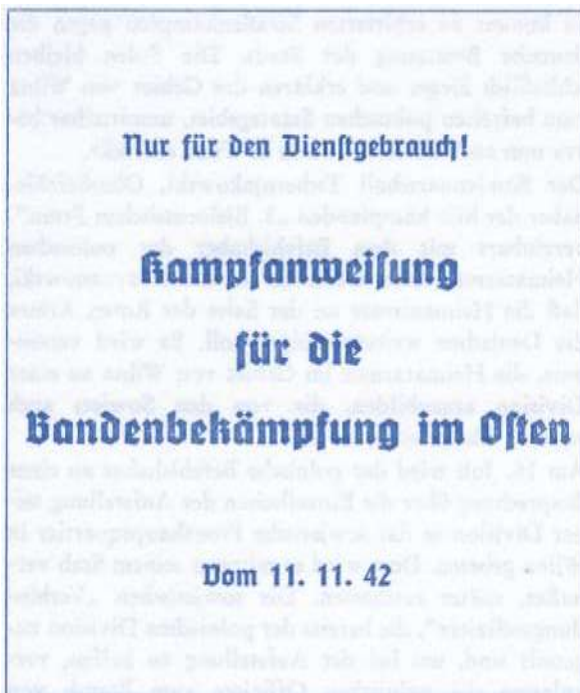
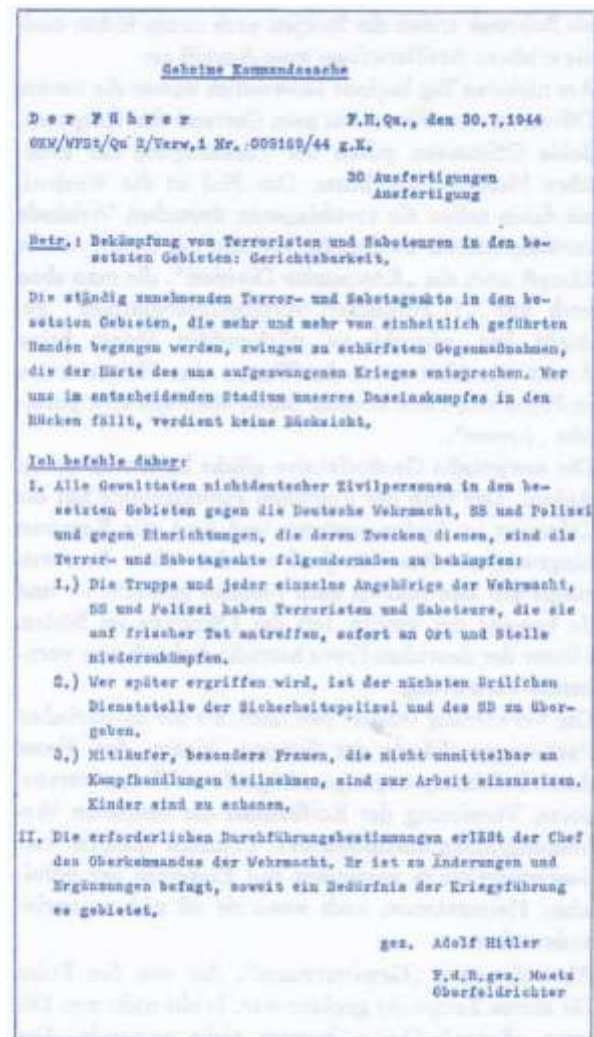


Abb. oben: Kampfanweisung für die Bandenbekämpfung im Osten vom 11. Nov. 1942. In einer «Geheimen Kommandosache» vom 16. Dez. 1942 heisst es: «...Mit soldatischer Ritterlichkeit oder mit den Vereinbarungen der Genfer Konvention hat dieser Kampf nichts mehr zu tun. Wenn dieser Kampf gegen die Banden sowohl im Osten wie auf dem Balkan nicht mit den allerbrutalsten Mitteln geführt wird, so reichen in absehbarer Zeit die verfügbaren Kräfte nicht mehr aus, um dieser Pest Herr zu werden. Die Truppe ist daher berechtigt und verpflichtet, in diesem Kampf ohne Einschränkung auch gegen Frauen und Kinder jedes Mittel anzuwenden, wenn es nur zum Erfolg führt.» – Abb. rechts: Die Massnahmen gegen Saboteure (1944).



Völkerrecht

I. Grundlegung. Der Partisanenkrieg verstösst nicht gegen die Grundsätze der Haager Landkriegsordnung. Wenn jedoch eine Partisanenbewegung gewisse Regeln der Landkriegsordnung nicht beachtet, so geniessen die Partisanen ihren Schutz nicht. Partisanen sind daher entweder rechtmässige oder rechtswidrige Kriegsteilnehmer; im zweiten Fall werden sie in der Gesetzessprache als «Francs-tireurs» – Freischärler – bezeichnet. Die betreffenden Regeln sind in Artikel I der Landkriegsordnung festgelegt, der bestimmt, dass die Kriegsgesetze, Kriegsrechte und Kriegs pflichten nicht nur auf reguläre Truppen, sondern auch auf Miliz und Freiwilligenkorps anzuwenden sind, wenn sie die folgenden Bedingungen erfüllen:

1. Sie müssen organisiert sein, d.h. unter dem Befehl einer Person stehen, die für die ihr Untergebenen verantwortlich ist.

1. Sie müssen ein bestimmtes, aus der Ferne (Gewehrscussweite) erkennbares Abzeichen tragen.

2. Sie müssen ihre Waffen offen führen.

3. Sie müssen die Gesetze und Gebräuche des Kriegs beachten.

Erfüllen Partisanen diese vier Bedingungen, so sind sie rechtmässige Kriegsteilnehmer. In diesem Fall werden sie wie Angehörige der regulären Truppe behandelt und geniessen, wenn gefangenengenommen, die Rechtsstellung von Kriegsgefangenen.

Was nun die sowjetischen Partisanen betrifft, so brauchen wir nicht zu erörtern, ob sie die Regeln 1 und 4 erfüllten, da sie weder ein bestimmtes erkennbares Abzeichen trugen, noch ihre Waffen offen führten. Die sowjetischen Partisanen verzichteten bewusst auf den Schutz der Landkriegsordnung: indem sie den Anspruch auf Sicherheit nach Gefangennahme preisgaben, erhöhten sie den Widerstandswillen im Kampf.

(Aus: Dixon/Heilbrunn.)

bis Bobruisk treten die Sowjets nach einem bisher noch nie erlebten Artilleriefeuer zum Angriff an.

Am nächsten Tag beginnt südwestlich davon die zweite Offensive, von Kowel bis zum Ostrand der Karpaten. Beide Offensiven gelten der Zerschlagung der deutschen Heeresgruppe Mitte. Das Ziel ist die Weichsel, bis dahin sollen die zerschlagenen deutschen Verbände zurückgetrieben werden. Im Verband der Roten Armee kämpft auch die «Kosciuszko-Division», die man eben noch zur «1. Polnischen Volksbefreiungsarmee» gemacht hat, obwohl sie stärkemässig längst keine Armee ist. Aber wenn der Westen eine Heimatarmee in Polen hat, dann braucht Stalin ebenfalls eine polnische «Armee».

Die sowjetische Grossoffensive glückt bereits im ersten Anlauf. Der Stab der deutschen Heeresgruppe hat die Offensive im Süden erwartet und dort alle Reserven hingeworfen. Am 22. Juni werden diese Reserven eiligst auf den Marsch nach Norden gebracht – und da beginnt der zweite Teil der Offensive im Süden. Hinter der deutschen Front herrscht dadurch von vornherein Verwirrung.

Die Verwirrung steigert sich noch, als die militärischen Partisanenverbände der Sowjets hinter der Front durch Brückensprengungen, Angriffe auf Truppentransporte, Verminung der Rollbahnen die deutschen Verbindungslinien durchschneiden. Erstmals kämpfen hier Sowjetpartisanen zusammen mit Einheiten der polnischen Heimatarmee, auch wenn sie oft nichts voneinander wissen.

Aber der erste «Gewittersturm», der von den Polen für diesen Zeitpunkt geplant war, bricht nicht aus. Die erste «Burza»-Aktion kommt nicht zustande. Der Grund dafür ist so einfach, dass bei der Ausarbeitung der entsprechenden Pläne überhaupt niemand daran gedacht hat: Die deutsche Front bricht derart schnell zusammen, dass die Deutschen schon geschlagen sind, ehe General Bor-Komorowski von Warschau aus das Signal für «Burza» geben kann.

Damit wird auch der Zweck des polnischen Teilaufstandes hinfällig – die Errichtung der polnischen Staatsmacht, bevor die Sowjets ein bolschewistisches Regime einsetzen können. Die Rote Armee überrennt das Gebiet des ersten «Gewittersturms», bevor die Führung der Heimatarmee überhaupt zur Besinnung kommt. Lediglich im Norden des vorgesehenen ersten Aufstandsgebietes kommt «Burza» noch zum Anlaufen.

Allerdings kann in der kurzen Zeit nicht mehr ein Aufstand der Bevölkerung und die Errichtung der polnischen Staatsmacht erreicht werden. Aber die Heimatarmee versucht noch vor den Sowjets die Hauptstadt Litauens, Wilna, zu erobern.

Es kommt zu erbitterten Strassenkämpfen gegen die deutsche Besatzung der Stadt. Die Polen bleiben schliesslich Sieger und erklären das Gebiet von Wilna zum befreiten polnischen Staatsgebiet, unmittelbar bevor nun auch die Rote Armee in Wilna einrückt.

Der Sowjetmarschall Tschernjakowski, Oberbefehlshaber der hier kämpfenden «3. Bjelorussischen Front», vereinbart mit dem Befehlshaber der polnischen Heimatarmee dieses Gebietes, General Krzyzanowski, dass die Heimatarmee an der Seite der Roten Armee die Deutschen weiterverfolgen soll. Es wird vereinbart, die Heimatarmee im Gebiet von Wilna zu einer Division umzubilden, die von den Sowjets auch schwere Waffen erhalten soll.

Am 16. Juli wird der polnische Befehlshaber zu einer Besprechung über die Einzelheiten der Aufstellung seiner Division in das sowjetische Fronthauptquartier in Wilna gebeten. Dort wird er mitsamt seinem Stab verhaftet, später erschossen. Die sowjetischen «Verbindungsoffiziere», die bereits der polnischen Division zugeteilt sind, um bei der Aufstellung zu helfen, veranlassen die polnischen Offiziere zum Besuch von «Besprechungen», die für alle so enden wie für ihren Befehlshaber Krzyzanowski – und wie Jahre zuvor für die polnischen Offiziere in den Massengräbern von Katyn.

Die Einheiten der Heimatarmee von Wilna sind über den schändlichen Verrat der Sowjets empört und nehmen den Kampf gegen die Rote Armee auf, nachdem 30 sowjetische Schlachtflyer mit Bordkanonen und Bomben den Aufstellungsraum der Polen angegriffen haben. Der Kampf dauert bis zum 27. August 1944. Erst an diesem Tage gelingt es der Roten Armee, den letzten Einheitsführer der Heimatarmee mit seinem Stab gefangenzunehmen, nachdem die Polen fast alle mehr oder minder schwer verwundet sind. Die Gefangenen einschliesslich aller Verwundeten werden von den Sowjets sofort erschossen.

Ähnlich ergeht es den Angehörigen der Heimatarmee in den Gebieten von Lemberg, Bialystok und Lublin, wo die «Burza»-Aktion verspätet angelaufen ist. Die sowjetische Armee-Zeitung erwähnt sogar lobend den Anteil der Polen an der Eroberung von Lemberg, aber auch hier und in den anderen Gebieten werden die Polen zu Besprechungen gebeten, bei denen sie dann verhaftet werden. Es ist die gleiche verräterische Taktik der Bolschewisten, die viele Jahre später der ungarische General Maleter, der militärische Führer des Oktoberaufstandes von 1956, und auch der ungarische Ministerpräsident Nagy erfahren müssen.

Am 22. Juli tritt in der polnischen Stadt Chelm ein «Befreiungskomitee» zusammen. Die Initiatoren dieses Komitees sind die drei führenden polnischen Kommu-

nisten, die Stalins Säuberung überlebt haben: Gomulka, Spychalski und Bierut. Ihr «Befreiungskomitee» soll sich als polnische Regierung konstituieren, und damit alles recht demokratisch aussieht, wird die rechtmässige Regierung in London aufgefordert, Mitglieder für diese «Regierung» zu stellen.

Am 26. Juli tagt das Komitee in der mittlerweile von der Roten Armee eroberten Stadt Lublin, weshalb von der hier gebildeten kommunistischen Regierung später als «Lubliner Regierung» im Gegensatz zur «Londoner» gesprochen wird. Die «Lubliner Regierung» hat ihre Legitimation von Stalin erhalten, und sie wird eine Politik im Interesse der Sowjets machen. Aber daran glaubt man im Westen nicht – immerhin sitzt diese Regierung in Polen, die anderen «regieren» von England aus. Und so ist man im Westen vielfach geneigt, die «Lubliner» für die richtige polnische Regierung zu halten, zumindest aber erst einmal abzuwarten. Trotz vieler Bedenken finden sich später auch Londoner Exilpolen, die dieser «Lubliner Regierung» beitreten. Der Grund: Die Lubliner Kommunisten verkünden, was Stalin ihnen versprochen hat – die Ausdehnung Polens bis tief nach Deutschland hinein, bis zur Oder und zur Neisse. Und so wird die Geburtsstunde der kommunistischen Regierung Polens zugleich die Geburtsstunde der Oder-Neisse-Grenze, zum Beginn der erbarmungslosen Austreibung von vielen Millionen Deutschen aus diesem Gebiet.

In Warschau ist man über diese Entwicklung entsetzt. Natürlich hat man nie im Ernst daran geglaubt, dass die Sowjets als Befreier Polens kommen. Formell hat die polnische Exilregierung schon gegen die sowjetische Offensive Einspruch erhoben. Die Rote Armee, heisst es in diesem Protest, hat polnischen Boden betreten, ohne die polnische Regierung vorher um Erlaubnis zu bitten. Doch hat man in Warschau nicht angenommen, dass alles gleich so schlimm würde, dass die Sowjets statt eines freien nur ein kommunistisches Polen dulden würden.

Die Installierung der kommunistischen Gegenregierung in Lublin führt schliesslich zu dem verhängnisvollen Entschluss, den Volksaufstand in Warschau zu wagen, um wenigstens die Hauptstadt Polens selbst zu befreien und dort mit der rechtmässigen Regierung den Sowjets entgegenzutreten.

Es hat viel Hin und Her zuvor gegeben. Manche Zweifel sind laut geworden, ob ein Aufstand in Warschau überhaupt erfolgreich sein kann. Und wenn er siegreich bleibt, ist dann dieser Sieg die Opfer wert? Wird man dann nicht nur ein Ruinenfeld befreit haben, eine Trümmerwüste ohne Menschen?

Denn es hat in Warschau schon einen Volksaufstand gegeben. Nur etwas mehr als ein Jahr ist seitdem ver-

gangen. Die im Ghetto von Warschau zusammengedrängten Juden haben diesen Aufstand gewagt, der schliesslich von den Deutschen blutig zusammengeschlagen wurde. Jeder Warschauer kennt das Gebiet des ehemaligen Ghettos, eine trostlose, öde Fläche, auf der nur noch vereinzelt Trümmer stehen.

Die Juden im Warschauer Ghetto haben einen schwerwiegenden Grund für einen Aufstand gehabt. Bei ihnen ist es um das nackte Leben gegangen. Seit Anfang 1942 wollen im Ghetto die Gerüchte nicht mehr verstummen, nach denen eine Vernichtung aller Juden geplant sei. Es wird von den Lagern Belzec, Majdanek und Auschwitz gesprochen. Der Judenrat, die Selbstverwaltungsbehörde des Warschauer Ghettos, hat genauere Nachrichten über die Vernichtungslager. Aber er weiss auch von echten Umsiedlungen, von echten Arbeitseinsätzen – und so haben die Mitglieder des Judenrates die Hoffnung, dass das Warschauer Ghetto eine besondere Rolle spielt, dass es von den Vernichtungsplänen verschont bleibt.

Das Ghetto hat fast 400'000 Einwohner, soviel etwa, wie die Grossstadt Nürnberg oder wie Wiesbaden und Mainz zusammen. Die Lebensverhältnisse im Ghetto sind schlecht. Die Menschen leben auf engem Raum zusammengedrängt, aber sie leben – und sie wiegen sich in Sicherheit, weil die Gestapo sich kaum um die inneren Angelegenheiten des Ghettos kümmert. Es gibt Restaurants, Kinos und Theater im Warschauer Ghetto – ein trauriger Abglanz der früheren, normalen Welt.

Nach der Ermordung Reinhard Heydrichs durch tschechische Widerstandskämpfer, anlässlich seines Staatsbegräbnisses in Berlin, wird zwischen Himmler, Eichmann und anderen Funktionären über die beschleunigte Vernichtung aller Juden gesprochen. Arbeitseinsätze, so wichtig sie für die Rüstungsindustrie und die übrige Wirtschaft sind, werden nun endgültig nebensächlich. Jetzt wird nur noch von Vernichtung gesprochen, und zu «Ehren» Heydrichs erhält die Vernichtungsaktion den Decknamen «Aktion Reinhard». Innerhalb von nur zehn Wochen werden aus den Ghettos in Polen 500'000 Menschen umgebracht.

Am 22. Juli 1942 fährt der erste Transport mit 5'000 Menschen nach Treblinka, wo eben die Gaskammern und Krematorien fertiggestellt worden sind. Tag für Tag geht es nun so. Niemand im Ghetto kann mehr daran zweifeln, dass die Transporte in den Tod führen. Aber noch gibt es «Freistellungsbescheinigungen» deutscher Behörden, noch dürfen deutsche Unternehmer die bei ihnen beschäftigten Juden herausuchen. Und so hofft mancher, dem Tod doch noch zu entgehen, zumal die «Freistellungen» in sehr grosser Zahl erfolgen.

Der jüdische Ordnungsdienst stellt zunächst die Menschen aus den Sammelunterkünften für die Transporte zusammen. Sie sind die Ärmsten der Armen, die Ver zweifeltsten. Für sie scheint es, Schlimmeres könne nicht mehr kommen, höchstens die Erlösung aus allem Elend. Danach kommen die Alten und Kranken an die Reihe, die Kinder des Waisenhauses. Doch bald muss man auch auf die Angehörigen der Inhaber von Freistellungsbescheinigungen zurückgreifen, um die tägliche Transportquote zu erfüllen. Dabei hat der jüdische Ordnungsdienst zum ersten Male Schwierigkeiten. Die Frauen und Kinder der auf Arbeit befindlichen Männer werden tagsüber zusammengetrieben – sie haben keine Bescheinigung.

Bei der Zusammenstellung der nächsten Transporte muss der Ordnungsdienst schon litauische Miliz zu Hilfe holen, und schliesslich werden mit einem Schlag alle bisher ausgestellten Freistellungsbescheinigungen für ungültig erklärt. Es gelten nur noch neu ausgege-

bene mit dem Stempel: «SS-Polizeiführer, Aktion Reinhard».

Bis zum 15. August ist bereits die Hälfte der Einwohner des Ghettos abtransportiert in die verschiedenen Vernichtungslager – nun sind auch schon Angehörige des Judenrates und des Ordnungsdienstes dabei. Jetzt erst werden die verschiedenen Widerstandsgruppen im Ghetto aktiver.

Eine riesige Razzia findet vom 5. bis 12. September statt. Alle noch im Ghetto lebenden Juden werden in Gruppen zusammengetrieben, ebenfalls die in den Fabriken ausserhalb des Ghettos arbeitenden. Viele versuchen sich zu verstecken, aber die meisten von ihnen werden gefunden und an Ort und Stelle erschossen. Von den 3'800 Mann des jüdischen Ordnungsdienstes wird jeder Zehnte herausgesucht. Er darf im Ghetto bleiben – die anderen 3'400 werden mit in die Vernichtungslager geschickt. Die Übriggebliebenen aber haben auch nicht mehr lange zu leben. Mit wenigen

Aufruf der Jüdischen Kampforganisation in Warschau von Anfang Januar 1943

Bereitet euch zur Tat vor! Seid wachsam! Wir stehen auf zum Kampf! Wir haben es uns zum Ziel gesetzt, das Volk wachzurütteln. Wir wollen unserem Volk die Losung zurufen: Erwache und kämpfe! Verliere nicht die Hoffnung auf die Möglichkeit einer Rettung! Wisse, dass die Rettung nicht darin liegt, willenlos, wie eine Herde Schafe, in den Tod zu gehen. Sie liegt im Kampf!

Wer um sein Leben kämpft, hat Chancen, sich zu retten! Wer von vornherein auf die Verteidigung verzichtet, ist verloren! Den erwartet nur ein schmachlicher Tod in der Todesmaschine Treblinka.

Erwache, Volk, und kämpfe! Raffe dich zu kühnen Taten auf! Fort mit dem uns entehrenden Sich-Aussöhnen, mit dem Gerede: Wir sind alle zum Tode verurteilt! Das ist nicht wahr! Auch uns gehört das Leben! Auch wir haben das Recht darauf! Man muss nur verstehen, darum zu kämpfen! Es ist keine Kunst zu leben, wenn sie dir das Leben gnädigst schenken! Es ist dann eine Kunst zu leben, wenn sie dir das Leben entreissen wollen!

Erwache, Volk, und kämpfe um dein Leben! Jede Mutter werde zu einer Löwin, die ihre Jungen verteidigt! Kein Vater sehe mehr ruhig auf den Tod seiner Kinder! Die Schande des ersten Aktes unserer Vernichtung soll sich nicht mehr wiederholen!

Fort mit der Resignation und dem Unglauben! Fort mit unserem Sklavengeist! Der Feind soll für das Leben eines Juden mit seinem Blut bezahlen! Möge jedes Haus zu einer Festung werden! Erwache, Volk, und kämpfe!!! Im Kampf liegt deine Rettung! Wer um sein Leben kämpft, hat die Möglichkeit, sich zu retten.



Wir erheben uns im Namen des Kampfes um das Leben der Hilflosen, denen wir Rettung bringen wollen, die wir zur Tat wachrütteln müssen. Wir wollen kämpfen nicht nur um unser eigenes Leben. Wir dürfen erst dann an unsere Rettung denken, wenn wir unsere Pflicht erfüllt haben! Solange noch das Leben auch nur eines Juden in Gefahr ist, müssen wir wachen und kämpfen!

Unsere Losung ist: Nicht ein Jude kommt mehr in Treblinka um! Fort mit den Volksverrättern! Unerbittlicher Kampf dem Okkupanten bis zum letzten Blutstropfen! Seid bereit zur Tat! Seid wachsam!

(Aus: «Faschismus – Ghetto – Massenmord. Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des Zweiten Weltkrieges», Hg.: Jüdisches Historisches Institut Warschau, (Ost-)Berlin 1960, S. 495 f.)

Ausnahmen werden sie am 21. September nach Treblinka gebracht.

Das bisherige Ghetto existiert nicht mehr. Das neue Ghetto, eigentlich schon ein KZ, ist eine kleine Ecke von rund 280 mal 950 Meter Seitenlänge im Nordosten des früheren Ghettos. Am 3. Oktober sind nur noch knapp 70'000 Juden in Warschau. Noch besteht ein Judenrat, und ein neuer Ordnungsdienst hat sich ebenfalls gebildet. Er besteht zu einem Teil aus Angehörigen der Widerstandsgruppen, die nun endgültig aktiv werden. Sie übernehmen getarnt die Leitung des Ghettos, die Mitglieder des offiziellen Judenrates nehmen von ihnen Befehle entgegen.

Die Gestapo verkennt die Entwicklung im Rest-Ghetto. Die 70'000 noch hier Lebenden sind fast ausschließlich kräftige Männer und Frauen, die in der Lage sind, Waffen zu führen. Sie brauchen keine Rücksicht mehr auf Greise, Kinder, eigene Angehörige zu nehmen, denn die sind längst den Weg in die Vernich-

tungslager gegangen. Und vor allem – die 70'000 wissen, dass sie keine Hoffnung mehr zu haben brauchen.

Von der längst bestehenden polnischen Untergrundarmee werden Waffen besorgt und über die Kanalisation oder über den von Polen und Balten bewachten Friedhof ins Ghetto geschmuggelt. Auch verschiedene ausländische Wachtruppen liefern heimlich Waffen ins Ghetto. Die Hauptlieferanten aber sind die italienischen Truppen, die von der Front abgezogen worden sind und in Polen in Ruhestellung liegen. Alle Waffen müssen von den Juden teuer bezahlt werden, ob sie von der polnischen Heimatarmee oder von den Italienern stammen – und sie werden bezahlt.

Die relativ wenigen «Umsiedler», die man nun noch aus dem Ghetto herausholt, wehren sich jetzt. Im Januar 1943 gelingt es einer ganzen Kolonne, zu entkommen. Nun erst wird der SD auf die veränderten Verhältnisse im Ghetto aufmerksam.

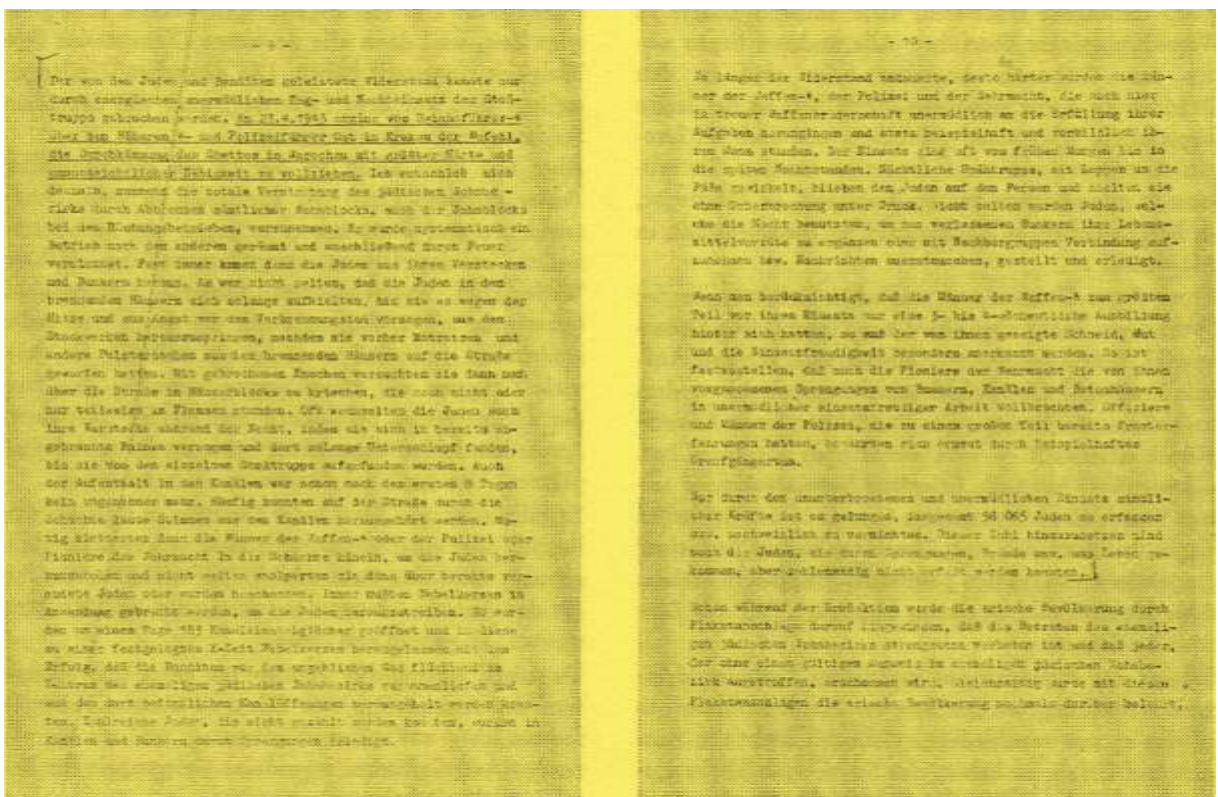


Abb.: Linke Seite: Aufruf an die Einwohner des jüdischen Wohnbezirks in Warschau. Mit der «Ausgabe von 3 kg Brot und 1 kg Marmelade an jede sich freiwillig meldende Person» sollte die hungernde jüdische Bevölkerung dazu gebracht werden, sich freiwillig zum Abtransport zur Verfügung zu stellen. Als es keinen Zweifel mehr darüber gab, dass diese Abtransporte keine «Umsiedlungen» waren, sondern eine Einweisung in die Vernichtungslager und den sicheren Tod bedeuteten, wagte der verzweifelte Rest der jüdischen Ghettabewohner den Aufstand gegen die Mörder. – Abb. oben: Zwei Seiten aus dem sogenannten «Strop-Bericht», in dem alle grauenvollen Einzelheiten über die Niederwerfung des Aufstandes verzeichnet wurden. Strop, SS-Brigadeführer und Generalleutnant der Waffen-SS, leitete die Vernichtungsaktion im Warschauer Ghetto.

Am 19. April rollten Panzer in das kleine Ghetto-Gebiet. Der Aufstand der Juden bricht los, der erste jüdische Aufstand seit dem Jahre 66 nach Christi Geburt.

So bezeichnet dieser Aufstand vielleicht den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des zweitausend Jahre lang verfolgten, alles in Demut ertragenden jüdischen Volkes. Erstmals trotzten Zehntausende von Juden dem sonst stets gläubig hingenommenen Schicksal. Deutscherseits werden nur rund 1'200 reguläre Soldaten gegen die Aufständischen eingesetzt, dazu die ausländischen Miliz- und Polizei-Einheiten. Trotz der völlig hoffnungslosen Lage dauert der Verzweigungskampf der Warschauer Juden, die von niemandem unterstützt werden, über fünf Wochen.

Die Bevölkerung Warschaus lebt ihr Leben, als ob nicht in einem Stadtteil Warschaus etwas Besonderes geschähe. Zug um Zug wird das Ghetto zusammengeschnitten. Die Kanalisationsschächte werden mit Nebelgranaten ausgeräuchert, Wohnhäuser angezündet, 7'000 Gefangene erschossen, viele Tausend andere in Vernichtungslager überführt. Alle anderen liegen unter den Trümmern begraben oder sind in den Bränden zu Asche geworden. Ende Mai ist der letzte organisierte Widerstand gebrochen, und auch die letzten deutschen Juden sind deportiert worden. Sie tauchen in allen Lagern auf, in Treblinka, in Auschwitz, in Bergen-Belsen, in Buchenwald, in Theresienstadt, in Majdanek.

Trotz dieser bitteren und tragischen Erfahrungen der Warschauer Juden entschliesst sich General Bor-Komorowski, Befehlshaber der Heimatarmee, für den Aufstand, obwohl Oberbefehlshaber Sosnkowski – dem auch die an der italienischen Front kämpfende Anders-Armee untersteht – kurz zuvor noch abgeraten hat. Komorowski kann die Erlaubnis Sosnkowskis für seinen Entschluss nicht einholen. Gerade in den kritischen Tagen befindet sich der Oberbefehlshaber auf einer Inspektionsreise bei den polnischen Truppen in Italien. Aber Komorowski ist davon überzeugt, dass sein Entschluss richtig ist.

Scheint der Aufstand aus politischen Gründen dringend notwendig, um den Sowjets Paroli zu bieten, so scheint er aus verschiedenen Gründen auch alle Aussicht auf Erfolg zu haben, das Schreckensbild des eingeebneten Ghettos hat für General Bor-Komorowski keine Gültigkeit.

Im vergangenen Jahr waren die Deutschen unumschränkte Herrscher, jetzt aber werden sie von der Roten Armee gejagt, ihre Fronttruppen befinden sich in voller Auflösung, ganze Divisionen irren hinter der Front umher als «wandernde Kessel». Ein Auf-

stand in Warschau kann es nur mit der schwachen Stadtbesatzung zu tun haben oder mit von der Front zurückflutenden, bereits geschlagenen und demoralisierten Einheiten.

Die deutsche Führung selbst befindet sich ebenfalls in der Krise. Am 20. Juli hat der Generalstabsobersobst Graf Stauffenberg das Attentat auf Hitler unternommen. In Berlin hat es eine Generalsverschwörung gegeben, in Paris, Prag und Wien ist sie zunächst sogar erfolgreich gewesen. Das Rachegegeschrei Hitlers und Himmlers zeigt nur, wie tief diese Führungskrise geht.

Nein – die deutsche Herrschaft nähert sich ihrem Ende, man braucht die schon wankenden Deutschen nur noch kräftig zu stossen, damit sie fallen. Der Termin des Aufstandes wird für den 1. August festgelegt. Schon stehen sowjetische Truppen südlich von Warschau an der Weichsel, schon hört man in Warschau selbst das Geschützfeuer von der Front, eine sowjetische Einheit hat bereits die auf dem Ostufer der Weichsel gelegene Warschauer Vorstadt Praga erreicht, sich aber noch einmal zurückziehen müssen.

Punkt 17.00 Uhr soll losgeschlagen werden. Eine günstige Zeit, weil dann alle deutschen Dienststellen ihre Tätigkeit eingestellt haben. Die deutschen Zivilangestellten sind auf dem Heimweg, auch die deutschen Soldaten haben schon Feierabend.

Aber fast wird schon zu Beginn ein entscheidender Fehler gemacht. Denn das Wichtigste an jedem Aufstand, wo und wann immer er gegen wen auch stattfindet, ist das Überraschungsmoment, die stärkste Waffe aller Aufständischen. General Komorowski selbst geht am 1. August durch die Stadt und stellt erschrocken fest, dass es mehr als auffällig ist, wie viele Gruppen vor allem junger Menschen den von der Heimatarmee befohlenen Stellplätzen zustreben. Ausserdem fehlen diese Leute heute an ihren Arbeitsplätzen. Das muss den Deutschen doch auffallen!

Es fällt nicht auf, denn jeder Deutsche in irgendeinem Betrieb oder einer Dienststelle sieht ja nur seine Umgebung, nicht das Gesamtbild. Die wirkliche Gefahr für den Aufstand kommt aus zwei ganz anderen Momenten: Ungeduld und Liebe.

Ungeduld jugendlicher Heisssporne unter den Kämpfern der Armija Krajowa führt zu einigen Feuergefechten schon am frühen Nachmittag, weil die betreffenden Aufständischen irgendeine Gelegenheit für besonders günstig halten.

In der Dzielastrasse wird von den sich eben sammelnden Aufständischen ein deutscher Verpflegungstransport zusammengeschossen. Vor der Universität kommt rein zufällig ein deutscher Panzerspähwagen vorbei, als im Hof der Universität Waffen ausgegeben werden. Die Deutschen merken gar nichts von dem, was im

Hof der Universität vor sich geht. Aber der polnische Posten am Universitätstor verliert die Nerven und beginnt auf den Spähwagen zu schießen. Es kommt zu einem Gefecht, das auf beiden Seiten die ersten Toten fordert.

Um 16.00 Uhr beginnt bereits im gesamten Stadtteil Zoliborz der Aufstand, um eine Stunde zu früh. Es ist nie geklärt worden, warum das geschah.

Schliesslich meldet sich am frühen Nachmittag bei der Dienststelle des SS- und Polizeiführers Warschau, SS-Brigadeführer Geibel, telefonisch ein Oberleutnant der deutschen Luftwaffe. Er hat eine polnische Freundin. Sie weiss von dem Aufstand, hat aber bisher geschwiegen. Nun hat die Liebe zu dem deutschen Offizier über ihre Vaterlandsliebe gesiegt. Sie hat ihren Freund dringend gebeten, sofort Warschau zu verlassen, damit ihm nichts geschieht. Denn heute um 17.00 Uhr beginnt der Aufstand, den Deutschen in Warschau droht die Abrechnung!

Der Anruf des Oberleutnants bringt nur eine letzte Bestätigung und die genaue Uhrzeit. Eine allgemeine Warnung ist von der Polizeidienststelle und vom deutschen Wehrmachtkommandanten, Generalleutnant Stahel, bereits auf Grund der anderen Vorkommnisse hinausgegangen und wird jetzt noch um die Angabe der genauen Uhrzeit des polnischen Generalangriffs ergänzt.

So schlagen alle Angriffsversuche der Heimatarmee gegen die wichtigsten deutschen Dienststellen fehl. Von vornherein empfängt die Angreifer wütendes Abwehrfeuer der gewarnten Deutschen. Die entscheidende Waffe der Überraschung ist stumpf.

Ohnehin ist der Plan des Aufstandes falsch angelegt, weil man die Kampfkraft der Deutschen unterschätzt hat. So hat man nicht nach dem taktischen Grundsatz gehandelt, zu «klotzen», sondern es wird «gekleckert». Der Aufstand bricht in allen Warschauer Stadtteilen zur gleichen Zeit los, gegen viele Dutzende Dienststellen, öffentliche Gebäude, Verkehrseinrichtungen, Nachrichtenverbindungen. Es werden nicht alle verfügbaren Kräfte zusammengefasst, um zunächst durch diese Überlegenheit die zur Weiterführung des Aufstandes wichtigsten Stützpunkte in die Hand zu bekommen.

Auch die Nachrichtenverbindung unter den Aufständischen klappt nicht. Wenige Tage vor dem Aufstand ist General Komorowski mit seinem Stab umgezogen und hat sein Hauptquartier in die «Kammler-Fabrik» verlegt, die sich in dem vom Aufstandszentrum am weitesten entfernten westlichen Stadtbezirk Wola befindet. Dabei sind ausgerechnet wichtige Teile der beiden Kurzwellensender im alten Hauptquartier vergessen worden.

In der ersten Nacht des Aufstandes ist schon zu erkennen, dass die Eroberung aller wichtigen Punkte fehlgeschlagen ist. Nur unwichtige und deshalb kaum oder gar nicht verteidigte zivile Dienststellen und Lazarette mit verwundeten deutschen Soldaten werden von den Aufständischen erobert.

Beim Sturm auf die gut befestigten deutschen Stellungen bleiben allein in diesen ersten Stunden des Aufstandes über 2'000 Polen im vorbereiteten Abwehrfeuer der Deutschen liegen. In den gleichen Stunden müssen 500 Deutsche ihr Leben lassen.

Fast scheint es, als sei schon in der Nacht vom 1. auf den 2. August der Aufstand gescheitert. Die Warschauer Heimatarmee löst sich auf. Die von den Aufständischen besetzten Stadtviertel sind durch die dazwischenliegenden deutschen Stützpunkte voneinander getrennt, deren Einnahme erstes Ziel geballter Angriffe der Aufständischen hätte sein müssen.

Die in den äusseren Stadtbezirken kämpfenden Aufständischen ziehen sich zum grössten Teil schon in dieser Nacht aus Warschau zurück; die von Zoliborz, die durch ihren vorzeitigen Angriff ein gut Teil Schuld am Misslingen der Überraschung haben, flüchten nach Nordwesten in die Puszcza Kampesino, ein Wald- und Steppengelände, ebenso ein grosser Teil der aus Wola und Ochotka, der grösste Teil derer aus dem südlichen Bezirk Mokotow – dort sollte der Flugplatz erobert werden, weil man mit Munitions- und Truppennachschub aus England gerechnet hat – sucht den Wald von Sekocin zu erreichen; die Aufständischen in der östlichen Vorstadt sind durch die Weichsel völlig vom Zentrum abgeschnitten und laufen zum Teil auseinander oder kämpfen erbittert weiter um den Besitz der von ihnen eroberten Bahnanlagen.

In Wola kämpft eine starke Gruppe um das Hauptquartier Komorowskis in der Kammler-Fabrik weiter, und es kämpft weiter der zahlenmässig stärkste Verband im Weichselviertel und im Stadtzentrum, die beide Verbindung miteinander haben. Ausserdem gibt es überall versprengte Kämpfer und Einzelgruppen, die von ihren sich aus Warschau zurückziehenden Verbänden getrennt wurden und zum Teil nicht einmal etwas vom Rückzug wissen.

So wäre am 2. August der Aufstand bereits zu Ende, wenn nicht ausgerechnet die Masse der Heimatarmee im Stadtzentrum die Nacht am besten überstanden hätte. Dieser starke Verband – nahezu die Hälfte der Heimatarmee in Warschau – will sich ebenfalls zurückziehen, wie es zuvor bei einem Misslingen vereinbart worden ist. Aber das geht nicht mehr, da jetzt mobile deutsche Truppen eingesetzt werden – im Gegensatz zu den Besetzungen der Dienststellen und Stützpunkte – und die Ausfallstrassen sperren.

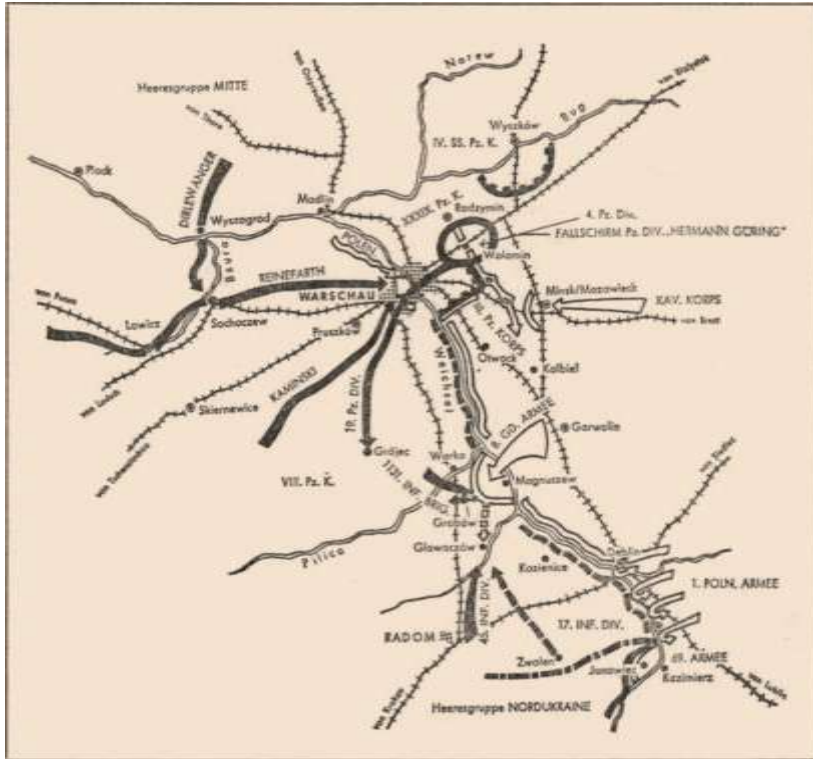


Abb. links: Die Lageskizze um Warschau um den 5. August 1944. Über den «Sinn zur Führung unseres letzten Kampfes» heisst es in einem Lagebericht der Polnischen Heimatarmee vom 14. Juli 1944:

- a) Vor der Welt zu dokumentieren, dass unsere Haltung gegenüber den Deutschen unbeugsam und unser Kampfwille ihnen gegenüber unerschütterter ist,
- b) den Sowjets den bösen Trumpf zu entreissen, uns in die Reihe heimlicher Verbündeter oder nur gegenüber den Deutschen Neutralen einzugliedern,
- c) jenen Teil der Bevölkerung unter unsere Führung zu bekommen, der die Vergeltung an den Deutschen ersehnt, aber nicht zur Heimatarmee gehört, um sie auf den Weg eines Strebens nach Unabhängigkeit zu führen und sie von den sowjetischen Einflüssen zu befreien.

So sind die Aufständischen der Innenstadt gezwungen, weiterzukämpfen, und es tritt die Situation ein, dass der Warschauer Aufstand zwar schon nach einem Tag eine unverkennbare Niederlage ist, dass aber erst Tage danach die Wochen dauernden, blutigen und erbitterten Kämpfe beginnen.

Drei Tage lang, am 2., 3. und 4. August, werden die Aufständischen von der Besatzung der Stadt bekämpft, die unter dem Kommando des Generalleutnants Stahl steht, der Warschau zur Festung machen sollte gegen die heranrückende Rote Armee. Nur eine auswärtige Einheit beteiligt sich in diesen drei Tagen an den Kämpfen – die Panzerdivision «Hermann Göring». Diese Elitedivision, das Paradeferd des Reichsmarschalls Göring, ist zufällig eben durch Warschau marschiert, um an der Front gegen drei durchgebrochene sowjetische Panzerdivisionen eingesetzt zu werden. Nun wird die gut ausgerüstete Panzerdivision, die aus fronterfahrenen Kampftruppen besteht, in Warschau gegen die polnischen Patrioten eingesetzt.

Die Division kann die wichtigsten Ausfallstrassen sperren, das ist relativ einfach. Aber trotz aller Fronterfahrung ist es für die Panzerbesatzungen und die unterstützenden Panzergrenadiere etwas völlig Ungeohntes, in den Strassen einer Grossstadt zu kämpfen. Der Einsatz der Panzer verpufft förmlich. General

Stahl bringt in einer Meldung an das Führerhauptquartier ein plastisches Bild dazu. In seiner Meldung heisst es:

«Der deutsche Angriff ist wie ein schweres Schiff, das mühelos durch die Wogen [des Aufstandes] hindurchfährt. Doch die Wogen schlagen hinter dem Schiff wieder zusammen ...»

Dieses Bild ändert sich erst nach dem 5. August. Auf polnischer Seite verfügt man an diesem Tage erstmals über schwere Panzer. Es sind «Panther», die im Kampf mit der Division «Hermann Göring» erbeutet worden sind. Zugleich werden panzerbrechende Waffen eingesetzt, die in der vergangenen Nacht von britischen Bombern an Fallschirmen über dem Aufstandsgebiet der Warschauer Innenstadt abgeworfen worden sind. Von deutscher Seite her ändert sich das Bild, weil Heinrich Himmler selbst den Oberbefehl übernommen hat und den SS-General Erich von dem Bach-Zelewski mit der Leitung der Kämpfe beauftragt. Bachs Angriffsverbände werden vom Westen und Südwesten der Stadt aus angesetzt, mit dem Ziel, in schrittweisem Vorgehen nach Osten das Aufstandsgebiet immer mehr einzuengen und die Aufständischen am Weichselufer zusammenzudrängen.

Im westlichen Stadtteil Wola wird die Kampfgruppe des SS-Gruppenführers Reinefarth eingesetzt, des spä-

teren CDU-Parlamentariers und Bürgermeisters von Westerland auf Sylt. Zur Kampfgruppe Reinefarth gehört die SS-Brigade Dirlwanger, die vornehmlich aus kriminellen Häftlingen von Konzentrationslagern und Zuchthäusern zusammengesetzt ist, die sich im Fronteinsatz «bewähren» sollen.

Im südlichen Stadtteil Ochota kämpft die RONA, die «Russkaja Oswoboditjelnaja Nationalny Armija», zu deutsch «Russische Nationale Befreiungsarmee». Eben erst, am 31. Juli, hat Himmler diese Einheit der SS eingliedert und ihren Führer zum «SS-Brigadegeneral» ernannt, ein Titel, den es sonst überhaupt nicht gibt.

Dieser Brigadegeneral ist Mieczyslaw Kaminski, der früher mit den Deutschen kollaboriert und einen Teil des deutschen Besatzungsgebietes in Russland verwaltet und von Partisanen freigehalten hat. Nun ist er mit den deutschen Truppen zurückgegangen und hat ein Gefolge von nahezu 30'000 Mann hinter sich hergezogen. 7'000 Mann davon sind Bewaffnete, die anderen deren Familienangehörige oder Parteigänger Kaminskis, die vor der Rache der Sowjets flüchten müssen.

Kaminskis «Sturmbrigade RONA» ist jetzt ein zügelloser Haufen. Ohne Bindung zur Bevölkerung, seit langem ständig auf der Flucht, ohne Hoffnung auf eine Wiederkehr in die Heimat, im fremden Land angefeindet und verachtet, sind Kaminskis Leute zu einer schwerbewaffneten Bande von Räubern und Mördern geworden.

Himmler hat der Kampfgruppe Reinefarth Anweisung gegeben, blutige Vergeltung für die während der ersten Aufstandstage an Deutschen begangenen Greuel-taten zu üben. Die Kampfgruppe des SS-Führers hält sich an diesen Befehl, der vor allem von der «Bewäh-rungseinheit» Dirlwanger durchgeführt wird.

Während Dirlwangers Leute im Stadtteil Wola vorgehen, werden zugleich alle Einwohner der besetzten Strassen aus ihren Häusern geholt, zu einem Sammelplatz ausserhalb der Stadt getrieben und erschossen. Es sind fast alles Unschuldige, die da erschossen werden: Frauen und Kinder zumeist, die mit dem Aufstand und der Heimatarmee nichts zu tun haben. An den Erschiessungen beteiligen sich nicht nur die Dirlwanger-Leute, sondern auch die in geringer Zahl eingesetzten Polizei-Einheiten, die der Kampfgruppe Reinefarth unterstehen.

In einem Prozess nach dem Krieg wird festgestellt, dass Reinefarth von dem Ausmass der «Vergeltungsaktion» zunächst nichts gewusst hat, da er selbst sich noch nicht in Warschau befunden hat, sondern mit dem grösseren Teil seiner Kampfgruppe erst im Anmarsch gewesen ist. Der Massenmord kommt auf das Konto Dirl-

wangers. Von dem Bach-Zelewski wird über das Oberkommando der 9. Armee, zu dessen rückwärtigem Gebiet Warschau gehört, über die Erschiessungen unterrichtet, nachdem Wehrmachtsoffiziere das AOK verständigt haben. Bach verbietet die Erschiessungen noch am gleichen Abend. Dennoch sind in den wenigen Stunden dieses 5. August nahezu 15'000 Menschen aus dem Stadtbezirk Wola erschossen worden.

Die Nachricht davon verbreitet sich mit Windeseile in ganz Warschau. Überall befürchtet man ein gleiches Schicksal. Die Folge davon ist, dass Tausende von Menschen sich den Aufständischen anschliessen und die Heimatarmee binnen weniger Tage um das Mehrfache anwächst.

Dazu trägt nach dem Massenmord durch Dirlwanger vor allem das Verhalten von Kaminskis RONA bei, deren grausame Ausschreitungen selbst von den deutschen Stellen nicht gebilligt werden.

Wegen der Mordtaten, der Plünderungen und der ständigen Befehlsverweigerungen wird Kaminski schliesslich von einem Feldgericht in Lodz zum Tode verurteilt. Er wird unter einem Vorwand nach Lodz geschickt und dort erschossen. Um seine tausende Anhänger zu täuschen, wird ihnen erzählt, Kaminski habe einen Unfall erlitten. Die RONA wird aufgelöst und in Deutschland auf die in Aufstellung begriffene Russische Befreiungsarmee des ehemaligen Sowjetgenerals Wlassow verteilt.

Nach dieser ersten Periode wilder Kämpfe wird der Aufstand und seine Bekämpfung nun mehr und mehr zu einer militärischen Angelegenheit.

Die Deutschen haben die Panzer zurückgezogen, da sich ihr Einsatz als unzweckmässig erwiesen hat. Die Hauptlast der Kämpfe liegt zwar wie stets auf den Infanterie-Einheiten, doch spielen in Warschau technische Verbände eine besonders grosse Rolle.

Das sind Pioniertruppen mit Flammenwerfern und Verneblungsanlagen, Artillerie mit Granat- und Minenwerfern, ferngelenkte Kleinpanzer «Goliath», die mit Sprengstoff gefüllt sind. Gegen stark verteidigte polnische Stützpunkte müssen Sturzkampfbomber eingesetzt werden.

Am 2. September ist die Besatzung der Warschauer Altstadt niedergekämpft. Mehrfach schon hat sich die Führung der Heimatarmee mit dem Gedanken an eine Kapitulation getragen. General Komorowski und sein Stab wissen inzwischen, dass es keine Erschiessungen von gefangenen Aufständischen mehr gibt. Hitler hat befohlen, die Kämpfer der Armija Krajowa nicht wie Partisanen oder «Banditen» zu behandeln, sondern als Soldaten.

Aber jedesmal, wenn eine Kapitulation unvermeidbar scheint, gibt es ein Ereignis, das den Aufständischen

wieder Hoffnung macht, doch noch zu siegen. Das ist einmal der Vorstoss einer Einheit der sowjetpolnischen Armee Berlingers bis zum Weichselufer. Polen der Heimatarmee und Sowjetpolen reichen sich die Hand. Aber gleich darauf wird diese Verbindung von deutschen Truppen wieder zerschlagen.

Ein andermal fliegt ein grösserer Verband britischer Versorgungsflugzeuge Warschau an und wirft Waffen, Munition, Verpflegung und Medikamente ab. Schon ist wieder einmal Hoffnung da. Doch die nächsten britischen Flugzeuge werfen ihre Lasten auf deutsches Gebiet, und schliesslich werden die meisten britischen Flugzeuge von der deutschen Flak und von deutschen Jägern abgeschossen.

Die letzte Hoffnung gilt schliesslich denen, gegen die man den Aufstand eigentlich gedacht hat – den Sowjets. Wenn die Rote Armee nur endlich weiter vordringen würde, wenn sie über die Ostvorstadt Praga nach Warschau hineinstossen würde, dann wäre die eingeschlossene Heimatarmee befreit.

Aber die Rote Armee hat nach der stürmischen Offensive über viele hundert Kilometer ihre Kraft erschöpft und ist zum Stehen gekommen. Für eine Eroberung Warschaws reichen ihre Kräfte nicht mehr aus. Warschau ist nie das Ziel der Offensive gewesen, und Stalin denkt gar nicht daran, den polnischen Aufständischen zu helfen, selbst wenn er es könnte. Erst müssen die Nachschublinien der Roten Armee in Ordnung gebracht werden, bevor man an eine neue Offensive denken kann. Der Raum, den die Heimatarmee verteidigt, wird immer kleiner. Mehrfach hat Bach-Zelewski den Polen schon Parlamentäre geschickt. Die Lage der Bevölkerung wird immer schwieriger. Die Wasserversorgung im Gebiet der Aufständischen ist unterbrochen, und der Mangel an Lebensmitteln führt zu Hunger, Schwäche und Verzweiflung.

So kommt es am 10. September zu Verhandlungen. Doch am 11. September beginnen die Sowjets einen Vorstoss, am gleichen Tage erhält General Komorowski über Funk die Zusage der USA, Versorgungsflüge der amerikanischen Luftwaffe würden sofort in grossem Masse einsetzen. Komorowski bricht die Verhandlungen daraufhin wieder ab.

Erst am 25. September beginnen wieder Verhandlungen, diesmal mit Teilgruppen der Heimatarmee. Die Aufständischen im Stadtteil Zoliborz strecken die Waffen und begeben sich am 28. September in Gefangenschaft. Am 3. Oktober schliesslich kapituliert General Komorowski für die gesamte Heimatarmee.

Die Verhandlungen führt zum Teil Bach-Zelewski selbst mit dem polnischen General. Sie sind alte Bekannte aus glücklicheren Tagen, da sie beide als Turnerreiter um sportliche Lorbeeren gegeneinander kämpften. Bach macht dem Polen sogar den Vorschlag, die Heimatarmee unangetastet zu lassen, wenn diese als Verbündete Deutschlands gegen die Rote Armee weiterkämpfen werde.

Aber Graf Komorowski lehnt dieses Angebot ab, obwohl sich die deutsche Politik gegenüber Polen auch sonst zu wandeln beginnt. Der polnischen Zivilverwaltung sind in der letzten Zeit mehr Rechte als bisher eingeräumt worden, man versucht die Polen als Gleichberechtigte zu behandeln, hat polnische Schulen wiedereröffnet. Aber das alles kommt viel zu spät. Jetzt, nach fast fünf Jahren Unterdrückung, nach einem fürchterlichen Vernichtungskampf gegen das polnische Volkstum, sind die Polen nicht mehr zu Freunden zu machen.

General Graf Komorowski geht mit seinen Kämpfern in Gefangenschaft. Warschau wird entsprechend dem Zerstörungsbefehl Himmlers dem Erdboden gleichgemacht. Für eine kurze Zeit nach dem Krieg wird General Komorowski Oberbefehlshaber der polnischen Armee der Londoner Exilregierung. Dann aber muss er erleben, wie es den polnischen Kommunisten gelingt, ganz Polen unter kommunistische Kontrolle zu bringen. Trotz der zahlenmässig so starken Heimatarmee, die antideutsch und antirussisch eingestellt ist, trägt die kleinere kommunistische «Volksarmee» den politischen Sieg davon. Wie in Rumänien, Bulgarien, Ungarn und der Tschechoslowakei führt auch in Polen der Vormarsch der Sowjets zu einer neuen Abhängigkeit, der von Moskau, und zu einer kommunistischen Regierungsform.

Widerstand im Krieg

Memorandum des Bischofs von Chichester vom Juni 1942 – Der deutsche Widerstand und die Alliierten – Gnadentod – Die Ermittlungen des Pastors Braune – Die Proteste des Bischofs Graf von Galen – Die Euthanasie-Aktion wird eingestellt – «Der alte Gewerkschaftsklüngel» – Die Rote Kapelle – Politisches Testament des Kommunisten Anton Saefkow vom September 1944 – Günther Hübener – Die «Weisse Rose» – Manifest der Münchener Studenten – Abschiedsbrief von Willi Graf – Erfahrungen im Krieg – Die Opposition findet sich zusammen – Zukunftspläne – Risse im Widerstand – Über die historische Stichhaltigkeit der «Verschwörer» von Wolfgang Graetz – Goerdeler bei Kluge – Zwei Kognakflaschen im Flugzeug – Beppo Roemer – Canaris und Oster – Der Solf-Kreis – Katholische und evangelische Moraltheologen – Der Krieg ist verloren – Stauffenberg greift ein – Rommels Ultimatum – Humanitäre Sabotage – Rommel schwer verwundet – Die vorgesehene Regierung – Himmler soll dabeisein – «Walküre» wird gestoppt – Bedingungen Stauffenbergs, mit dem Feind zu verhandeln – Zwei Fernschreiben aus der Bendlerstrasse – Die Gruppen «Maier-Messner» und «Caldonazzi» – Stauffenberg verlässt den Lageraum – Die Sprengladung explodiert – Der Führer lebt – Stauffenberg erreicht das Flugzeug – Beck in der Bendlerstrasse – «Walküre» muss sofort beginnen – Fromm telefoniert mit Keitel – Orlichts Stimme zittert – Fromm wird verhaftet – Kluge zögert – Der 20. Juli in Wien – Die Gruppe «05» – Der Leutnant Dr. Hagen – Major Remer telefoniert mit Hitler – Generaloberst Beck ist noch zuversichtlich – Remer: Direkter Befehl des Führers – Der 20. Juli in Paris – Es ist alles verloren – Die ersten Opfer – Beck begeht Selbstmord – Stauffenberg wird erschossen – Kluges Selbstmord – Rommel wird zum Selbstmord gezwungen – Die Prozesse vor dem Volksgerichtshof – Die Vollstreckung der Mordurteile – Der Krieg geht weiter – Speer protestiert – Der Zusammenbruch des Wiener Aufstandsplanes – KZ Buchenwald befreit sich – «Verräter» Himmler – «Freiheitsaktion Bayern» – Aktion «Nein» – Hitlers Tod – Letzte Opfer und Kapitulation.

Die sowjetische Offensive, die zum ersten und zugleich letzten Male von Partisaneneinheiten in Regiments- und sogar Divisionsstärke unmittelbar militärisch unterstützt wird, ist nicht mehr aufzuhalten.

Die bjelorussische Hauptstadt Minsk wird von der Roten Armee erobert, bald darauf zieht sich die deutsche 3. Panzerarmee aus Wilna, der Hauptstadt der schon 1940 von den Sowjets annektierten Republik Litauen, zurück.

An den Fronten im Süden und Westen sieht es für die deutsche Wehrmacht ebenso bedrohlich aus. Rom ist in alliierter Hand, an der Invasionsfront in der Normandie sind die Städte Caen und St. Lo gefallen, die Alliierten stehen unmittelbar vor dem Durchbruch in die Weiten Frankreichs. Auch die Hafenfestung Cherbourg ist bereits von den Amerikanern erobert worden. Im Osten beginnen soeben nach der vernichtenden sowjetischen Offensive gegen die deutsche Heeresgruppe Mitte auch die Grossangriffe gegen die Heeresgruppen Nord und Nordukraine. Ganze Armee Korps werden von den ungestüm nach Westen vorstossenden Sowjetarmeen überrannt, eingeschlossen. Hunderttausende deutscher Soldaten versuchen, sich in «wandernden Kesseln» nach Westen durchzuschlagen, um wieder Anschluss an die deutsche Front zu finden. Die Frage ist nur: Gibt es überhaupt noch eine deutsche Front?

In dieser Situation erleben die Landser an der Front und die Menschen in der Heimat den Tag, der zum Symbol des deutschen Widerstandes gegen Hitler geworden ist, den 20. Juli 1944.

Aus Millionen Lautsprechern dringt Hitlers unverkennbare Stimme: «Wenn ich heute zu Ihnen spreche, dann geschieht das. . ., damit Sie meine Stimme hören und wissen, dass ich selbst unverletzt und gesund bin, damit Sie aber auch das Nähere erfahren über ein Verbrechen, das in der deutschen Geschichte seinesgleichen sucht..

Das «ungeheuerere Verbrechen», das Attentat auf den Führer, das von vielen Deutschen als Verrat an Deutschland empfunden wird, ist in Wirklichkeit jedoch der letzte Versuch der deutschen Opposition, das eigene Vaterland zu retten. Denn mit dem Scheitern des Attentats auf Hitler und der nachfolgenden Aufdeckung der gesamten Verschwörung durch die Gestapo sind nicht nur die Vertreter der militärischen Opposition ausgeschaltet, sondern jeglicher Opposition überhaupt, soweit sie eine ernsthafte Gefahr für Hitler und sein Regime darstellt. Und das gerade in dem Augenblick, da sich alle Kreise eines wie auch immer gearteten Widerstands in Deutschland gefunden haben – einschliesslich der Kommunisten.

Evangelische Christen, Katholiken, führende Vertreter

des Adels, konservative Deutschnationale, Generale und Marschälle, Gewerkschaftsfunktionäre und Sozialdemokraten haben sich 1943 und 1944 im Widerstand gegen Hitler endlich zusammengeschlossen, haben das Gemeinsame über das Trennende gestellt. Und kurz vor dem Attentat auf Hitler, dem der Staatsstreich zum Sturz der nationalsozialistischen Herrschaft folgen sollte, haben Vertreter der illegalen Kommunistischen Partei Deutschlands die Verbindung mit der Führung der «bürgerlichen» und sozialdemokratischen Opposition aufgenommen, in der Erkenntnis, dass es eine «proletarische Revolution» nicht geben wird, dass Hitler nur durch die vorhandene bewaffnete Macht, die Wehrmacht, gestürzt werden kann. Will man danach, in einem neuen Deutschland, noch mitreden, dann wird es höchste Zeit, sich an diese Opposition wenigstens noch anzuhängen.

Der Weg zum Zusammenschluss dieser nach ihrer Herkunft und ihrem Wollen so verschiedenen Kräfte ist lang gewesen und beschwerlich. Viele Opfer säumen diesen Weg.

Die ersten Aktionen, die jener in der Fritsch-Krise Anfang 1938 entstandene Kreis ziviler und militärischer Verschwörer um Generaloberst Beck und Dr. Goerdeler versucht hat, liegen nun schon längere Zeit zurück.

Da ist der Plan des Generalobersten von Hammerstein-Equord gewesen. Hammerstein-Equord hat noch im Januar 1933, unmittelbar vor Hitlers Berufung zum Regierungschef, im Einvernehmen mit dem damaligen Reichskanzler General von Schleicher, durch einen Staatsstreich Hitlers Kanzlerschaft verhindern wollen. Damals ist er – als Vorgänger Fritschs – «Chef der Heeresleitung», also Oberbefehlshaber des Heeres gewesen. Später von Hitler in den Ruhestand versetzt, wurde er nach Ausbruch des Krieges im September 1939 zum Oberbefehlshaber einer Armee an der Westfront zurückberufen.

Das ist ihm der Anlass für seinen Plan gewesen: Hitler ist von ihm gebeten worden, seine Armee und den Westwall zu inspizieren. Bei dieser Gelegenheit hat Hammerstein-Equord Hitler verhaften wollen. Überraschend wird dieser Besuch Hitlers aber wieder abgesagt, und Generaloberst von Hammerstein-Equord wird danach endgültig in den Ruhestand versetzt.

Die nächsten Aktionen sind die unter der Bezeichnung «Verschwörung von Zossen» bekanntgewordenen, die Hitler davon abhalten sollen, im Herbst 1939 eine Offensive an der Westfront zu beginnen. Diese Periode endet mit dem Nervenzusammenbruch des Heeres-Oberbefehlshabers Generaloberst von Brauchitsch, der sich Hitler gegenüber mit seinen Argumenten nicht durchsetzen kann.

Und schliesslich ist noch das gewesen, was der Abwehr-oberst Hans Oster im Alleingang nicht nur geplant, sondern getan hat: die Mitteilungen an neutrale Staaten und an die Kriegsgegner, wann die deutsche Offensive beginnt. Auch das ist schliesslich fast nutzlos; man glaubt dem Oberst Oster im Ausland bald nicht mehr, weil die von ihm gemeldeten Angriffstermine nie stimmen – denn Hitler verschiebt die Offensive immer wieder. Als Oster endlich am 9. Mai 1940 den Beginn des deutschen Angriffs im Westen für den nächsten Morgen ankündigt, hält man diese Meldung von vornherein für falsch – obwohl sie gerade diesmal stimmt. So gibt es ab nun – während die Wehrmacht in Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich und später in Jugoslawien und Griechenland einen Feldzug nach dem anderen siegreich beendet – für lange Zeit wieder nur Widerstandsaktionen Einzelner, wie schon in den Jahren zuvor, wenn auch manche solcher Unternehmungen aus dem lose organisierten Kreis der Verschwörer in der Führungsschicht kommen; so etwa die kaum bekannte Geschichte vom Wirken des Hitler-Sekretärs Fritz Wiedemann, des ehemaligen Kompanieführers des Gefreiten Hitler, in den USA. Wiedemann ist während der Sudetenkrise im Sommer 1938 bereits auf Vermittlung der Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und mit Hitlers Einverständnis in London gewesen, um dort mit dem britischen Politiker Lord Halifax über die Beilegung deutsch-englischer Streitfragen zu verhandeln.

Am 4. März 1939 trifft Wiedemann an Bord des H AP AG-Dampfers «Hamburg» in New York ein. Hitler hat ihn zum deutschen Generalkonsul in San Franzisko ernannt. Vom ersten Tag seiner Anwesenheit steht Wiedemann unter strengster Aufsicht des FBI. Wiedemann ist immerhin jahrelang einer der engsten Vertrauten Hitlers gewesen, und so befürchtet man in Amerika von ihm das Schlimmste. Keiner ahnt, dass Wiedemann bereits Kontakt zur innerdeutschen Opposition gefunden hat.

Kaum hat sich der neue Generalkonsul in der Stadt am Pazifik eingerichtet, erscheint auch die Prinzessin Stefanie zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, einst als schlichte Steffi Richter in Österreichs Hauptstadt Wien geboren. Wie FBI-Agenten feststellen, trifft sie sich mit Wiedemann und ist schliesslich Dauergast bei der Familie des Generalkonsuls.

Wie während der Sudetenkrise in London, so nimmt die Prinzessin hier in Amerika Verbindung mit britischen Stellen auf.

Auf persönliche Anweisung Präsident Roosevelts, der schon längst damit rechnet, in den Krieg gegen Deutschland eintreten zu müssen, verstärkt das FBI die Bewachung des deutschen Generalkonsuls und der

Prinzessin. Roosevelt befürchtet, dass es zu Friedensgesprächen zwischen Deutschen und Engländern kommen könne, zumal dem FBI bekannt ist, dass sowohl Wiedemann als auch die Prinzessin grossen Anteil am Zustandekommen des Münchener Abkommens gehabt haben.

Tatsächlich nimmt der Generalkonsul Verbindung mit Vertretern des britischen Geheimdienstes in den USA auf, während Prinzessin Stefanie über ihre gesellschaftlichen Beziehungen einen Kontakt mit führenden britischen Politikern herzustellen versucht.

Schliesslich kommt es im «Mark Hopkins Hotel» auf Zimmer 1026 zu einem ersten Zusammentreffen der Prinzessin mit einem prominenten britischen Bankier und Politiker, dessen Name von allen Beteiligten bis heute verschwiegen wird. Auch Winston Churchill nennt in seinen Memoiren den Namen nicht. Das FBI allerdings kennt ihn – FBI hört mit.

Schliesslich nimmt Wiedemann an den Gesprächen teil. Der Engländer will Näheres über die deutsche Opposition gegen Hitler und deren Pläne wissen. Wiedemann erklärt, dass er nicht im Namen der Opposition, sondern nur in seinem eigenen sprechen könne. Wichtig sei, dass die Engländer klar ihr Verhalten im Fall eines Staatsstreiches in Deutschland zu erkennen gäben.

Friedensverhandlungen hat die britische Regierung bisher stets abgelehnt, auch die Friedensvorschläge des Schwedenkönigs und des Papstes sind zurückgewiesen worden. Würde die britische Regierung mit einer deutschen Regierung verhandeln, die zuvor Hitler und den Nationalsozialismus beseitigt habe? Etwa nach der Wiedererrichtung der Monarchie in Deutschland, ein Ziel, das viele der Verschwörer anstrebten?

Fast zwei Wochen dauern die vom FBI verfolgten Gespräche, dann fliegt der englische Politiker nach Washington und begibt sich, wie FBI sofort feststellt, in die britische Botschaft. Schliesslich werden noch andere Fäden geknüpft, die fast zu einem Kontakt zwischen dem deutschen und dem britischen Botschafter in den USA führen. Doch Präsident Roosevelt hat bereits über das State Department die Berichte der FBI-Agenten an das britische Aussenministerium weitergegeben und persönlich den britischen Premierminister Churchill informiert. So kann Winston Churchill später in seinen Memoiren schreiben, er sei beunruhigt gewesen über die vom Vatikan, von Schweden und in Amerika unternommenen Friedensbemühungen. Er habe sofort energische Massnahmen dagegen getroffen. Dem britischen Botschafter in Washington hat er unmittelbar nach der Benachrichtigung durch Roosevelt telegraphiert, unter gar keinen Umständen auf deutsche Annäherungsversuche einzugehen.

Ähnliche, wenn auch nicht so extreme Erfahrungen wie

Wiedemann müssen im Lauf der Zeit auch andere machen, die im Auftrag oder im Interesse der deutschen Widerstandsbewegung Verbindung zu den Kriegsgegnern aufzunehmen versuchen. Obwohl sich darunter viele befinden, denen die Geschichte des britischen Weltreiches und der britischen Politik ausgezeichnet bekannt ist, begehen sie den Fehler, die britischen Interessen zu verkennen, die Churchill bereits vor dem Krieg in einer Unterhausrede deutlich zu erkennen gegeben hat:

« ... Bitte beachten Sie, dass die Politik Englands keinerlei Rücksicht darauf nimmt, welche Nation gerade die Herrschaft über Europa erstrebt. Es kommt nicht darauf an, ob es Spanien, die französische Monarchie, das Deutsche Reich oder das Hitler-Regime ist; es hat nichts zu tun mit Herrschern oder Nationen: Das Prinzip betrifft ausschliesslich die Frage, wer der stärkste und möglicherweise herrschende Tyrann ist. Deshalb wollen wir uns nicht scheuen, als pro-französisch oder antideutsch angeklagt zu werden. Es ist ein Gesetz der öffentlichen Politik, dem wir folgen, und nicht ein blosser Notbehelf, der durch zufällige Umstände, Neigung und Abneigungen oder durch ein anderes Gefühl bestimmt wird ...»

So führen alle Versuche der Opposition gegen Hitler, in heimlichen Verhandlungen mit den Kriegsgegnern Klarheit darüber zu gewinnen, ob nach einem Sturz Hitlers ein günstiger Frieden zu erreichen wäre, zu keinem Erfolg. Mit der späteren Verkündung des alliierten Kriegszieles: «Bedingungslose Kapitulation Deutschlands» wird die Verhandlungssituation aussichtslos. Dennoch werden bis zuletzt solche Versuche unternommen.

Wie man zu jener Zeit in der Öffentlichkeit der alliierten Länder zur deutschen Opposition steht, zeigt die Reaktion von Presse und Rundfunk in jenen Ländern nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Der Krieg hat schon zu lange gedauert, die gegenseitige, vom Hass und Vernichtungswillen geprägte Propaganda zu viele in ihren Bann geschlagen. Der deutsche Diplomat Dr. Fritz Hesse schreibt dazu in seinem Buch «Spiel um Deutschland»:

«Klar und eindeutig waren die englische und amerikanische Stellungnahme zu dem Ereignis. Mit einer Schärfe wurde von ihnen der ‚Militär-Putsch‘ abgelehnt, wie man sich das nicht deutlicher denken konnte: Die preussischen Junker hätten also geputscht, ausgerechnet die Militärclique, zu deren Vernichtung die Angelsachsen ausgezogen wären! Natürlich viel zu spät..., weil sie sich den Folgen der Niederlage entziehen wollten. Nun, so musste es ihnen denn gesagt werden: Mit diesen Leuten würden Churchill und Roosevelt nie Frieden geschlossen haben! Auch gegen

Memorandum

des Bischofs von Chichester vom Juni 1942 über ein Gespräch mit Pastor Schönfeld und Dietrich Bonhoeffer

Ende Mai 1942 kamen zwei deutsche Pastoren (Dr. Schönfeld und Pastor Bonhoeffer) von Berlin nach Stockholm, um dort den Bischof von Chichester zu treffen. Sie trafen unabhängig voneinander ein, und einer von ihnen blieb nur 48 Stunden (D. Bonhoeffer). Der Bischof sprach mit ihnen sowohl einzeln wie auch zusammen an vier verschiedenen Tagen. Beide Männer sind dem Bischof wohlbekannt. Einer von ihnen lebt in der Schweiz, stattet Deutschland aber beständig Besuche ab. Der andere wohnt in Berlin und ist einer der Führer der Bekennenden Kirche; er hat von der Gestapo Rede- und Predigtverbot. Ihre Absicht war:

A. Auskunft über eine starke, organisierte Widerstandsbe-
wegung innerhalb Deutschlands zu geben, welche Pläne
zur Vernichtung des ganzen Hitler-Regimes (einschliesslich
Himmlers, Görings, Goebbels' und der Hauptführer der
Gestapo, der SS und der SA) und zur Errichtung einer
neuen deutschen Regierung aufgestellt hat, bestehend aus:

1. Vertretern stark anti-nationalsozialistischer Kräfte in
der Armee und der zentralen Staatsverwaltung.
2. Ehemaligen Gewerkschaftsführern.
3. Vertretern der protestantischen und katholischen Kirchen;
sie verpflichten sich zu folgender Politik:
 - a) Verzicht auf Angriff.
 - b) Unverzügliche Aufhebung der Nürnberger Gesetze
und Zusammenarbeit zur internationalen Lösung des
jüdischen Problems.
 - c) Allmählicher Rückzug der deutschen Streitkräfte aus
besetzten und überfallenen Ländern.
 - d) Zurückziehung der Unterstützung für Japan und
Unterstützung der Alliierten, um den Krieg im Fer-
nen Osten zu beenden.
 - e) Zusammenarbeit mit den Alliierten, um die zerstör-
ten oder vom Krieg beschädigten Gebiete wieder
aufzubauen.

B. Zu fragen, ob die Alliierten unter der Voraussetzung,
dass das ganze Hitlerregime vernichtet worden ist, bereit
sein würden, mit einer solchen neuen deutschen Regierung
über eine Friedensregelung zu verhandeln, die folgendes
vorsehen würde:

1. Die Errichtung eines Systems von Gesetz und sozialer
Gerechtigkeit in Deutschland, verbunden mit einer weitge-
henden Aufgabenverteilung an die einzelnen Länder.
2. Die Schaffung gegenseitiger wirtschaftlicher Abhängigkeit
zwischen den verschiedenen Nationen Europas, was so-
wohl in sich selbst gerechtfertigt wie gleichzeitig die wirk-
samste Garantie gegen Militarismus wäre.
3. Die Errichtung einer repräsentativen Föderation freier
Nationen oder Staaten, die eine freie polnische und eine
freie tschechische Nation einschliessen.
4. Die Errichtung einer europäischen Armee zur Kontrolle
Europas, unter zentraler Leitung, an der die deutsche Ar-
mee teilnehmen könnte.

Handlungsweise der Opposition

Die Opposition weiss um die drohende Auflehnung gegen
Hitler innerhalb der Nazi-Partei durch Himmler und seine
Genossen; aber während ein erfolgreicher Staatsstreich
Himmlers der Opposition von Nutzen sein könnte, ist
doch die völlige Vernichtung Hitlers und Himmlers und
des gesamten Regimes unerlässlich. Der Plan der Opposition
besteht in einer Säuberungsaktion, die in der Heimat und
in den besetzten Ländern so gleichzeitig wie nur möglich
ausgeführt werden müsste. Danach würde eine neue Re-
gierung aufgestellt werden.

Anfragen der Opposition an die Regierungen der Alliierten

Nachdem nun die Handlungsweise und die Pläne der Op-
position dargelegt sind, ergibt sich die Frage, welche Un-
terstützung ihren Führern gegeben werden kann, um das
Verfahren in Gang zu bringen und allen damit verbunde-
nen Gefahren zu begegnen. Als Beispiele für eine Förde-
rung werden Anfragen wie folgt gestellt:

1. Würden die alliierten Regierungen bereit sein, mit einer
neuen deutschen Regierung, die nach den Richtlinien von
Abschnitt I, A zusammengestellt ist, auf Treu und Glauben
(bona fide) für einen Frieden zu verhandeln, wie er in Ab-
schnitt I, B beschrieben ist?
(Die Antwort darauf könnte einem Vertreter der Oppo-
sition privat durch ein neutrales Land zugestellt werden.)
2. Könnten die Alliierten jetzt der Welt öffentlich und
mit den deutlichsten Worten bekanntgeben, dass, falls Hit-
ler und das ganze Regime gestürzt wären, sie bereit sein
würden, mit einer neuen deutschen Regierung im Hinblick
auf eine Friedensregelung von der Art, wie in Abschnitt I,
B beschrieben, zu verhandeln, welche sich von jeglicher
Aggression lossagte und zu einer Handlungsweise ver-
pflichtete, wie sie in Abschnitt I, A beschrieben ist?

Verbindungswege

Es wurden Abmachungen getroffen, durch die jede Re-
aktion einflussreicher britischer Stellen, von der der Bischof
von Chichester erfahren sollte, durch einen neutralen Weg
mitgeteilt werden könnte. Der britische Gesandte in Stock-
holm wurde ebenfalls über den Inhalt der Gespräche voll
unterrichtet. Auf seinen Rat hin liess der Bischof von Chi-
chester die beiden deutschen Pastoren wissen, dass notwen-
digerweise nicht nur die amerikanischen und russischen und
anderen alliierten Regierungen davon ebenfalls betroffen
sein würden, sondern dass das Foreign Office auch der An-
sicht sein könnte, dass die Lage viel zu ungewiss sei, um
irgendeinen Meinungs austausch zu rechtfertigen. Wenn es
jedoch andererseits für wünschenswert gehalten würde, wei-
tere Aufklärung zu erhalten, könnte in Stockholm ein ver-
trauliches Treffen zwischen einem deutschen Vertreter und
einem Vertreter des Foreign Office oder irgendeiner anderen
geeigneten Person zustande gebracht werden.

Gepräge der Opposition

Die Opposition war schon seit einiger Zeit in der Entwicklung begriffen und bestand bereits vor dem Kriege. Der Krieg gibt ihr nun eine Gelegenheit, die nur darauf wartet, ergriffen zu werden. Die Opposition kristallisierte sich im Herbst 1941 und hätte im Dezember 1941 eine Gelegenheit ergreifen können, als viele Offiziere sich weigerten, in Russland weiterzukämpfen. Aber niemand übernahm die Führung. Hitlers letzte Rede, in der er ganz offen den Anspruch erhob, über allem Gesetz zu stehen, zeigte dem deutschen Volk immer deutlicher die völlige Gesetzlosigkeit des Regimes. Die Opposition setzt volles Vertrauen in die Stärke der deutschen Armee und ist bereit, den Krieg bis zum bitteren Ende weiterzukämpfen, falls die Alliierten sich weigern sollten, mit der neuen Regierung eines von Hitler befreiten Deutschland zu unterhandeln, nach dem Umsturz des gesamten Hitlerregimes; aber sie glaubt auch, dass die Fortsetzung des Krieges in dem augenblicklichen oder noch grösserem Massstab unter derartigen Umständen noch weitere Millionen zur Vernichtung verurteilen würde, besonders in den besetzten Ländern. Sie glaubt auch, dass ein Kampf bis zur Entscheidung für Europa selbstmörderisch wäre. Daraus entspringt ihr Wunsch, zuerst Hitler und sein Regime zu vernichten und dann eine Friedensregelung zu erreichen.

Der deutsche Widerstand und die Alliierten

«Am 2. August 1944, kurz nach Graf Stauffenbergs gescheitertem Attentat auf Hitler, hat Winston Churchill im englischen Unterhaus die Ereignisse des 20. Juli verächtlich als willkommene Ausrottungskämpfe unter den Würdenträgern des Dritten Reiches abgetan. Diese Worte, mit denen sich der damalige britische Premier wider bessere Kenntnis eine terminologische Ungenauigkeit' gestattete, um eine andere Formulierung von ihm zu zitieren, diese Worte bezeichnen wohl den tiefsten Punkt in den stets von Unheil überschatteten Beziehungen zwischen der deutschen Opposition gegen Hitler und den Alliierten. Tragische Missverständnisse hatten schon vor dem Kriege die ersten Kontakte auf bloss flüchtige Berührungen ohne politische Effektivität reduziert und im Verein mit weiteren Irrtümern und Versäumnissen auch unmittelbar nach Kriegsausbruch festere Bindungen und ein gemeinsames Vorgehen immer wieder verhindert. Anders wäre es doch nicht möglich gewesen, dass der deutsche Widerstand und die Westmächte, geistig eng verwandt und zu politischer Bundesgenossenschaft anscheinend prädestiniert, sich im Laufe des Krieges mehr und mehr voneinander entfernten, bis schliesslich an ein politisches Bündnis quer durch die Fronten nicht länger gedacht werden konnte, da zumindest die eine Seite nicht allein kein Gefühl für die Verwandtschaft mehr zeigte und jede Zusammenarbeit ablehnte, sondern jetzt sogar die Existenz eines möglichen Partners bestritt.»

(Helmut Krausnick in: Vollmadit des Gewissens, Bd. 1.)

sie wäre der Kampf bis zur Vernichtung weitergegangen, da es den preussischen Militarismus und die Junkerklasse, die beide am Krieg schuldig seien (!), auszurotten gelte. Das deutsche Volk würde sich einer Täuschung hingegeben haben, wenn es diesen Leuten seine Führung anvertraut hätte. Für diese Leute hätte es erst recht nur eine Bedingung gegeben: Bedingungslose Kapitulation!...»

Churchill selbst ist es, der nach dem Krieg nachträglich diese Einstellung selbstkritisch verurteilt, als er drastisch formuliert: «Ich fürchte, wir haben das falsche Schwein geschlachtet.» Aber diese Erkenntnis kommt ihm erst, als er gezwungen ist, auch das Wort vom «Eisernen Vorhang» zu prägen, den die Sowjets quer durch Europa gezogen haben.

Jedenfalls haben Bemühungen der Opposition um Verständnis im Ausland keinen Erfolg. Der Bekenntnispfarrer Dietrich Bonhoeffer spricht in Schweden mit dem englischen Bischof Dr. Bell, der auch der britischen Regierung über diese Gespräche berichtet; der Münchner Rechtsanwalt Dr. Joseph Müller verhandelt über den Vatikan mit dem Ausland; der Reichsgerichtsrat Dr. von Dohnanyi sowie der frühere Gestapo-Beamte und Regierungsrat im Reichsinnenministerium Dr. Gisevius in der Schweiz.

Alle Genannten und noch weit mehr Oppositionelle sind seit Anfang des Krieges von Admiral Canaris und dem Chef seiner «Zentralabteilung», Oberst Oster, als Offiziere oder Beauftragte in die «Abwehr», den deutschen militärischen Geheimdienst eingebaut worden, vom evangelischen Bekenntnispfarrer bis zum ehemaligen Gestapomann. Eine bessere Tarnung, eine bessere Hilfe für die illegale Arbeit ist kaum denkbar.

Aber alle diese Anstrengungen sind so erfolglos, wie die des Generalkonsuls Wiedemann und der Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst in Amerika, wie die des deutschen Diplomaten von Trott zu Solz in Amerika und England und wie die all der anderen Verschwörer, die von den Kriegsgegnern wenigstens die Zusage erbitten: dass man das deutsche Volk nicht mit Hitler gleichsetzt, dass die Kriegsgegner mit einer deutschen Regierung, die Hitler gestürzt hat, wenigstens verhandeln werden.

Vergebens. Die britische und amerikanische Regierung wollen nicht nur Hitler, sondern auch Deutschland zu Boden zwingen.

Daran kann auch der Widerstand des deutschen Volkes nichts ändern, der schon viele Tausend Opfer gebracht hat, als die britische und französische Regierung noch glaubten, Hitler beschwichtigen zu können.

Aus einem Bericht der Gestapo-Leitstellen Berlin im Jahre 1940 geht hervor, dass allein in der deutschen Hauptstadt in einem Monat wegen «kommunistischer

und marxistischer Umtriebe» – unter «marxistisch» verstehen die Gestapo-Beamten, von denen selbst viele der sozialdemokratischen preussischen Polizei entstammen, die Sozialdemokratie – 47 Menschen verhaftet worden sind. 13 verschiedene Flugschriften und 436 Flugblätter sind in diesem Monat erfasst worden. Vier Wochen später meldet die Berliner Gestapo 44 Verhaftete und einen weiteren Monat darauf weitere 11 festgenommene Staatsfeinde. Die seit der Fritsch-Krise 1938 halbwegs formierte Verschwörer-Gruppe, die dank der in ihren Händen befindlichen Macht allein in der Lage ist, ernsthaft etwas gegen Hitler zu unternehmen, zerfällt zunächst wieder. Die Führer dieser Gruppe – der «Militär» Generaloberst Beck und der «Zivilist» Dr. Goerdeler – haben durch die Folge aller Ereignisse immer wieder «Unrecht» bekommen, während ihrem Gegenspieler Hitler immer wieder das Glück zur Seite stand. Selbst viele, die zeitweise gegen Hitler waren, stehen jetzt wieder hinter ihm.

Und das gilt zu Beginn des Krieges vor allem für die Inhaber der realen Macht, für die führenden deutschen Generale.

Sie haben in den dramatischen Tagen vor dem Krieg gegen Polen der Prophezeiung der Hitlergegner geglaubt, dass mit dem Angriff auf Polen sofort ein Zweifrontenkrieg auch gegen die Westmächte Frankreich und England losbrechen würde. Doch bis auf den französischen Überfall und Vormarsch wenige Kilometer in den Wasgenwald hinein geschieht nichts. Hitler behält auch diesmal ebenso recht wie nach der Verkündung der «Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit» im März 1935, wie nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in das deutsche Rheinland im März 1936, wie nach dem überraschenden «Blumenkrieg» im März 1938, der zur Wiedervereinigung mit Österreich geführt hat, wie in der darauffolgenden herbstlichen Sudetenkrise, als Hitler durch Chamberlain gerettet worden ist, wie schliesslich mit der «Errichtung des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren» im März 1939.

Immer wieder ist es Hitler gewesen, der gegenüber den Beck und Goerdeler recht behalten hat, recht, im machtpolitischen Sinn. Nun ist auch Norwegen trotz aller britischen und französischen Unterstützung in deutscher Hand, schliesslich ist sogar Frankreich völlig besiegt, und Hitler befördert seine Gegner unter den Militärs als siegreiche Feldherren zu Generalfeldmarschällen: von Brauchitsch, von Kluge, von Witzleben, von Rundstedt; Franz Halder, Becks Nachfolger als Generalstabschef, wird Generaloberst.

Aber schon ein Jahr nach dem grossen Sieg über Frankreich, ein halbes Jahr nach dem Sieg über die Balkanstaaten, nach Rommels ersten Siegen in Nordafrika

und nach dem stürmischen Vormarsch in die Weiten Russlands hinein, erfolgt die erste wirksame Widerstandsaktion, wenn auch von ganz anderer Seite als der der früheren Generalsfronte.

Die Geschichte beginnt mit einem Schreiben Hitlers vom Oktober 1939, das als «Geheime Reichssache» gilt. Dieses Schriftstück, das von der Kanzlei des Führers auf den 1. September zurückdatiert wird, lautet:

DER FÜHRER

Reichsleiter Bouhler

und

Dr. med. Brandt

sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.

ADOLF HITLER

Bouhler ist Leiter der «Kanzlei des Führers der NSDAP», einer Art Privatkanzlei Hitlers, die unabhängig ist von der eigentlichen Parteikanzlei und Reichskanzlei.

Dr. med. Brandt ist seit 1933 Begleitarzt Hitlers. Hitler hat in diesem Jahr bei der Deutschen Schwimm-Meisterschaft in Breslau den neuen Deutschen Meistern den Siegeslorbeer überreicht. Unter den siegreichen Mädchen ist auch die Verlobte des jungen Mediziners Brandt gewesen. Als die frischgebackenen Deutschen Schwimm-Meister und -Meisterinnen vom Reichskanzler Hitler zu einer Siegesfeier gebeten werden, erscheint auch der Siegerinnen-Verlobte Dr. Brandt. Ausgerechnet da erleidet der Adjutant Hitlers, Wilhelm Brückner, einen Autounfall und trägt einen Schädelbruch davon; Hitlers Schwester kommt bei diesem Unfall zu Schaden, die beiden anderen Insassen des Wagens werden lebensgefährlich verletzt. Der Arzt, der sofort zur Stelle ist und Erste Hilfe leistet, ist der zufällig anwesende Bräutigam der neuen Deutschen Schwimm-Meisterin, der Arzt Dr. Brandt.

Daraufhin macht Hitler dem jungen Mediziner das Angebot, als persönlicher Arzt bei ihm zu bleiben. Und damit beginnt die Karriere des Mediziners Brandt, die, fast auf den Tag genau 13 Jahre später, 1946, mit einer schwarzen Binde um die Augen und einem Strick um den Hals auf der Todesklappe im alliierten Kriegsverbrechergefängnis von Landsberg enden wird.

Brandt ist einer der Hauptverantwortlichen für die Tötung von ungefähr 100'000 Menschen, die der sogenannten «Euthanasie-Aktion» zum Opfer fallen, die mit dem oben erwähnten Schriftstück des Führers ein-

geleitet wird, auch wenn das aus dessen Wortlaut nicht direkt ersichtlich ist.

Ursache für diese Euthanasie-Aktion, in der das «lebensunwerte Leben» vernichtet werden soll, ist der Wille der nationalsozialistischen Führung, ein bestimmendes Merkmal ihrer Weltanschauung in die Tat umzusetzen. Was mit den Gesetzen «Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses», «Zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre», «Zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes» eingeleitet wird, erfährt in der geheimgehaltenen Euthanasie-Aktion seine Fortsetzung, eine logische Konsequenz der nationalsozialistischen Weltanschauung, die den Menschen nur unter rassischen und biologistischen, nicht aber unter sittlichen, humanen und christlichen Gesichtspunkten betrachten will. Hitler, der «die sogenannte Humanität als Ausdruck einer Mischung von Dummheit, Feigheit und eingebildetem Besserkennen» bezeichnet, schreibt in seinem Buch «Mein Kampf»: «Ein stärkeres Geschlecht wird die Schwachen verjagen, da der Drang zum Leben in seiner letzten Form alle lächerlichen Fesseln einer sogenannten Humanität der Einzelnen immer wieder zerbrechen wird, um an seine Stelle die Humanität der Natur treten zu lassen, die die Schwäche vernichtet, um der Stärke den Platz zu schenken.»

Dieser primitiv aufgefasste Sozialdarwinismus, der Gesetzmäßigkeiten aus der Tierwelt und der Tierzucht auf die menschliche Gesellschaft übertragen will, hat daher auch keinen Platz für das «christlich-kirchliche Mitleid», das jedem menschlichen Lebewesen, ob gesund, krank oder unheilbar krank, ein Lebensrecht zugesteht. Alfred Rosenberg, Chefideologe des Nationalsozialismus, schreibt in seinem Buch «Der Mythos des 20. Jahrhunderts»: «Aus dem Zwangsglaubenssatz der schrankenlosen Liebe und Gleichheit alles Menschlichen vor Gott einerseits, der Lehre vom demokratischen, rasselosen und von keinem national verwurzelten Ehrgedanken getragenen ‚Menschenrecht‘ andererseits hat sich die europäische Gesellschaft geradezu als Hüterin des Minderwertigen, Kranken, Verkrüppelten, Verbrecherischen und Verfaulten ‚entwickelt‘.

Die ‚Liebe‘ plus Humanität ist zu einer alle Lebensgebiete und Lebensformen eines Volkes und Staates zersetzenden Lehre geworden und hat sich dadurch gegen die sich ... rächende Natur empört...»

Für den Euthanasie-Praktiker handelt es sich bei der Tötung missgestalteter und geisteskranker Kinder und Erwachsener um die Beseitigung «einer Belastung unseres Volkskörpers», um «ernährungspolitische Gesichtspunkte» und «im Übrigen aber auch um rassenspfliegerische Massnahmen».

Anlass dafür, die Beseitigung der «nutzlosen Esser» zu

realisieren, ist einmal der Ausbruch des Krieges, wie Brandt nach dem Kriege zu verstehen gibt:

«Ich muss annehmen, dass der Führer der Meinung war, dass ein solches Problem im Kriege zunächst glatter und leichter durchzuführen ist, dass offenbar Widerstände, die von kirchlicher Seite zu erwarten waren, in dem allgemeinen Kriegsgeschehen nicht diese Rolle spielen würden wie sonst.»

Ein weiterer Anlass ist der Fall «Kind Knauer», wie er von der Abteilung «Angelegenheiten der Reichsministerien und ‚Gnadentod‘» der Kanzlei des Führers bezeichnet wird. «Der Vater dieses Knauer-Kindes», so schreibt Bert Honolka, «hatte sich an Hitler gewandt, um mit höchster Genehmigung das Leben dieses erbarmungswürdigen Wesens von Ärzten verkürzt lassen zu dürfen. Nach Feststellungen, die Hitlers Dr. Brandt traf, handelte es sich um ein Kind, ‚das blind geboren war, idiotisch schien und dem ausserdem ein Bein und ein Teil eines Armes fehlten‘. Das Kind lag in der Leipziger Universitätskinderklinik, deren damaliger Leiter der Professor Dr. Werner Catel war. Das arme Menschlein wurde eingeschläfert.

Über den Fall Knauer hätte sich wahrscheinlich auch vom Standpunkt der klassischen Euthanasie aus diskutieren lassen. Das Infernalische der NS-Methodik bestand nun darin, dass der – unter gewissen Voraussetzungen – plausible Fall Knauer dazu herhalten musste, die Ungeheuerlichkeiten der späteren Massen-Euthanasie zu erklären und zu rechtfertigen. In Verbindung mit dem Fall Knauer wurden nämlich kurze Zeit später der Reichsleiter Bouhler und der Professor Brandt von Hitler ermächtigt, in ähnlichen Fällen analog zu handeln. Es blieb nicht bei ähnlichen Fällen ...»

Zunächst werden entsprechend Hitlers Anweisung die Ärzte «namentlich bestimmt», die «bei kritischster Beurteilung» den «nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken» den «Gnadentod gewähren» dürfen. Diesem Gremium gehören an:

Professor Dr. Werner Catel, der Chef der Leipziger Universitätskinderklinik und zugleich Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Leipziger Universität; Professor Dr. Hans Heinze, Direktor der Landesheilanstalt Brandenburg;

Kinderarzt Dr. Ernst Wentzler, Hannoversch-Münden; Dr. med. Helmut Unger, Berlin, und als Vertreter der Bürokratie der Ministerialdirigent Dr. Herbert Linden, Leiter des «Sachgebiets Heil- und Pflgeanstalten» in der Abteilung IV des Reichsinnenministeriums.

Schliesslich wird dieses Gremium noch erweitert, um nicht nur kranken Kindern, sondern auch Erwachsenen

den «Gnadentod gewähren» zu können. Nun gehören zu diesem Gremium auch

Dr. Bender, Direktor der Heilanstalt Buch bei Berlin;
Professor Dr. Max de Crinis, Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Universität;

Professor Dr. Berthold Kihn, Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Jena;

Dr. Pfannmüller, Direktor der bayerischen Heilanstalt Eglfing-Haar;

Professor Dr. Carl Schneider, Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Würzburg;

Professor Dr. Paul Nitsche, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna in Sachsen;

und schliesslich als Nachfolger Schneiders an der Würzburger Universität der Professor Dr. Werner Heyde – jener Mann aus diesem Gremium, der nach dem Krieg am bekanntesten wird, weil er sich, obwohl wegen Mordes gesucht, mit Unterstützung hoher Juristen und Regierungsbeamter der Bundesrepublik jahrelang unter falschem Namen verbergen kann.

Die bürokratische Lawine beginnt zu rollen. Fragebogen werden an die Heilanstalten versandt, in denen genaue Angaben über jeden einzelnen Kranken verlangt werden. Das schliesslich aus 37 Ärzten bestehende Gremium von Gutachtern und Obergutachtern erhält den harmlosen Namen «Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten», bestimmte Anstalten werden für die Aufnahme der zum «Gnadentod» vorgesehenen Kranken ausgewählt, zum Transport der Kranken wird eigens eine «Gemeinnützige Krankentransport GmbH» gegründet, dazu noch eine «Gemeinnützige Stiftung für Anstaltspflege», die unter anderem die Gehälter für die beteiligten Ärzte, Krankenwagenfahrer, Büroangestellten und das Pflegepersonal zahlt.

Aus all diesen Tarnmassnahmen ist schon zu entnehmen, dass hier eine heimliche, gesetzwidrige Aktion vorbereitet wird, dass es keinesfalls nur darum gehen kann, unglücklichen, schwerstleidenden Kranken eine Sterbehilfe zu gewähren, wie das aus dem vielzitierten «Führerbefehl «entnommen werden könnte.

Und so ist es auch: Trotz aller Tarnung dringen schon 1940 Gerüchte an die Öffentlichkeit, dass an einigen Heil- und Pflegeanstalten etwas «nicht stimmen» kann. Angehörige von verstorbenen Patienten erhalten Totenscheine, auf denen etwa als Todesursache ein Blinddarmdurchbruch angegeben ist – der Verstorbene aber hat schon seit seiner Kindheit keinen Blinddarm mehr. Da erhält die Familie eines Verstorbenen die Urne mit den sterblichen Überresten – und wenige Tage später noch eine zweite. Da besucht eine Mutter ihren Sohn, dessen Leiden sich stark verbessert hat und der entlassen werden soll. Der Patient ist, so sagt man der Mutter, «verlegt» worden. Die Mutter findet ihren Sohn nicht

wieder, in keiner der bekannten Anstalten ist sein Name als der eines neueingewiesenen Patienten registriert.

Einer der ersten, die misstrauisch werden und der plötzlich in die Höhe schnellenden Zahl von Todesfällen in Heilanstalten nachspüren, ist Pastor Braune, Vizepräsident des Zentralausschusses für Innere Mission der Evangelischen Kirche Deutschlands. Ihm unterstehen die von der Inneren Mission betreuten Pflegeanstalten, so die berühmten Bodelschwingschen Anstalten in Bethel.

Sind ihm schon die anscheinend völlig unmotivierten Gründungen dieser neuen Organisationen aufgefallen, so wird er noch mehr stutzig, als die «Fragebogen-Aktion» anläuft. Die Fragebogen kommen nämlich nicht den üblichen Dienstweg über Kreisgesundheitsamt und Amtsarzt, sondern direkt vom Reichsinnenministerium. Den letzten Anstoss für eigene Nachforschungen gibt ihm die Verlegung einiger junger weiblicher Patienten aus der Missionsanstalt «Gottesschutz» in Erkner bei Berlin. Braune protestiert gegen diese Verlegung und wird daraufhin vom Innenministerium drohend gerügt, er habe sich nicht einzumischen, sein Protest sei staatsgefährdend. Nun lässt der mutige Pastor Braune erst recht nicht locker. Er leistet eine regelrechte kriminalistische Forschungsarbeit, die sich allerdings vor allem auf die ihm unterstellten Missionsanstalten bezieht.

Er setzt sich mit den Angehörigen verstorbener Anstaltspatienten in Verbindung und zieht aus dem, was er da erfährt, die richtigen Schlüsse.

Da ist etwa der Patient Heimer aus der Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau im Rheinland. Er ist Direktor des Remagener Kraftwerkes gewesen und leidet seit einiger Zeit unter Depressionen. Seine Familie besucht ihn ständig. Eines Tages ist der Patient nicht mehr in der Anstalt, ohne dass die Familie benachrichtigt worden wäre. Angeblich ist Patient Heimer in die Anstalt Grafeneck verlegt worden.

Die Familie fragt dort an, erhält aber keine Antwort. Erst vier Wochen später kommt eine Mitteilung, der Patient Heimer sei kurz nach der Einlieferung in Grafeneck infolge Kreislaufschwäche verstorben, die Leiche sei sofort eingeäschert worden.

Kreislaufschwäche? Heimer war organisch völlig gesund. Sofort eingeäschert? Warum? Kein Zweifel, dass hier etwas vertuscht werden soll.

Bald stösst Braune auf etwas, das ihm Gewissheit verschafft. Heimer ist am 10.4.1940 verstorben, die schliesslich an die Familie übersandte Urne trägt die Nummer A 498. In einem anderen Fall, dem Pastor Braune nachspürt, ist der Patient – ebenfalls in Grafeneck – am 12.5.1940 verstorben. Auch er wird sofort eingeäschert und die Urne den Angehörigen

übersandt. Diese Urne trägt die Registriernummer A 1092.

Der Pastor kennt Grafeneck. Die Anstalt hat rund 100 Betten für die Patienten. Zwischen dem Tod des Patienten Heimer und dem des zweiten, dessen Schicksal Braune nachgespürt hat, liegen genau 33 Tage – vom 10. April bis zum 12. Mai. Der Unterschied der Registriernummern beider Urnen beträgt 594 – es sind also in Grafeneck in dieser Zeitspanne 594 Patienten verstorben.

Das ist unter normalen Umständen völlig unmöglich: Pro Tag 18 Todesfälle in einer Anstalt, die nur 100 Patienten aufnehmen kann, das hiesse, dass alle fünf bis sechs Tage die gesamte Belegschaft gestorben wäre.

Schliesslich stellt Pastor Braune nach Untersuchung vieler weiterer Fälle fest, dass verlegte Patienten stets in ganz bestimmten Anstalten auftauchen, und dass gerade diese Anstalten ebensolche hohe Todesraten haben wie Grafeneck. Es gibt keinen Zweifel: Diese Anstalten sind von vornherein zur Tötung der dorthin verlegten Kranken bestimmt.

Pastor Braune unternimmt mit dem von ihm so sorgfältig gesammelten und ausgewerteten Material seiner Detektivarbeit einen Vorstoss nach dem anderen. Er fährt nach Berlin und lässt sich in der Reichskanzlei melden. Ministerialdirektor Kritzinger, zu dem er schliesslich gelangt, ist ahnungslos. Er verspricht dem Pastor, sich um die Angelegenheit zu kümmern.

Braune kennt seinen nun bei der «Abwehr» untergeschlüpfen Amtsbruder Bonhoeffer und weiss von dem Reichsgerichtsrat Dr. von Dohnanyi, der Hitlergegner ist und nun ebenfalls in der «Abwehr» arbeitet. So meldet sich Pastor Braune in dem geheimnisumwitterten Gebäude des deutschen Geheimdienstes am Berliner Tirpitz-Ufer. Dohnanyi empfängt ihn und ist entsetzt über das, was ihm Braune erzählt und an Hand der mitgebrachten Unterlagen auch beweisen kann. Der frühere Reichsgerichtsrat ist nicht nur lange Zeit, so noch während der Fritsch-Krise und der versuchten Ausschaltung Himmlers und Heydrichs, der persönliche Referent des Reichsjustizministers Dr. Franz Gürtner gewesen, er hat selbstverständlich auch jetzt noch gute Beziehungen zum Justizministerium.

Dohnanyi sorgt dafür, dass Braune in kurzer Zeit noch mehr Material erhält – eben vom Justizministerium. Denn dort ist mittlerweile auch einiges von merkwürdigen Vorgängen im Zusammenhang mit Heilanstalten bekannt geworden. So gibt es bereits einige Strafanzeigen von Angehörigen so plötzlich «Verstorbener», die von Staatsanwaltschaften, die nicht recht wissen, wie sie sich verhalten sollen, an das Justizministerium weitergeleitet worden sind.

Der tapfere Pastor Braune sucht den Reichsminister für Kirchenfragen Kerrl auf. Er begibt sich zu Pastor von Bodelschwingh, dem ersten Reichsbischof, und spricht noch mit dem berühmtesten und prominentesten Arzt des Dritten Reiches, mit Professor Sauerbruch. Es gelingt ihm sogar, alle Besuchten, einschliesslich des NS-Kirchenministers Kerrl, zu einer gemeinsamen Aktion zu bewegen.

Kerrl, Bodelschwingh, Sauerbruch und Braune gehen gemeinsam zum Reichsjustizminister Gürtner. Der Justizminister kann sich der Überzeugungskraft des vorgebrachten Beweismaterials nicht verschliessen und ist, wie Pastor Braune nach dem Krieg aussagt, «ehrlich darüber entsetzt». Gürtner verspricht, Abhilfe zu schaffen und sich der Sache anzunehmen.

Zunächst aber ändert sich nichts. Noch immer fahren die Omnibusse der «Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft» von Anstalt zu Anstalt, noch immer sucht das Ärztegremium nach in den Heilanstalten ausgefüllten Fragebogen Kranke aus, denen der «Gnadentod» gewährt werden soll, neue Ärztekommisionen werden gebildet, die selbst die Anstalten besuchen, um die Patienten auszuwählen, weil sich unter den Anstaltsärzten ebenfalls herumgesprochen hat, was mit «verlegten Patienten» geschieht, und sie deshalb Fragebogen zugunsten der Kranken falsch ausfüllen. Gleichzeitig wird der Widerstand gegen die «Euthanasie-Aktion» immer stärker. Auch die Bevölkerung in der Umgebung der Heilanstalten spürt, was hinter den Mauern vorgeht. Und bald sind es auch NS-Funktionäre, die in Berlin gegen das protestieren, was sie von der Bevölkerung erfahren.

Da ist etwa der NSDAP-Kreisleiter von Ansbach, der in einem Protestschreiben auf Widersprüchlichkeiten bei der Angabe von Todesursachen hinweist. Auch hier gibt es die Todesursache «Blinddarmentzündung» bei einem Patienten, der schon seit Jahren keinen Blinddarm mehr hat. Dann schreibt der Kreisleiter weiter: «Eine andere Todesursache war Rückenmarksleiden. Aber die Familienangehörigen hatten den körperlich völlig Gesunden acht Tage vorher besucht.

Eine Frau erhielt eine Todesanzeige, während die Frau heute noch in der Anstalt lebt und sich bester Gesundheit erfreut.»

Die Generalstaatsanwaltschaft des Landes Sachsen schickt, da örtlich für das im Land Württemberg vermutete Verbrechen nicht zuständig, eine Alarmmeldung nach Berlin, dazu eine Aufstellung von Todesanzeigen aus den «Leipziger Neuesten Nachrichten». Diese zahlreichen Anzeigen haben alle fast den gleichen Wortlaut: «Wir erhielten nach bereits erfolgter Einäscherung aus Grafeneck in Württemberg die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode unseres...»

Noch verdächtiger, weil deutlicher, sind einige Anzeigen wie: « ... nach langer Ungewissheit..oder gar: » ... wie bereits erwartet, erhielten wir aus Grafeneck in Württemberg ..

Bitte, fragen die sächsischen Staatsanwälte, was ist los dort in Grafeneck, da stimmt doch etwas nicht?

Was in Grafeneck geschieht, steht in dem Protestschreiben, das der württembergische Landesbischof Wurm an das Reichsinnenministerium nach Berlin schickt, wenn er auch noch nicht weiss, dass die Kranken durch Gas umgebracht werden:

«Die Krankentransporte ..die Autobusse mit den undurchsichtigen Fenstern ..der aus dem Krematorium aufsteigende Rauch, der auch auf grössere Entfernungen wahrgenommen werden kann – dies alles erregt die Gemüter um so mehr, als niemand Zutritt zu dem Schloss bekommt..

Bischof Wurm schreibt weiter, «dass schon mehrere hundert Anstaltspfleglinge allein aus Württemberg ... auf diese Weise ... den Tod gefunden haben» und dass «darunter auch Kriegsverletzte des Weltkrieges» gewesen seien. Und er stellt die Frage: «Weiss der Führer von dieser Sache? Hat er sie gebilligt?»

Die gleiche Frage bewegt eine hohe Funktionärin der NSDAP, die württembergische «Frauenschafts»-Führerin Else von Löwis, die an den Obersten Parteirichter Buch – den Schwiegervater des Reichsleiters Martin Bormann – schreibt:

« ... ob die für diese Sache Verantwortlichen sich gar nicht bewusst sind, welches Mass von Vertrauen sie dadurch zerstört haben? ... Wohin wird dieser Weg uns führen, und wo wird die Grenze gezogen? ...

Jetzt klammern sich die Menschen noch an die Hoffnung, dass der Führer um diese Dinge nicht weiss ... Es muss doch einen Weg geben, auf dem die Stimme des Volkes seinen Führer erreicht!»

Parteirichter Buch schickt diesen Brief an den Reichsführer SS Heinrich Himmler weiter. Und tatsächlich sorgt Himmler – weder Arzt noch von Hitler «unter Verantwortung beauftragt» noch sonst sachlich irgendwie zuständig (er ist noch längst nicht Reichsinnenminister, sondern nach wie vor SS-Chef und Polizei-Chef) – dafür, dass die Anstalt Grafeneck aufgelöst wird.

Aber die «Euthanasie-Aktion» geht weiter, auch die von Grafeneck. Denn das dortige Anstaltspersonal, eingespielt auf die Tötung von Kranken, übernimmt die Heilanstalt Hadamar bei Limburg an der Lahn.

Auch hier spricht sich herum, was dort geschieht. Nach seinem evangelischen Amtskollegen in Württemberg ist es nun der katholische Bischof von Limburg, der protestiert: «öfter in der Woche kommen Omnibusse mit einer grösseren Anzahl der Opfer in Hadamar an ...

Nach der Ankunft solcher Wagen beobachten dann die Hadamarer Bürger den aus dem Schlot aufsteigenden Rauch und sind von dem ständigen Gedanken an die armen Opfer erschüttert...»

In München protestiert der katholische Erzbischof Faulhaber in einem Schreiben an Reichsjustizminister Gürtner. Er protestiert auf der Grundlage der katholischen Theologie und stellt «die Unvereinbarkeit der Euthanasie mit dem christlichen Sittengesetz» fest. Aber all diese Proteste und noch viele mehr, die hier nicht aufgeführt werden können, sind schriftliche Proteste. Sie durchlaufen Dienstwege, liegen in Aktenordnern fest, nur wenig davon hat durchschlagende Wirkung.

Der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, gibt einen wesentlichen Anstoss zur Einstellung der «Euthanasie-Aktion», indem er nicht mit einem Brief, sondern in aller Öffentlichkeit protestiert, von der Kanzel der St.-Lamberti-Kirche zu Münster hinunter zu seinen Gläubigen:

«... Deutsche Männer und Frauen!

Noch hat Gesetzeskraft der Paragraph 211 des Reichsstrafgesetzbuches, der bestimmt:

„Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird, wenn er die Tötung mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft.“

Wohl um diejenigen, die jene armen, kranken Menschen, Angehörige unserer Familien vorsätzlich töten, vor dieser gesetzlichen Bestrafung zu bewahren, werden die zur Tötung bestimmten Kranken aus der Heimat abtransportiert in eine entfernte Anstalt. Als Todesursache wird dann irgendeine Krankheit angegeben ...

Das Reichsstrafgesetzbuch bestimmt aber in Paragraph 139:

„Wer von dem Vorhaben eines Verbrechens wider das Leben .. . glaubhafte Kenntnis erhält und es unterlässt, der Behörde oder dem Bedrohten hiervon rechtzeitig Anzeige zu machen, wird ... bestraft/

Als ich von dem Vorhaben erfuhr, Kranke aus Mariental abzutransportieren, um sie zu töten, habe ich am 28. Juli bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht in Münster und bei dem Polizeipräsidenten in Münster Anzeige erstattet durch eingeschriebenen Brief mit folgendem Wortlaut:

„Nach mir zugegangenen Nachrichten soll im Lauf dieser Woche (man spricht vom 31. Juli) eine grosse Anzahl Pfleglinge der Provinzialheilanstalt bei Mariental in Münster als sogenannte ‚unproduktive Volksgenossen‘ nach der Heilanstalt Eichberg übergeführt werden, um dann alsbald ... vorsätzlich getötet zu werden.

Da ein derartiges Vorgehen ... als Mord nach Paragraph 211 des Reichsstrafgesetzbuches mit dem Tode



Tschechoslowakei

Nachdem England und Frankreich sich nicht dazu bereit finden konnten, die Tschechoslowakei entsprechend ihren Garantieverprechungen militärisch zu verteidigen, gaben sie auf der Münchener Konferenz den Forderungen Hitlers nach, womit sie das Schicksal einer freien Tschechoslowakei besiegelten. Der um jeden Preis zum Widerstand entschlossene Staatspräsident Benesch musste kapitulieren. Zunächst besetzte Hitler die ihm zugestandenen deutsch-besiedelten Gebiete. Dann ging er daran, seinen «unabänderlichen» Entschluss zu realisieren, die Resttschechei zu «zerschlagen». Als Hebel diente ihm hierbei das Streben slowakischer Extremisten, die Slowakei vollständig aus dem tschechoslowakischen Staatsverband herauszulösen, ein Unterfangen, das von deutscher Seite natürlich entsprechend gefördert wurde. Als die Spannungen zwischen Tschechen und Slowaken so weit gediehen waren, dass sich die tschechische Regierung veranlasst sah, die slowakische Regierung unter Tiso aufzulösen, beorderte Hitler den abgesetzten slowakischen Ministerpräsidenten Tiso nach Berlin und übergab ihm dort eine bereits in slowakischer Sprache abgefasste «Unabhängigkeitserklärung» der Slowakei. Danach lud Hitler den tschechoslowakischen Staatspräsidenten Hacha, den Nachfolger Beneschs, ebenfalls ein, nach Berlin zu kommen. «Kurz nach ! Uhr nachts», berichtet Chefdolmetscher Schmidt, «wurden Dr. Hacha und Chvalkovsky von Hitler in der Reichskanzlei empfangen . . . Sie waren von Prag noch in der Hoffnung abgefahren, sie würden mit Hitler verhandeln können . . . Der Einmarsch der deutschen Truppen ist unabwendbar», sagte Hitler. «Wenn Sie Blutvergiessen verhindern wollen, dann telegraphieren Sie am besten sofort nach Prag und geben Weisung an Ihren Kriegsminister, dass kein Widerstand von tschechischen Truppen geleistet wird! ...» Ohne Hoffnung auf Hilfe von aussen, wissend um die eigene militärische Unterlegenheit, musste Hacha den Forderungen Hitlers nachgeben. – Bild unten: Beim Einmarsch deutscher Truppen in Prag, die nicht als Befreier, sondern als Unterdrücker kommen, wird kein Jubel laut. Im Gegenteil: Wut, Hass und Verzweiflung spiegeln sich auf den Gesichtern der Bevölkerung. – Bild oben (von rechts nach links): Staatspräsident Dr. Tiso, Ministerpräsident Dr. Tuka und Minister Medritzky auf der Ehrentribüne anlässlich der Feierlichkeiten zum zweijährigen Bestehen der «selbständigen Slowakei».



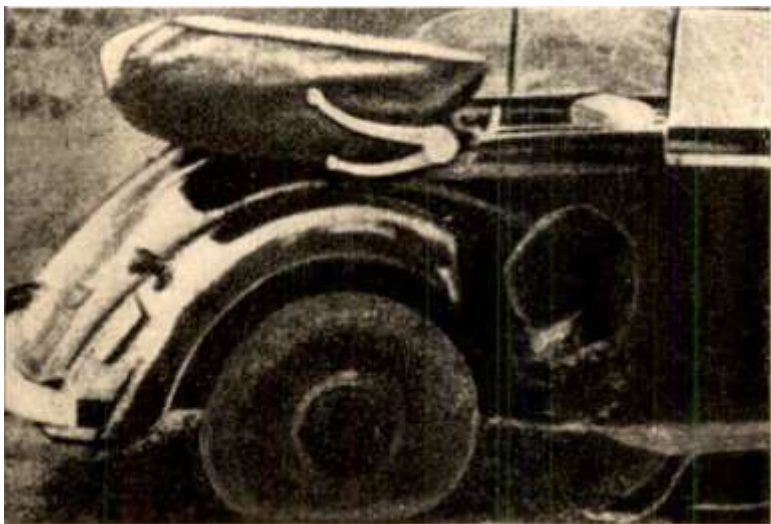
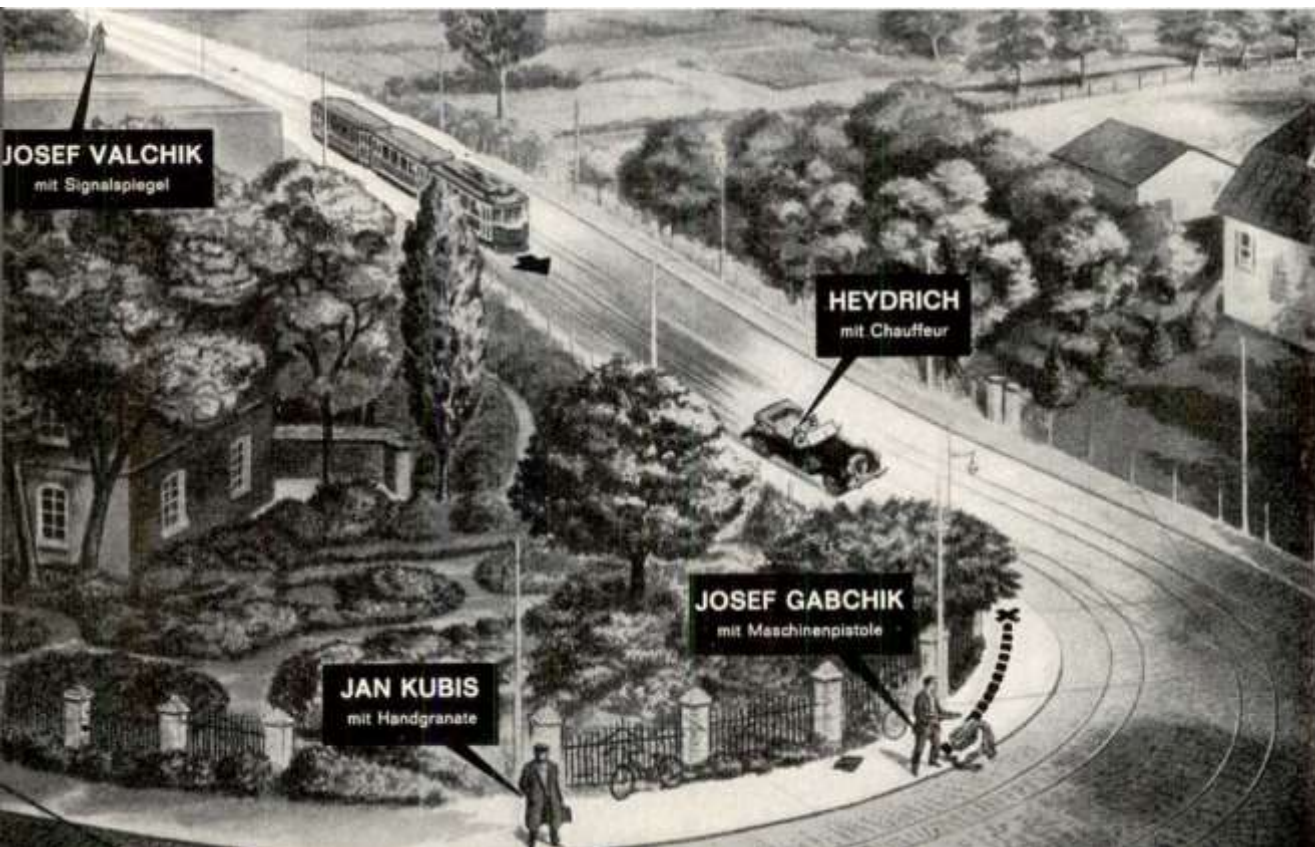


Bild oben: Reinhard Heydrich, SS-Obergruppenführer und General der Polizei, Stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren und Chef des Reichssicherheitshauptamtes (RS HA), einer der mächtigsten und gefürchtetsten NS-Funktionäre, starb am 4. Juni 1942 an den Folgen eines Attentats vom 27. Mai 1942. Attentäter waren die beiden tschechischen Widerstandskämpfer Jan Kabis (oben links) und Josef Gabčík (oben rechts), die in England ausgebildet wurden und am 29. Dezember 1941 mit dem Auftrag, Heydrich zu ermorden, durch Fallschirmabsprung in die Tschechoslowakei gelangten. Nach den Recherchen von Alan Burgess sollte mit diesem Attentat die erfolgreiche Politik Heydrichs, die Tschechen kollaborationswillig zu





machen, durchkreuzt werden. Durch diese Ermordung Heydrichs würde das Reich «solch einen Schlag ins Gesicht erhalten, dass die Kollaboration unmöglich und jede Versöhnung schwierig würde». – Linke Seite unten: So hatten sie sich aufgestellt: Oben an der Strasse stand Josef Valchik, der mit einem Spiegel Heydrichs Ankunft signalisierte. An der Kurve musste der Wagen Heydrichs (ein offener Mercedes) stark abbremsen. Hier standen Josef Gabchik mit einer Maschinenpistole im Anschlag und einige Schritte weiter Jan Kubis mit einer Handgranate. – Linke Seite Mitte: Heydrichs Mercedes nach dem Attentat. – Oben rechts: Jindra, ein Führer der Prager Widerstandsbewegung, die über alle Einzelheiten des Attentats unterrichtet war und mithalf, es zu verwirklichen. Er wurde zum Tode verurteilt, kam aber durch die Verzögerung der Hinrichtung mit dem Leben davon. Die Attentäter, die zunächst flüchten konnten, wurden später von zwei tschechischen Mitverschwörern, Curda (oben Mitte) und Gerik (oben links), für eine Belohnung von je 500'000 RM an die Gestapo verraten. Zusammen mit fünf weiteren Widerstandskämpfern wurden sie in ihrem Versteck, einer Kirche, von der SS auf gespürt, wo sie sich zunächst verteidigten. Als sie keinen Ausweg mehr sahen, nahmen sie sich selbst das Leben. Des Weiteren wurden Hunderte von Widerstandskämpfern von der Gestapo verhaftet. Als Vergeltung für das Attentat auf Heydrich wurde auf Befehl seines Staatssekretärs Karl Hermann Frank das Dorf Lidice am 24. Juni 1942 dem Erdboden gleichgemacht. Der nach dieser Aktion verfasste Gestapo-Bericht meldete: «199 männliche Einwohner über 15 Jahre wurden an Ort und Stelle erschossen, 184 Frauen in das KZ Ravensbrück . . . überführt.» – Bild unten: Die Leichen der in Lidice hingerichteten Männer.





*Bild links: Julius Fucik, kommunistischer Journalist, unerschrockener illegaler Kämpfer in der Okkupation, Mitglied des illegalen Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, bemühte sich insbesondere darum, Angehörige der Intelligenz für die Widerstandsbe-
wegung zu gewinnen. Am 25. August 1943 wurde er wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» zum Tode verurteilt. –
Unten links: Jozka Jaburková-Palecková, langjährige Schriftleiterin der kommunistischen Frauenzeitschrift «Rozsvacka», wurde gleich in den ersten Tagen der deut-
schen Besetzung im Jahre 1939 von der Gestapo verhaftet und anschliessend im Konzentrationslager Ravensbrück zu Tode gefoltert. – Unten rechts: Marie Kuderiková, ein
22jähriges Mädchen, das wegen seiner illegalen Arbeit in einer kommunistischen Widerstandsorganisation im Jahre 1943 nach fast zweijähriger Kerkerhaft, ein halbes Jahr
nach der Verkündung des Todesurteils, in Breslau hinge-
richtet wurde. In ihrer Todeszelle schrieb die junge Gym-
nasiastin «Bruchstücke des Lebens und Denkens», ein Do-
kument über das Denken und die Empfindungen junger
tschechischer Patrioten.*



Nachdem es zunächst schwer war, die tschechoslowakische Bevölkerung für den aktiven Widerstand zu gewinnen, ist es den Kommunisten zusammen mit anderen Antifaschisten und mit Hilfe von sowjetischen Organisatoren gelungen, «auch auf diesem Territorium Partisaneneinheiten aufzustellen, die allmählich immer grösseres Gewicht im nationalen Befreiungskampf gewannen . . . Die illegale kommunistische Bewegung arbeitete zielbewusst darauf hin, möglichst breite Schichten des Volkes in den aktiven antifaschistischen Kampf einzubeziehen, dem antifaschistischen Widerstand eine feste und einheitliche Organisation mit einem einheitlichen Zentrum zu geben, damit die Arbeiterklasse bei der Endabrechnung mit den Okkupanten die entscheidende Rolle übernehmen konnte.» Das bedeutete aber gleichzeitig, sich eine günstige Ausgangsposition zu verschaffen, um nach dieser Endabrechnung die ganze Staatsmacht zu okkupieren, um dann die eigene, die kommunistische Diktatur zu errichten. Und es darf deshalb «nicht verwundern, dass sie [die kommunistische Widerstandsbewegung] ihre erste Stütze in der Sowjetunion erblickte». Diese Zielsetzung wurde natürlich von den bürgerlichen Widerstandskräften, die mit der Londoner Exilregierung sympathisierten, nicht geteilt: «Die Londoner Fallschirmspringer hatten nicht die Aufgabe, bei der Organisation der Partisanenabteilungen und der kommunistisch gelenkten Nationalausschüsse zu helfen. Ihnen oblag es vor allem, den Nachrichtendienst zu organisieren und solche illegalen militärischen Einheiten aufzubauen, die im geeigneten Augenblick vom Westen her Waffen und das Signal zum Losschlagen erhalten sollten.» (Karel Bartošek.)

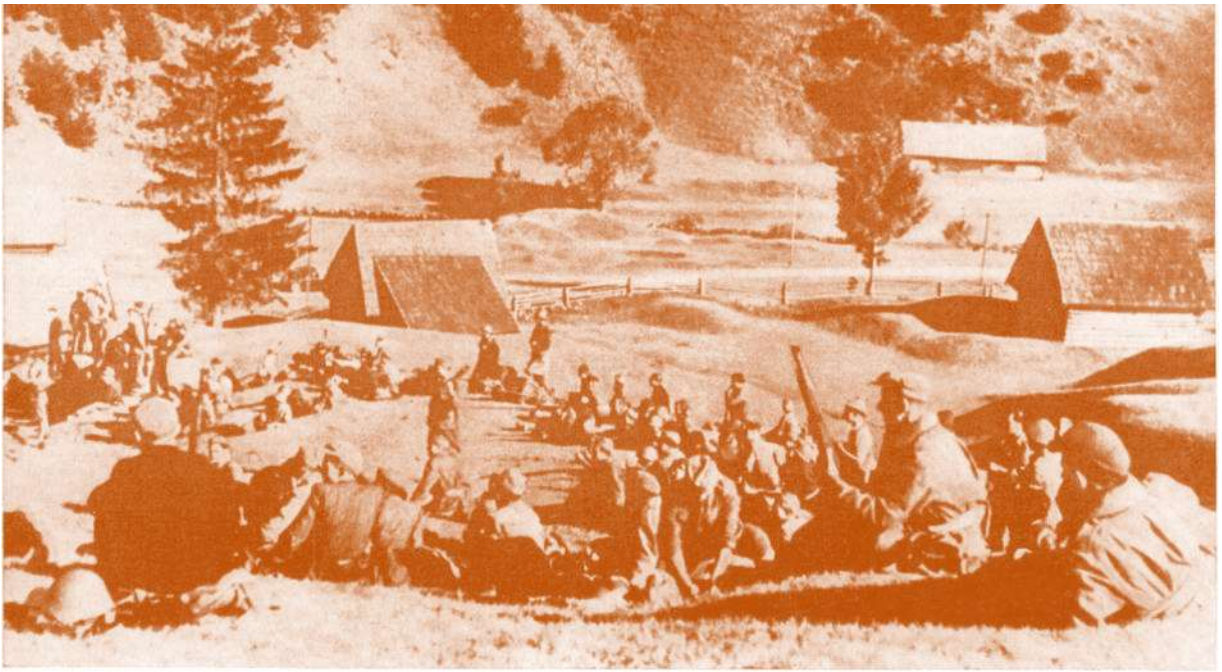
Bild oben: Tschechische Widerstandskämpfer geben Leuchtzeichen für englische Flugzeuge, die Waffen abwerfen. – Bild unten: Russen, die mit Fallschirmen hinter dem deutschen Frontgebiet in der Tschechoslowakei abgesprungen sind, um hier die Partisanenbewegung zu organisieren und anzuführen.





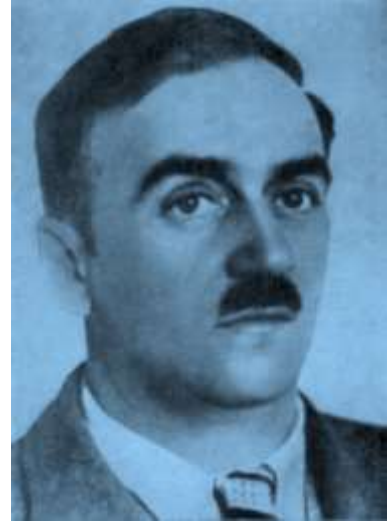
Während die bürgerlichen Widerstandsgruppen nach dem Grundsatz handelten «abwarten, bis der richtige Zeitpunkt kommt», bis dahin aber Ruhe und Ordnung bewahren, um nutzlose Opfer zu vermeiden, entsprach es der Taktik der Kommunisten, die deutschen Okkupanten durch Einzelaktionen zu schädigen, wo es nur ging, einzelne Partisanengruppen zu bilden und alles für den bewaffneten Aufstand vorzubereiten. Erster Höhepunkt dieser Taktik war der slowakische Volksaufstand, der am 29. August 1944 begann und sich sowohl gegen die deutschen Okkupanten als auch gegen die slowakische Regierung Tiso wandte. Erst durch ein verstärktes militärisches Eingreifen deutscher Stellen konnte dieser Aufstand niedergeschlagen werden. Die beiden Bilder dieser Seite zeigen tschechische Dokumentaraufnahmen vom slowakischen Nationalaufstand.





Unten rechts: «Die letzte Barrikade fliegt in die Luft. Die Verfolger nähern sich dem Ziel, stehen vor einer stark ausgebauten Strassensperre. Unter ungeheurem Getöse reisst die Sprengung sie auseinander. Der Weg ist frei! In schnellem, unerbittlichem Zugriff wird die Masse der Bandengruppen auf engstem Raum zusammengetrieben und vernichtet.» Nach kommunistischen Angaben wurden allein im Oktober 1944 auf slowakischem Territorium mehr als 9'000 faschistische Soldaten und Offiziere getötet, 26 Militärszüge in die Luft gesprengt, 20 Lokomotiven, 209 Waggon, 18 Panzer, 11 Panzerwagen und 207 Kraftwagen zerstört, sowie 8 Strassen- und 13 Eisenbahnbrücken gesprengt. Ausserdem wurden die Stäbe zweier feindlicher Divisionen zerschlagen. – Unten links: Ein Werbeplakat der tschechischen Partisanenbewegung. – Bild oben: Dichte Wälder und unwegsames Berggelände boten den Partisanen immer wieder Schutz vor dem Zugriff ihrer Verfolger.



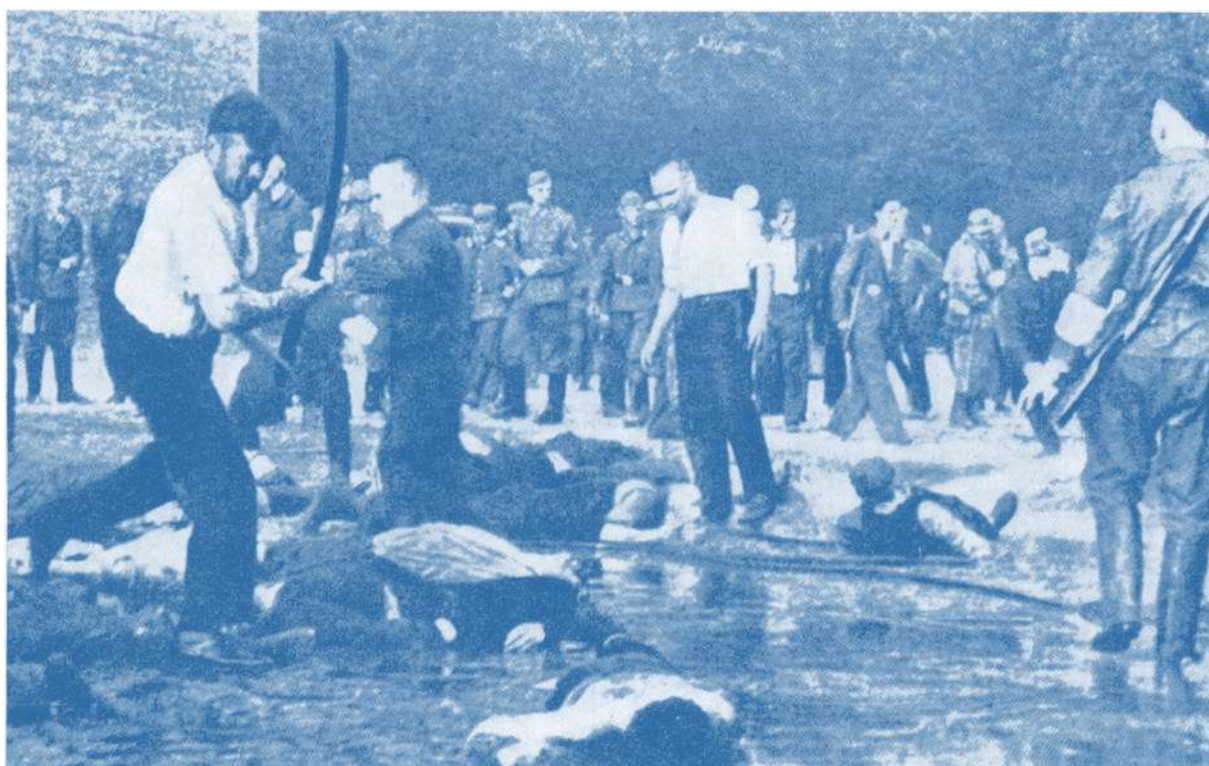


Von der nationalsozialistischen Gewalt-herrschaft in Deutschland und in Europa wurde die jüdische Bevölkerung am härtesten getroffen. Dabei wurden die Juden Polens die ersten blutigen Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. – Rechts unten: In einem von der Sicherheitspolizei inszenierten Pogrom werden Hunderte von Juden durch freigelassene Zuchthäusler mit Eisenrohren erschlagen. – LjM ihrem grausigen Schicksal zu entgehen und um ihre Mörder zu bekämpfen, bildeten zahlreiche Juden eigene Partisanengruppen. Die Mehrheit jedoch ging nicht in den Untergrund oder in die Wälder, sondern gab sich ihrem Schicksal eher fatalistisch hin. – Rechte Seite, oben links: Ingenieur Mosze Gildemann, jüdischer Partisanenkommandeur in Wolhynien. – Oben Mitte: Hersz Glik, Mitglied der vereinigten Partisanenaktion im Wilnaer Ghetto, Autor der jüdischen Partisanenhymne «Sog nischt keinnmol as du geist dem letzn Weg», ist 1944 in einem KZ in Estland umgekommen. – Oben rechts: Ein jüdischer Partisan aus den Wäldern des Bezirks Bialystok. – Links oben: Ein jüdischer Partisanentrupp aus dem Kreis Wlodawa im Distrikt Lublin. – Links Mitte: Eine jüdische Partisanengruppe in der Umgebung von Wilna. – Links unten: Unter diesem Brunnen im Bialystoker Ghetto befand sich der Bunker der jüdischen Widerstandsbewegung. Nach seiner Entdeckung kam es zum ungleichen Kampf mit den SS-Einheiten, wobei die 70 Verteidiger des Bunkers den Tod fanden.



Juden

Von den deutschen Militärs, die versuchten, den Juden zu helfen, ist der Fall des Feldwebels Anton Schmid (linke Seite oben) am berühmtesten geworden. Immer wieder warnte er Juden vor bevorstehenden Aktionen, gewährte ihnen Schutz und Nahrung in seinen Werkstätten und hat somit vielen von ihnen das Leben gerettet. Wegen dieser Hilfe wurde er am 13. April 1942 von einem deutschen Exekutionskommando im Ghetto von Wilna hingerichtet. Der Führer der jüdischen Widerstandsbewegung preist sein Andenken: «Möge Anton Schmid, ein deutscher Feldwebel aus Wien, für immer unvergessen bleiben . . . Er war einer der Grossen unter den Völkern, der sein Leben zur Rettung Hunderter von Juden aus dem Wilnaer Ghetto eingesetzt hat.. .»





Über die von Hitler befohlene systematische Ausrottung aller Juden, derer er habhaft werden konnte, äusserte sich Heydrich am 20. Januar 1942 bei einer Konferenz in Wannsee am offensten: «Im Zuge dieser Endlösung der europäischen Judenfrage kommen rund 11 Millionen Juden in Betracht . . . Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa von Westen nach Osten durchgekämmt . . . Überall in Hitlers Machtbereich wurden die Juden auf gespürt, mit einem gelben Stern gekennzeichnet und gezwungen, ihre Heimat zu verlassen (Bild rechts). Überall in Europa gab es mitfühlende Menschen, die sich unter Opfern und Lebensgefahr dafür einsetzten, einzelne Juden vor Deportation, Arbeits- und Vernichtungslager zu bewahren, indem sie sie bei sich verborgen hielten. – Oben links: Das Ehepaar Emil und Martha Adami versteckte in seiner Laube ein jüdisches Geschwisterpaar und dessen Mutter. «Schlimm war die Angst vor der Gestapo und vor dem Klatsch der Nachbarn . . . Aber noch schlimmer machte sich der Elunger bemerkbar. Die Ärmsten hatten keine Lebensmittelkarten. So mussten wir die Marken eben „schwarz¹ besorgen.» 300 Mark opferten die Adamis jeden Monat, damit ihre Schützlinge satt wurden. – Oben rechts: Marie Brehme hatte in den letzten Kriegsjahren sechs jüdische Mitbürger und drei holländische Fremdarbeiter in ihrer Wohnung versteckt. Wochenlang hielt sich ein jüdisches Ehepaar in ihrem kleinen Häuschen auf. «Eines Tages ging die Frau weg und kam nicht wieder. Der verzweifelte Mann stellte sich freiwillig der Gestapo. Ich habe die beiden nie wieder gesehen. Sicher sind sie tot.» Eine andere dreiköpfige jüdische Familie versteckte Frau Brehm dann auf ihrem Balkon. «Den Mann haben sie erwischt. Aber die Frau kam durch . . .» – Unten links: Das Ehepaar Max und Klara Köhler hat während des Krieges sieben Juden bei sich versteckt. Unter falschem Namen wurden von Max Köhler in seiner Apparatebau-Werkstatt vier Verwandte und Bekannte seines jüdischen Hausarztes beschäftigt. In einem dem Hausobmann unbekanntem Keller übernachteten die vier, zusammen mit drei weiteren verfolgten Leidensgenossen, die überall als «Italiener» vorgestellt wurden. Alle sieben haben das Dritte Reich überlebt. – Unten rechts: Als «unbesungene Helden» ehrte der Berliner Senat am 1. Februar 1961 den früheren Hochseekapitän Gustav Pietsch und seine Ehefrau Gertrud durch Überreichung eines Diploms. Mit dieser Ehrung wurde den Helfern zahlreicher Juden die verdiente Anerkennung zuteil. Der 67jährige und seine Lebensgefährtin haben in den dreissiger Jahren etwa 400 jungen Leuten das Leben gerettet. Als Ausbilder in einer Danziger Seefahrtsschule war es ihm gelungen, durch Bestechung und Ablenkung der Hafengewachen seine Schützlinge auf Schiffe aus aller Welt, die gerade im Danziger Hafen lagen, zu schmuggeln und ihnen somit die Flucht ins Ausland zu ermöglichen. Mehrmals war Pietsch wegen seiner Menschlichkeit von den Nationalsozialisten misshandelt und verhaftet worden. 1938 sah er sich dann selbst gezwungen, mit seiner Familie ins Ausland zu fliehen.



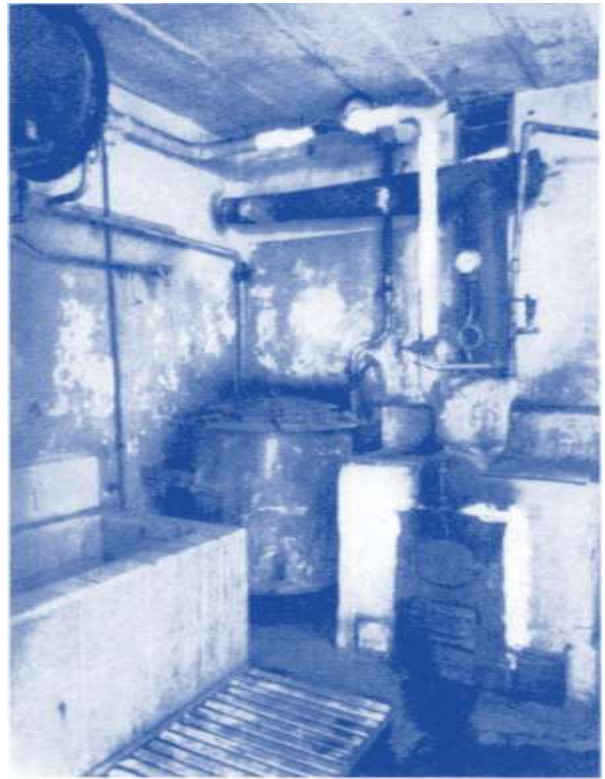
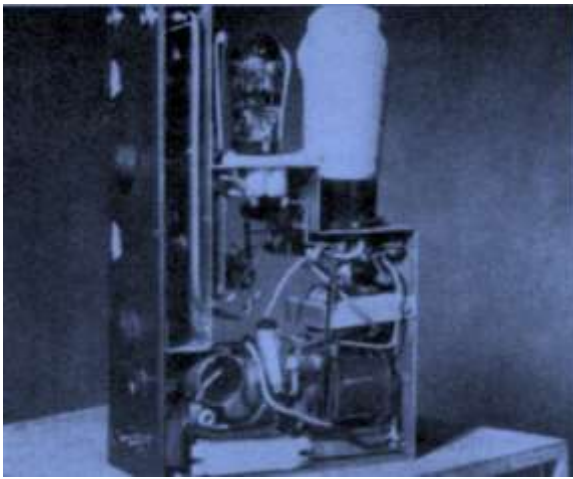




Um die jüdische Bevölkerung zu erfassen, wurden häufig jüdische Organisationen geschaffen und mit dieser Aufgabe betraut. «Dieses Verfahren hatten Heydrich und Eichmann klug berechnet; es war der furchtbarste Schlag, der die jüdischen Minderheiten traf, dass man ihren Leitern ohne deren Vorwissen die administrative Vorbereitung und Durchführung der Selbstvernichtung übertrug» (H. G. Adler). Als es immer offensichtlicher wurde, welches Schicksal die deportierten Juden erwartete, war es zu spät, die jüdischen Erfassungsorganisationen in Organisationen des Widerstandes zu verwandeln. Der Rabbiner Leo Baeck (oben links), Präsident der «Reichsvereinigung der Juden in Deutschland», schildert seine tragische Situation: «Später, als die Frage entstand, ob jüdische Ordonnanzen Juden für die Deportierung aussuchen sollten, habe ich die Ansicht vertreten, dass es besser wäre, wenn sie es tun, da sie wenigstens sanfter mit ihnen umgehen und ihnen eher helfen würden als die Gestapo und ihnen ihr Los leichter machen würden. Es war kaum in unserer Macht, dem Auftrag wirksamen Widerstand zu leisten.»

Von den zahlreichen Rettungsversuchen ist die Geschichte von Joel Brand (oben rechts) besonders bekannt geworden. Als Mitglied der Leitung des illegalen Widerstandes in Budapest, «Wadra Ezra we Hazalah», zu deutsch «Rat für Hilfe und Rettung», machte ihm Adolf Eichmann am 5. Mai 1944 folgenden Vorschlag: «Ich bin bereit, Ihnen eine Million Juden zu verkaufen. Wen wollen Sie retten, Kinder, Frauen, alte Leute, wen? Sprechen Sie. Fahren Sie in die Schweiz, in die Türkei, nach Spanien, wohin immer Sie wollen. Aber bringen Sie mir Waren! Ich will Lastkraftwagen. Ich verkaufe Ihnen eine Million Juden für 10'000 Lastkraftwagen.» Brand, der tatsächlich ins Ausland reiste und mit alliierten und jüdischen Stellen ver-





handelte, schreibt über sein Resultat: «Ich klagte an, ich forderte. Man reagierte nicht darauf. Ich hatte es mit einem unpersönlichem Kollektiv zu tun.» Die Alliierten konnten und wollten auf diesen Vorschlag nicht eingehen.

Unten links: Kurt Gerstein, ein überzeugter Christ, 1936 wegen Verteilens religiöser Flugblätter von der Gestapo verhaftet und aus der NSDAP ausgeschlossen, trat 1941 der SS bei, um sich mit eigenen Augen von den Verbrechen zu überzeugen, die hier geschahen. Als er damit beauftragt wurde, «Zyklon B» (unten rechts) für die Vernichtungslager zu organisieren, liess er die Giftsendungen fehlerleiten oder erklärte sie für «zerstört und unbrauchbar». Nachdem er selbst Zeuge einer fürchterlichen Massenvergasung geworden war, ging es ihm darum, möglichst viele Menschen zu Mitwissern zu machen und sie gegen das Unrecht zu mobilisieren.

Auch in der ausweglosen Situation der Konzentrationslager kam es zu aktivem Widerstand der Häftlinge. «Durch einen geschickten Schlag bemächtigten sich die Juden in Treblinka einer Anzahl von Waffen und steckten am 2. August 1943 das Lager in Brand. 25 SS-Männer und 60 ukrainische Helfer wurden getötet. Flugzeuge griffen ein, die meisten Juden fielen, aber eine Anzahl hat sich gerettet. Nach einem erfolgreichen Aufstand am 14. Oktober 1943, den der russische Kriegsgefangene Offizier Petschorski führte, wurde das Vernichtungslager Sobibor abgebrochen. Selbst in Auschwitz (Bild unten) kam es mehrmals zu Aufstandshandlungen, einmal wurde sogar vom jüdischen ‚Sonderkommando‘ eine Gaskammer gesprengt» (H. G. Adler). – Abbildungen oben: Illegale Waffen, ein illegales Radiogerät und der Keller, in dem für die Waffenherstellung experimentiert wurde, im Konzentrationslager Buchenwald.

Todesblock

| SS-Wache

X | Krematorium I

SS-Wache

Krematorium

Birkenau





Höhepunkt des jüdischen Widerstandes war der Aufstand im Warschauer Ghetto, der am 18. April 1943 begann und bis zum 16. Mai 1943 trotz verzweifelter und tapferer Gegenwehr der jüdischen Ghetto kämpfer von Angehörigen der Waffen-SS unter Führung des SS-Generals Jürgen Stroop (Bild unten) blutig niedergeschlagen wurde. In einem Flugblatt der jüdischen Widerstandsbewegung heisst es: «An Dich. Ganze Scharen, Tausende sollen sich erheben. Vereinigen wir uns zu einer Armee! Wer Du auch bist, und wie Du auch denkst – wenn Du eine stolze Seele hast . . . dann komme zu uns. Schulter an Schulter stell Dich zum Kampf um das Leben der ratlosen, zum Tode verurteilten Massen.» In der Tagesmeldung des SS-Generals Stroop vom 24. April 1943 heisst es u.a.: «Um 18.13 Uhr trat die Durchsuchungskampftruppe nach Abriegeln in die Gebäude ein und stellte die Anwesenheit einer grossen Anzahl von Juden fest. Da diese Juden zum grossen Teil Widerstand leisteten, gab ich den Befehl zum Ausbrennen. Erst nachdem der Strassenzug und zu beiden Seiten sämtliche Höfe in hellen Flammen standen, kamen die Juden zum Teil brennend aus den Häuserblocks hervor bzw. versuchten sich durch einen Sprung aus den Fenstern und Balkonen auf die Strasse, auf die sie vorher Betten, Decken und sonstige Teile geworfen hatten, zu retten (Bild rechts). Immer wieder konnte man beobachten, dass trotz der grossen Feuersnot Juden und Banditen es vorzogen, lieber wieder ins Feuer zurückzugehen, als in unsere Hände zu fallen.» – Bild oben: Gefangengenommene Ghetto kämpfer werden zur Hinrichtung geführt.







Es gibt keinen
jüdischen Wohnbezirk
- in Warschau mehr!

«16. Mai 1943. Das ehemalige jüdische Wohnviertel Warschau besteht nicht mehr. Mit der Sprengung der Warschauer Synagoge wurde die Grossaktion um 20.15 Uhr beendet . . . Gesamtzahl der erfassten und nachweislich vernichteten Juden beträgt insgesamt 56 '065.» Mit dieser Tagesmeldung des Stroop-Berichtes ist der Aufstand im Warschauer Ghetto beendet. Jüdische Menschen, die sonst eher dazu neigten, sich ihrem Schicksal fatalistisch zu ergeben, haben es vorgezogen, in einer aussichtslosen Situation kämpfend unterzugehen, anstatt sich in den Konzentrationslagern wehrlos vernichten zu lassen.

zu bestrafen ist, erstatte ich gemäss § 139 des RStGB pflichtgemäss Anzeige und bitte, die bedrohten Volksgenossen unverzüglich durch Vorgehen gegen die den Abtransport und die Ermordung beabsichtigenden Stellen zu schützen und mir von dem Veranlassenden Nachricht zu geben.»

Nachricht über ein Einschreiten der Staatsanwaltschaft und der Polizei ist mir bisher nicht zugegangen ..

Einen weiteren Anstoss zur Einstellung der «Euthanasie-Aktion» gibt – hervorgerufen durch die Predigt des Bischofs Graf von Galen, die endlich das nötige Aufsehen erregt – Deutschlands bekanntester und verehrtester Kriegsheld jener Tage, ein gläubiger Katholik – der Oberst, Kommodore des Jagdgeschwaders 51 und «General der Jagdflieger» Werner Mölders.

Mölders ist das Idol der Jugend, der erfolgreichste Jagdflieger aller am Kriege beteiligten Länder. Am 16. Juli 1941 verleiht ihm Hitler die eigens seinetwegen geschaffene bis dahin höchste Kriegsauszeichnung, die «Brillanten» zu dem Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Während des darauffolgenden Urlaubs erfährt Oberst Mölders von Massnahmen, die angeblich von der Gestapo gegen den Bischof von Münster ergriffen werden sollen. Berichte besagen, Mölders selbst habe der Predigt Galens in der St.-Lamberti-Kirche beigewohnt.

Werner Mölders protestiert auf dem vorgeschriebenen Dienstweg gegen die ihm bekanntgewordenen Massnahmen gegen Geisteskranke und gegen die vermuteten Repressalien, die gegen Bischof Galen ergriffen werden sollen. Als dieser Protest den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Hermann Göring, erreicht, erfährt Göring zugleich, dass wegen eben dieses Protestschreibens disziplinarische Massnahmen gegen den Nationalhelden ergriffen werden sollen. Göring protestiert nun seinerseits bei Hitler.

All diese Proteste führen dazu, dass Hitler sich gezwungen sieht, die Euthanasie-Aktion wieder einzustellen. Jetzt, in der Phase des Krieges, kann er sich aus machtpolitischen Gründen eine Unruhe im Volk, hervorgerufen durch die beiden immer noch mächtigen Kirchen, einfach nicht leisten.

Dieser von vielen Menschen getragene Widerstand hat also Erfolg. Die Tötung «unheilbar Kranker», die «Beseitigung unwerten Lebens» wird nicht ganz eingestellt, aber die schreckenerregenden Massentötungen Kranker haben aufgehört.

Das geschieht zu einer Zeit, als die deutsche Wehrmacht noch immer von Sieg zu Sieg eilt, als Erfolge errungen werden, die niemand zuvor je für möglich gehalten hätte. Millionen sowjetischer Gefangener, Vormarsch über Hunderte von Kilometern, erbeutete schwere Waffen zu Zehntausenden, Tausende vernichteter Pan-

zer, Zehntausende abgeschossener oder am Boden zerstörter sowjetischer Flugzeuge. Generaloberst Halder, der Generalstabschef, der noch zwei Jahre zuvor dringend Hitlers Beseitigung durch ein als Unfall getarntes Attentat gefordert hat, schreibt um diese Zeit in sein Tagebuch, dass der Krieg gegen Russland bald beendet sein werde, eigentlich schon beendet sei. Auch für ihn ist Hitler nun eine Zeitlang der Sieger, dem es sich zu beugen gilt.

Vom Militär ist auch jetzt noch keine Wiederaufnahme früherer oppositioneller Aktionen zu erwarten. Und wie steht es um die Arbeiterbewegung, um Gewerkschaften, Sozialdemokraten und Kommunisten?

Emil Henk, einer der sozialdemokratischen Überlebenden des 20. Juli, schreibt über diese Periode der deutschen militärischen Siege:

«Was bei Kriegsbeginn [an Organisation] noch vorhanden war, war politisch völlig bedeutungslos und kam für einen ernsthaften Kampf gegen Hitler nicht mehr in Frage. Der erste Mann, der mit Kriegsbeginn eine neue und unaufdeckbare Geheimorganisation zur aktiven Beseitigung Hitlers wieder aufbaute, war der frühere Vorsitzende der deutschen Gewerkschaften [und hessische Innenminister] Wilhelm Leuschner.

Er hatte nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager eine kleine Fabrik gegründet und als Mitarbeiter ausschliesslich Gewerkschaftler und Sozialisten eingestellt...

Von hier aus gingen . . . Reisende und Leuschner selbst in alle deutschen Städte und suchten dort ihre alten zuverlässigen Gesinnungsgenossen auf. Man suchte und man fand Vertrauensmänner, und sie wurden die Stützpunkte und Keimzellen grösserer Geheimgruppen . . . Diese Organisation der Gewerkschaften . . . war . . . überall in Deutschland und für die Gestapo unauffindbar. Sie war klein und gleichsam eine Insel, eine Gegenwelt innerhalb des Dritten Reiches. Aber sie hatte keine Chance, von sich aus Hitler zu stürzen ...

Neben dieser vorwiegend gewerkschaftlichen Organisation gab es eine kleinere Widerstandsgruppe um den früheren sozialistischen Abgeordneten Dr. Mierendorff. Sie stützte sich ausschliesslich auf zuverlässige Gesinnungsgenossen und war, im Gegensatz zu der Gewerkschaftsorganisation, zunächst nicht systematisch organisiert . . . Die eine Gruppe war stark in ihrer Organisation, die andere in ihrer politisch-geistigen Willensbildung.»

Die Gestapo später will die Situation natürlich etwas anders sehen: In den «Kaltenbrunner-Berichten» nach dem 20. Juli heisst es zum gleichen Thema:

« . . . die Vernehmung . . . zeigt, wie sich der alte Gewerkschaftsklüngel nach der Entlassung aus dem Konzentrationslager wieder zusammengefunden hat und

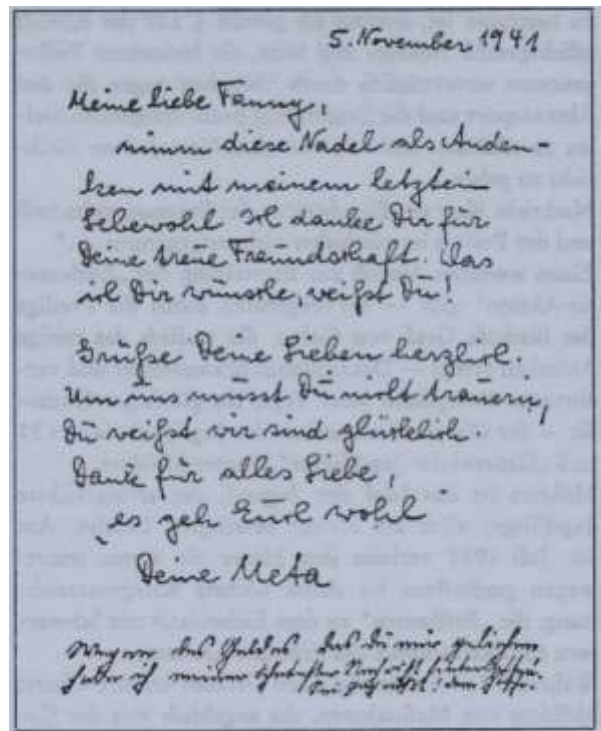


Abb. links: Ein alliiertes Flugblatt mit dem Bild von Clemens August Graf von Galen und Auszügen aus seinen Predigten, in denen er mutig die Verbrechen des Nationalsozialismus, insbesondere dessen Euthanasie-Aktion anprangerte und verurteilte. – Abb. oben: Die Abschiedsgrüsse von Meta und Joachim Gottschalk. Beide begingen Selbstmord, weil Gottschalk sich von seiner jüdischen Frau nicht trennen wollte.

Bischof Wurm protestiert

Aus dem Brief des württembergischen Landesbischofs D. Theophil Wurm an den Reichsminister des Innern Dr. Frick vom 19.7.1940

Sehr geehrter Herr Reichsminister!

Seit einigen Monaten werden auf Anordnung des Reichsverteidigungsrates geistesranke, schwachsinnige oder epileptische Pfleglinge staatlicher und privater Heilanstalten in eine andere Anstalt verbracht. . .

Alle Konfessionen sind darin einig, dass der Mensch oder das Volk die ihm durch das Vorhandensein pflegebedürftiger Menschen auf erlegte Last als von Gott auf er legt zu tragen hat und nicht durch Tötung dieser Menschen beseitigen darf. Ich kann nur mit Grausen daran denken, dass so, wie begonnen wurde, fortgefahren wird. Der etwaige Nutzen dieser Massregeln wird je länger je mehr aufgewogen werden durch den Schaden, den sie stiften werden. Wenn die Jugend sieht, dass dem Staat das Leben nicht mehr heilig ist, welche Folgerungen wird sie daraus für das Privatleben ziehen? Kann nicht jedes Roheitsverbrechen damit begründet werden, dass die Beseitigung für den Betreffenden von Nutzen war? Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr ...

Entweder erkennt auch der NS-Staat die Grenzen an, die ihm von Gott gesetzt sind, oder er begünstigt einen Sittenverfall, der auch den Verfall des Staates nach sich ziehen müsste ...

Heil Hitler

Aus dem Brief des württembergischen Landesbischofs D. Theophil Wurm an den Chef der Reichskanzlei vom 20.12.1943

Nicht aus irgendwelchen philosemitischen Neigungen, sondern lediglich aus religiösen und ethischen Empfindungen heraus muss ich in Übereinstimmung mit dem Urteil aller positiv christlichen Volkskreise in Deutschland erklären, dass wir Christen diese Vernichtungspolitik gegen das Judentum als ein schweres und für das deutsche Volk verhängnisvolles Unrecht empfinden. Das Töten ohne Kriegsnotwendigkeit und ohne Urteilspruch widerspricht auch dann dem Gebot Gottes, wenn es von der Obrigkeit angeordnet wird, und wie jedes bewusste Übertreten von Gottes Geboten rächt sich auch dieses früher oder später.

unter Fortführung der altbekannten politischen Debatten durch dick und dünn zusammenhielt. So haben sich beispielsweise Mierendorff und Leuschner jahrelang über das Prinzip gestritten, nach dem die neue Gewerkschaft aufgebaut werden sollte. Mierendorff war für Betriebsgewerkschaften, Leuschner für Berufsgewerkschaften.

Haubach [Weltkriegsoffizier, später SPD-Journalist und Pressereferent des Berliner Polizeipräsidiums] und Leuschner haben sich von Zeit zu Zeit heftig in die Haare bekommen, ebenso Leuschner und Leber [Weltkriegsoffizier, SPD-Journalist]. Letztlich hat aber der Kitt der jahrzehntelangen Gewerkschaftsarbeit immer wieder gehalten. Man spielte im neugefundenen Beruf geschäftlich zusammen. Die Familien verkehrten miteinander. Man war bei Begräbnissen dabei, wenn einer der alten Funktionäre gestorben war. Man kümmerte sich um die Hinterbliebenen, nahm an der Hochzeit der Kinder teil...»

Sieht man von den negativen Formulierungen des Gestapo-Berichts ab, so lässt sich aus beiden Berichten die damalige gewerkschaftliche und sozialdemokratische Aktivität deutlich erkennen. Und die Kommunisten? Auf sie trifft keines der beiden Bilder zu – ausser, dass es auch hier natürlich mancherorts den alten, freundschaftlichen Zusammenhalt gibt, und dass es, wie bei den Gewerkschaftlern, Sozialdemokraten, bei unorganisierten Jugendlichen und Einzelgängern, hier und da einen gibt, der selbstgeschriebene Flugblätter gegen Hitler und gegen den Krieg an Häuserwände klebt oder nachts mit Kreide Mauern beschriftet.

Aber die KPD leistet echte illegale Arbeit, allerdings fast ausschliesslich von aussen her, im Auftrag und mit Unterstützung der Sowjetunion.

Da sind die Sabotageakte des späteren Chefs des Ulbrichtschen Staatssicherheitsdienstes, Ernst Wollweber, und seines Nachfolgers Erich Mielke, der noch heute die «Gestapo» der SED leitet. In schwedischen Häfen verüben ihre Sabotagetrupps Anschläge auf deutsche und neutrale Schiffe, die Erz oder andere wichtige Güter nach Deutschland bringen sollen.

Sowjetische Flugzeuge bringen emigrierte Kommunisten zurück, die mit Fallschirmen über Deutschland abspringen und hier nach uraltem Adressenmaterial aus alten Kommunisten illegale Gruppen bilden oder Sabotage treiben sollen. Diese Aktionen sind ein Schlag ins Wasser, es wird überhaupt nichts daraus.

Entweder stimmen die angegebenen Anschriften längst nicht mehr, oder die alten Parteigenossen weisen den Re-Emigranten die Tür, zeigen sie gar bei der Gestapo an, verhalten sich zumindest gleichgültig und wollen ihre «Ruhe haben».

Einige der durch die Luft heimgekehrten kommunisti-

schen Agenten geben von selbst gleich auf; die einen aus Angst, die anderen vor Enttäuschung. Enttäuscht sind viele darüber, dass das Bild von Deutschland, das man ihnen während der Ausbildung und noch vor der Verabschiedung in Moskau gemalt hatte, nicht das Geringste mit der Wirklichkeit zu tun hat.

Die Deutschen leben selbst noch im dritten und vierten Kriegsjahr materiell besser als die Deutschen des Jahres 32/33, als die Illegalen das Land verlassen haben – und weit besser, als die Bürger der Sowjetunion. Es gibt wohl «Meckerer und Miesmacher», wie die Nazis dazu sagen, aber es gibt keine massenhafte Empörung als Voraussetzung der nun schon seit vielen Jahren erwarteten «proletarischen Revolution».

Und so tauchen etliche der Agenten von vornherein mit ihren gut gefälschten Papieren und ihrem vielen Geld unter, um erst nach dem Krieg wieder aufzutau-chen – in den westlichen Besatzungszonen natürlich, um der Rache der Partei für diesen Verrat zu entgehen. Nur eine kommunistische Widerstandsaktion erreicht grössere Ausmasse und Wirkung. Von vielen allerdings wird sie nicht als «Widerstand» gewertet, sondern als schlichte ausländische Agententätigkeit, als Spionage, als krimineller Landesverrat. Das ist der Fall «Rote Kapelle».

Den Kern der Gruppe bilden Regierungsbeamte, Schriftsteller, Professoren, alle bürgerlicher oder sogar adliger Herkunft. «Klassenbewusste Proletarier» gehören diesem inneren Kreis nicht an.

Die Führer sind der Oberleutnant Schulze-Boysen im Luftfahrtministerium und der Oberregierungsrat Dr. Arvid Harnack im Reichswirtschaftsministerium. Die Hauptaufgabe dieser Gruppe besteht in reiner Spionagetätigkeit. Kurz vor Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion hat der Handelsattache der Sowjetbotschaft in Berlin das erste Funkgerät geliefert, weitere folgen kurz darauf.

Die Spionagemeldungen werden entweder nachts zu vereinbarten Zeiten, auf vereinbarter Welle und mit Code direkt nach Moskau gegeben oder über einen in Brüssel stationierten Zwischensender.

Die Meldungen betreffen militärische, wirtschaftliche und politische Vorgänge in Deutschland und an den Fronten, die den Beteiligten durch ihre dienstlichen Obliegenheiten bekannt werden.

Genaue Daten der deutschen Flugzeugproduktion, aufgegliedert nach «Plan», nach Erfüllung, in welchen Zeiträumen, nach Typen und nach geplanten Einsatzräumen, werden nach Moskau durchgegeben. Ebenso wird über deutsche Angriffsvorbereitungen an der Ostfront berichtet, die leicht aus der den Beteiligten bekannten Zusammenstellung etwa von Eisenbahnwaggons für Truppenverladungen und anderen Fakten



Abb. oben: Mittels einer Schablone, die der Kommunist Alfred Frank angefertigt hatte, wurde dieser Totenkopf an öffentlichen Gebäuden Leipzigs angebracht. – Abb. rechts: Eine Titelseite der kommunistischen illegalen Zeitschrift «Widerstand gegen Krieg und Naziherrschaft».

Politisches Testament des Kommunisten Anton Saefkow vom September 1944

Punkt 1:

Rottet den Faschismus aus mit Stumpf und Stiel! Hier erübrigt sich jede Ergänzung, nur ein Hinweis: Betriebe nationalsozialistischer Unternehmer oder Kriegsverbrecher, insbesondere Werke der Schwer- und Schlüsselindustrie, sind sofort zu enteignen, zu nationalisieren. Alle Produkte unter Kontrolle der Machtorgane der Arbeiterklasse. Die Verantwortlichen für Faschismus und Krieg sind mit allem Vermögen zur Wiedergutmachung heranzuziehen!

Punkt 2:

Wählt in allen Betrieben nicht Interessenvertretungen, sondern eure Machtorgane, gebt diesen betrieblichen, bewaffneten Schutz. Ergänzung: Die selbstgewählten Vertrauensleute in den Abteilungen, die Betriebsräte und Obleute dürfen nicht nur Interessenvertretungen sein. Sie müssen Machtorgane werden, die Machtbeschlüsse fassen und Macht

befugnisse erhalten. Ein Regieren des Volkes ist nur dann gewährleistet, wenn die Arbeiterklasse ihre Machtorgane bewusst beauftragt, mitzuregieren. Nur das ist der Weg zur Demokratisierung! Wenn das Volk regieren will, dann muss das Volk auch bewaffnet sein! Organisiert, ob erlaubt oder verboten, organisiert eine betriebliche Miliz, schützt und bewaffnet die Vertreter eurer selbstgewählten Organe! Demokratisierung, aber keine demokratische Illusion!

Punkt 3:

Duldet nur eine Gewerkschaftsbewegung! Schafft einheitliche Klassengewerkschaften mit revolutionärer Gewerkschaftspolitik und Wahl aller Funktionäre durch die Mitgliedschaft. Kämpft immer für internationale Gewerkschaftseinheit. Ergänzung: Alle Hindernisse müssen niedergedrückt werden. Beweglichkeit und Nachsicht werden hier viel helfen! Aber immer muss vor Augen stehen das verpflichtende Ziel der revolutionären Gewerkschaftspolitik: Hindringen zum Aufbau von Industrieverbänden! Prinzip: Ein Betrieb – ein Verband!

Punkt 4:

Sorgt für breiteste Demokratisierung. Baut das neue Deutschland auf der Grundlage der Volksausschüsse auf! Ergänzung: Nie wieder Weimarer Demokratie ... Machtverlagerung nach unten! Das alles trifft noch nicht des Nagels Kopf, zeigt aber doch, worauf es ankommt. Das Volk muss selbst regieren, die selbstgewählten Körperschaften (Volksausschüsse) dürfen nicht nur beratende, beschließende, sondern müssen immer ausübende Funktionen haben und sind jederzeit ihrer Wählerschaft verantwortlich. Deutschlands kommender Zusammenbruch ist nicht Deutschlands Untergang! Deutschlands Wiederaufbau kann nur das unabhängige demokratische Deutschland bringen! Doch dieses Deutschland muss ein Deutschland der breitesten, nationalen, antifaschistischen Einheitsfront sein! Das Deutschland der Volksausschüsse!

Punkt 5:

Dem Proletariat als aufsteigende herrschende Klasse gehört die Zukunft! Baut eure Macht Stufe um Stufe auf und gebt sie nie wieder frei. Ergänzung: Wir Kommunisten sind ohne jede Tarnung offen und ehrlich in der nationalen antifaschistischen Einheitsfront. Wenn wir um der Einheit willen bewusst manche Forderungen zurückstellen, so weiss doch jeder, dass wir unser Fernziel nicht aufgeben! Erst die Herrschaft der Arbeiterklasse wird alle Widersprüche, alle sozialen und nationalen Probleme lösen. Ihr Berliner Arbeiter sollt hieraus die Lehren ziehen: Im neuen Deutschland gilt es, Stufe um Stufe die Machtposition der Arbeiterklasse auszubauen und zu befestigen. Im neuen Deutschland wird und muss die Arbeiterklasse die Einheitsfront erkämpfen und damit dem Sozialismus ein Stück näher kommen. Wenn sich das Proletariat als herrschende Klasse konstituiert hat, ist alles nur noch eine Frage des Tempos der Entwicklung. Auf alle Fälle packt zu, ihr seid auf dem richtigen Wege.

(Aus: G. Nitzsdie «Die Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe».)

WIDERSTAND GEGEN KRIEG UND NAZIHERRSCHAFT

Der Ruf unserer Ahnen

Ulrich von Hutten :	Friedrich Schiller :
Wir wollen halten inegemein	Wenn der Gedrückte nirgends Recht
Laßt doch nit streiten mich allein.	kann finden, wenn unerträglich wird
Erbarnt euch übers Vaterland,	die Last-greift er hinauf getro-
ihr werten Teutschen, regt die Hand.	sten Hutten in den Himmel und holt
	herunter seine ewgen Rechte ..

Schluß mit dem Hitlerkrieg !

Für ein freies unabhängiges Deutschland !

In allen Kreisen des deutschen Volkes wächst die Erkenntnis: Hitler hat den Krieg verloren. Seine Fortsetzung erfordert nur weitere vergebliche Opfer, weitere Zerstörung von Produktions- und Wohnstätten. Gegen diesen Wahnsinn muß sich das ganze Volk erheben. Es geht um den Bestand der Nation. Alle Kräfte müssen zur Rettung von Volk und Heimat eingesetzt werden. Waren es zuerst nur einzelne und vor allem klassenbewußte Arbeiter die unerschrocken gegen Hitlers Kriegspolitik ankämpften, so sind es heute schon viele. Es geht vorwärts trotz alledem, trotz Gestapo und Naziterror. Die bisher gebrachten Opfer sind nicht umsonst gefallen. Getragen von einer breiten Welle mitleidlosen Hasses gegen die Kriegsverbrecher ist eine wirkliche Volksfront im Entstehen. Ihre Kerntruppe ist die Arbeiterklasse. Sie trägt die Hauptlast des Kampfes und verfügt über große Kampfserfahrungen. Mit ihr müssen sich alle anderen Antifaschisten verbinden und in der

"Widerstandsbewegung Freies Deutschland"

zusammenschließen. Deutschland kann nur durch Deutsche gerettet werden!

Die "Widerstandsbewegung" ist keine Partei, sie fragt nicht nach Rang und Stand, ihr ist der Glaube und die Weltanschauung jedes Einzelnen gleichgültig, denn sie will die Zusammenfassung aller Kräfte und ihre Ausrichtung auf den Sturz der Nazis, weil nur so der Krieg beendet werden kann. Schaffende in Stadt und Land! Ungeachtet der Verschiedenartigkeit eurer wirtschaftlichen Interessen, über alle politischen und konfessionellen Streitfragen hinweg, müßt ihr euch für die Verwirklichung nachstehender Programmpunkte einsetzen !

- | | |
|---|---|
| 1. Sturz des Naziregimes. | 9. Wiederherstellung der demokratischen Volksrechte, wie: Freiheit der Meinung, der Presse, der Vereinigung, und der Religionsausübung. |
| 2. Bildung einer Volkeregierung. | 10. Wiedereinführung des Achtundtags, Aufhebung der Dienstverpflichtungen und des Lohnstopps. |
| 3. Beendigung des Krieges. Anbahnung eines Friedens, der Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit verbürgt. | 11. Umfassende Hilfsmaßnahmen für die Bombengeschädigten, die Opfer des Krieges und der revolutionären Erhebung. |
| 4. Bündnis mit Sowjetrußland. | 12. Abbau aller Gesetze die den Bauern das Verfügungsrecht über ihr Eigentum beschränken. Beseitigung aller Bootsaussagen die Handel, Handwerk und Gewerbe in ihrer Entwicklung hemmen. |
| 5. Wiederherstellung der Freiheit aller unterdrückten Völker. | |
| 6. Sühne aller im In- und Ausland verübten Nazi-verbrechen. Bestrafung der Kriegsverbrecher. | |
| 7. Auflösung der NSDAP und ihrer Untergliederungen. Auflösung der Geheiner Staatspolizei. | |
| 8. Freilassung aller politischen Gefangenen einschl. der von den Militärgerichten verurteilten Soldaten. | |

Gegen Krieg und Verwüstung ! Gegen Mord und Brand !
 Für Frieden und Freiheit ! Für das Lebensrecht der Völker !
 Für unser freies, unabhängiges deutsches Vaterland !

zu eruieren sind. Ebenso wird der – übrigens gerade von Oberstleutnant Graf Stauffenberg geförderte – Einsatz «landeseigener», also russischer Verbände gegen die Sowjets mitgeteilt.

Einige der aus der Sowjetunion mit Fallschirm über Deutschland abgesprungenen ehemaligen kommunistischen Emigranten sind für die Ergänzung der «Roten Kapelle» bestimmt und bringen neue Funkgeräte und anderes Material. Es sind die einzigen sowjetischen Fallschirmagenten, die ihre Arbeit wirklich aufnehmen und «bei der Stange bleiben» – bis sie zusammen mit den anderen der Gruppe von der Gestapo gefasst werden.

Schulze-Boysen ist ein Grossneffe des von Hitler wegen seiner englandfeindlichen Flottenpolitik kritisierten kaiserlichen Grossadmirals Tirpitz. Noch weit mehr als Arvid Harnack ist er der Initiator aller Unternehmungen. Er organisiert auch den «äusseren Kreis», der sich nicht mit Spionage beschäftigt.

Schulze-Boysen begleitet in Offiziersuniform und mit gezogener Pistole auch illegale Flugblatt-Klebegruppen. Er organisiert lose «Zellen», in denen bolschewistische Schulung betrieben wird, illegale Zeitungen und Flugschriften werden hier verfasst, gedruckt und auch heimlich verteilt.

Eine der aufsehenerregendsten Aktionen wird von Schulze-Boysen mit der Dienstpistole beschützt: Flugblätter gegen die im Frühsommer in Berlin stattfindende Ausstellung «Das Sowjet-Paradies» werden an Berliner Hauswände und Mauern geklebt. Die Flugblätter hat Schulze-Boysen selbst verfasst, die Überschrift lautet: «Das Nazi-Paradies».

Schon bald danach fliegt die «Rote Kapelle» auf. Der rege Funkverkehr ist längst entdeckt, und nach einer Unvorsichtigkeit der Brüsseler Zwischenstelle rollen Kriminalpolizei und Gestapo nach und nach die ganze Organisation auf.

Fast gleichzeitig wird eine andere, rein politische Widerstandsgruppe zerschlagen. Die Ursache ist ein Unternehmen, das sich ebenfalls gegen die Berliner Ausstellung «Das Sowjet-Paradies» richtet. Doch diesmal handelt es sich nicht um einen Spionagering, dessen Leiter andere auch dazu veranlassen, illegal Propaganda zu treiben, sondern es sind junge Menschen, die von sich aus beschlossen haben, etwas gegen Hitler und seine Herrschaft zu unternehmen.

Diese Gruppe besteht nur aus Juden. Nach einer Besichtigung der Ausstellung «Das Sowjet-Paradies» kommen einige Mitglieder der Gruppe auf den Gedanken, ein Attentat gegen die Ausstellung zu unternehmen, am besten eine Brandstiftung.

Der Gedanke wird heftig diskutiert, durchaus nicht alle sind dafür. Und wirklich sprechen mehr Gründe gegen

ein solches Attentat als dafür: Wegen dieser Ausstellung lohnt es nicht, Menschenleben einzusetzen, denn im Fall einer Festnahme und Verurteilung, das wissen alle, ist mit einem Todesurteil zu rechnen – und diese Gefahr sollte man nur für wichtige Dinge auf sich nehmen. Ausserdem ist gerade eine jüdische Gruppe völlig ungeeignet. Bei einer eventuellen Entdeckung spielt man damit der Nazipropaganda erst recht in die Hände, die dann sagen kann: Seht ihr, Leute, die Juden! Judentum und Bolschewismus sind sich einig darin, Deutschland zu vernichten!

Nach nächtelangen Debatten werden schliesslich die Gegner des Attentats auf die Ausstellung aus der Gruppe «Baum» – so nennt sie sich nach ihrem Führer Herbert Baum – ausgeschlossen. Die anderen machen sich an die Vorbereitung des Attentats.

Und wirklich brennt kurz darauf ein Teil der Ausstellung nieder. Zwei Tage später bereits werden die Beteiligten verhaftet – einer von denen, die am eifrigsten für das Attentat und für den Ausschluss der Neinsager aus der Gruppe gewesen sind, war Gestapo-Spitzel.

Der Prozess findet schon bald darauf statt. Er endet, wie nicht anders zu erwarten, mit einer Anzahl von Todesurteilen. Die zum Tode Verurteilten sind: Herbert Baum, 28 Jahre; Marianne Baum, 30 Jahre; Sala Kochmann, 30 Jahre; Gerd Meyer, 22 Jahre; Heinz Joachim, 21 Jahre; Susanne Wesse, 29 Jahre; Irene Walter, 22 Jahre; Hanni Meyer, 22 Jahre; Marianne Joachim, 21 Jahre; Heinz Rotholz, 21 Jahre; Heinz Birnbaum, 23 Jahre; Hella Hirsch, 22 Jahre; Felix Heymann, 26 Jahre; Martin Kochmann, 30 Jahre. Sie alle werden von August 1942 bis zum September 1943 hingerichtet.

Gerade in dieser Zeit finden sich viele Jugendliche im Widerstand zusammen, wenn auch dieser Widerstand oft nur darin besteht, den seit Jahren schon zur gesetzlichen Verpflichtung gewordenen Dienst in der Hitlerjugend und im BDM zu umgehen oder zu sabotieren. Es sind nicht nur Mitglieder der SAJ, der «Sozialistischen Arbeiterjugend», oder des KJVD, des «Kommunistischen Jugendverbandes», die sich nun wieder zusammenfinden, oder Anhänger der verschiedenen Richtungen früherer bürgerlicher oder nationaler Jugendverbände, sondern auch Gruppen, die in der HJ selbst entstehen.

Einen wirksamen, messbaren Widerstand gegen das Dritte Reich können diese Jugendlichen nicht leisten, aber das, was sie tun, scheint den Machthabern doch so gefährlich, dass eine grosse Zahl von Prozessen gegen diese jungen Menschen geführt wird – und dass viele dieser Prozesse mit Todesurteilen und schliesslich Hinrichtungen enden. Diese Gruppen oder auch einzel-

Abb. rechts: Im Namen des deutschen Volkes wird Helmuth Günther Hübener zum Tode verurteilt. Über seine Tätigkeit heisst es in der Urteilsbegründung: «Im März 1941 brachte der Bruder des Angeklagten Hübener aus Frankreich ein Rundfunkgerät mit und stellte es bei den Grosseltern auf, wo H. sich, da seine Eltern berufstätig waren, aufhielt. Der Angeklagte liess das Gerät reparieren und als er es einspielte, stiess er auf den sogenannten Deutschen Nachrichtendienst aus London. Er hörte die Sendung ab, fand an ihr Gefallen und unterlag ihrer Wirkung derart, dass er sie von nun an vier- bis fünfmal in der Woche um 10 Uhr abends, wenn die Grosseltern schliefen, anhörte. Den Inhalt erzählte er bei Gesprächen über Tagesfragen anderen Lehrlingen und Bekannten weiter. Seit Sommer 1941 verarbeitete H. den Inhalt der abgehörten englischen Sendungen zu Flugzetteln und Flugblättern . . . H. stellte insgesamt etwa 60 Flugzettel her . . . Zur Anfertigung der Reinschriften und Durchschläge benutzte H. in der Regel eine Schreibmaschine . . . Das letzte Flugblatt ‚Wer hetzt wen?‘ war bei der Festnahme des H. noch in der Schreibmaschine eingespannt.»



nen, die auf sich allein gestellt etwas gegen das Dritte Reich zu unternehmen versuchen oder zumindest passiv sind und andere zur Passivität anhalten, sind so zahlreich, dass es unmöglich ist, sie anzuführen. Daher müssen zwei Beispiele genügen, ein weithin unbekanntes und eines, das in aller Welt vom Widerstandswillen junger Deutscher gezeugt hat.

Am 27. Oktober 1942 wird im Zuchthaus Hamburg-Fuhlsbüttel – das in unseren Tagen durch die «Glocke» genannte «Beruhigungszelle» und die Misshandlung von Häftlingen Tagesgespräch wurde – der 17jährige Verwaltungslehrling Helmuth Hübener mit dem Fallbeil hingerichtet.

Helmuth Hübener ist bis 1939 wie fast alle seines Alters «Pimpf» gewesen, Mitglied des «Deutschen Jungvolks», danach hat er wie all die anderen seinen Dienst in der Hitlerjugend getan. Im Prozess stellen ihm Kameraden und Vorgesetzte das Zeugnis aus: «Ein guter, zuverlässiger Kamerad.»

Die Vorgesetzten der Hamburger Stadtverwaltung, bei der er bis zu seiner Verhaftung im Sommer 1942 als Lehrling für die mittlere Verwaltungslaufbahn angestellt war, loben ihn sogar ausserordentlich – hervorragend begabt, sagen sie, weit über sein Alter hinaus

reif und gebildet, überdurchschnittlich intelligent, besonders zuverlässig.

Was hat dieser Junge, dem jeder eine steile Laufbahn und viel Erfolg im Leben voraussagte, getan, dass er mit erst siebzehn Jahren unter dem Beil des Henkers sterben muss?

Helmuth hat seit Anfang 1941 die Nachrichten, die er heimlich im britischen Rundfunk gehört hat, an Freunde und Bekannte weitererzählt. Schliesslich hat er Flugblätter verfasst, auf der Schreibmaschine im Büro der Glaubensgemeinschaft, der er angehört – es sind die Mormonen, die «Kirche Christi der Heiligen der Letzten Tage» –, die Texte geschrieben. Die Flugblätter verteilt er zusammen mit drei Freunden, die ebenso wie er «Hitlerjungen» sind, in Hamburg. Die Blätter werden in U-Bahn-Zügen hinterlegt und in Gaststätten, sie werden an Häuserwände geklebt und an Strassenbahnwagen.

«Hitlers Schuld» lauten die Überschriften, oder «Hitler ist Deutschlands Untergang». Nach dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion begnügt Helmuth Hübener sich nicht mehr damit, nur die Nachrichten ausländischer Rundfunksendungen wiederzugeben, sondern er versucht die Bevölkerung durch eigene Texte

davon zu überzeugen, dass Hitlers Politik und Kriegführung zum Untergang Deutschlands führen müssen. In dem Urteil gegen Hübener heisst es:

... dass bei ihm ein besonders schwerer Fall der Verbreitung ausländischer Rundfunksendungen gegeben ist. Er ist in der auffallenden Gehässigkeit des Inhalts der Flugblätter und insbesondere darin begründet, dass Hübener sie in einem Arbeiterviertel einer Stadt verbreitet hat, in der zufolge der schweren Luftangriffe, denen diese ausgesetzt ist, die Gefahr einer zersetzenden Wirkung besonders gross ist, zumal nach den Bekundungen des Kriminalbeamten M. auch heute noch nicht davon gesprochen werden kann, dass der Marxismus in Hamburg völlig ausgerottet ist. Der Gefährlichkeit seiner Propaganda und der Gründe hierfür war sich der Angeklagte bewusst...»

Das Lob, das die Kameraden der Hitlerjugend und seine Vorgesetzten von der Hamburger Stadtverwaltung Helmuth Hübener vor Gericht zuteil werden lassen, rettet ihn nicht. Ganz im Gegenteil – es ist die Begründung für das Todesurteil:

«Hübener, der von dem Zeugen ... als ausgezeichnete und verlässlicher Mitarbeiter bezeichnet wurde, hat in der Hauptverhandlung eine weit über dem Durchschnitt von Jungen seines Alters stehende Intelligenz gezeigt...»

Das gleiche Bild gibt der Inhalt der Flugschriften . . . Auch hier würde niemand . . . vermuten, dass sie von einem erst 16- und 17jährigen Jungen verfasst worden sind. Auch die Überprüfung seines allgemeinen Wissens, seiner politischen Kenntnisse und seiner Urteilsfähigkeit sowie sein Auftreten vor Gericht. . . ergaben das Bild eines geistig längst der Jugendlichkeit entwichenen frühreifen jungen Mannes. Dafür, dass demgegenüber seine sittliche Reife zurückgeblieben wäre, haben sich keinerlei Anhaltspunkte ergeben ...»

Damit war der Angeklagte wie ein Erwachsener zu bestrafen.»

Das weltweit bekanntgewordene Beispiel vom Widerstand der deutschen Jugend ist das der Geschwister Sophie und Christoph Scholl aus München. Beide gehören der aus Studenten, Künstlern, Gelehrten und Geistlichen gebildeten losen Widerstandsorganisation «Weisse Rose» an.

Die Zentren der «Weissen Rose» sind in Hamburg und in München. Die Münchener sind besonders aktiv, sie bringen es sogar fertig, die erste offene Massendemonstration gegen das Dritte Reich durchzuführen, ohne dass man zunächst wagt, etwas gegen die Teilnehmer zu unternehmen.

Der Gestapo sind die Flugblätter, die stets mit «Die Weisse Rose» unterzeichnet sind, längst ein Dorn im Auge. Man vermutet auch – es gibt genug Anhalts-

punkte dafür –, dass die Urheber in der Münchener Universität zu finden sind, Studenten oder Dozenten. Der Münchener Gauleiter Paul Giesler beruft deshalb eine Versammlung im Auditorium Maximum der Münchener Universität an der Ludwigstrasse ein, nur wenige hundert Meter von der Feldherrnhalle entfernt, die wegen der 16 am 9. November 1923 von der bayerischen Landespolizei erschossenen Mitkämpfer Hitlers inzwischen von den Nazis zum Nationalheiligtum gemacht worden ist.

Paul Giesler versucht die Studenten bei dem zu packen, was er selbst unter «Ehre» versteht. Eben erst ist Stalingrad gefallen, Gieslers Versammlung findet am 16. Februar 1943 statt. Und so macht Giesler darauf aufmerksam, indem er Stalingrad ausdrücklich erwähnt, dass das ganze deutsche Volk in diesem Kampf auf Leben und Tod Opfer bringen müsse, jetzt erst recht, nachdem im Kampf um die berühmte Stadt an der Wolga eine ganze Armee deutscher Soldaten ihr Leben für die Freiheit des deutschen Volkes geopfert habe.

Ganz besonders gelte das für die Studenten, die, geschützt von den an der Front kämpfenden Soldaten, bezahlt von den Steuergeldern deutscher Arbeiter, dennoch hier in Ruhe und Sicherheit studieren könnten. Wenn die Studenten, so droht er schliesslich, nicht einsehen wollten, dass sie ihr Studium nicht für ihre Privatinteressen betrieben, sondern letzten Endes für ihr Volk, dessen Soldaten an der Front ihr Leben und dessen Arbeiter in der Heimat ihre ganze Schaffenskraft für sie hingäben – dann würde er dafür sorgen, dass solche uneinsichtigen Schmarotzer am Volkskörper endlich einmal selber etwas für die Volksgemeinschaft tun müssten, statt sie nur für egoistische Interessen auszunutzen.

Giesler erhält keinen Beifall für das, was er da sagt. Niemand trampelt oder klopft mit den Bleistiften, die Studenten scharren missbilligend mit den Füßen oder murren hörbar. Als der Gauleiter sich in seiner Ansprache direkt an die Studentinnen wendet und ihnen den Vorschlag macht, anstatt zu studieren, dem Volk ein Kind zu schenken, gipfelt seine das Individuum total verleugnende Rede in den Worten: «Na, und wenn einige Mädels nicht hübsch genug sind, einen Freund zu finden, dann werde ich gern jeder einen von meinen Adjutanten zuweisen . . . und ich kann ihr ein erfreuliches Erlebnis versprechen!»

Die Studenten aber haben für diesen «Humor» keinerlei Verständnis. Sie betrachten den «Whtz» des Hitlerischen Statthalters schlichtweg als Beleidigung ihrer Kommilitoninnen. Sie protestieren lärmend und werfen schliesslich den Gauleiter Giesler und seine Leibgarde mit Gewalt aus der Universität hinaus. Am

Nachmittag des gleichen 16. Februars noch veranstalten sie in den Strassen der «Hauptstadt der Bewegung» Kundgebungen gegen den Gauleiter der NSDAP und gegen das Dritte Reich selbst – die ersten offenen Kundgebungen gegen Hitler und seine Partei seit 10 Jahren. Die Studenten tun jetzt das, was 1933 von der Führung der politischen Kräfte versäumt worden ist.

Das geschieht an einem Dienstag, genau zwei Wochen nachdem sich in Stalingrad der letzte der beiden eingeschlossenen deutschen Kessel, der «Südkessel», unter Führung des Generalfeldmarschalls Paulus den Truppen der Roten Armee ergeben hat.

Am Donnerstag, den 18. Februar 1943, einem sonnigen Tag, der fast schon einem Frühlingstag im Mai gleicht, werden die Geschwister Hans und Sophie Scholl verhaftet. Er Medizinstudent, sie Studentin der Biologie und Philosophie.

Wie es dazu gekommen ist, schildert die Schwester der beiden:

«... Die Erlebnisse an der Front und in den Lazaretten hatten Hans und seine Freunde reifer . . . gemacht. Sie hatten ihnen . . . die Notwendigkeit gezeigt, diesem Staat mit seinem furchtbaren Vernichtungswahn entgegenzutreten. Die Freunde hatten gesehen, wie dort draussen das Leben in unerhörtem Ausmass aufs Spiel gesetzt und verschwendet wurde. Wenn schon das Leben riskiert werden sollte, warum dann nicht gegen diese Ungerechtigkeit...

In der Nähe der Wohnung meiner Geschwister gab es ein kleines Hinterhaus mit einem grossen Atelier. Ein Künstler, der dem Freundeskreis sehr nahestand, hatte es ihnen zur Verfügung gestellt, als er selbst zur Front musste . . . Hier trafen sie sich nun oft ... manchmal kamen sie bei Nacht zusammen und arbeiteten Stunden um Stunden ... am Vervielfältigungsapparat...

Eine weitere wichtige Arbeit neben der Herstellung [der Schriften] war ihre Verbreitung ...

An welchen Plätzen und Orten musste man sie niederlegen, damit möglichst viele Augen sie entdeckten, ohne jedoch eine Spur zu den Urhebern zu finden? Sie packten sie in Koffer und fuhren mit ihrer gefährlichen Ware selbst in die grossen Städte Süddeutschlands . . ., nach Frankfurt, Stuttgart, Wien, Freiburg, Saarbrücken, Mannheim, Karlsruhe.

Sie mussten ihr Gepäck irgendwo an einem unauffälligen Ort im Zug abstellen und sich selbst ans andere Ende des Wagens . . . Und in den Städten, in denen sie oft in der Nacht ankamen und in Fliegeralarme hineingerieten, mussten sie versuchen, ihren Auftrag geschickt und lohnend zu erledigen. Welch ein Sieg, wenn man eine solche Reise glücklich bestanden und im Zug

erleichtert und befreit schlafen konnte, den leeren Koffer harmlos über sich im Gepäcknetz . . .

An einem sonnigen Donnerstag . . . war die Arbeit so weit gediehen, dass Hans und Sophie, ehe sie zur Universität gingen, noch einen Koffer mit Flugblättern füllen konnten. Sie waren beide vergnügt . . ., als sie sich ... auf den Weg zur Universität machten ...

Kaum hatten die Geschwister die Wohnung verlassen, klingelte ein Freund an ihrer Tür, der ihnen eine dringende Warnung überbringen sollte. Da er aber nirgends erfahren konnte, wohin die beiden gegangen waren, wartete er. Von dieser Botschaft hing alles ab.

Mittlerweile hatten die beiden die Universität erreicht. Und da in wenigen Minuten die Hörsäle sich öffnen sollten, legten sie rasch entschlossen die Flugblätter in den Gängen aus und leerten den Rest ihres Koffers vom obersten Stock in die Eingangshalle der Universität hinab. Erleichtert wollten sie die Universität verlassen. Aber zwei Augen waren ihnen zugekommen. Die Augen waren vom Herzen ihres Besitzers gelöst und zu automatischen Linsen der Diktatur geworden. Sie gehörten dem Hausmeister, der die Geschwister durch einen unglücklichen Zufall entdeckt hatte und sofort alle Türen der Universität schliessen liess . . . Die rasch alarmierte Gestapo brachte meine Geschwister in ihr Gefängnis, das berüchtigte ‚Wittelsbacher Palais‘. Und nun begannen die Verhöre ...»

Zwei Tage später bereits beginnt der Prozess gegen die Geschwister Scholl in München, der so ernst genommen wird, dass er nicht nur so schnell nach der Tat durchgeführt wird, sondern dass auch der Präsident des «Volksgerichtshofes» selbst, der frühere sowjetrussische Kommissar Dr. Roland Freisler, nach München kommt, um diesen so eilig einberufenen Prozess zu leiten. Am 22. Februar 1943 ist die Verhandlung schon zu Ende, die Angeklagten sind zum Tode verurteilt und werden am Nachmittag des gleichen Tages bereits hingerichtet. Fünf Tage später wird Professor Kurt Huber verhaftet, Philosophie-Dozent an der Münchener Universität und Leiter der «Weissen Rose».

Am 19. April 1943 wird ihm und 13 weiteren Angeklagten der Prozess gemacht – abermals geleitet vom Präsidenten des Volksgerichtshofes, Freisler. Professor Huber und die beiden Kommilitonen der Geschwister Scholl, Alexander Schmorell und Wilhelm Graf, werden zum Tode, die anderen Angeklagten zu Freiheitsstrafen verurteilt, ein Angeklagter freigesprochen.

Huber und Schmorell werden am 13. Juli hingerichtet. Doch damit ist die Widerstandsgruppe der «Weissen Rose» noch nicht vernichtet. In Hamburg ist die Arbeit eher noch aktiver geworden. Unter anderem wird eine Sammlung für die Witwe des hingerichteten

Professors Huber durchgeführt. Der Chemiestudent Hans Karl Leipelt bringt das Geld nach München. Schliesslich werden aber auch in Hamburg 30 Menschen festgenommen, die der «Weissen Rose» angehören oder ihren Mitgliedern nahestehen. Leipelt wird zum Tode verurteilt, seine Verlobte, ebenfalls Chemiestudentin, erhält acht Jahre Zuchthaus. Die Ermittlungen gegen die anderen der Hamburger Gruppe dauern so lange, dass der Prozess gegen sie erst für den 19. April 1945 anberaumt wird – da marschieren schon britische Truppen auf Hamburg zu, der Prozess findet nicht mehr statt, die meisten der Häftlinge können befreit werden und überleben so das Ende des Dritten Reiches. In Berlin hat ein heute prominenter Wissenschaftler ähnliches Glück, der von Ulbricht verfolgte Naturwissenschaftler und Philosoph Professor Dr. Robert Havemann. Er hat zusammen mit dem Berliner Arzt

Dr. Georg Groscurth schon 1942 die illegale Organisation «Europäische Union» aufgebaut. Im Gegensatz zu den meisten anderen illegalen Gruppen geht es dieser nicht darum, Propaganda unter der Bevölkerung zu treiben. Havemann und sein Freund glauben, dass die Verbreitung illegaler Flugblätter nicht sinnvoll ist, weil solche Propaganda die Menschen nur unnötigerweise in Gefahr bringe. Die «Europäische Union» stellt Kontakte zu ausländischen Arbeitern in Deutschland her, um für die Zeit nach dem Krieg eine europäische Zusammenarbeit gleichberechtigter Völker vorzubereiten. Allerdings beschränkt sich Havemanns Organisation keineswegs auf diese Arbeit für kommende Zeiten, sondern ist auch jetzt schon aktiv: Briefe der ausländischen Arbeiter werden in die Heimat vermittelt, durch sie wird Kontakt zu ausländischen Widerstands



Abb. oben: Das Manifest der Münchener Studenten, eine Protestschrift der Münchener Widerstandsgruppe «Weisse Rose», als englisches Flugblatt. «Wir sehen nicht ein, warum die Vernünftigen und Anständigen in Deutschland nicht zu Worte kommen sollen. Deswegen werfen die Flieger der RAF zugleich mit ihren Bomben dieses Flugblatt ab, für das sechs junge Deutsche gestorben sind . . .» – Abb. rechts: Der Abschiedsbrief von Willi Graf, der zum inneren Kreis der «Weissen Rose» gehörte und am 12. Oktober 1943 hingerichtet wurde.

Gefängnisse München

Zur Beachtung!

Strafgefängnis München-Stadelheim

N 2

Den Gefangenen ist der Brief- und Besuchsverkehr nur mit Eltern, Geschwornen, Kindern, Geschwistern, Ehegatten und mit ihrem gesetzlichen Vertreter gestattet. Sie dürfen in der Regel alle 4 Wochen einen Brief abgeben und alle 4 Wochen einen Brief empfangen; alle 8 Wochen einen Besuch empfangen.

Briefe deutlich und mit Tinte schreiben! Kein Geld und keine Briefmarken belegen! Postkarten mit Ansichten oder Bildern werden nicht ausgehändigt.

Besuchszeit: Nur Dienstag 14-18 Uhr (Feiertage ausgenommen). Einmal geladener Tischstuhl-Besuch ist vom Besucher mitzubringen. Essen und Getränke dürfen weder mitgebracht noch postulant werden. Essensreste des Küchendienstes können sich die Gefangenen im Gefängnis kaufen. Tücher aller Art, auch Zahnbürsten werden den Gefangenen nicht ausgehändigt. Gefangenenumkleidung an Gefangene selbst geliefert.

Name: Willi Graf Gef.-B.-Nr. 159 München, den 10. IX. 43
Stadelheimerstraße 12

Meine lieben Eltern, liebe Mathilde u. liebe Anneliese,

Ich kann Euch wiederum einen Brief schreiben und danke ganz besonders für Eure Post, die mir immer soviel Freude macht und zur Beruhigung dient, wenn ich erfahre, daß es Euch daheim gut geht und auch Ihr alles Leiden in Geduld und Gottvertrauen erträgt. Dürfen wir nicht fast froh sein, daß wir in dieser Welt ein Kreuz auf uns nehmen können, das manchmal über menschliches Maß hinauszugehen scheint? In gewissem Sinne ist es eine "würtliche" Nachfolge Christi. Wir wollen versuchen, dieses Kreuz nicht nur einfach zu ertragen, sondern zu lieben und immer vollkommener zu leben im Vertrauen auf Gottes Rath schluß. Dann erfüllt sich der ganze Sinn in diesem schmerzvollen Leiden. Für uns ist der Tod nicht das Ende, sondern ein Durchgang, das Tor zum wahren Leben. Ich versuche, mir diese Wirklichkeiten ganz bewußt werden zu lassen und bitte um Kraft und Segen dafür. So berühren einen die alltäglichen Dinge nicht mehr so stark, wie sie auch ausstrahlen mögen. Die Erfüllung des Lebens liegt nicht in ihnen, aber die Liebe zu Deutschland wächst von Tag zu Tag und ich nehme schmerzvollen Anteil an seinem Geschick und seinen großen Wunden. Ich wünsche und hoffe so sehr, daß es Euch Allen daheim recht gut gehen möge, daß Ihr Euer gewohntes Leben weiterführen könnt und so ein wenig Ablenkung im Unglück findet, auch der kleine Joachim möge dazu verhelfen. Fröhst auch Ossi wieder vor mir und wünscht Euch alles Gute. In Liebe und stetem Gedenken sind und bleiben wir verbunden.
Herzliche Grüße allen Euer Willi.

30.6.43 8000

gruppen in den von der Wehrmacht besetzten Ländern hergestellt, die Leitung der «Europäischen Union» wird zur Informationszentrale, über die Nachrichten hin und her gehen, die zugleich für die Unterstützung von Angehörigen ausländischer Arbeiter und umgekehrt für die Unterstützung der Arbeiter durch die Angehörigen im Ausland sorgt. Eine besondere Rolle spielen dabei die Franzosen.

Insgesamt sind durch Betriebs- und Ortskomitees, durch andere illegale Gruppen und Zellen mehrere tausend Menschen von der «Europäischen Union» erfasst. Die Arbeit dieser Organisation ist lange Zeit erfolgreich, eben weil sie nicht nur «Widerstandsarbeit» im eigentlichen Sinn leistet, sondern zugleich damit eine echte humanitäre Aufgabe erfüllt. So werden auch entflohene Gefangene versorgt, ebenso viele verfolgte Juden. Falsche Ausweise für die Verfolgten werden beschafft, versteckte Quartiere besorgt und schliesslich sogar in einer geheimen Druckerei das Wichtigste hergestellt, was es zu jener Zeit – besonders für Illegale – gegeben hat: Lebensmittelkarten, ohne die ein Verfolgter noch mehr als durch fehlende Ausweise entweder seinen Häschern oder aber dem Hungertod ausgeliefert ist.

Die Geschwister Scholl, Professor Huber, die beiden anderen Münchener Studenten sind schon hingerichtet, eben hat die Gestapo die Flamburger Organisation der «Weissen Rose» zerschlagen, da ereilt auch die Führung der «Europäischen Union» das Geschick. Im September 1943 werden Dr. Groscurth, Professor Dr. Havemann und die beiden anderen Leiter ihrer Organisation, Herbert Richter und Paul Rentsch, verhaftet; dazu eine ganze Anzahl von führenden Mitarbeitern, so der russische Arzt Dr. Schadkiewicz und viele Franzosen. Es ist wieder Freisler, der den Prozess führt, diesmal in Berlin. In dem von ihm unterzeichneten Urteil, das für Havemann, Groscurth, Rentsch und Richter die Todesstrafe ausspricht, heisst es:

«Wie schamlos die Gesinnung der Angeklagten ist, ergibt sich daraus, dass sie geradezu systematisch illegal lebende Juden unterstützten, ja sogar mästeten [!]. Aber nicht nur das – sie verschafften ihnen sogar falsche Ausweise, die sie vor der Polizei tarnen sollten, als wären sie nicht Juden, sondern Deutsche ...

Ihre Flugblätter saugen Honig aus dem Verrat an Mussolini [am 25. Juli 1943 ist der «Duce» im Auftrag des italienischen Königs verhaftet worden, Italien hat kapituliert und steht kurz vor der Kriegserklärung an den bisherigen deutschen Verbündeten] ... Phrasengeschwollen [wird] betont, dass die ‚Europäische Union‘ zusammen mit der SPD, der SAP und der KPD kämpft, dass sie aber auch die Vertreter bürgerlicher politischer Richtung nicht verschmäht. [Die Be-

kundungen der Verurteilten] holen ... all die lügnerischen Grundsätze der ‚Menschenrechte‘ der Weimarer Verfassung wieder hervor und verzichten auch nicht darauf, hervorzuheben, dass man auf die gewaltigen Massen ausländischer Arbeiter in Deutschland rechne... Alle Angeklagten haben durch ihr Verhalten gezeigt, dass sie nicht gebildet sind. Zur Bildung gehört nämlich nicht nur Wissen und fachliches Können. Voraussetzung und Grundlage wahrer Bildung jedes Menschen ist seine Treue in der Volksgemeinschaft zu Führer und Reich ...»

Mit fast wörtlich der gleichen Begründung, die hier Freisler gebraucht, wird der Kommunist Havemann 22 Jahre später von dem Präsidenten der «Deutschen Akademie der Wissenschaften» als Mitglied dieser ehrwürdigen, schon 1‘700 gegründeten weltberühmten Institution entgegen deren Satzungen ausgeschlossen. Auch hier heisst es, Havemann sei nicht wirklich gebildet, da zur Bildung nicht nur Wissen und fachliches Können gehörten, sondern Treue zu – nein, nicht Führer und Reich – dem Staat der Werktätigen, zur SED-Führung.

Der Präsident der einst Humboldtschen und nun Ulbrichtschen Akademie, Professor Dr. phil. Werner Hartke, ist Nazi-Funktionär gewesen – der Präsident des NS-Volksgerichtshofes dagegen alter Bolschewik. Der entscheidende Unterschied für den Verurteilten Havemann freilich besteht darin, dass Hitlers Bolschewik Freisler ihn zum Tode, Ulbrichts Nazi Hartke ihn nur zum Ausschluss aus der Akademie verurteilt.

Dennoch wird auch aus der Vollstreckung des Freisler-Urteils vom Frühjahr 1944 nichts. Die Mitangeklagten Dr. Groscurth, Paul Rentsch und Herbert Richter werden am 8. Mai 1944, genau ein Jahr vor der deutschen Kapitulation, im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Havemann überlebt, weil er in seiner Zelle mit wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt wird, deren Abschluss er so lange hinauszögern kann, bis darüber der Krieg zum Abschluss gekommen ist.

So wie die Aktivität dieser Widerstandsgruppen seit dem Jahresbeginn 1943 bis zu ihrer Zerschlagung stetig gewachsen ist, so nehmen auch die Widerstandsaktionen der vielen Tausend Unbekannten zu – seit Stalingrad ist klargeworden, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden kann, dass die Weiterführung des Krieges durch Hitler den Untergang Deutschlands bedeuten muss. Das führt nun auch die halberfallene, sich selbst in Diskussionen zermürbende Opposition der früheren Jahre, die Opposition führender Zivilisten und Militärs, wieder zur Tat, zu den Versuchen einer Tat zunächst.

Inzwischen ist eine neue Gruppe von Menschen zu dieser Opposition gestossen, eine Gruppe, die den meisten

Anteil daran hat, dass der Widerstand in den Führungskreisen endlich zur Tat wird. Es sind die jungen Frontoffiziere, die bei Kriegsausbruch noch in weit untergeordneten Dienststellungen wirkten, die im Verlauf des Krieges in die Stabsarbeit hineingewachsen sind und nun zum Teil ebenfalls Schlüsselstellungen im militärischen Apparat innehaben.

Viele von ihnen haben als junge Leutnants oder Hauptleute einst den Machtantritt Hitlers begrüsst, haben mit dem Nationalsozialismus sympathisiert. Dann haben ihre Erfahrungen und Erlebnisse im Kriege sie den wahren Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft erkennen lassen.

Hitlers Masslosigkeit, die um sich greifende Gesetzlosigkeit, die vor allem im Osten an den Juden und den slawischen Völkern begangenen Verbrechen, deren Zeugen sie zum Teil geworden sind, haben ihnen die Augen geöffnet.

Noch ordnen sie sich zunächst den ranghöheren alten Militärs in der Organisation der Opposition unter, wie sie das als disziplinierte Soldaten gewöhnt sind – und weil sie einsehen, dass gerade in allen Aktionen zum Sturz des Tyrannen Unterordnung für ein geschlossenes, planmässiges und wirkungsvolles Handeln besonders wichtig ist.

Und noch über eine weitere Gruppe der Opposition muss gesprochen werden, über den «Kreisauer Kreis». Diese Gruppe trägt ihren Namen nach dem Gut Kreisau in Schlesien, das dem Grafen Helmuth James von Moltke gehört. Moltke und sein Besitz sind das Zentrum dieser Gruppe. Hier wird jedoch keine Verschwörung zum Sturz Hitlers vorbereitet, hier wird vor allem diskutiert. Es wird darüber gesprochen, wie das Deutschland nach Hitler aussehen soll, kühne, utopische Pläne von einer Bruderschaft Gleichgesinnter in aller Welt werden erwogen.

Und doch stimmt nicht ganz, was Graf Moltke später kurz vor seiner Hinrichtung sagt: «Wir werden gehängt, weil wir gedacht haben.» Denn die Diskussionen, Ratschläge und Gedanken des «Kreisauer Kreises» wirken weit in die gesamte Opposition hinein. Nicht einer der führenden Verschwörer, dem der «Kreisauer Kreis» und die dort besprochenen Ideen nicht bekannt wären, kaum einer, der nicht in Beziehungen zu Moltke und seinen Freunden stünde, der nicht selbst an dem teilhätte, was in Kreisau beraten wird. Mancher erhält durch Moltkes Kreis entscheidende Anregungen für das eigene Denken, das schliesslich zu Entscheidungen und Taten führt.

Den ersten Aufschwung nimmt die Opposition der Führungskreise nach all den militärischen Siegen Deutschlands, als jede Aktion gegen den «grossen Feldherrn» Hitler aussichtslos schien, im Winter 1941/42.

Die deutsche Wehrmacht hat die erste Niederlage in diesem Krieg erlitten – den Rückzug in den schneebedeckten, frostklirrenden Ebenen vor der russischen Hauptstadt Moskau. Zugleich sind die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten, die Auseinandersetzung ist endgültig zum Weltkrieg geworden.

Ulrich von Hassell, der frühere Botschafter in Rom und neben Carl Goerdeler der führende Kopf der Zivilisten unter den Verschwörern, schreibt schon am 21. Dezember 1941 in sein Tagebuch, nun müsse «gehandelt werden, und zwar bald». Auch Hassell ist der vielen Diskussionen der vergangenen Jahre müde, «das Handeln ist aber jetzt die Hauptsache», notiert er noch einmal. Die Situation scheint angesichts des Kriegseintritts der USA und vor allem angesichts der deutschen Niederlage vor Moskau psychologisch besonders günstig zu sein. Ist Hitler erst einmal gestürzt, dann kann man ihn für diese Niederlage verantwortlich machen und nachträglich die Zustimmung der Wehrmacht und des ganzen Volkes zu dem durchgeführten Staatsstreich erhalten.

Aber es gibt noch andere Überlegungen, die von Hassell und andere dazu veranlassen, gerade jetzt zum Handeln zu drängen. Die eine Überlegung ist personeller Natur: Hitler hat eine Anzahl der wichtigsten militärischen Verschwörer aus ihren einflussreichen Funktionen entfernt, sie besitzen keine militärische Macht mehr, die doch für den geplanten Umsturz so entscheidend wichtig ist.

Generalfeldmarschall von Brauchitsch ist zurückgetreten. Hitler macht den bisherigen Oberbefehlshaber des Heeres für die Moskauer Niederlage verantwortlich – und sich selbst unmittelbar auch noch zum Heeresoberbefehlshaber, der damit nun endgültig tun und lassen kann, was er will.

Generalfeldmarschall von Witzleben kommandiert noch die Besatzungstruppen in Frankreich, aber auch er wird im Frühjahr 1942 von Hitler entlassen.

Generaloberst Hoepner, der schon 1938 mit seinen Panzertruppen von Thüringen aus nach Berlin marschieren und putschen wollte, wird von Hitler wegen «Feigheit vor dem Feind» zum einfachen Soldaten degradiert und aus der Wehrmacht ausgestossen. Hoepner ist einer Denunziation des Generalfeldmarschalls von Kluge zum Opfer gefallen, der Hitler postwendend eine böse Bemerkung hinterbracht hat, die Hoepner über seinen Obersten Befehlshaber gemacht hat.

Kluge selbst, schon längst von der Verschwörung wissend, von ihr angezogen und wieder abgestossen, ist so wankelmütig wie vor ihm Brauchitsch und Generalstabschef Halder. Verlassen können sich die Verschwörer auf den «klugen Hans», wie Kameraden ihn schon

in der Kadettenzeit genannt haben, auf keinen Fall. Auch andere oppositionelle Frontgenerale werden abgesetzt, so General Graf von Sponeck, der später auf der Festung Germersheim erschossen wird.

Auch deshalb muss möglichst bald etwas geschehen, denn ohne die militärische Opposition, ohne Truppen also, kann kein Staatsstreich gelingen. Wer weiss, wen Hitler noch absetzt.

Entscheidender aber für den Zwang zum Handeln ist eine politische Überlegung: Noch hat die deutsche Wehrmacht ihre Kraft längst nicht verloren, noch befindet sich fast ganz Europa in deutscher Hand. Die Verschwörer brauchen diese von der Wehrmacht errungenen Erfolge als Faustpfand gegenüber den Alliierten, wenn sie nach dem Staatsstreich mit den Kriegsgegnern Friedensverhandlungen führen wollen. Je mehr die neue Regierung in der Hand hat, um so besser werden die Bedingungen sein, die man für Deutschland aushandeln kann.

Die Vorstellungen der Verschwörer laufen darauf hinaus, dass Deutschland auf jeden Fall Grossmacht bleiben und in der Führung Europas eine entscheidende Rolle spielen müsse. Die Grenzen Deutschlands sollen die von 1914 sein, also unter Einschluss der polnischen Gebiete, die selbst Hitler 1939 offiziell nicht zu fordern wagte. Dazu sollen Österreich und das Sudetenland entsprechend dem «Anschluss» vom März 1938 und entsprechend dem Münchener Abkommen vom September 1938 bei Deutschland verbleiben.

Des Weiteren wird die Abtretung des deutschsprachigen Südtirols verlangt und die Rückgabe der deutschen Kolonien oder eine entsprechende Entschädigung durch gleichwertige andere koloniale Gebiete.

Von Goerdeler und Hassell immer wieder vorangetrieben, werden neue Verbindungen geknüpft, neue Männer für die Verschwörung gewonnen. Unmittelbar vor Witzlebens Ablösung ist Hassell unter dem Vorwand einer Vortragsreise in Frankreich gewesen, um konkrete Massnahmen für den Staatsstreich zu besprechen. Das wird zwar durch Witzlebens Ausscheiden aus seiner militärischen Machtposition bald gegenstandslos, aber bei der gleichen Gelegenheit hat Hassell den Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich, General Falkenhausen, für die Verschwörung gewinnen können. Bald kommt auch General Heinrich von Stülpnagel dazu, der ebenfalls eine Schlüsselposition innehat – er ist der Militärbefehlshaber von Frankreich und nimmt damit Witzlebens Stelle ein.

Dr. Goerdeler bringt es trotz aller Schwierigkeiten fertig, an die Ostfront zu reisen. Er ist seit einiger Zeit «Beauftragter» der Bosch-Werke. Der berühmte Industrielle Robert Bosch ist selbst Nazi-Gegner und hat Goerdeler diese Tarnstellung verschafft. An der Ost-

front soll er «im Interesse der Rüstung» Einsatz und Verwendung von elektrischen Ausrüstungsgegenständen in der Waffentechnik überprüfen, die damit an der Front gemachten Erfahrungen auswerten und so zu einer Verbesserung der deutschen Waffen beitragen. Oberst Oster von der Abwehr besorgt die notwendigen Papiere.

In Wirklichkeit geht es natürlich um etwas ganz anderes. Goerdeler besucht den Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge in dessen Hauptquartier in Smolensk. Kluge ist zu dieser Zeit Oberbefehlshaber der deutschen Heeresgruppe Mitte. Goerdeler wird von ihm empfangen.

Bei den nun folgenden Gesprächen sind Kluges Stabschef, General Henning von Tresckow und der Oberleutnant des Stabes, Fabian von Schlabrendorff, anwesend. Die beiden gehören schon längst der Opposition an und haben alles versucht, um den Marschall endgültig auf ihre Seite zu bringen. Kluge hat sich nicht abgeneigt gezeigt, viele der Tresckowschen Argumente haben ihn überzeugt, aber *er* schwankt dennoch immer wieder hin und her.

Dr. Goerdeler gelingt es, in mehreren Gesprächen dem Marschall die Zusicherung abzurufen, dass dieser sich in der entscheidenden Stunde auf die Seite der Verschwörer stellen wolle. Goerdeler ist begeistert – mit der militärischen Macht Kluges hinter sich, einer ganzen, der stärksten deutschen Heeresgruppe; im Westen die Militärbefehlshaber von Belgien und Frankreich: Nun muss der Staatsstreich endlich gelingen!

Goerdeler weiss noch nicht, was viele andere schon längst wissen – dass Kluge ein schwankendes Rohr im Winde ist. Kaum hat Goerdeler ihn verlassen, denkt Kluge schon wieder anders. Noch bevor Goerdeler selbst wieder in Deutschland ist, hat der Marschall ihm schon einen Brief vorausgeschickt.

Bernd Gisevius schreibt darüber: «Während sich unser ziviler Geschäftsreisender auf Trittbrettern, in Güterwagen oder überfüllten Abteilen langsam zur Heimat zurückschlug, entsandte Kluge sein Kurierflugzeug mit einem vertraulichen Brief an Beck, in dem er sich über den ‚überfallartigen‘ Besuch Goerdelers beschwerte und ‚etwaigen Missverständnissen‘ vorbeugte.»

Die Enttäuschung Goerdelers ist gross. Kluge ist schliesslich der entscheidende Mann nach Witzlebens Entlassung, der einzige, der Truppen zur Verfügung hat – die beiden Militärbefehlshaber im Westen, Falkenhausen und Stülpnagel, sind mehr oder weniger nur die Chefs der Besatzungsbürokratie, die regulären Truppenverbände im Westen werden nicht von ihnen kommandiert. In Deutschland selbst haben die Verschwörer um diese Zeit überhaupt keinen Einfluss auf die Truppenführung.

So kommt es, dass trotz aller Erkenntnis über die Notwendigkeit des Handelns noch einmal eine Periode schier endloser Diskussionen unter den verschiedenen Kreisen der Opposition anbricht.

Da wird über die Zusammensetzung der neuen Regierung gesprochen, über eine neue Verfassung, über den Charakter des neuen Staates. Soll man erst eine Militärdiktatur errichten – schliesslich befindet sich Deutschland auch nach einem Sturz Hitlers noch immer im Krieg und muss sich verteidigen – oder sofort Wahlen, zumindest eine Volksabstimmung durchführen, ob die Bevölkerung nachträglich mit dem Staatsstreich einverstanden ist und die neue Regierung und ihre vorgesehene Politik billigt? Aber dazu muss man erst einmal wissen, wie eine solche neue Regierung und deren neue Politik beschaffen sein soll.

Schliesslich schält sich als Kerngedanke aller Überlegungen heraus, dass man zunächst einen «Reichsverweser» als Staatsoberhaupt einsetzen will, eine Zwischenlösung für die Übergangszeit, in der mit den Alliierten über den Friedensschluss verhandelt werden soll. Danach soll die Monarchie wieder eingeführt werden. Der «Reichsverweser» sollte daher am besten bereits ein Angehöriger des bisherigen deutschen Kaiserhauses sein, ein Hohenzoller.

Über die Person dieses Mannes gibt es viel Streit – das deutsche Sprichwort illustrierend, das bei überflüssigem Streit vom «Streit um des Kaisers Bart» spricht.

Dr. Hjalmar Schacht, schon längst einer der aktiven unter den Verschwörern, möchte einen Sohn des Kronprinzen auf dem Kaiserthron sehen, andere den Kronprinzen Friedrich-Wilhelm selbst. Dr. Goerdeler wiederum möchte den Kaisersohn Oskar, den Bruder des Kronprinzen, zum Herrscher machen. Am meisten fällt schliesslich der Name des heutigen Chefs des Hauses Hohenzollern, des Kaiserenkels Louis Ferdinand. Nur zwei Hohenzollern-Namen bleiben ganz aus der Diskussion, die der Prinzen August-Wilhelm, genannt «Auwi», und Eitel-Friedrich, genannt Eitelfritz. Die beiden sind schon zur Zeit der Republik begeisterte Anhänger Hitlers gewesen und seit vielen Jahren hohe SA- und SS-Führer.

Die inzwischen zu den oppositionellen Führungskreisen gestossenen Sozialisten und Gewerkschaftler sind mit diesen Diskussionen und ihren Ergebnissen naturgemäss gar nicht einverstanden. Sie halten es für notwendig, nach Hitlers Sturz einen demokratischen Staat aufzubauen, statt politisch ins vorige Jahrhundert zurückzukehren. Sie fordern eine Volksabstimmung sofort nach dem Staatsstreich, mit der das deutsche Volk selbst über die zukünftige Regierungsform und eine neue Verfassung entscheiden soll. Ohne Zustimmung,

mehr noch – Mitwirkung des ganzen Volkes kann man nichts Neues aufbauen, meinen sie. Nur mit dem in freier Abstimmung bekundeten Vertrauen des Volkes kann sich die Putschregierung oder eine nachfolgende Übergangsregierung der Welt und vor allem den Kriegsgegnern als demokratisch, als berufene Vertretung des deutschen Volkes präsentieren.

Es kommt zu keiner Einigung, und so bleibt als vorläufiges Ergebnis aller Auseinandersetzungen über die zukünftige deutsche Politik und Regierungsform der Kompromiss, unmittelbar nach Hitlers Sturz erst einmal eine autoritäre Regierung unter einem «Reichsverweser» als vorläufigem Staatsoberhaupt einzusetzen. Aber nun kann man sich wenigstens über die Person dieses «Reichsverwesers» einigen. Kein Hohenzoller wird es sein, sondern Generaloberst Beck, der frühere Generalstabschef. Er übernimmt schon jetzt, von allen darin anerkannt, die oberste Führung der sich immer mehr formierenden Opposition. Zwar hat auch er ebenso wenig wie nun der Marschall von Witzleben noch ein militärisches Kommando inne, aber viele der Truppenkommandeure, alle Generalstabsoffiziere, die nunmehrigen Generalfeldmarschälle, die fast alle irgendwann einmal seine Untergebenen oder Kameraden gewesen sind, kennen und achten ihn. Viele betrachten ihn als ihren Lehrer, dem sie viel zu verdanken haben. Beck wird manchen Zweifler von der Notwendigkeit der Beseitigung Hitlers überzeugen können. Vor allem aber ist Beck, der «Gelehrte», derjenige unter den hohen Militärs, der auch das Vertrauen der Zivilisten unter den Führern der Verschwörung genießt.

Dennoch ist manchem die Zustimmung zur Führerrolle Becks nicht gerade leicht gefallen. Zwar zweifelt niemand an seinem Wissen, an dem Vertrauen, das er bei vielen hohen Militärs genießt, erst recht zweifelt niemand an der Lauterkeit seines Charakters. Aber an seiner Fähigkeit, tatkräftig zu führen, an seinem Willen zur Entschlossenheit, zum Handeln gibt es begründete Zweifel. Ulrich von Hassell schreibt um diese Zeit in sein Tagebuch:

«Bei Geibel [damit ist Beck gemeint, für den Fall einer Entdeckung verwendet Hassell in seinem Tagebuch Decknamen] liegt die Schwierigkeit darin, dass *er* zu sehr ein Mann des Studierzimmers ist. We G. [der preussische Finanzminister Popitz, der den Kronprinzen zum Kaiser machen möchte] sagt: Viel Taktik, wenig Wille...»

Es zeigt sich später, dass die Skeptiker gegenüber der Wahl Becks zum Führer des Widerstandes recht behalten werden. Dennoch bringt zunächst die allgemeine Hochachtung, die dem Generalobersten in führenden Wehrmachtskreisen ebenso wie bei einer grossen An-

Risse im Widerstand

Neue Dokumente wecken Zweifel am Zusammenhalt der Opposition gegen Hitler

Im Herbst 1944 stand Hermann Maass vor dem Volksgerichtshof in Berlin. Er gehörte zu den jüngeren Sozialisten und zu den Führern der Verschwörung gegen Hitler. Die Pläne zur Ermordung Hitlers hatte er nicht gebilligt; zu Stauffenberg hatte er gesagt: «Herr Graf, man löst eine weltgeschichtliche Krise nicht durch einen Revolverschuss.» Aber an den Plänen zum Sturze Hitlers hatte er sich tatkräftig beteiligt. Bei der Verhandlung machte seine Persönlichkeit einen tiefen Eindruck. In seinem Schlusswort versuchte er, der Todgeweihte, die Erhebung gegen Hitler sittlich zu rechtfertigen; schroff schnitt Freisler ihm das Wort ab.

Aber Maass hatte vorher auf eine Frage eine wichtige Auskunft gegeben; er und seine Freunde hätten, so sagte er, die Zusammenarbeit mit den Generalen und den konservativen Elementen nur als vorübergehend angesehen. Mit ihnen zusammen hätten sie Hitler stürzen, aber einige Zeit danach allein die Regierung übernehmen wollen. Nach Maass' Aussage hätten jedoch die Sozialisten den kommenden Bruch mit den bürgerlich-konservativen Elementen von Beginn an ins Auge gefasst.

Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage ist nach dem Kriege angezweifelt worden. Einer der wenigen Überlebenden der Verschwörung, Jakob Kaiser, hat gemeint, das Gefühl des Zusammenhalts unter den Führern der Erhebung sei so stark gewesen, dass er die Absicht eines Bruches für ganz ausgeschlossen halte. Aber Kaiser war zwar eine bedeutende politische Persönlichkeit, seiner Natur lag indes das Einigende stärker als das Trennende. Von da aus mussten ihm Erwägungen, wie sie Maass andeutete, von vornherein als ruchlos und als undenkbar erscheinen.

Letzte Klarheit in diesem verwickelten Streit der Meinungen wird sich kaum noch gewinnen lassen. Aber man kommt der damaligen Wirklichkeit näher, wenn man das Buch liest, das zwei Entwürfe Goerdeler und Becks für den künftigen Staatsaufbau enthält. Auch wer das Buch [Beck und Goerdeler, Gemeinschaftsdokumentation 1941-1944] noch nicht kennt, kann sich aus den Zitaten ein Bild von dem Staatsideal machen, wie es Beck und Goerdeler vorschwebte. Es entstammte wehmütiger Erinnerung an vergangene, in das Gold der Sehnsucht getauchte Zeiten, nicht dem kühnen und kühlen Blick in eine verwandelte soziale Welt. Unmöglich sich vorzustellen, dass Julius Leber, Theodor Haubach, Wilhelm Leuschner, Hermann Maass damit einverstanden gewesen wären.

Von der Lektüre dieses Buches fällt auch ein Licht auf die Tatsache, dass eine Zeitlang einige sozialistische Führer des Aufstands sich damit einverstanden erklärt hatten, den Prinzen Louis Ferdinand als Herrscher des Deutschen Rei-

ches einzusetzen. Diese Pläne sind schnell gegenstandslos geworden, da der Kronprinz seinem Sohne die Teilnahme an der Verschwörung verbot. Aber es ist ganz sicher, dass, wenn schon die Sozialisten sich mit der Wiedererrichtung der Monarchie einverstanden erklärten, diese Staatsform die einer demokratischen Monarchie nach englischem Muster mit einer parlamentarisch verantwortlichen Regierung und allgemeinem Wahlrecht sein sollte. Einer Monarchie, die über einem ständisch gegliederten Staat mit kompliziertem Wahlrecht errichtet werden sollte, hätten sie nie zugestimmt. Nach aller menschlichen und politischen Erfahrung ist es schwer denkbar, dass den Sozialisten während der vorbereitenden Besprechungen nicht der klaffende Unterschied klargeworden wäre, der ihre Staatsauffassungen von den Goerdelers und Becks trennte. Es ist deshalb doch wohl nicht so ausgeschlossen, wie Jakob Kaiser es sehen wollte, dass sie von vornherein daran gedacht hätten, nach dem Siege der Erhebung mit den konservativen Elementen zu brechen. Aber vielleicht haben sie auch ihre Bedenken unterdrückt, den Blick nur auf das nächste Ziel, den Erfolg der Verschwörung, gerichtet und den Staatsaufbau kommenden Gesprächen überlassen? Vielleicht war Maass auch unter ihnen nur eine Ausnahme, der die Dinge zu Ende dachte?

Das mag so sein; aber gleichviel, nach der Lektüre der Denkschriften kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass, beabsichtigt oder nicht, die Wege der Verschwörer sich nach dem Siege getrennt hätten. In den ersten Monaten wäre eine Militärdiktatur notwendig gewesen, schon wegen der mit Sicherheit zu erwartenden Versuche der SS, das Geschehene rückgängig zu machen. Vielleicht hätte die Regierung Beck/Goerdeler auch noch die Friedensverhandlungen geführt. Aber dann wäre es zu einem Streit der Verschwörer untereinander gekommen, dessen Bitterkeit wohl durch die Erinnerung an gemeinsame Gefahren und Kämpfe gemildert, aber nie ganz ausgemerzt worden wäre.

Unsere Bewunderung und unsere Verehrung für die Männer des 20. Juli werden darum nicht geringer. Sie haben für das Vaterland und die Menschlichkeit ihr Leben gewagt, und die meisten haben es geopfert. Aber sie waren politische Menschen mit tief eingewurzelten Überzeugungen, und dafür wären sie auch nach dem Siege eingetreten. Dazu hätten auch Streit untereinander gehört, Wahlkämpfe, Vorwürfe gegeneinander. Bündnisse werden immer nur auf Zeit geschlossen. Ist das Ziel erreicht, so zerfallen sie wieder. Zum Begriff des grossen Politikers aber gehört es, dass er bereit ist, für seine politischen Ideale auch gegen seine Freunde zu streiten.

(Paul Sethe, in: Die Zeit vom 10. Juni 1966)

Der 20. Juli – Dichtung und Wahrheit – Über die historische Stichhaltigkeit der «Verschwörer» von Wolfgang Graetz

Zwei Vorwürfe ziehen sich wie rote Fäden durch Wolfgang Graetzens Dramatisierungsversuch: 1. Seine «Verschwörer» sind viel zu sehr im Ungeist des Nazismus befangen, als dass sie sich beherzigt, ja bedenkenlos zur Tat entschliessen könnten; sie sind – mit einem Wort – keine Demokraten und verfügen darum nicht über die angeblich einzig brauchbare Alternative, von der aus der Absprung möglich gewesen wäre. 2. Sie machen – in militärischem Ordnungsgedanken befangene Generalstäbler, keine handlungsfähigen Revolutionäre – nahezu alles falsch, was am 20. Juli falsch zu machen war; sie planen und befehlen einen Umsturz, aber sie vollziehen ihn nicht.

Nicht, dass solche Vorwürfe zum erstenmal erhoben würden. Kein Argument, kein Detail, das Graetz selber entdeckt hätte. Sein Zutun beschränkt sich darauf, das Missverständnis (oder auch: historische Unverständnis) in die Potenz zu erheben. Gewiss, die Männer des 20. Juli waren keine waschechten Demokraten, wie er sie sich offenbar wünscht. Sie waren zusammengewürfelt aus vielerlei Schichten und Ständen, Bekenntnissen und Geistesrichtungen: darunter konservativ eingestellte Militärs, ein Leben lang in selbstlosem (wenn nicht gar blindem) Gehorsam erzogen und nun dazu gezwungen, mit all ihren Bedingtheiten, ihren traditionellen Loyalitätsbegriffen, ihrer Standesehre, ihren Lebensprinzipien, aufzuräumen; desgleichen Beamte und Diplomaten; darunter auch ein paar Demokraten – daneben Nichtdemokraten (weniger aus Prinzip als auf Grund ihrer Weimarer Erfahrung); darunter Christen und Nichtchristen, Aktivisten und Theoretiker, überzeugte Republikaner und heimliche Monarchisten, Nationalisten und Antinazis, Aristokraten und Proletarier, Realisten und Phantasten. Wen wundert das, was ist daran neu – und was bedenklich?

Entscheidend war doch der gemeinsame Nenner, der die vielerlei politisch oder historisch bedingten Gegensätze zu einem Widerstand verband. In den Worten der für den 20. Juli vorbereiteten Regierungserklärung:

«Erste Aufgabe ist die Wiederherstellung der vollkommenen Majestät des Rechts... Die Sicherheit der Person und des Eigentums werden wieder gegen Willkür geschützt sein ... Wir wollen die Grundlage der Sittlichkeit wiederherstellen, und zwar auf allen Gebieten des privaten wie öffentlichen Lebens ... Der Lüge sagen wir den Kampf an ... Die zerbrochene Freiheit des Geistes, des Gewissens, des Glaubens und der Meinung wird wiederhergestellt.»

In solchen Proklamationen ist die einzig wahre Alternative gegen das Naziregime manifestiert. Was besagt es dagegen, ob die Umsturz- und Verfassungspläne im Einzelnen eher konservativ oder liberal, realistisch oder utopisch, rückständig oder fortschrittlich gewesen sind? Mit dem hier beschworenen Rechtsstaat war der denkbar grösste Gegensatz zum Hitlersystem proklamiert: mehr als ein politisches Bekenntnis. Gewiss war der Weg nicht leicht; nicht wenige unter den Verschwörern waren selber ursprünglich – in

jugendlicher Torheit, in Selbsttäuschung oder Untertänigkeit – der Naziideologie verfallen und hatten dem Totalitarismus treu gedient. Aber kann man im Ernst einer Widerstandsbewegung, die sich 1938, angesichts des drohenden Krieges, formiert, generell vorwerfen, die Militärs hätten sich erst dann gerührt, als der Krieg verloren war? Man darf den Verschwörern ihre Unzulänglichkeiten nicht vorrechnen, ohne zugleich der Befreiung aus ihrer Verstrickung, die die meisten schliesslich mit dem Tode besiegelten, nur um so grössere Achtung zu zollen – nicht wie Wolfgang Graetz, der die Verstrickung für das Wesentliche hält, für eine Schuld, die den 20. Juli seines Wertes und Sinnes beraubt.

«Man wird uns den Aufstand gegen Hitler nur gutschreiben, wenn er sich wirklich gegen Hitler richtet... Hundert Prozent Gegnerschaft zu dem System, das man stürzen will, meine ich. Und hier findet man keine fünfzig... Sie haben alle schon viel zuviel und viel zu lange mitgemacht und kommen von sich selber nicht mehr los... Das ist es ja: Die übernehmen den Schwindel... Von denen, die gegen Hitler sind, sind noch lange nicht alle gegen sein System... Ich habe auf einmal gemerkt, dass wieder dieselben alten Spiesser drankommen werden, die uns den ganzen Schwindel eingebrockt haben! Diese schöngestigen Kreditschwinder, die ihre linken Dinger immer mit weissen Glacehandschuhen drehen wollen... Das ist wirklich die ulkigste Revolution, die mir je vorgekommen ist... Die Herren gehen an ihrem eigenen Dreck zugrunde.»

Hat Graetz, der solche dummdreisten Urteile wahllos übers Stück verteilt, denn nicht gemerkt, auf welches Niveau er sich begibt? Es ist, was er als seine Tendenz deklariert, derselbe Jargon, den (nur mit anderem Vorzeichen) Freisler gebrauchte; es ist, zur Hauptsache, derselbe Vorwurf eines «dilettantischen politischen Programms», den Kaltenbrunners Gestapo in ihren Berichten an Bormann erhebt.

«Die haben gar nicht damit gerechnet, dass es mal ernst wird... spielen bloss, die Leute! Am Sandkasten.» In der Tat, wie bei Graetz die Personen in der Bendlerstrasse gezeichnet sind: Tröpfe, Dilettanten, lächerliche Wichte, die da kopflos und ziellos durcheinanderrennen – das konnte nur schiefgehen. «Was die nicht exerziert haben, kriegen sie einfach nicht hin.» Da wird nicht – was Graetz offenbar für die einzig approbierte Form der Revolution hält – geschossen, nicht «umgelegt», keine «Strolche an die Wand gestellt», kein Stosstrupp ausgeschickt, «der den Gestapo-Müller aus seinem Bau holt!» Es fehlt an Opfern, die angeblich «vollendete Tatsachen» schaffen könnten: «Die scheuen schon vor den drei Dutzend Leichen zurück, die man braucht, um die Revolution überhaupt auszulösen...» Noch mehr womöglich wurmt es den Graetz, dass die Revolution nicht auf die Strasse getragen, kein Volksaufstand inszeniert wird; und vollends muss (in seinen Augen) die Verschwörer disqualifizieren, dass man sich eine Sprachregelung ausgedacht hat, statt einfach die Wahrheit hinauszulassen.

zahl von höheren Frontoffizieren entgegengebracht wird, der Opposition manche Zustimmung. Freilich ist manche solche Zustimmungserklärung von der Art des Marschalls Kluge und früher des Marschalls Brauchitsch – das Einverständnis mit den Absichten der Verschwörer ist nur platonisch. Immerhin ist keiner der angesprochenen Marschälle und Truppenkommandeure bereit, die Verschwörer zu verraten, wie es formell ihre Pflicht wäre, und so bleibt doch die Hoffnung, dass mancher dieser Wehrmachtsführer nach einem erfolgreichen Umsturz sich mit seinen Truppen auf die Seite

der neuen Regierung stellen und sie unterstützen wird – wenn Hitlers Herrschaft erst einmal beseitigt ist.

Schliesslich sind es die erst vor kurzem zur Verschwörung gestossenen Offiziere der jüngeren Generation, die zur Tat treiben und etwas unternehmen. Im Laufe der Jahre 1942 und 1943 wird eine Anzahl von Attentaten auf Hitler geplant und auch vorbereitet.

Bei einem Frontbesuch im Jahre 1942 soll Hitler festgenommen, von einem schon vorbereiteten Standgericht zum Tode verurteilt und sofort erschossen werden. Festnahme und Erschiessung sollen durch die «Feuer-

posaunen. Die Taktik der ersten Proklamationen, die verkünden sollten, dass Hitler tot und eine Clique von Parteiführern der Front in den Rücken gefallen sei, wird unbekümmert mit einer Phrase abgetan: «Wenn man die Leute hart genug vor den Kopf stösst, fallen sie auf jeden Fall erst mal um – entweder nach dieser Seite oder nach jener» Angesichts solcher Besserwisserei lässt sich nur staunen über die historische Ahnungslosigkeit eines Autors, der zwar vielerlei, was seinen Vorurteilen entsprach, zusammengelesen, aber nichts von alledem, was sich am 20. Juli 1944 begab, begriffen hat. Mit vollem Bewusstsein haben die Verschwörer keinen Volksaufstand geplant, der nur zu sinnlosem Blutvergiessen geführt hätte, sondern eine systematische «Palastrevolution», die den Befehlsapparat zu usurpieren und mit Hilfe des totalitären Systems den Umsturz zu bewerkstelligen suchte. Nicht aus treudeutscher Ordnungsliebe («stumpfsinnigem Gehorsam», wie es bei Graetz heisst), sondern aus realistischer Einschätzung der Verhältnisse, die nur einer Revolution von oben Aussicht auf Erfolg liessen. Die Taktik der ersten Stunde (Hitler tot usw.) war eine Lüge – gewiss. Eine bezeichnende Lüge, nicht für die Verschwörer, sondern für die Situation von 1944: Hatte sich nicht das deutsche Volk angesichts der drohenden Katastrophe in einem Masse mit dem Naziregime und seiner Führung identifiziert, dass es, wenn überhaupt, nur noch durch Lügen wieder zur Vernunft zu bringen gewesen wäre? Das Schicksal hat uns die Probe aufs Exempel erspart: Ob nicht ein gelungener Aufstand als zweite «Dolchstosslegende» in die Geschichte eingegangen wäre. Einwandfrei dagegen hat der Ablauf des 20. Juli bewiesen, dass zur Befreiung aus dem allgemeinen Loyalitätskomplex das Gelingen des Attentats erste Voraussetzung gewesen wäre. Dass es also schlichter Unsinn ist, was bei Graetz behauptet wird: «Ach, Ihre Bombe! Die ist ganz unwichtig! Die stört geradezu ... Das hätte sich hinterher noch bereinigen lassen» Es gelang ja nicht einmal, die spärlichen Berliner Truppenverbände im Sinne der Bendlerstrasse in Marsch zu setzen, wieviel weniger die Truppenkommandeure an der Front oder die Generalkommandos im Heimatkriegsgebiet, die sich entweder glatt weigerten oder zuerst Bestätigung aus dem «Führerhauptquartier» verlangten.

Dass in einem solchen Pamphlet, das nicht verstehen, sondern schmählen will, die historischen Fakten nach Gutdünken gehandhabt werden, überrascht nicht. Kaum ein Absatz, der nicht zurechtgerückt werden müsste. Statt eines detaillierten Quellenstudiums scheint sich Graetz vor allem auf die problematische Selbstdarstellung von Gisevius verlassen zu haben. Siehe die Memoiren («Bis zum bitteren Ende»), wo die Ressentiments des «Zivilisten» gegen die «Grafenclique» um Stauffenberg nicht wenig zu Buche schlagen. Siehe vor allem die Rolle, die Gisevius auf der Bühne spielt. Er ist es, der als Zensor durch die Szenen schreitet und den Hauptteil der giftigen Urteile verteilt: böse Worte, die sich Hans-Bernd Gisevius wohl kaum in den Mund legen liesse, würden sie nicht seiner Auffassung entsprechen. Hat er nicht, wie er selber verlautbarte, den Autor Graetz – wenigstens zeitweise – beraten und dafür gesorgt, dass sein Persönlichkeitsbild richtig dar gestellt würde?

Wie dem auch sei, ob von Graetz oder Gisevius, das in den «Verschwörern» veranstaltete Scherbengericht beweist am Ende nur, wie schwer es fällt, auch nach Dutzenden von Forschungen und Veröffentlichungen über den 20. Juli, die eigentliche Problematik und Tragik verständlich zu machen. Es ging nicht darum, einfach ein Attentat zu inszenieren – vielleicht wäre dies leichter und besser gelungen. Es ging vielmehr darum, einen Umsturz vorzubereiten, der in eine neue Zukunft führte. Darum das unsägliche Ringen über die Art des Vorgehens, die endlosen Auseinandersetzungen über die politischen Prinzipien und Programme. Darum auch das verzweifelte Werben um die Alliierten, die dem deutschen Volk die Chance gewähren sollten, Hitlers verbrecherischen Krieg zu einem glimpflichen Ende zu führen. Am Ende allerdings leitete sie nur noch die Hoffnung, durch die Tat Beispiel zu geben, dass es das andere Deutschland noch gab; die Forderung des Gewissens, ungeachtet des praktischen Erfolgs vor Gott und der Geschichte Zeugnis abzulegen. «Glauben Sie nicht», heisst es dazu bei Graetz, «dass unser Dabeisein an sich, unsere Entscheidung selbst einen Sinn hat?» Die Antwort: «Wüsste nicht, welchen»

(Albert Wucher, in: Süddeutsche Zeitung vom 30. Oktober 1965.)

wehr» der Heeresgruppe Mitte erfolgen, das Kavallerie-Regiment des Oberstleutnants Freiherr von Böselager.

Doch es kommt nicht dazu, weil Marschall Kluge dagegen ist. Ohne sein Einverständnis aber ist es unmöglich, das Kavallerie-Regiment unbemerkt aus der Front zu lösen. Eine solche Truppenbewegung hat viel zu viel Mitwisser in allen möglichen Stäben.

Am 13. März 1943 macht Hitler einen Frontbesuch bei der Heeresgruppe Mitte. Kluges Stabschef Tresckow schickt Hitler eine Kraftwagenkolonne zum Feldflugplatz. Die begleitenden Offiziere sollen Hitler unterwegs auf der Fahrt vom Flugplatz zum Hauptquartier der Heeresgruppe festnehmen und zu einem streng geheimgehaltenen Versteck entführen. Aber Hitler hat dem Flugzeug bereits seine eigene Wagenkolonne mit Mannschaften des «Führerbegleitkommandos» vorausgeschickt. Die Kraftfahrzeuge der Heeresgruppe werden nicht benötigt – der Entführungsplan fällt ins Wasser.

Tresckow, Schlabrendorff und die anderen versuchen es gleich darauf noch einmal – bei Hitlers Rückflug. Die «Abwehr», die technische und organisatorische Zentrale der Verschwörung, hat schon längst Sprengstoff all denen zur Verfügung gestellt, die Gelegenheit haben könnten, ein Attentat auf Hitler durchzuführen.

Beim Abschiedessen für Hitler bittet Tresckow den Stabschef der Operationsabteilung im Führerhauptquartier, Oberst Brandt, ein Paket mit zwei Kognakflaschen mitzunehmen und dem General Stieff als Geschenk zu übergeben. Brandt ist gern bereit dazu.

Später auf dem Flugplatz – Hitler hat die Maschine schon betreten, ebenso wie die anderen Fluggäste, darunter zwei Landser, die nach Ostpreussen auf Urlaub fahren und die Hitler deshalb eingeladen hat, gleich mit ihm zu fliegen – überreicht Oberleutnant von Schlabrendorff dem Oberst Brandt das Geschenkpäckchen mit den Kognakflaschen für General Stieff.

Unmittelbar zuvor hat Schlabrendorff sich noch einmal an der Verpackungsschnur des Pakets zu schaffen gemacht – er hat damit den britischen Zeitzünder in Gang gesetzt, denn die beiden Kognakflaschen sind in Wirklichkeit Sprengladungen, die nach einer halben Stunde explodieren und Hitlers Flugzeug in der Luft zerreißen sollen.

Kaum hat sich das Flugzeug in die Luft erhoben, werden die Verschwörer in Berlin telefonisch unterrichtet, dass die «Initialzündung» für den Putsch unmittelbar bevorsteht. Dann wartet alles gespannt auf die Funkmeldung der beiden Begleitjäger. In wenigen Minuten müssten sie berichten, dass die Führermaschine explodiert und abgestürzt ist.

Aber eine solche Meldung bleibt aus. Stattdessen

kommt die Routinemeldung, dass alle Maschinen gut gelandet sind. Der Zünder hat versagt, wie Schlabrendorff später feststellen muss, als er eilends losfliegt, um dem Oberst Brandt das gefährliche Paket unter einem Vorwand wieder abzunehmen.

Zwei der Zivilisten wollen inzwischen mehr tun, als nur diskutieren – der Diplomat Mumm von Schwarzenstein und der Grosskaufmann Nikolaus von Halem. Sie versuchen, selbst ein Attentat auf Hitler zu organisieren. Dazu bedienen sie sich des alten Landsknechtes Dr. Josef Roemer, genannt «Beppo».

Roemer, kaiserlicher Hauptmann, ist Freikorpskämpfer gewesen, Führer des bayerischen «Bundes Oberland», begeisterter Anhänger Hitlers, später jedoch des SA-Stabschefs Röhm. Auch ihm ist Hitler 1933 nicht «revolutionär» genug gewesen. Als Anhänger Röhm hat er 1933 kurze Zeit in einem KZ verbracht und ist seitdem ein Gegner Hitlers.

Aber «Beppo» Roemer kommt mit seinen Attentatsvorbereitungen nicht voran, und als von Halem ihm deshalb Vorwürfe macht, läuft der wilde Landsknecht schnurstracks zur Gestapo und zeigt sich selbst an – um «dem gottverdammten Reaktionärgesindel eins auszuwischen», wie er zur Begründung angibt. Noch mehr als Hitler hasst er jetzt «die feige Blase», die stets nur im Hintergrund drängt, selbst aber nichts tut. Und nun ihm noch Vorwürfe machen? Nicht mit Beppo Roemer!

Ob Roemer sich mit seiner Selbstanzeige mildernde Umstände versprochen oder ob er in seiner wirren Wut überhaupt nicht mehr gedacht hat, weiss niemand. Jedenfalls wird er ebenso wie Mumm von Schwarzenstein und Nikolaus von Halem zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Damit ist der Gestapo ohne eigenes Verdienst der erste Einbruch in die Reihen der Verschwörer gelungen. Unruhe macht sich bei den Führern der Opposition breit. Wird die Gestapo gleich noch einmal Zuschlägen, werden Schwarzenstein und Halem in scharfen Verhören schweigen können? Denn sie kennen ja die Namen aller führenden Verschwörer. Sie brauchen nur einen weiteren Namen zu nennen, und schon besteht die Gefahr, dass die Gestapo davon ausgehend den Faden in die Hand bekommt, an dem nach und nach das ganze Knäuel der Verschwörung aufgewickelt werden kann.

Aber nichts Derartiges geschieht. Die Gestapo hat im Fall Schwarzenstein-Roemer-Halem Scheuklappen vor den Augen, sie sieht und untersucht nur das vorbereitete Attentat. Dass es sich um eine weitverzweigte Verschwörung handelt, die weit grössere Pläne als nur die Durchführung eines Attentates hat, wird nicht entdeckt.

Eine Gelegenheit zum Attentat scheint sich zu bieten, als anlässlich des alljährlichen Heldengedenktages am 21. März 1943 im Berliner Zeughaus Beutewaffen vorgeführt werden sollen. Hitler wird die Gedenkrede halten und anschliessend die Ausstellung der Beutewaffen besichtigen. Göring und Himmler werden dabei sein – eine grossartige Gelegenheit, diese beiden gleich mit zu erledigen.

Oberst von Gersdorff, wie Tresckow und Schlabrendorff auch er von Marschall Kluges Heeresgruppe Mitte, will selbst sein eigenes Leben opfern, um Hitler umzubringen. Gersdorff will zwei der britischen Spezialbomben, mit denen auch Reinhard Heydrich in Prag ermordet worden ist, in seine Manteltaschen stecken. Dann will er die Zeitzündung in Gang setzen und sich in unmittelbarer Nähe Hitlers und seiner Umgebung aufhalten, bis die Sprengladungen detonieren. Unmittelbar bevor es soweit ist, erzählt Hitlers Chefadjutant Schmunt Gersdorff, dass für den Rundgang Hitlers nur acht bis zehn Minuten Zeit vorgesehen seien. Doch die Mindestzeit, auf die die Zünder einzustellen sind, beträgt zehn Minuten. So kann auch Gersdorff das Attentat nicht ausführen.

Nur vierzehn Tage danach wird ein schwerer, fast tödlicher Schlag gegen die Verschwörer geführt. Nicht viel hätte gefehlt, und alle Anstrengungen der Verschwörer wären zu Ende, und sie selbst sämtlich in der Hand der Gestapo. Dieser Schlag gilt nur einem der Verschwörer, aber der ist Mitarbeiter in der Zentrale der «Abwehr», des deutschen militärischen Geheimdienstes, und deshalb ist er fast tödlich für die gesamte Opposition.

Die «Abwehr» ist schliesslich das organisatorische Zentrum des Widerstandes, der Leiter ihrer Zentralabteilung und Stellvertreter des Chefs Admiral Canaris, der nunmehrige Generalmajor Oster, ist gewissermassen der Prokurist der Opposition, der eigentliche Leiter aller Massnahmen unter dem geistigen Oberhaupt Beck.

Die Tatsache, dass fast alle führenden Offiziere ausgerechnet des Geheimdienstes – der Spionage und Gegenspionage – zum Widerstand gehören, ist für die Verschwörung wichtiger als alles andere. Die «Abwehr» besorgt Sprengstoff für die Attentate, sie stellt echte und gefälschte Papiere für die Verschwörer aus, sie organisiert die Auslandsreisen, auf denen die Verschwörer mit den Kriegsgegnern in Verbindung treten, von hier erfahren die Verschwörer die geheimsten Nachrichten, die selbst der deutschen Führung unbekannt bleiben, von hier laufen die geheimen Verbindungen zum Vatikan, zur britischen Regierung, zum amerikanischen Präsidenten Roosevelt, hier werden ungestört und von niemandem auch nur vermutet, die

Pläne für die Attentate, für den Staatsstreich generalstabsmässig ausgearbeitet.

Am 5. April 1943 betritt der Oberstkriegsrichter Dr. Roeder das geheimnisumwitterte Gebäude der Abwehr am Tirpitzufer in Berlin, unweit der Bendlerstrasse, wo sich früher das Reichskriegsministerium und nun die Dienststelle des Befehlshabers des Ersatzheeres befindet. Dr. Roeder trägt die Uniform eines Luftwaffengenerals, die ihm als Oberstkriegsgerichtsrat zusteht. Er hat im vergangenen Jahr die Untersuchungen gegen die «Rote Kapelle» geleitet. Die Zerschlagung dieser Organisation ist zu einem grossen Teil sein Werk gewesen. Trotzdem ahnt er nicht, dass ihm heute ein unendlich grösserer Erfolg bevorstehen könnte – wenn er seine Untersuchung auf den richtigen Weg leitet.

Der Grund für Roeders Besuch ist die vor kurzem erfolgte Verhaftung eines Abwehr-Agenten an der Schweizer Grenze. Der Mann ist trotz seiner ausgezeichneten Papiere von einem zunächst übereifrigen Beamten festgenommen worden, der dazu eigentlich gar kein Recht gehabt hätte – noch ist die «Abwehr» für Kriminalpolizei oder Gestapo tabu. Aber da man den Mann nun einmal hat, wird er untersucht, entschuldigen kann man sich hinterher beim Admiral Canaris immer noch.

Es stellt sich schnell heraus, dass der Mann ein Devisenschmuggler ist. Das Geld ist für jüdische Flüchtlinge in der Schweiz bestimmt, jedoch hat dieser keineswegs zuverlässige Abwehrmann auch Privatgeschäfte mit dem ihm anvertrauten Geld gemacht.

Natürlich kann keine Rede mehr davon sein, dass man diesen Mann wieder freilässt. Aber die «Abwehr» ist eine Dienststelle der Wehrmacht, und so wird der ganze Fall schon im Anfangsstadium der Entwicklung von der Gestapo zuständigkeithalber an das für die Wehrmacht zuständige Reichskriegsgericht übergeben. Dr. Roeder hat selbst den Fall übernommen, denn er sagt sich mit Recht, dass der kleine, unbedeutende Abwehrgent die Devisen nicht aus der eigenen Tasche genommen, sondern von seiner Dienststelle erhalten hat, dass also etwas mehr als ein einfacher Devisenschmuggel hinter der Geschichte stecken könnte.

Der Verhaftete gesteht auch sofort alles, was er weiss. Das ist zum grossen Glück für die Verschwörer nicht viel, aber es genügt Dr. Roeder, zu erfahren, dass eine ganze Anzahl von Juden als angebliche «Abwehrbeauftragte» ins Ausland geschleust worden sind – darunter ein 70jähriger Blinder –, dass diese Leute von der Abwehr mit Geld unterstützt werden. Gerüchteweise hat der Verhaftete vernommen, dass die «Abwehr» Beziehungen zum feindlichen Ausland hat. Der Mann, der diese Beziehungen anknüpft und der ihm auch die Devisen zur Verfügung gestellt hat, ist der gleiche.

Dr. Roeder hat einen Haftbefehl für diesen Mann in der Tasche. Er hat ihn sofort ausgestellt, als er den Namen gehört hat. Er kennt diesen Mann sehr gut, er hat mit ihm früher im Justizministerium zusammengearbeitet und weiss, dass er seit jeher ein Hitlergegner ist. Roeder ist deshalb von vornherein davon überzeugt, dass hinter dieser Geschichte ein viel grösserer «Fall» steckt – ein wie grosser, das ahnt er allerdings nicht.

Zusammen mit dem Gestapo-Beamten Sonderegger, der ihn begleitet, meldet sich der Oberstkriegsrichter bei Admiral Canaris. Der Chef des deutschen Nachrichtendienstes ist auffallend nervös, als Dr. Roeder ihm den Grund seines Besuches nennt: «Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, dass das Reichskriegsgericht angeordnet hat, Herrn Dr. von Dohnanyi festzunehmen ...»

Canaris protestiert schwach. Das ist doch unmöglich, der Dohnanyi? « ... ausserdem ist angeordnet, alles mögliche Beweismaterial sicherzustellen», fährt Dr. Roeder ungerührt fort. «Wollen Sie bei der Festnahme zugegen sein, Herr Admiral?»

Wohl oder übel begibt Canaris sich mit seinen beiden Besuchern durch das Vorzimmer zunächst zu General Oster, der der unmittelbare Dienstvorgesetzte Dohnanyis ist. Oster verhält sich kühl und selbstsicher, als Canaris ihm sagt, weshalb der Oberstkriegsrichter und der Kriminalbeamte erschienen seien.

Oster ist nämlich ebenso wie Canaris selbst schon am Vortag gewarnt worden, es sei etwas gegen die «Abwehr» im Gange, höchste Vorsicht sei geboten. Die Warnung kam von Mitverschwörer Arthur Nebe, dem Chef der gesamten deutschen Kriminalpolizei, der natürlich über alle kriminalpolizeilichen Ermittlungsarbeiten ebenso wie über die der Gestapo zumindest in grossen Zügen orientiert ist.

Canaris hat Oster gestern sofort zur Seite genommen und ihm eingeschärft, augenblicklich alles, was an irgendwie belastendem Material vorhanden ist, aus den Diensträumen zu entfernen.

Nun gehen die vier – Oster, Canaris, Sonderegger und als einziger Uniformierter Roeder – hinüber in Dohnanyis Zimmer. Sonderegger begibt sich sofort an die Rückwand des Zimmers, von wo aus er den ganzen Raum im Auge hat. Dohnanyi hat sich erhoben, er ist leichenblass, als Dr. Roeder ihm erklärt, er sei verhaftet, sein Zimmer müsse durchsucht werden.

Dann ist eine Weile in dem Zimmer nichts zu hören als das Knacken von Schlössern, das Rascheln von Akten, die Schritte des Untersuchungsrichters, die erregten Atemzüge des verhafteten ehemaligen Reichsgerichtsrates Dr. von Dohnanyi.

Auf einem runden Tisch in der Nähe des Fensters sta-

peln sich Akten, die der Oberstkriegsrichter herausgesucht hat.

«Diese Akten hier», sagt er zu den Anwesenden, «erkläre ich für beschlagnahmt. Über diese Akten haben Sie daher kein Verfügungsrecht mehr, worauf ich Sie aufmerksam mache.»

Automatisch wandern alle Blicke zu dem runden Tisch. Dr. von Dohnanyi wird noch um eine Spur blasser. Das Papier, das dort aus der einen Akte hervorsieht, das ist eine Anweisung an Pfarrer Dietrich Bonhoeffer für seine nächsten Gespräche im Ausland. Unmittelbar darunter liegen sieben illegale «UK-Stellungen» für Bekenntnispfarrer, die damit vom Wehrdienst befreit werden sollen – unterschrieben von Generalmajor Oster.

Dohnanyi kommt nicht an den Tisch heran, hinter ihm steht der Kriminalbeamte, der ihn besonders im Auge hat. Während Dr. Roeder am Schreibtisch sitzt und dort die Schubladen entleert, macht Dohnanyi mit den Augen verzweifelte Zeichen zu Oster, deutet immer wieder auf die aus der einen Akte herausragenden geheimen Unterlagen.

Endlich begreift der Abwehrgeneral. Wie zufällig macht er ein paar Schritte, stellt sich mit dem Rücken zu dem runden Tisch, schaut scheinbar interessiert auf den aktenlesenden Oberstkriegsrichter an Dohnanyis Schreibtisch, bringt hinter dem Rücken seine Hände vorsichtig an die Akten, ertastet das vorstehende Schriftstück, schiebt es ganz behutsam mit der Linken unter seiner Jacke am Rücken empor.

«Halt!»

Sonderegger hat es laut gerufen. Er zeigt mit ausgestrecktem Arm auf den General. Der Oberstkriegsrichter hat sofort aufgesehen und eben noch bemerkt, wie etwas Weisses unter der eleganten, grauen Ziviljacke Osters verschwand.

«Ich muss Sie ersuchen, Herr General, mir den Zettel auszuliefern, den Sie eben versteckt haben.» Oster wird aschgrau im Gesicht. Hilfesuchend sieht er auf Canaris, aber der kann nun wirklich nichts mehr tun. Oster streitet ab, etwas versteckt zu haben. Roeder wendet sich an Canaris und ersucht ihn, Oster den Befehl zu geben, den Zettel herauszurücken. Canaris macht einen letzten Versuch, das Verhängnis abzuwenden, und weigert sich, dem General einen solchen Befehl zu erteilen.

«Ich habe nichts gesehen, und General Oster hat mein vollstes Vertrauen!»

«Dann muss ich von meinen Rechten als Untersuchungsrichter nach der Militärstrafprozessordnung Gebrauch machen», erklärt Roeder darauf in scharfem Ton. «Dann muss ich eine körperliche Untersuchung vornehmen, und zwar auf der Stelle!»

Nun zieht Oster das Schriftstück hinter seinem Rücken hervor und reicht es mit fahriger Geste dem Untersuchungsrichter hin.

Roeder sieht ihn an. Auch er ist nun erregt. «Begeben Sie sich auf Ihr Zimmer, Herr General. Verlassen Sie dieses bitte nicht ohne meine Erlaubnis!»

Oster geht mit müden Schritten hinaus. Er weiss, was Roeder nicht einmal ahnt: Das ist das Ende nicht nur für ihn selbst, sondern für alles, was er in den vergangenen Jahren an Widerstandsarbeit geleistet, an Organisation aufgebaut hat. Das kann, wenn Roeder gründlich weiterforscht, das Ende der gesamten Opposition sein.

Dr. Roeder fordert Dr. von Dohnanyi auf, den Panzerschrank zu öffnen. Dohnanyi erklärt zunächst, den Schlüssel ausgerechnet heute aus Versehen daheimlassen zu haben.

Roeder wendet sich an Canaris. «Dann muss ich den Panzerschrank von Fachleuten oder mit Gewalt öffnen lassen.»

Canaris begreift sofort, was das bedeutet – eine Corona von Gestapoleuten hier in den bisher für sicher gehaltenen Räumen der «Abwehr». Ausgeschlossen!

Er sieht Dohnanyi mit zwingendem Blick an. Der fährt sich, als sei ihm etwas eingefallen, mit der Hand an die Stirn, sagt: «Moment», geht zu seinem Mantel, der an einer Schrankwand hängt, greift in die eine, dann in die andere Tasche. «Verzeihung – hier ist er ja», sagt er leise und reicht den Schlüssel des Panzerschranks zu Roeder hin.

Der Schrank wird geöffnet. Roeder sieht die darin befindlichen Akten zunächst flüchtig durch, dann beschlagnahmt er sie alle. Nachträglich kann man es nur als Wunder bezeichnen, dass diese Aktenbeschlagnahme nicht zu schlimmeren Folgen für die Verschwörer führt. Immerhin befinden sich in Dohnanyis Panzerschrank trotz der ausdrücklichen Warnung von Canaris eine ganze Anzahl belastender Dokumente. Da sind Hinweise auf die geheimen Reisen von Bonhoeffer und Moltke nach Schweden und nach Rom. Da liegen Blanko-Ausweise und -Pässe, ein mit «V» bezeichneter Akt weist nach, dass 15 Juden von der «Abwehr» ins Ausland geschleust worden sind. Ein maschinengeschriebenes Schriftstück lässt klar erkennen, dass ein Kreis von Offizieren der Wehrmachtsführung, von Bekenntnispfarrern und aus der Wirtschaft zu einem Staatsstreich entschlossen ist – und das Schriftstück ist mit einem schwungvollen O abgezeichnet und von der gleichen Handschrift mit dem Datum 17. März versehen worden. Kein Zweifel, dass es sich dabei um die Handschrift General Osters handelt.

Die Verschwörer halten den Atem an. Nach Dohnanyi

wird Pastor Bonhoeffer verhaftet – wegen der beschlagnahmten Akten war das zu erwarten. Als nächster folgt Dr. Joseph Müller, genannt «Ochsensepp», der ebenfalls als Abwehrmann getarnte Vertreter der Opposition beim Vatikan, nach dem Krieg bayerischer Justizminister.

Generalmajor Oster wird seiner Funktion enthoben, aber nicht verhaftet. Er wird zu Hausarrest in seiner Leipziger Wohnung verurteilt.

Und das ist alles – mehr geschieht nicht! Auch den Verschwörern erscheint das unvorstellbar, aber es bleibt bei der Ausschaltung Osters und der Verhaftung Dohnanyis, Bonhoeffers und Müllers. Es wird darüber gerätselt, schliesslich gibt man sich damit zufrieden und atmet wieder auf.

Bis eines Tages eine Bemerkung Himmlers bekannt wird, der zu einem der Verschwörer wie beiläufig gesagt hat, er wisse wohl, dass etwas im Gange sei, man solle sich nicht täuschen. Vielleicht wartet er, Himmler, nur ab, bis das «Geschwür» ausgereift ist.

Das scheint fast eine plausible Erklärung dafür, dass weder Reichskriegsgericht noch Gestapo die von Oster, Dohnanyi, Bonhoeffer oder Müller, von Schwarzenstein oder Halem ausgehenden vielen Fäden weiterverfolgen, es zumindest so erscheinen lassen. Schliesslich taucht eine ganz phantastische Idee auf, geboren aus diesen merkwürdigen Umständen einer regelrechten Passivität der Gestapo. Diese verblüffende Idee lautet: Vielleicht ist auch Himmler unzufrieden, vielleicht will Himmler selbst Hitler stürzen, vielleicht hat er gar nichts gegen ein Attentat auf Hitler, um dann selbst an die Macht zu kommen?

Überhaupt – könnte man nicht Himmler gewinnen? Seinen Ehrgeiz vor den Wagen der Opposition spannen, ihn gegen Hitler in Stellung bringen, damit einen Keil zwischen die Nazi-Führung treiben? Himmler ist kein Hitler, den Himmler wird man nach erfolgtem Umsturz allemal wieder los.

Der preussische Finanzminister Popitz beschliesst, Himmler daraufhin zu testen. Durch Vermittlung von Himmlers Rechtsanwalt kommt dieses Gespräch auch zustande. Himmlers Rechtsanwalt, das ist jener Dr. Karl Langbehn, der vor Jahren Ernst Thälmann in dem zu erwartenden Prozess verteidigen oder ihn sogar ohne Prozess freibekommen wollte, was durch Ulbrichts Intrigen scheiterte. Als Himmlers Grundstücksnachbar am Tegernsee hat er sich das Vertrauen des Reichsführers SS erworben, gehört aber selbst zu den Verschwörern.

Himmler ist inzwischen als Nachfolger Dr. Fricks Reichsinnenminister geworden und hat damit seine persönliche Macht um vieles vergrössert. In dem Gespräch mit Minister Popitz zeigt er sich sehr verständ-

nisvoll. Das kann er zunächst, denn selbstverständlich spricht Popitz nicht von einer Verschwörung, gar von Attentaten oder Umsturz. Popitz spricht davon, dass viele verantwortungsbewusste Leute sich immer mehr Sorgen machen, dass wohl auch von der Führung Fehler begangen würden, dass der Führer sicher mit der militärischen Kriegsführung überlastet sei, dass sich gewiss manches ändern müsse und ändern lasse, dass ein vernünftiger Mann wie Himmler mehr Einfluss in der Führung haben müsse.

Popitz hat später sehr wenig darüber berichtet, was Himmler jeweils geantwortet hat. Bekannt ist, dass Himmler sich «verständnisvoll» für die Sorgen und Anregungen des preussischen Finanzministers gezeigt hat. «Wie erst nach dem Krieg aus Gestapo-Akten hervorgegangen ist, hat sogar eine zweite Besprechung zwischen Popitz und Himmler stattgefunden. Sie wird in diesen Akten jedoch lediglich erwähnt, Popitz selbst hat nie über diese zweite Unterredung mit Himmler gesprochen.

Fest steht danach nur, dass Himmler wohl wirklich mehr über die bestehende Opposition weiss, als er zu erkennen gibt. Zu einer Zusammenarbeit kommt es nicht, sie wäre ohnehin vom grössten Teil der Verschwörer konsequent abgelehnt worden. Schliesslich ist jahrelang eben dieser Himmler, nicht Hitler, ein Hauptfeind gewesen, gegen den sich vor allem in der Fritsch-Krise der Kampf der Opposition gerichtet hat. Und nun, nach den von Himmler befohlenen und organisierten Massakern an Juden und Slawen im Osten, ist Himmler ohne Zweifel nach Hitler der Hauptfeind. Mit ihm kann man nicht paktieren, wenn man nicht jedes Ziel der Verschwörung selbst verraten will.

Erstaunlicherweise bleibt auch ein dritter Schlag der Gestapo ohne schwerwiegende Folgen für die Gesamtorganisation der Verschwörung. Aber dieser Blitz schlägt schon dicht neben dem Zentrum ein und vernichtet vor allem endgültig die so wichtige Zentrale in der «Abwehr».

Am 10. September 1943 findet eine Geburtstagsfeier statt, an der Mitglieder des «Solf-Kreises» teilnehmen. Diese lose Verbindung von Oppositionellen hat ihren Namen von der Witwe des früheren deutschen Botschafters in Tokio, Hanna Solf. Bei ihren Teegesellschaften trifft man sich zu oppositionellen Gesprächen, ähnlich wie die «Kreisauer» auf dem Gut des Grafen Moltke.

Zu dieser Geburtstagsgesellschaft hat Elisabeth von Thadden, die dem «Solf-Kreis» angehört, einen jungen Schweizer Arzt gebeten, den sie vor einiger Zeit kennengelernt hat und dem sie vertraut. Dieser Dr. Reckzeh gibt sich als erbitterter Feind des Dritten Reiches,

und so bittet man ihn schliesslich nach der Geburtstagsgesellschaft, Briefe mit in die Schweiz zu nehmen.

Dr. Reckzeh erklärt sich gern dazu bereit, und so vertrauen ihm Frau Solf und das ältliche Fräulein von Thadden je ein Schreiben zur Übermittlung an Schweizer Freunde an. Dr. Reckzeh befördert diese Briefe auch – aber nicht in die Schweiz, sondern zur Gestapo. Der sympathische junge Schweizer Arzt ist ein Gestapo-Agent und hat von vornherein den Auftrag gehabt, in den «Solf-Kreis» einzudringen, zu dem vor ihrer Verhaftung auch Mumm von Schwarzenstein und Nikolaus von Halem gehört haben. Noch unternimmt die Gestapo nichts, denn zunächst gilt es, die Schweizer und sonstigen Auslandsverbindungen der Solfschen Teegesellschaften zu überprüfen. Im Januar 1944 ist es dann soweit.

Insgesamt werden 76 Menschen dieses Kreises der Berliner high society verhaftet, darunter viele Diplomaten. Zu den Verhafteten gehören die Gesandten von Scherpenberg und Kiep, der Ministerialdirektor Zarden, der frühere Berliner Bürgermeister Elsas, Hanna Solf und Elisabeth von Thadden.

Verhaftet wird auch Helmuth James Graf von Moltke. In der Urteilsbegründung gegen den «Solf-Kreis» steht auch der Grund für Moltkes Verhaftung:

«Nachdem ... Reckzeh wieder dienstlich in die Schweiz gefahren war, hat ein pflichtvergessener hoher Beamter, den Kiep im Vorverfahren auch genannt hat, Kiep gewarnt, wegen des Teenachmittags schwebte gegen ihn eine Untersuchung, er möge sich in Acht nehmen. Dieser pflichtvergessene Beamte hatte nämlich erfahren, dass Überwachungsmassnahmen getroffen waren. Zugleich hat er den Verdacht ... auf Reckzeh gelenkt.» Der «pflichtvergessene Beamte», von dem hier die Rede ist, war Graf Moltke, der Initiator des «Kreisauer Kreises», der nun mit Moltkes Verhaftung auch weitgehend zerschlagen ist.

Die Verhaftung des Gesandten Kiep schliesslich führt dazu, dass ein Verdacht gegen dessen engen Freund Vermehren entsteht. Vermehren aber ist der deutsche Abwehrbeauftragte in der Türkei. Als er von der Verhaftung seines Freundes Kiep und von dem gegen ihn entstehenden Verdacht hört, stellt er sich dem britischen Geheimdienst in der Türkei.

Die Engländer schlachten den «Verrat» des deutschen Abwehrbeauftragten natürlich propagandistisch aus, und ohne Zweifel ist der Fall des «Überläufers» Vermehren für Deutschland eine verlorene psychologische Schlacht im diplomatischen Kampf um das Wohlwollen der Türkei.

Der Sündenbock für Vermehrens «Verrat» ist Admiral Canaris. Zu viele Angehörige seiner «Abwehr» sind schon als Staatsfeinde verhaftet oder wie Oster kalt-

gestellt worden, als dass man den Admiral auch noch nach diesem Fall unbehelligt liesse.

Die «Abwehr» wird unter der Bezeichnung «Amt Mil. [Militär]» in Himmlers Reichssicherheitshauptamt eingegliedert und von nun an mit der dort seit einiger Zeit im Aufbau befindlichen militärischen Abteilung von dem SS-Gruppenführer Walter Schellenberg geleitet, der damit Nachfolger von Canaris und letzter deutscher Geheimdienstchef wird.

Die grossartige Unterstützung und Tarnung der Verschwörung durch die «Abwehr» hat damit ein für allemal ihr Ende gefunden.

Dennoch gehen die Vorbereitungen zum Staatsstreich unentwegt weiter. Eine Anzahl von Attentaten ist in all dieser Zeit immer wieder versucht worden – General Stieff hat während einer Lagebesprechung im Führerhauptquartier eine Bombe zünden wollen, aber schliesslich nicht den Mut dazu gefunden; zwei junge Offiziere wollen sich ähnlich wie Oberst Gersdorff mit Hitler zusammen in die Luft sprengen: Hauptmann von dem Busche und später Oberleutnant von Kleist – doch beide Vorhaben werden durch alliierte Luftangriffe verhindert; ein Pistolenattentat auf Hitler scheidet daran, dass der betreffende Offizier den zwingenden Blick Hitlers nicht erträgt und einfach die Nerven verliert.

Ein Glück für die Verschwörer ist es, dass die organisatorische Kraft General Osters bald ersetzt werden kann. Der neue Organisator, noch weit dynamischer als Oster, ist der Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Er ist jener junge Kavallerie-Leutnant von den «Bamberger Reitern», der am 30. Januar 1933 den Fackelzug begeisterter Menschen zu Ehren von Hitlers Regierungsübernahme in Bamberg angeführt hat und damals von einer «echten Volkserhebung» gesprochen hat.

Nun ist der begabte Stabsoffizier längst Gegner Hitlers. Den letzten Anstoss für seine Beteiligung an der Verschwörung hat ihm seine Dienstzeit im Stab der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront gegeben. Dort ist er mit Tresckow zusammengekommen, der sofort die Bedeutung Stauffenbergs erkannt hat.

An der Ostfront ist Stauffenberg einer derjenigen gewesen, die am schärfsten gegen die Unterdrückungspolitik der von Hitler eingesetzten «Reichskommissare» Stellung genommen haben. Er hat die Meinung vertreten: Bekämpfung und Vernichtung des Bolschewismus ja, aber nicht Bekämpfung oder gar Vernichtung der Völker Russlands!

Stauffenberg ist zu einem der Flauptorganisatoren und Befürworter der «landeseigenen Verbände» geworden. Er ist wie viele Einsichtige der Auffassung, dass man

Prof. H. I. Iwand, Professor D. C. Wolf, Moraltheologen der evangelischen Kirche:

« ... Wenn aber schliesslich in dem Augenblick, da deutlich wurde, dass alles verloren war und das Chaos einzubrechen drohte, Männer aus dem Kreise der Widerstandsbewegung sich entschlossen, unter dem formellen Bruch eidlicher Verpflichtung, und mit Gewalt den Inhaber der Obersten Staatsgewalt zu beseitigen, so haben sie damit ein Zeichen aufgerichtet für echte, christliche und politische Verantwortung, welches der Ansatz sein könnte zu einer Neubesinnung auf das Recht und die Grenzen der politischen Gewalt. Die Tatsache, dass ihr Unternehmen von Misserfolg begleitet war, besagt wenig gegenüber der geistigen Bedeutung ihrer Tat: vielleicht darf man es als eine Fügung Gottes ansehen, dass der Misserfolg ihre Tat als ein reines Opfer erscheinen lässt, welches in den geistlichen und sittlichen Bezirken unseres Lebens grössere Bedeutung haben könnte, als wenn das Attentat gelungen wäre. Wir haben als Christen nicht über den politischen Ertrag dieses Einsatzes zu befinden, wohl aber die Aufgabe, die sittliche Bedeutung der hier sichtbaren Staatsgesinnung als Ansatzpunkt für einen echten Neubau unseres bis in den Grund hinein zerrütteten Staatswesens zu würdigen.

Oder eine andere Konsequenz: Wenn der Soldateneid dieser Art wesentlich auf Hitler persönlich ausgerichtet gewesen wäre, dann wäre unser ganzes Heer an seinen Eid von dem Augenblick an nicht mehr gebunden gewesen, da man annehmen konnte, dass Hitler seinen eigenen Führereid gebrochen hatte.

Wir sehen also: Die Männer des 20. Juli konnten gar keinen moralisch gültigen Eid auf Hitler rein persönlich zu ‚absolutem‘ d.h. unbedingtem, von jeder höheren Bedingung freien Gehorsam ablegen.»

Professor R. Angermair, katholischer Moraltheologe:

«Da es sich in unserem Fall um die moralische Beurteilung einer bereits geschehenen Tat handelt, so können wir sagen: In der Frage, bezüglich deren den Männern des 20. Juli keine objektive und alle konkreten Umstände einschliessende Entscheidung vorlag, sind sie nach ihrer ehrlichen Überzeugung zu beurteilen. Wer nach einer vernünftigerweise überhaupt möglichen und persönlich ehrlichen Überzeugung handelt, begeht nach der christlichen Moraltheologie niemals Sünde ...»

Letten, Esten, Litauern, Bjelorussen, Ukrainern, Kosaken und allen anderen vom Bolschewismus unterdrückten Völkern, einschliesslich der Russen selbst, Gelegenheit zum bewaffneten Kampf gegen die Sowjetmacht geben muss. Nicht nur, um der deutschen Wehrmacht die notwendigen Verbündeten an der Ostfront zu schaffen, sondern aus der Erkenntnis heraus, dass der Krieg gegen die Sowjetunion nicht gewonnen werden kann, wenn man die unterdrückten Völker selbst unterdrückt, statt sie als Partner zu behandeln.

Anfang 1943 wird Stauffenberg aus seiner Stabsarbeit zur Truppe versetzt – als I a, Erster Generalstabsoffizier der 10. Panzerdivision in Nordafrika, die den Rückzug des Deutschen Afrikakorps in den Brückenkopf Tunis zu decken hat, der bereits von allen Seiten durch die weit überlegenen alliierten Streitkräfte eingeschlossen ist.

Hier wird Stauffenberg am 7. April 1943 schwer verwundet. Er verliert ein Auge, den rechten Arm und zwei Finger der linken Hand. Im Lazarett von Karthago scheint es zunächst, als sei sein Leben nicht mehr zu retten. Und doch schreibt er bereits Ende April an General Olbricht in Berlin, er hoffe, in einem Vierteljahr wieder zur Verfügung zu stehen.

Und Stauffenberg schafft es. Im August bereits ist er zu geheimen Besprechungen mit den Führern der Ver-

schwörung in Berlin, Anfang Oktober – weder seinen Genesungsurlaub voll ausnutzend noch etwa ganz aus dem Dienst ausscheidend, wie andere, weit weniger schwer Verwundete, es selbstverständlich tun – nimmt er seinen Dienst als Chef des Stabes im Allgemeinen Heeresamt auf. Leiter dieser wichtigen Dienststelle ist General Olbricht, wie Oster aus Leipzig stammend und durch diesen in den Kreis der Verschwörer gebracht.

Unmittelbar zuvor hat in der Wohnung General Olbrichts eine wichtige Besprechung stattgefunden, die Dr. Goerdeler später als die Geburtsstunde des Staatesreiches vom 20. Juli des nächsten Jahres bezeichnet. Teilnehmer sind der ehemalige Generalstabchef Ludwig Beck als Oberhaupt der Verschwörer und zukünftiger «Reichsverweser»; Dr. Carl Goerdeler, der ehemalige Leipziger Oberbürgermeister und Reichspreiskommissar Hitlers, als Führer der Zivilisten in der Opposition und zukünftiger Reichskanzler; der Gastgeber General der Infanterie Friedrich Olbricht – und der Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge, noch immer Oberbefehlshaber der stärksten und wichtigsten deutschen Streitmacht, der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront.

Kluge scheint endgültig zur Einsicht gelangt, dass unter Führung Hitlers der Krieg nur noch verloren werden

Der militärische Sachverständige, Professor Dr. Schramm:

« ... es gab keine Möglichkeiten, die dem Krieg eine andere Wendung hätten geben können ...

... der Ausgang des Krieges kann weder durch Sabotage noch durch Verrat erklärt werden . . .

... die militärische Lage war an den Fronten so bedrohlich, z.T. bereits so katastrophal, dass der Krieg am 20. Juli bereits als endgültig verloren angesehen werden musste . . .

... das Heer war ausgebrannt, die Wehrwirtschaft trat in einen Schrumpfungsprozess ein, die Treibstofflage drohte die Wehrmacht schliesslich zum Stehen zu bringen; ausserpolitische Möglichkeiten gab es nicht mehr, solange Hitler selbst noch führte.

Wie man die Dinge auch wendet, von welcher Ebene aus, aus welchem Sektor heraus man auch den Krieg betrachten mag: der Krieg war am 20. Juli verloren. Die Schlusskatastrophe war gewiss ...»

Abb. rechts: Einweihung der Graf Stauffenberg Kaserne in Sigmaringen. Anlässlich der 15. Wiederkehr des 20. Juli erliess der damals höchste deutsche Soldat, General Heusinger,



einen Aufruf an die Bundeswehr, in dem es unter anderem heisst: «Die Tat des 20. Juli – eine Tat gegen das Unrecht und gegen die Unfreiheit – ist ein Lichtpunkt in der dunkelsten Zeit Deutschlands»

kann. Die letzte deutsche Grossoffensive – das Unternehmen «Zitadelle» im Raum Kursk-Orel – ist gleich im Anfangsstadium gescheitert, seitdem geht es fast unaufhaltsam zurück, von der Krim bis Smolensk. Erstmals zeichnet sich die Gefahr ab, dass die Sowjets bis zur Reichsgrenze vordringen könnten.

Die Alliierten sind in Italien gelandet, Mussolini ist gestürzt, der neue italienische Regierungschef Badoglio verhandelt bereits mit den Alliierten über die italienische Kriegserklärung an Deutschland; in der Heimat nehmen die anglo-amerikanischen Luftangriffe immer mehr zu.

Kluge berichtet, dass selbst die beiden ihm unterstellten höchsten Kommandeure der Waffen-SS, Sepp Dietrich und Paul Hausser, «mitgehen» würden.

Selbst bei diesen verlässlichsten Anhängern Hitlers sei die Ausweglosigkeit der Lage ins Bewusstsein gedrungen.

Kluge hat nur eine Sorge – selbst ein Staatsstreich hilft gar nichts, wenn die Alliierten keinen Frieden wollen und auf der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands bestehen. Er bittet Goerdeler, ihm dazu seine Auffassung darzulegen. Er, Kluge, ist der Meinung, dass es den Engländern und Amerikanern keineswegs um einen Kampf gegen den «Nazismus» geht, sondern ebenso wie im Ersten Weltkrieg um die Vernichtung Deutschlands als europäische Grossmacht.

Goerdeler bestreitet das. Die Engländer und Amerikaner würden mit einem anderen als dem Hitler-Deutschland Frieden schliessen, zumal sie wüssten, dass Deutschland der letzte Damm gegen das Vordringen des Bolschewismus sei. Goerdeler berichtet über seine letzten Gespräche im Ausland, von seinen Verhandlungen etwa mit dem schwedischen Bankier und Politiker Wallenberg, und stellt Kluge das Ergebnis der Verhandlungen so dar, als besässe er Garantien dafür, dass die Westmächte mit einer neuen deutschen Regierung Frieden schliessen.

Er weist den Marschall noch darauf hin, dass er, Goerdeler, ja vor allem die Engländer ganz genau kenne, ihre Geschichte, ihre Interessen, ihre Politik, ihre Methoden; und er habe noch jetzt beste persönliche Beziehungen zu den britischen Politikern verschiedener Parteirichtungen. Nein, Sorgen um einen Friedensschluss brauche sich Kluge nicht zu machen – nur darum, wie man nun endlich die neue Regierung zustandebrächte, mit der die Alliierten diesen Frieden schliessen könnten.

Kluge gibt daraufhin seine Bedenken auf und erklärt, dann müsse Hitler beseitigt werden. Er fordert, wie schon viele Jahre zuvor der inzwischen abgesetzte Generalstabschef Halder, ein Attentat, und zwar ein solches, das als Unfall getarnt ist, damit nicht Volk

und Wehrmacht sich gegen die Verschwörer wenden. Goerdeler ist gegen ein Attentat. Man muss Hitler davon überzeugen, dass er zurücktreten muss. Er selbst hat ja früher schon mehrfach die Erfahrung gemacht, dass man mit Hitler sprechen kann, wenn man nur gute Argumente hat.

Kluge schüttelt über diese Naivität den Kopf. Er besteht auf dem Attentat und auf der gleichzeitigen Ausschaltung Himmlers und Görings. Diese beiden wären in der Lage, mit den ihnen treu ergebenen Truppen der Waffen-SS und der Luftwaffe gegen die putschende Wehrmacht vorzugehen – und dann wäre, von einer Welt von Feinden umgeben, der Bürgerkrieg da. Das aber wäre das sichere Ende Deutschlands.

Goerdeler gibt nach, sagt aber, dann müssten eben die militärischen Führer, die es durch Mangel an Offenheit und Mut gegenüber Hitler erst soweit haben kommen lassen, tun, was sie für richtig hielten. Die Militärs seien also dann dafür verantwortlich, den richtigen Weg zur Rettung Deutschlands zu finden.

Olbricht erklärt dem Marschall, wie weit die von ihm nach dem erzwungenen Ausscheiden Ostern zum Teil neu aufgenommenen organisatorischen Vorbereitungen für den Staatsstreich gediehen sind. Alle Pläne basieren aber darauf, dass sofort nach dem Attentat einer der Frontbefehlshaber das Zeichen dafür gibt, sich der neuen Regierung zu unterstellen. Dann könne das Heimateer in Aktion treten, dann sei auch durch die beiden Militärbefehlshaber Falkenhausen und Stülpnagel der Staatsstreich im Westen gesichert. Marschall von Kluge soll sofort nach dem Staatsstreich Oberbefehlshaber der Wehrmacht werden, ihm, dem bekannten und bewährten Frontbefehlshaber, wird die Wehrmacht gehorchen.

Kluge erklärt sich mit allem einverstanden, verlangt rascheste Vorbereitung und baldige Durchführung von Attentat und Staatsstreich und kehrt an die Front zurück.

Kurz darauf wird der Oberst Stauffenberg Olbrichts Stabschef, und nur wenige Tage danach, am 12. Oktober 1943, verunglückt der Generalfeldmarschall von Kluge bei einer Frontfahrt schwer und fällt für lange Zeit aus – die Verschwörer sind wieder ohne aktive Truppen, ohne einen Frontbefehlshaber, der wirklich mit seinen Truppen die Macht übernehmen könnte. So greift man wieder auf den pensionierten Marschall von Witzleben zurück, der zwar keine Truppen zur Verfügung hat, dem man aber doch zutraut, dass er noch genügend Autorität besitzt, um andere Truppenführer zu überzeugen.

Indes bricht der neue Stabschef des Allgemeinen Heeresamtes wie ein Orkan in die ruhigen Gewässer des Verschwörerzentrums ein. So lange Jahre weiss er

schon, dass es eine Opposition gibt, hat stets darauf gewartet, dass etwas unternommen werde, aber nichts ist in all der Zeit geschehen, Nun gut, dann wird er jetzt die Zügel übernehmen, nun, da er dem Zentrum der Verschwörung ebenso wie dem Zentrum der noch herrschenden Macht durch seine neue Aufgabe so nahe gekommen ist.

Stauffenberg steht zunächst ganz allein. Er gehört zu keiner der vielen Gruppen und Kreise, wenn er auch den Gedanken von Graf Moltkes «Kreisauern» nahekommt. Aber er lehnt sowohl die reaktionären Gedankengänge der Konservativen und Monarchisten ab wie den mit faschistischen Gedankengängen durchsetzten bürgerlichen Liberalismus Goerdelers. Und selbst von den befreundeten Kreisauern unterscheidet ihn das, was ihn zugleich von allen grundsätzlich unterscheidet: Es muss gehandelt werden, nicht nur geredet und geredet. Wenn niemand handelt, dann wird er, Stauffenberg, eben allein handeln.

Dieser Gedanke Stauffenbergs, allein zu handeln, ist nicht nur aus der Enttäuschung über das bisherige Scheitern aller wirksamen Aktionen geboren, sondern gerade auch aus seinem Gegensatz zu der «Revolution der Greise», wie er das Bemühen der Goerdeler, Beck, Popitz oder Witzleben verächtlich nennt.

Stauffenberg ist es, der Verbindung mit den führenden Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern aufnimmt, mit Julius Leber, Wilhelm Leuschner und anderen. Währenddessen wird in der bisherigen Führung der Opposition noch wie in seligen Weimarer Zeiten um die Verteilung der Ministerposten diskutiert. Dieser vorgesehene Minister ist deutsch-national, also muss jener Zentrumsmann und der dritte liberal sein. Der Minister ist katholisch, dann muss man unbedingt einen Staatssekretärsposten für einen evangelischen Vertreter schaffen. Die Katholiken Jakob Kaiser und Joseph Wirmer bestehen darauf, dass der Innenminister katholisch sein muss.

Stauffenberg schaltet sich ein und fordert den Posten des Innenministers für den Sozialdemokraten Julius Leber. Gerade der Innenminister darf kein «Reaktionär» sein. Und Stauffenberg kann sich ein solches ultimatives Auftreten schon bald leisten, denn er hat nun die gesamte organisatorische Arbeit übernommen, ohne ihn gibt es kein Attentat, ohne ihn keinen durchführbaren Plan für den Staatsstreich, ohne ihn nicht die funktionierende Verbindung zur Front und zu Frankreich und Belgien.

Das gilt erst recht, nachdem Stauffenberg zum Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt wird – nun sitzt er selbst in einer entscheidenden Machtposition, in Deutschland, in Berlin, im Zentrum allen Geschehens. Als Stabschef des Ersatzheeres in

Deutschland – dessen Befehlshaber Generaloberst Fritz Fromm ist – kann er selbst in echter oder vorgegeblicher Vertretung des Befehlshabers zumindest für einige entscheidende Stunden Befehle herausgeben und das gesamte Ersatzheer, die militärische Macht innerhalb Deutschlands, nach seinem Willen dirigieren.

So ist der Oberst Graf von Stauffenberg binnen weniger Wochen von einem weit am Rande der Opposition stehenden unbekanntem «kleinen» Offizier plötzlich zum wichtigsten Mann des deutschen Widerstandes geworden, ohne den jede weitere Arbeit undenkbar scheint.

Zugleich mit der generalstabsmässigen Leitung des Staatsreiches will Stauffenberg aber noch etwas anderes tun – er will auch das Attentat auf Hitler selbst durchführen. Nach den vielen vergeblichen Versuchen traut er niemandem mehr ausser sich selbst Erfolg dabei zu. Eben hat General Stieff noch einmal anlässlich einer Lagebesprechung ein Attentat durchführen wollen, aber er ist unverrichteter Dinge zurückgekehrt und hat erklärt, er habe sich zu sehr beobachtet gefühlt.

Stauffenberg möchte nun, um endlich die Gewissheit des Erfolges zu haben, alles allein machen. Vor allem kann er jetzt in seiner neuen Stellung an Hitlers Lagebesprechung im Führerhauptquartier teilnehmen und hat so, als einer von wenigen überhaupt, Gelegenheit, direkt an Hitler heranzukommen.

Andererseits ist es für ihn besonders schwierig, ein Attentat zu unternehmen. Schliesslich hat er nur noch ein Auge und ist nicht mehr in der Lage, räumlich zu sehen. Vor allem aber hat er nur noch einen Arm, den linken, und an dem auch nur noch drei Finger. Eine Pistole zielsicher abzufeuern ist ihm zum Beispiel ganz unmöglich. Und noch wichtiger – wenn er das Attentat selbst unternimmt, wer leitet dann den Staatsstreich? Die anderen haben bisher alle nicht entschieden genug gehandelt. Sie könnten es, meint Stauffenberg, auch diesmal tun.

Dabei drängt die Kriegslage von Tag zu Tag mehr zur Entscheidung, zur Tat. Am 6. Juni landen die Alliierten mit der grössten Flotte, die die Weltgeschichte je gesehen hat, an der Küste der Normandie. Die längst befürchtete Invasion ist Wirklichkeit geworden. Bei dem ungleichen Kräfteverhältnis kann kein Zweifel darüber bestehen, wie der Kampf in der Normandie ausgehen wird. Vor allem die deutsche Luftwaffe kann dem Gegner nichts mehr entgegensetzen. Wenn die Verschwörer nicht endlich handeln, dann ist es für immer zu spät.

Stauffenberg hat die Männer in den am Tag X entscheidenden Positionen zusammengebracht und alle Pläne mit ihnen abgestimmt. Dies sind einige von ihnen:

Generalmajor Stieff, der «jüngste und kleinste General der Wehrmacht», Chef der Organisationsabteilung des Heeres; General Paul von Hase, Stadtkommandant von Berlin, der für die Besetzung aller wichtigen Punkte der Reichshauptstadt und für die Verhaftung der führenden Nazis sorgen wird; General Erich Fellgiebel, Chef des gesamten Nachrichtenwesens der deutschen Wehrmacht, er wird nach dem Attentat das Führerhauptquartier von jeder Nachrichtenverbindung zur Aussenwelt abschneiden und für das Funktionieren der Nachrichtenwege der Verschwörer Sorge tragen; General Eduard Wagner, Erster Generalquartiermeister des Heeres, in der gleichen wichtigen Funktion, die Ludendorff im Ersten Weltkrieg eingenommen hat;

Oberst Freiherr von Roenne, Leiter der Abteilung «Fremde Heere West» im Generalstab, er ist als erster über die Reaktion der Westalliierten auf den Staatsstreich und über die Truppenbewegungen des Gegners an der Westfront informiert; Wehrkreisbefehlshaber in Deutschland, Truppenoffiziere und Beamte verschiedener wichtiger militärischer Dienststellen gehören dazu. Und noch einer hat sich der Verschwörung angeschlossen, von dem selbst der Oberst Stauffenberg noch nichts ahnt – der jüngste und populärste deutsche Generalfeldmarschall, den selbst der Gegner fürchtet und zugleich achtet: Erwin Rommel, der «Wüstenfuchs», wie ihn seine britischen Gegner auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz getauft haben.

Rommels Ultimatum

(Feldmarschall Rommels historisches Blitzfern schreiben am 15. Juli 1944 von der Invasionsfront an Hitler im Wortlaut.)

Die Lage an der Front der Normandie wird von Tag zu Tag schwieriger, sie nähert sich einer schweren Krise.

Die eigenen Verluste sind bei der Härte der Kämpfe, dem aussergewöhnlich starken Materialeinsatz des Gegners vor allem an Artillerie und Panzern und bei der Wirkung der den Kampfraum unumschränkt beherrschenden feindlichen Luftwaffe derartig hoch, dass die Kampfkraft der Divisionen rasch absinkt. Ersatz aus der Heimat kommt nur sehr spärlich und erreicht bei der schwierigen Transportlage die Front erst nach Wochen. Rund 97'000 Mann an Verlusten, darunter 2'360 Offiziere, unter ihnen 28 Generale und 854 Kommandeure, also durchschnittlich pro Tag 2'500 bis 3'000 Mann, stehen bis jetzt insgesamt 6'000 Mann Ersatz gegenüber. Auch die materiellen Verluste der eingesetzten Truppen sind ausserordentlich hoch und konnten bisher nur in geringem Umfang ersetzt werden, z.B. von rund 225 Panzern bisher nur 17.

Die neuzugeführten Divisionen sind kampfengewohnt und bei der geringen Ausstattung mit Artillerie, panzerbrechenden Waffen und Panzerbekämpfungsmitteln nicht imstande, feindliche Grossangriffe nach mehrstündigem Trommelfeuer und starken Bombenangriffen auf die Dauer erfolgreich abzuwehren. Wie die Kämpfe gezeigt haben, wird bei dem feindlichen Materialeinsatz auch die tapferste Truppe Stück für Stück zerschlagen. Die Nachschubverhältnisse sind durch die Zerstörungen des Bahnnetzes, die starke Gefährdung der Strassen und Wege bis zu 150 km hinter der Front durch die feindliche Luftwaffe derartig schwierig, dass nur das Allernötigste herangebracht werden kann und vor allem mit Artillerie- und Werfermunition überall äusserst gespart werden muss.

Neue nennenswerte Kräfte können der Front in der Nor-

mandie nicht, mehr zugeführt werden. Auf der Feindseite fliessen Tag für Tag neue Kräfte und Mengen an Kriegsmaterial der Front zu. Der feindliche Nachschub wird von unserer eigenen Luftwaffe nicht gestört. Der feindliche Druck wird immer stärker.

Unter diesen Umständen muss damit gerechnet werden, dass es dem Feind in absehbarer Zeit – 14 Tagen bis drei Wochen – gelingt, die eigene dünne Front, vor allem bei der 7. Armee zu durchbrechen und in die Weite des französischen Raumes zu stossen. Die Folgen werden unübersehbar sein.

Die Truppe kämpft allorts heldenmütig, jedoch der ungleiche Kampf neigt dem Ende entgegen. Ich muss Sie bitten, die Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet, als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe dies klar auszusprechen ...

Rommel, Feldmarschall

Humanitäre Sabotage

Der Vorwurf der Feindbegünstigung und des Landesverrats erübrigte sich für die Verschwörer vollends, wenn ihre Sabotage gegen Befehle des Regimes gerichtet war, die den Horizont des Freund!Feind-Verhältnisses im Krieg eindeutig überstiegen und oberhalb der Nationalität die Humanität verletzten.

Das bekannteste Beispiel für die Nichtausführung eines Führerbefehls, gegen den sich das soldatische und christliche Gewissen der Militärverschwörer empörte, war die Sabotage des Kommissarbefehls. Hitler hatte 1941 angeordnet, alle in Gefangenschaft geratenen Kommissare und Politruks der Roten Armee dem SD (SS-Sicherheitsdienst) zur Liquidierung zu übergeben oder an Ort und Stelle zu erschiessen.

Rommel ist nicht durch die führende Gruppe der Verschwörer in Berlin «angeworben» worden. Niemand hat je mit ihm nur einmal so gesprochen, wie es so oft mit Marschall Kluge geschehen ist. Rommels Freund Dr. Karl Strölin ist es, der Rommel zuerst von der Notwendigkeit des Widerstandes und eines aktiven Handelns gegen Hitler überzeugt.

Strölin, selbst wie viele andere der Verschwörer einst Anhänger Hitlers und Nationalsozialist, ist der Oberbürgermeister der schwäbischen Landeshauptstadt Stuttgart. Während eines Urlaubs von Rommel spricht Strölin mit seinem Freund in dessen Haus in Herrlingen bei Ulm – Goerdeler, der «Chef der Zivilisten», ist als einziger über dieses Gespräch informiert.

Nach Frankreich zurückgekehrt, wo Rommel die Heeresgruppe B befehligt, der auch der «Atlantikwall» untersteht, fordert Rommel seinen schwäbischen Landsmann General Dr. Hans Speidel als Stabschef an. Auch Speidel, der nach dem Krieg hohe Kommandostellen der NATO befehligen wird, gehört zu den Hitlergegnern, ohne direkte Beziehungen zu den führenden Leuten in Berlin zu haben.

Speidel aber ist es, der schliesslich die Verbindung zwischen dem längst zu den Verschwörern gehörenden Militärbefehlshaber von Frankreich, General Heinrich von Stülpnagel, und Rommel herstellt. Damit ist faktisch Westeuropa für die Verschwörer sicher, selbst wenn in Deutschland bei dem Staatsstreich etwas

« ... Kommissarbefehl:

Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare vom 6. Juni 1941.

*Geheime Kommandosache!
Chefsache!*

Nur durch Offiziere!

Im Kampf gegen den Bolschewismus ist mit einem Verhalten des Feindes nach den Grundsätzen der Menschlichkeit oder des Völkerrechts nicht zu rechnen. Insbesondere ist von den politischen Kommissaren aller Art als den eigentlichen Trägern des Widerstandes eine hasserfüllte, grausame und unmenschliche Behandlung unserer Gefangenen zu erwarten.

Die Truppe muss sich bewusst sein:

1. In diesem Kampf ist Schonung und völkerrechtliche Rücksichtnahme diesen Elementen gegenüber falsch. Sie sind eine Gefahr für die eigene Sicherheit und die schnelle Befriedung der eroberten Gebiete.

2. Die Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden sind die politischen Kommissare. Gegen diese muss daher sofort und ohne Weiteres mit aller Schärfe vorgegangen werden. Sie sind daher, wenn im Kampf oder Widerstand ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen. Im Übrigen gelten folgende Bestimmungen:... «

Ausdrücklich drohte Hitler jedem Offizier mit Kriegsgericht, der den Kommissarbefehl nicht durchführen oder es versäumen würde, die Truppe entsprechend zu befehlen. Dennoch ist der Kommissarbefehl durch Obstruktion militärischer Dienststellen nicht einmal überall bekannt geworden. Gegen den Befehl wurde protestiert, er wurde ignoriert, sabotiert, aber nicht offen verweigert, v. Tresckow, Stabschef der Heeresgruppe Mitte, bedrängte seinen Oberbefehlshaber v. Bock:

«– ich habe Gespräche mit Rundstedt und Leeb angemeldet. Ihr drei müsst heute vor Hitler stehen. Wir kündigen ihm den Gehorsam, weil er uns Verbrechen zumutet.» v. Kluge: «– dann schmeisst er uns raus!»

v. Tresckow: «– dann habt Ihr wenigstens einen anständigen Abgang gehabt.»

v. Kluge schickte Oberst v. Gersdorff mit einer Protestbotschaft für Brauchitsch nach Berlin zu General Müller (z.B. V. beim OKH, v. Brauchitsch unmittelbar unterstellt).

Müller: «– meint Ihr, wir schlafen: Brauchitsch ist wegen dieser Befehle dreimal beim Führer gewesen. Beim letztenmal hat ihm Hitler ein Tintenfass nachgeschmissen. Er geht da nicht mehr hin.»

Eine Welle der Empörung durchlief damals das höhere Offizierskorps. Bis dahin hatte das Heer korrekt die Generalkonvention eingehalten. Die Judenerschiessungen der SS-Sonderkommandos wurden innerhalb Deutschlands streng verheimlicht, insbesondere auch vor den Offizieren des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, die ihrerseits, wenn Gerüchte durchdrangen, entweder nicht daran glaubten oder einfach nicht daran glauben wollten und sich hinter offiziellem Nicht-Wissen und korporativem Nicht-Beteiligtsein verschanzten.

Hingegen war der Kommissarbefehl, an das Heer erteilt, ein erster Präzedenzfall, der auch die Armee an «Verbrechen» direkt beteiligen sollte. Ein Jahr später folgte der sogenannte «Kommandobefehl» (mit der Anordnung, alliierte Angehörige sogenannter «Kommandounternehmen» bei Gefangennahme sofort zu erschiessen) und ein «Befehl für die Bandenbekämpfung», der die Truppe berechnete, selbst Frauen und Kinder zu erschiessen, «jedes Mittel anzuwenden, wenn es nur zum Erfolg führt». In den Begründungen dieser Befehle berief sich Hitler auf ähnliche Methoden der slawischen, asiatischen und später auch westalliierten Feindseite. Er verlangte rücksichtslose Härte, «Vermeidung jeder falschen Ritterlichkeit und blinden Gehorsam für seine Befehle, ganz gleich, ob man diese gutheisse oder nicht. Immer wieder betonte er, dass der Kampf zweier Weltanschauungen neue Begriffe der Kriegführung erfordere.

Hitlers Berufung auf Praktiken der Gegenseite wurde von den Verschwörern nicht einmal in Erwägung gezogen, ihr humanitärer Widerstand war autonom.

(Aus: Dieter Ehlers, Technik und Moral einer Verschwörung)

«schiefehen» sollte, kann man die Truppen der Westfront als Druckmittel gegen Hitler einsetzen.

So wird im Westen sogar unabhängig von Berlin zweimal versucht, den Staatsstreich in Gang zu bringen, allerdings nicht durch ein Attentat, sondern durch die Verhaftung Hitlers. Rommel ist ein entschiedener Gegner der Ermordung Hitlers, weil er die psychologischen Folgen eines Mordes befürchtet: Das Volk und die Soldaten werden für die unausweichliche Niederlage die Verschwörer verantwortlich machen, Hitler wird dann erst recht zum Helden der Nation, einer Dolchstoßlegende wird damit Tür und Tor geöffnet. Nein, Hitler soll sich vor einem Gericht verantworten, damit das ganze Volk erkennt, dass es Hitler ist, der die bevorstehende Katastrophe heraufbeschworen hat.

Aber trotz zweier Besuche im Westen entgeht Hitler auch diesen Anschlägen. Er wird nicht verhaftet, weil beim ersten Male Rommel noch versucht, Hitler selbst von der Notwendigkeit zu überzeugen, mit dem Krieg zumindest im Westen Schluss zu machen, und weil er beim zweiten Male überraschend verschwindet, ohne die Besprechung zu Ende zu führen – eine verirrte V1-Bombe ist in der Nähe seines Quartiers niedergegangen.

Die bisherige Aktivität im Stab des Militärbefehlshabers verlagert sich in einer extrem kurzen Zeitspanne zum Hauptquartier Marschall Rommels in La Roche-Guyon. General Dr. Speidel schreibt darüber nach dem Krieg: «Beinahe täglich kamen führende Persönlichkeiten aus dem Reich, um sich in der Oase des Rommelschen Stabes, fern von den Fängen der Gestapo, auszusprechen und Wege zu einer Rettung aus der immer hoffnungsloser werdenden Lage zu suchen. Unter ihnen waren Reichsminister Dr. Dorpmüller und der Hamburger Gauleiter Kauffmann ...»

Rommels Vorgesetzter, der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, ist eben abgelöst worden durch den von seinen Verletzungen genesenen Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge. Nun, so meinen die Verschwörer, hat man lauter zuverlässige Leute im Westen; neben den Militärbefehlshabern Falkenhausen und Stülpnagel – dazu noch der längst zur Opposition gehörende Kommandant von Paris, Freiherr von Boineburg-Lengsfeld – und dem neugewonnenen Rommel auch den Ende 1943 nach vielen vorangegangenen Versuchen nun festverpflichteten Kluge.

Rommel wird in den Führungskreisen schon als neuer Oberbefehlshaber der Wehrmacht diskutiert. Ohne Zweifel ist er für die Verschwörung wichtiger als der pensionierte Marschall von Witzleben. Zwar gibt es auch gegenüber Rommel manche Bedenken. Rommel gilt den volksfremden Konservativen in der Führungs-

schicht als Protektionskind Hitlers, als gläubiger Nationalsozialist. Schliesslich ist Rommel als Verbindungs-offizier Vertreter der Hitlerjugend-Führung bei der Wehrmacht gewesen, dann Kommandeur des «Führer-Begleitbataillons», um dann in einer unwahrscheinlich kurzen Karriere bis zum jüngsten Marschall nicht nur Deutschlands, sondern der Welt aufzusteigen.

Andere aber wissen um Rommels Charakter, um seine aufrechte Haltung, um sein militärisches Können und um seine Einsicht in die wirkliche Lage, die ihn schon längst in einen Gegensatz zu Hitler gebracht hat. Und sie wissen vor allem eins – dass Rommel, und nur Rommel, auf Grund seiner Popularität auch die jüngeren, die nationalsozialistischen Frontoffiziere mitreissen kann.

Ausgerechnet da wird Rommel – die Invasion ist schon im Gang – schwer verwundet und fällt für lange Zeit aus. Eben hat er noch von den ihm untergebenen Frontkommandeuren – Generaloberst von Salmuth, Oberbefehlshaber der 15. Armee; Generaloberst Dollman, Oberbefehlshaber der 7. Armee; General der Panzertruppen Geyr von Schweppenburg, Oberbefehlshaber der Panzergruppe West – die Zusicherung erhalten, sie würden seine Befehle auch dann befolgen, wenn sie in Widersprüchen zu Befehlen des Führers stünden.

Nun ist Rommel für lange Zeit, wenn nicht für immer, ausgefallen. Alle Hoffnung im Westen konzentriert sich nun wieder auf Kluge, der ja schon viel länger als Rommel Mitwisser der Verschwörung ist und mehr als einmal feste Zusagen gemacht hat.

Inzwischen hat die Berliner Führungsgruppe sich nahezu endgültig auf die Zusammensetzung der neuen Reichsregierung geeinigt. Für einige der Regierungsfunktionen gibt es Alternativvorschläge, die bis zum 20. Juli, dem Tag des endlich durchgeführten Staatsstreiches nicht mehr entschieden werden. Dies ist die letzte Aufstellung der Regierung, die nach der Ermordung Hitlers, nach dem Ende des Dritten Reiches, die Geschicke Deutschlands lenken soll:

Reichspräsident oder Reichs Verweser:

Generaloberst Ludwig Beck (auch Generalfeldmarschall von Witzleben und Generalfeldmarschall Rommel sind dafür vorgeschlagen worden);

Reichskanzler:

Dr. Carl Goerdeler (oder Dr. Julius Leber, von Stauffenberg dazu vorgeschlagen);

Vizekanzler:

Wilhelm Leuschner (von Stauffenberg dazu vorgeschlagen);

Staatssekretär der Reichskanzlei:
Peter Graf Yorck von Wartenburg (Kreisauer Kreis);

Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht:
Generalfeldmarschall Erwin Rommel (nach seinem Ausscheiden durch die schwere Verwundung ist wieder, wie schon zuvor, Generalfeldmarschall von Witzleben vorgesehen, auch General Olbricht steht noch zur Wahl);

Innenministerium:
Dr. Julius Leber (von Stauffenberg vorgeschlagen);

Justizminister:
Dr. Joseph Wirmer, katholisches Zentrum;

Wirtschaftsminister:
Dr. Paul Lejeune-Jung;

Finanzminister:
Dr. Ewald Löser;

Arbeitsminister:
Bernhard Letterhaus;

Kultusminister:
Dr. Kurt Edler von Schuschnigg (der frühere Bundeskanzler Österreichs); auch der preussische Finanzminister Dr. Popitz und der württembergische Staatspräsident a. D. Dr. Eugen Bolz sind dafür vorgesehen;

Aussenminister:
Botschafter a. D. Ulrich von Hassell (oder der frühere Moskauer Botschafter Werner Graf von der Schulenburg);

Verkehrsminister:
Mathäus Herrmann (oder Dr. Rabe);

Volkserziehung und Propaganda:
Dr. Theo Haubach.

Nun sind nicht nur durch Stauffenbergs Fortsetzung und Erweiterung der Osterschen Organisationsarbeit die Rollen für den Staatsstreich, sondern auch für die Zeit danach verteilt. Es fehlt nur noch das Zeichen für den gewaltsamen Umsturz – das Attentat – die Ermordung Hitlers.

Oberst Graf von Stauffenberg hat sich nach dem letzten, fehlgeschlagenen Attentat General Stieffs endgültig dazu entschlossen, beides zu tun: Hitler zu ermorden und zugleich den Staatsstreich zu leiten. Den Plan dazu, wie beides zu erledigen ist, hat er längst fertig. Er wird das Attentat so durchführen, dass er selbst

nicht gefährdet ist und sofort danach wieder in Berlin ist und den Putsch leiten kann. Lediglich für die kurze Zeitspanne zwischen Attentat und Rückkehr nach Berlin muss er anderen ganz bestimmte konkrete Aufträge geben, um während dieser für ihn zwangsläufig passiven Periode die ersten Massnahmen zum Staatsstreich anlaufen zu lassen.

Am 8. Juni, zwei Tage nach dem Beginn der alliierten Invasion an der Normandie-Küste, hat Stauffenberg in seiner neuen Eigenschaft als Stabschef des Ersatzheeres erstmals an einer Lagebesprechung im Führerhauptquartier teilgenommen. Dabei ist er Hitler vorgestellt worden und hat mit Befriedigung festgestellt, dass Hitler ihn nicht durch seine Persönlichkeit fesselt, wie das anderen potentiellen Attentätern, Politikern und selbst hervorragenden ausländischen Staatsmännern oder berühmten Militärs ergangen ist, für die alle stellvertretend der Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, Grossadmiral Karl Dönitz, gesagt hat: «Wenn ich beim Führer war, komme ich mir immer vor wie ein ganz kleines Würstchen!» oder wie der britische Weltkriegspremier Lloyd George: «Ja, auch ich sage ‚Heil Hitler!‘, denn das ist ein wirklich grosser Mann!» Stauffenberg empfindet angesichts Hitlers nichts Derartiges, auch keinen «bannenden Blick», der schon zwei Attentäter so verwirrt hat, dass sie das Attentat nicht mehr wagten.

Drei Tage später, bei der nächsten Lagebesprechung, zu der Stauffenberg zum Berghof in Berchtesgaden befohlen ist, bringt der Stabschef des Ersatzheeres in seiner Aktentasche bereits eine der britischen Sprengladungen mit, die zwischen den für die Lagebesprechung vorgesehenen Dienstpapieren liegt. In Berlin warten die anderen Verschwörer auf die Nachricht vom erfolgten Attentat.

Doch zur vorgesehenen Zeit kommt aus Berchtesgaden ein Anruf Stauffenbergs bei Olbricht in Berlin an. In vorsichtig formulierten, verschlüsselten Worten teilt Stauffenberg mit, dass Himmler nicht wie vorgesehen an der Lagebesprechung teilnimmt und dass er deshalb die Zeitzünderbombe in seiner Aktentasche nicht gezündet habe.

Himmler aber soll dabei sein. Trotz der Versuche zu einer Kontaktaufnahme mit Himmler durch Popitz und Langbehn gilt Himmler noch immer den Verschwörern als Staatsfeind Nummer zwei. Auf jeden Fall wäre Himmler nach Hitlers Ermordung der gefährlichste Feind. Die Reichswehrgeneralität hat sich schon damals, im Juni 1934, entscheidend verrechnet, als sie Hitler zur Liquidierung der revolutionären SA-Führung drängte und glaubte, damit die «Volksarmee»-Konkurrenz des SA-Stabschefs Röhm und somit jede Konkurrenz ausschalten zu können.

In Wirklichkeit aber hat der 30. Juni 1934 nur die Himmler und Heydrich, die SS an Stelle der SA nach oben gebracht. Spätestens während der Fritsch-Krise haben das die Wehrmachtführer eingesehen; deshalb auch die erste Formierung der Opposition, deshalb die ersten, wenn auch missglückten, Widerstandshandlungen.

Mittlerweile hat Himmler als vierten Wehrmachtsteil aus seiner «SS-Verfügungstruppe» die Waffen-SS gebildet, zunächst eine reine Freiwilligenformation. Jetzt, im Jahre 1944, gibt es auch schon Zwangseinberufungen zur Waffen-SS, und in ihren Reihen dienen eine grosse Anzahl ausländischer Verbände, die allerdings noch immer vorwiegend aus freiwilligen Kämpfern bestehen.

Da gibt es die französische Freiwilligen-Division «Charlemagne» (Karl der Grosse), die belgische Brigade «Wallonie», die dänisch-norwegische Division «Wiking», baltische Divisionen, Ukrainer, Ruthenen, Galizier, Serben und Kroaten und sogar eine «Indische Legion».

Im Jahre 1944 sind Himmlers Heerscharen auf nahezu eine Million Mann angewachsen, und darunter sind mehr als ein Viertel Ausländer, Freiwillige im «Kampf um die Einheit Europas». Mit dieser Streitmacht Himmlers müssen die Verschwörer rechnen. Man muss befürchten, dass die Waffen-SS ein Attentat auf Hitler und einen Putsch gegen das Dritte Reich niemals hinnehmen wird – zumindest solange nicht, wie ihr Oberbefehlshaber Heinrich Himmler lebt und imstande ist, Befehle zu geben. «Unsere Ehre heisst Treue», lautet der Wahlspruch der Waffen-SS, der auf den Koppelschlössern ihrer Uniformen eingraviert ist, wie das «Gott mit uns» auf den Koppelschlössern der Soldaten der Wehrmacht.

Gegen wen oder für wen dieses Motto «Unsere Ehre heisst Treue» gilt, das ist fraglich. Diese Treue kann Hitler oder Himmler persönlich gelten, aber auch dem deutschen Vaterland, in letzter Zeit auch Europa, dessen Einheit gegen den «asiatischen Bolschewismus» durch die Propaganda von Tag zu Tag mehr beschworen wird.

Die Meinung des Marschalls Kluge vom vergangenen Jahr, dass die ihm an der Ostfront unterstellten SS-Generale Dietrich und Hausser selbst gegen falsche Massnahmen Hitlers opponieren, scheint danach zumindest zwielichtig. Jetzt sind beide SS-Generaloberst, und beide sind an der Westfront wieder dem Marschall Kluge unterstellt. Und sie denken noch immer so wie vor einem Jahr im Osten. Ihre Kritik an Hitlers Führung ist sogar noch stärker geworden.

Am 15. Juli 1944 nimmt Stauffenberg wieder mit seiner sprengstoffgefüllten Aktentasche an einer Lage-

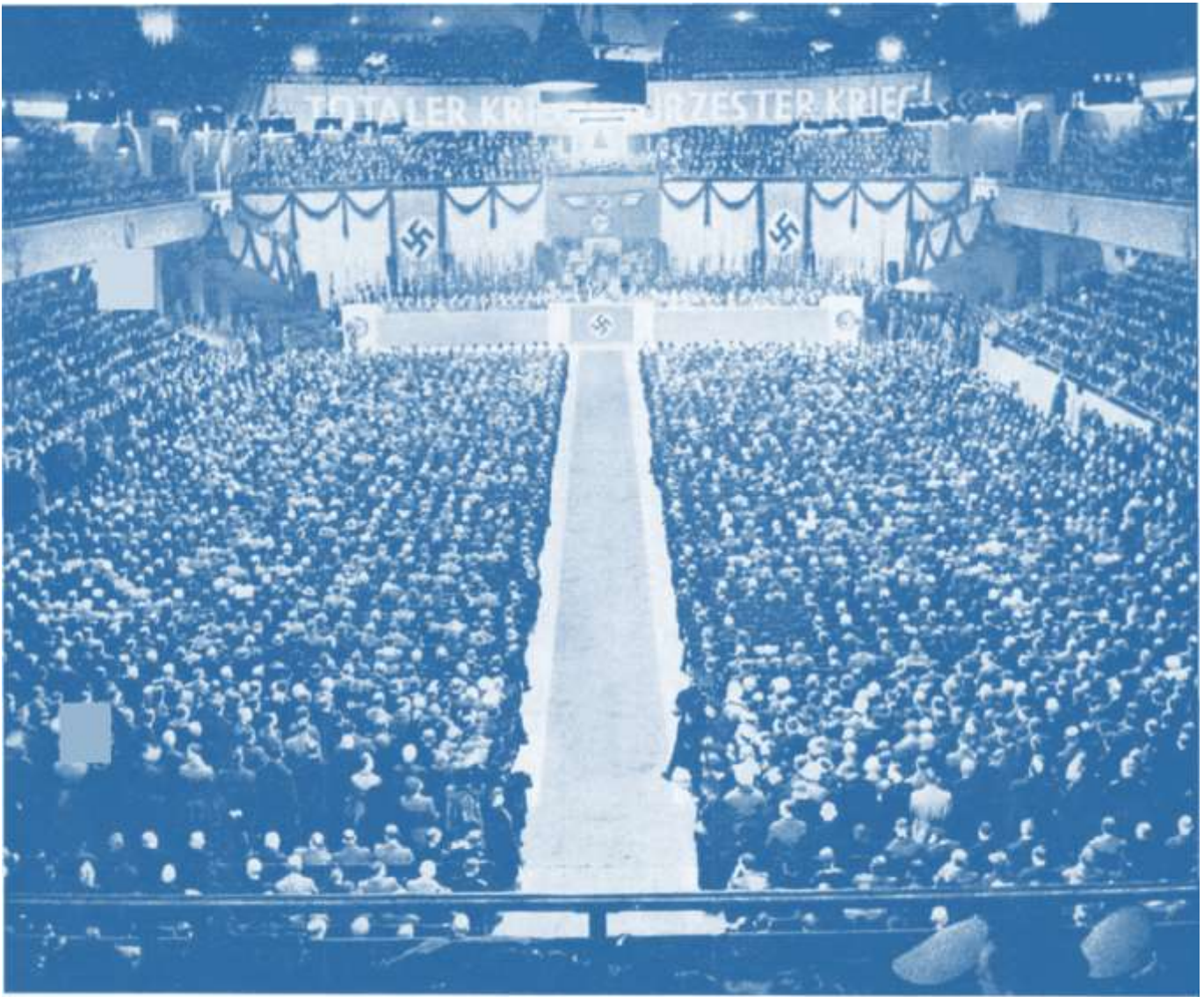
besprechung bei Hitler teil. Diesmal scheint der Attentäter und Organisator des Staatsstreiches mehr Glück zu haben. Heute ist der Reichsführer SS, Chef der Deutschen Polizei und Reichsinnenminister bei der Lagebesprechung anwesend.

Oberst Stauffenberg – oder sein Adjutant, Oberleutnant Werner von Haeffen, das ist bis heute noch nicht geklärt, da alle Beteiligten nicht mehr leben – ruft sofort General Olbricht in Berlin an und teilt mit, dass gleich das Attentat durchgeführt werde.

Olbricht, als Chef des Allgemeinen Heeresamtes ebenso wie Stauffenberg selbst Vertreter des Generalobersten Fromm, löst sofort nach diesem Anruf den Putsch aus. Der Staatsstreich läuft unter dem Decknamen «Walküre». Hitler selbst hat diese Operation schon vor einiger Zeit mit seiner Unterschrift genehmigt. Admiral Canaris als Befehlshaber der «Abwehr» hat damals den «Plan Walküre» vorgelegt, der alle Massnahmen enthält, die gegen einen möglichen Aufstand der Millionen Fremdarbeiter in Deutschland zu treffen wären. Natürlich ist der «Plan Walküre» von vornherein nur als Tarnmantel für den Staatsstreich gegen die Regierung Hitler gedacht. Denn unter dem Vorwand einer vom Führer selbst genehmigten Operation kann das Heimatheer – dessen Stabschef Stauffenberg ist – alle wichtigen Dienststellen besetzen, Funktionäre verhaften, Rundfunksender und Zeitungsredaktionen übernehmen – die tatsächliche Macht ausüben. Aber dieser 15. Juli 1944 ist trotz Stauffenbergs Anruf und trotz der sofort daraufhin von General Olbricht in Berlin ausgelösten Massnahmen zur Durchführung des Plans «Walküre» noch immer nicht der grosse Tag der Entscheidung.

Eben als General der Infanterie Olbricht in Berlin allen Beteiligten das Signal zum Staatsstreich gibt, das Unternehmen «Walküre» mit den ersten dafür von Stauffenberg minutiös ausgearbeiteten Befehlen in Gang gesetzt hat, kommt aus dem Führerhauptquartier ein zweiter Anruf.

Stauffenberg wollte nach dem ersten Anruf, der in Berlin die Aktion «Walküre» für den Staatsstreich ausgelöst hat, in die Lagebesprechung zurückkehren. Er wagt es kaum zu glauben: Aus dem Lageraum strömen gerade in diesem Augenblick die Teilnehmer heraus, die Lagebesprechung ist zu Ende gegangen. In eben der kurzen Zeit, die Stauffenberg für das Telefongespräch brauchte, hat Hitler die Lagebesprechung kurzerhand abgebrochen. Es wird wohl nie mehr zu klären sein, ob Hitler abermals von seinem geradezu unheimlichen Instinkt für Gefahren geleitet worden ist oder was sonst die Ursache für den noch nie dagewesenen abrupten Abbruch einer eben erst begonnenen Lagebesprechung gewesen ist.



Deutschland 1939-1945

«Totaler Krieg – Kürzester Krieg» steht als Parole hinter dem Rednerpult des Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast. In seiner berühmt-berüchtigten Rede vom 18. Februar 1943, einer demagogischen Meisterleistung, schrie er in die aufgewühlte Menge: «Ich frage euch: Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen?» Wahre Beifallsorgien, frenetische Zustimmung einer Massenekstase waren die Antwort.

Neben der rücksichtslos ausgeübten Macht der SS war die gekonnt gehandhabte Propaganda der nationalsozialistischen Führung eine Hauptstütze des Dritten Reiches. Dank ihr glaubten viele an Hitler, an die «Gerechtigkeit» seiner Ziele und an den «aufgezwungenen Verteidigungskrieg». Viele taten begeistert ihre Pflicht, viele erfüllten sie ohne Bedenken und viele flüchteten sich in diesen Pflichtbegriff, um ihr Gewissen zu beschwichtigen.

Diejenigen aber, die den Propagandanebel durchschauten, die ihr Gewissen trotz aller Gefahren für sich und ihre Angehörigen nicht beschwichtigen konnten, fanden ihren Weg zum Widerstand. «Ihr Weg», schreibt Hannah Vogt, «war wesentlich dorniger als der der Widerstandskämpfer in den von Deutschland besetzten Ländern. In Holland und Belgien, in Frankreich und Jugoslawien kämpften die Anhänger der ‚Résistance‘ gegen die fremden Unterdrücker. Die Anteilnahme ihrer Landsleute war ihnen sicher, der Wunsch nach nationaler Unabhängigkeit war ein wesentlicher Beweggrund ihres Handelns. Für die deutschen Widerstandskämpfer gab es jedoch keine solchen Hilfen. Im Gegenteil, sie wandten sich gegen eine Herrschaft, die von einem nicht unbeträchtlichen Teil ihres eigenen Volkes gewollt war und weiter unterstützt wurde. Im Kriege mussten sie vollends damit rechnen, dass ihr Tun den meisten ihrer Landsleute als Landesverrat oder als schämliche Untreue gegenüber dem eigenen Volk erscheinen würde. Das vermehrte die Gewissensnot oft ins Unerträgliche.»



EDITH STEIN

Bild links: Edith Stein, jüdischer Herkunft, 1922 zum Katholizismus übergetretene Schülerin von Husserl und bedeutende Philosophin, trat 1933 in das Karmelitenkloster in Köln-Lindenthal ein. Schon frühzeitig erkannte sie in Hitler das Böse und warnte vor ihm. Ständig von der Furcht beherrscht, ihre jüdische Abstammung könne die Gemeinschaft des Klosters gefährden, übersiedelte sie 1938 nach Holland. Hier wurde sie am 2. August 1942 von der SS verhaftet. Als Nummer 44 074 wurde sie am 9. August 1942 im Konzentrationslager Auschwitz vergast. – Unten links: Pastor Friedrich von Bodelschwingh weigerte sich als Leiter der Anstalten von Bethel energisch und erfolgreich, an der Durchführung des Euthanasie-Programms mitzuwirken, und rettete dadurch seine Kranken vor der Vernichtung. – Unten rechts: Pfarrer Paul Schneider, ein kompromissloser Bekenner seines Glaubens, trat von Anfang an dem Anspruch des Nationalsozialismus konsequent entgegen: «Ich glaube nicht, dass unsere evangelische Kirche um eine Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Staat herumkommen wird, dass es nicht einmal geraten ist, sie noch länger aufzuschieben, bei allem schuldigen, christlichen Gehorsam.» Mehrmals verhaftet, wurde er 1937 aus seiner Gemeinde Dickenschied ausgewiesen. Trotz dieser Ausweisung kehrte er zurück, wurde abermals verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. Gequält, gefoltert, geschlagen, aber ungebrochen verkündete er auch hier noch das Evangelium. Als man ihn entlassen wollte, unter der Bedingung, nicht mehr zu predigen und nicht in seine Gemeinde zurückzukehren, verweigerte er die Unterschrift. Körperlich zuschanden gerichtet, starb er am 18. Juli 1939 den Märtyrertod.



FRIEDRICH VON BODELSCHWINGH



PAUL SCHNEIDER

Bild rechts: Der katholische Geistliche **Hermann Wehrle**. Auf die Frage, ob die Kirche den Tyrannenmord billige, gab er eine verneinende Antwort. Trotzdem wurde er verhaftet und am 14. September 1944 in Plötzensee hingerichtet, weil er von der an ihn gerichteten Frage keine Meldung erstattet hatte. – Unten rechts: Der evangelische Pfarrer **Karl Friedrich Stellbrink**. «Er war ein ausgesprochener Wahrheitsfanatiker, der es liebte, möglichst den Nagel auf den Kopf zu treffen und geradeheraus zu sagen, was er meinte, er war ein praktischer Mann, der überall hineinpasste und sich in alles hineinfinden konnte, nur nicht in das Dritte Reich. Deswegen mussten auch seine anfänglichen Versuche, sich diesem Reich anzupassen, kläglich scheitern . . . Und so mussten einmal Zeit und Stunde kommen, in der die Agenten der Gestapo begannen, sich für ihn zu interessieren» (aus: *Wo seine Zeugen starben, ist sein Reich*). Gemeinsam mit seinen katholischen Freunden, den Kaplänen **Johannes Prassek**, **Eduard Müller** und **Hermann Lange** (unten links als Häftling), wurde er am 24. Juni 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Sie hatten von der Kanzel verkündet, dass die Bomben Gottes Gericht über Deutschland seien und sich auch durch andere Taten (z.B. die Verschickung von Rundbriefen und Predigten von Regimegegnern) als Feinde des Nationalsozialismus erwiesen. In der Haft schrieb Eduard Müller: «Wenn es uns Menschen von heute so schwerfällt, unser Leid zu tragen, unser Kreuz auf uns zu nehmen, das der Herr uns schickt, so liegt doch der Grund darin, dass uns der Sinn des Kreuzes und Leides verlorengegangen ist. ... nun nimmt uns unser Herr und Meister in seine harte Schule; jetzt lässt er uns ein klein wenig spüren, was es heisst, Christus nachzufolgen!»



HERMANN WEHRLE



HERMANN LANGE



KARL FRIEDRICH STELLBRINK



Bild oben: Der Bischof von Münster, **Clemens August Graf von Galen**, war einer der mutigsten und erfolgreichsten Gegner des Dritten Reiches. In seinen berühmt gewordenen Predigten, die vielfältig von Hand zu Hand gingen, erhob er immer wieder seine Stimme gegen das Unrecht. Er lehnte die Rassenlehre entschieden ab, wandte sich gegen den Totalitätsanspruch des Dritten Reiches, protestierte gegen die Beschlagnahme von Klöstern und insbesondere gegen das Euthanasie-Programm. «Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volke, wenn das heilige Gottesgebot: ‚Du sollst nicht töten¹ nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird.» Wegen des grossen Ansehens des Bischofs bei der Bevölkerung wagte es Hitler nicht, gegen ihn vorzugehen. Das «Euthanasie-Programm» und das Vorgehen gegen kirchliches und klösterliches Vermögen wurden im Sommer 1941 eingestellt. Rechts oben: Pastor Dietrich Bonhoeffer, Anhänger der «Bekennenden Kirche», war ab 1939 davon überzeugt, neben dem religiösen auch politischen Widerstand leisten zu müssen. Im Jahre 1943 versuchte er, über Kontakte mit dem anglikanischen Bischof von Chichester einen Friedensschluss zu erreichen. Bereits 1943 verhaftet, wurde seine Rolle als aktiver Widerstands-

kämpfer erst im Zusammenhang mit den Verfolgungen anlässlich des 20. Juli bekannt. Am 5. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg ermordet.

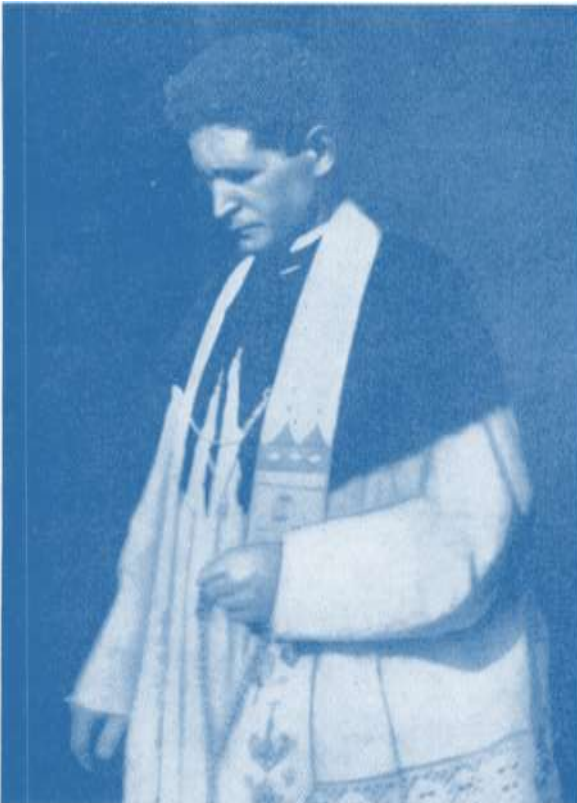
Unten links: Der Jesuit **Rupert Mayer**, im Ersten Weltkrieg als erster katholischer Priester mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse ausgezeichnet, war schon frühzeitig Gegner des Nationalsozialismus. Bereits im Jahre 1923 erklärte er auf einer Hitler-Versammlung, «dass ein deutscher Katholik niemals Nationalsozialist sein kann». Von dieser Überzeugung geleitet, trat er öffentlich immer wieder für die Interessen der Kirche ein. Er war der selbstlose Bekenner seiner Ansicht, nie für einen «faulen Frieden» einzutreten: «Wenn es um Dinge geht, die Gott gebietet, müssen wir durchhalten, auch wenn es Kampf und Streit gibt. Wo die Interessen Gottes in Frage kommen, hört der Frieden auf.» Bereits mehrmals verhaftet, durchbrach er im Sommer 1937 sein staatlich angeordnetes Predigtverbot. Wiederum verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, musste er sich ab 1940 zwangsweise in das Kloster Ettal zurückziehen.

Unten rechts: Dompropst **Bernhard Lichtenberg** aus Berlin unterstützte die Proteste des Kardinals Clemens von Galen gegen die Euthanasie und setzte sich insbesondere für seine jüdischen Mitbürger ein. Seine Predigt vom 29. August 1942 schloss mit den Worten: «Lasst uns beten für die Juden und die armen Gefangenen in den Konzentrationslagern, vor allem auch für meine Amtsbrüder.» Wegen Kanzelmissbrauchs wurde er 1942 zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Bei der Überführung ins Konzentrationslager Dachau starb er am 3. November 1943 auf dem Transport.



DIETRICH BONHOEFFER

RUPERT MAYER



BERNHARD LICHTENBERG





KURT HUBER



ALEXANDER SCHMORELL

HANS SCHOLL



Die Mitglieder der Münchner Widerstandsgruppe «Weisse Rose» (Professor Dr. Kurt Huber, Alexander Schmorell, Sophie Scholl, Hans Scholl, Willi Graf und Christoph Probst) wurden im Jahre 1943 vom «Volksgerichtshof» zum Tode verurteilt und anschliessend hingerichtet. Ihr «Verbrechen» war es, die Verbrechen der nationalsozialistischen Gewalthaber erkannt und dagegen in Flugschriften protestiert zu haben. «Im Jahre 1943 verfassten die Geschwister Scholl und ihre Freunde das Flugblatt, das das letzte reguläre Blatt der ‚Weissen Rose‘ geworden ist. Diesmal baten sie Professor Huber nicht nur um Gedanken, sondern auch um seine Hilfe bei der Abfassung. Möglicherweise sind die Abschnitte über die langfristigen Ziele, die es enthält, so z.B. über die demokratischen Grundrechte, die Wiederherstellung sozialer Gerechtigkeit, die Dezentralisierung Deutschlands in einen Bundesstaat nach dem Muster der Schweiz, sein Werk. ‚Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern‘, stand da zu lesen. Das deutsche Volk ‚sieht nichts und . . . hört nichts‘...



SOPHIE SCHOLL



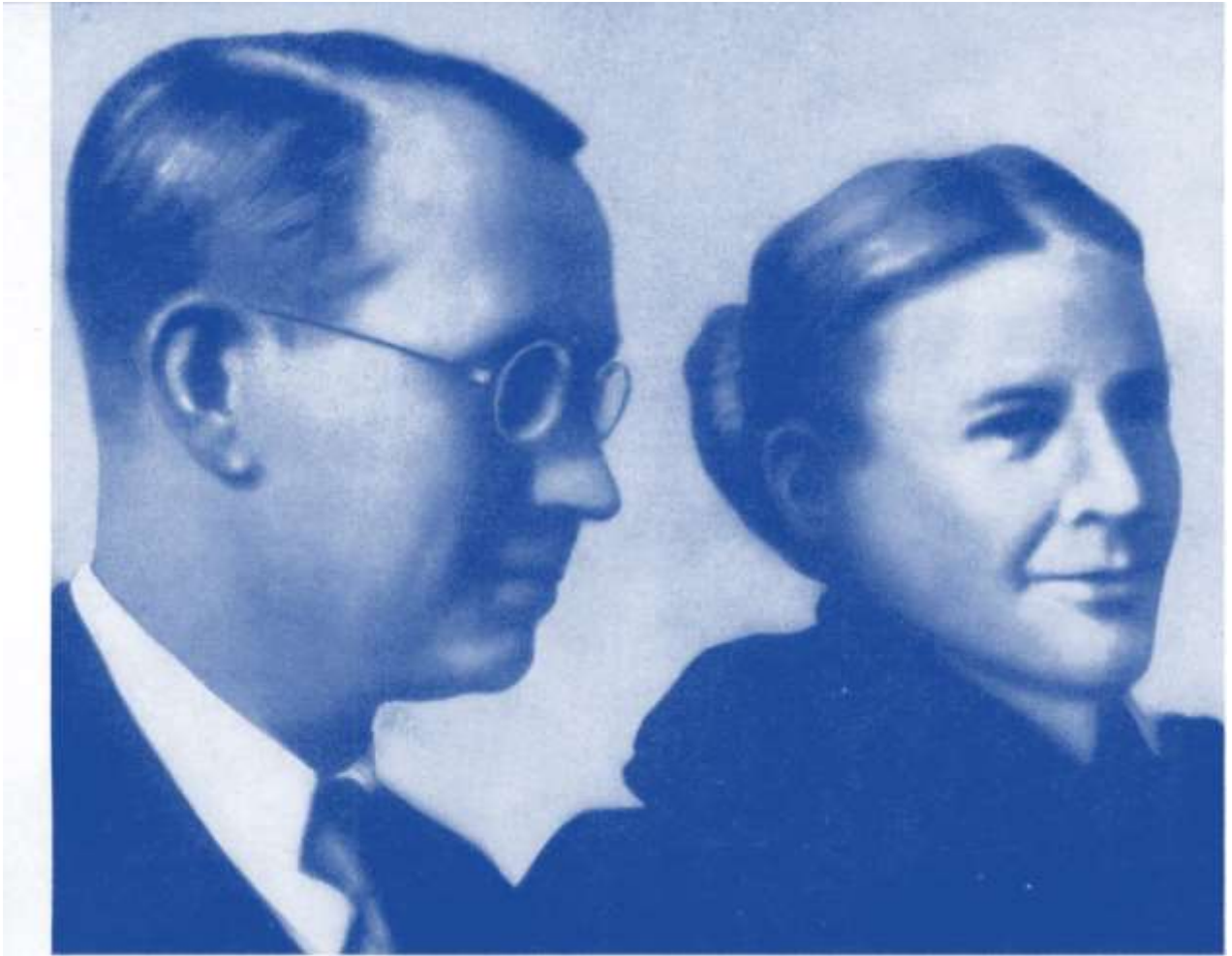
CHRISTOPH PROBST

WILLI GRAF



Ein mitreissender Aufruf beschloss das Blatt: „Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich auf steht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet! Nochmals wurden Tausende von Flugblättern mit unendlicher Sorgfalt in München und anderen grossen Städten verteilt», schreibt der Engländer Terence Prittie. Professor Huber verteidigte sich und seine Schüler gegen die Anschuldigung, die Gesetze verletzt zu haben: «Rückkehr zu klaren sittlichen Grundsätzen, zum Rechtsstaat, zu gegenseitigem Vertrauen von Mensch zu Mensch, das ist nicht illegal, sondern umgekehrt die Wiederherstellung der Legalität.» Christoph Probst, der einzige, der verheiratet war und drei kleine Kinder hinterliess, sprach über den Sinn ihres Opfers: «Wir haben durch unsere Haltung und Hingabe zu zeigen, dass es noch nicht aus ist mit der Freiheit des Menschen. Einmal muss das Menschliche hoch emporgehalten werden, dann wird es eines Tages wieder zum Durchbruch kommen.»





Die Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack, nach ihren beiden Führern so genannt und von der Abwehr als «Rote Kapelle» bezeichnet, wurde von der Gestapo als die gefährlichste aller kommunistischen Widerstandsgruppen betrachtet. «Sie war ein kleiner sowjetischer ND-Ring, der zugleich Teil eines viel grösseren und umfassenderen politischen ‚Widerstandes‘ war – in Wirklichkeit eine kommunistische Organisation, deren Mitglieder zum grossen Teil nichts von der Spionage wussten, die einige unter ihnen zugunsten der Sowjetunion betrieben. Diese beiden Merkmale der Roten Kapelle waren eng miteinander verflochten, das eine Merkmal unmöglich ohne das andere.

Von verschiedenen Seiten, besonders in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, ist später der Versuch gemacht worden, die Tätigkeit der Gruppe um Schulze-Boysen als reinen ‚Widerstand‘ gegen das nationalsozialistische Regime hinzustellen, wobei man die Spionagetätigkeit absichtlich unerwähnt liess. Diese Behauptung ist unwahr. Es trifft zu, dass die ungefähr hundert Personen, die sich um die innere Kerngruppe sammelten, nichts von den Geheimberichten wussten, die nach Moskau gingen, nichts von sowjetischen Kurieren, die mit Fallschirmen abgesetzt wurden, und nichts von den Kontakten mit Spionageapparaten in den Nachbarländern. Aber die Köpfe des Netzes dienten dem sowjetischen ND, und die Rote Kapelle gehört somit zum Spionagesystem der Sowjets in den Kriegsjahren. Andererseits hat es während der «Zeit des Nationalsozialismus und später nicht an Versuchen gefehlt, der Roten Kapelle jeden Einschlag von ‚Widerstand‘ abzusprechen und sie lediglich als eine Gruppe von Spionen darzustellen. Auch diese Behauptung ist falsch. Ein ‚reiner‘ Spionagering hätte niemals eine solch grosse Zahl von Personen umfassen können. Ohne eine gemeinsame Idee und ohne starke politische Emotionen hinter dieser Idee wären diese Männer und Frauen niemals in der Lage gewesen, sich zu einer politischen Organisation zusammenzuschliessen und eine Tätigkeit auf sich zu nehmen, die für alle die grössten Gefahren barg» (David J. Dallin, Die Sowjetspionage). Von den 75 Angeklagten dieser Gruppe wurden vom Reichskriegsgericht in Berlin zwischen Dezember 1942 und Oktober 1943 alle auf ausdrücklichen Wunsch Hitlers zum Tode verurteilt. Darunter auch Harro Schulze-Boysen (linke Seite oben: mit seinen beiden Kindern) und Arvid Harnack (oben: zusammen mit seiner Frau Mildred Harnack, die, ebenfalls angeklagt, ihrem Manne tapfer in den Tod folgte). – Linke Seite unten: **Walter Ulbricht** (links) und **Erich Weinert** (rechts) an vorderster Front im Kampf um Stalingrad, wo sie deutsche Soldaten auffordern, sich von ihrer Führung loszusagen. Auf Initiative von Ulbricht und Pieck wurde am 12./13. Juli 1943 in Moskau unter dem Schriftsteller Erich Weinert als Präsidenten das «Nationalkomitee Freies Deutschland» gegründet, mit dem Ziel, durch Flugblätter und Rundfunkaufrufe die deutsche Bevölkerung und die deutschen Truppen zum Widerstand gegen Hitler und den Krieg aufzurufen.

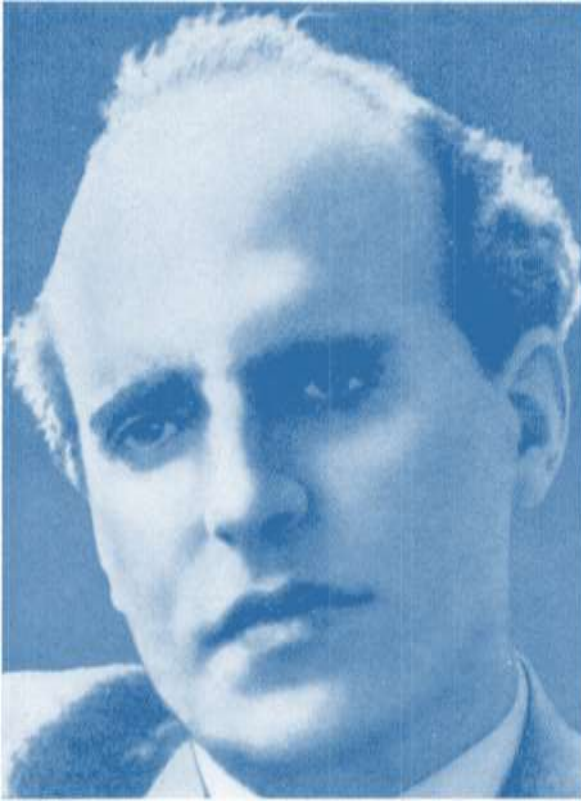


«Von den Offizierskreisen, denen die Aufgabe der Vorbereitung des aktiven Eingreifens und seiner Ausführung zufiel, muss mit Fug und Recht an erster Stelle die Gruppe von Männern genannt werden, die um **Admiral Canaris** (Bild oben) versammelt waren, den Chef des militärischen Nachrichtendienstes, unter dem Namen ‚die Abwehr‘ bekannt. Denn ohne die hier geleistete Arbeit und den Schutz, den Canaris durch viele Jahre gewähren konnte und gewährt hat, wäre es unmöglich gewesen, die Pläne vorzubereiten und geheimzuhalten ... Es hat eine Zeit gegeben, da manche Kreise der Opposition glaubten, es sei die Absicht und der Plan Canaris', Hitler selbst zu stürzen. Doch diesen Ehrgeiz hatte er nicht, aber er hat seine Hand über seine Mitarbeiter gehalten, von denen er genau wusste, dass sie am Sturz Hitlers arbeiteten, hat sie der Gestapo gegenüber gedeckt, hat viele politische Häftlinge aus der Widerstandsbewegung gerettet und es meisterhaft verstanden, durch Unterdrückung oder Änderung wichtiger Meldungen dem ‚grössten Feldherrn aller

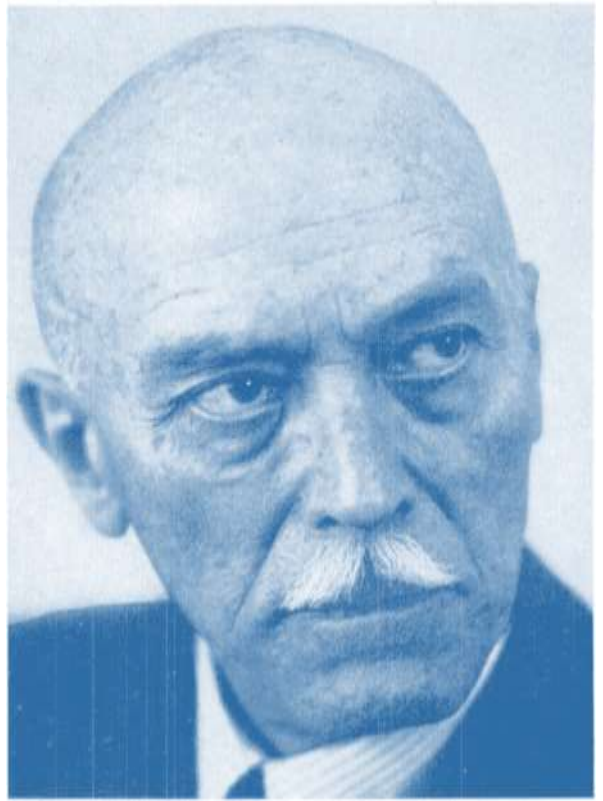


Zeiten' ins Handwerk zu pfuschen. Canaris hasste den Nationalsozialismus leidenschaftlich, weil er jedes Unrecht und jede Roheit verabscheute. Er hat es fertigbekommen, alle seine Feinde im Sicherheitsdienst auszmanövrieren – bis auch ihn nach dem 20. Juli sein Geschick ereilte» (20. Juli 1944, Hrsg. Bundeszentrale für Heimatdienst).

*Gemeinsam mit Admiral Canaris in der Abwehr tätig, gehörte **General Hans Oster** (Bild oben) zu den aktivsten Männern der Umsturzbewegung. Das Bemühen, seinem engsten Mitarbeiter und Mitverschworenen Hans von Dohnanyi bei dessen Verhaftung Beistand zu leisten, musste er selbst mit dem Verlust seiner Stellung bezahlen. Anlässlich der Ereignisse des 20. Juli wurde seine bedeutende Stellung im Widerstand von der Gestapo erkannt. Am 9. April 1945 wurde er im KZ Flossenbürg ermordet.*



ADAM VON TROTT ZU SOLZ



FRIEDRICH WERNER GRAF VON DER SCHULENBURG

HANS-BERND VON HAEFTEN



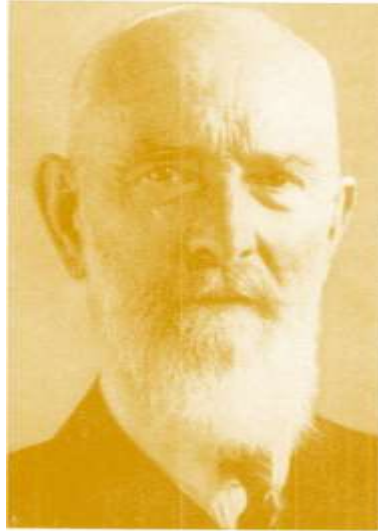
PETER GRAF YORCK VON WARTENBURG



Linke Seite oben links: Legationsrat **Adam von Trott zu Solz**, Mitglied des «Kreisauer Kreises», bemühte sich vornehmlich darum, im Ausland für die deutsche Widerstandsarbeit Verständnis und Unterstützung zu gewinnen. Sein Hauptanliegen bestand darin, wie ein amerikanischer Beobachter in sein Tagebuch notierte, «wie man es verhindern könne, dass ein Ausrottungskrieg, den wir [die Alliierten] gegen die Nazis führen, alle jene Kräfte, die jetzt gerade beginnen, sich zu Hitlers Sturz zusammenzuschließen, Hitler wieder in die Arme treibt». Gemeinsam mit seinem Freund **Hans-Bernd von Haefen** (linke Seite unten links), ebenfalls Beamter im Auswärtigen Amt und Angehöriger des «Kreisauer Kreises», wurde er im Zusammenhang mit den Geschehnissen des 20. Juli vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und im August 1944 hingerichtet. – Linke Seite oben rechts: **Friedrich Werner Graf von der Schulenburg**, ehemaliger Botschafter in Moskau, kam durch von Hassell und Goerdeler in die Kreise des deutschen Widerstandes und wurde am 10. November 1944 hingerichtet. – Linke Seite unten rechts: **Peter Graf Yorck von Wartenburg**, Mitbegründer des «Kreisauer Kreises», Vermittler zwischen den Widerstandsgruppen im Auswärtigen Amt und der Wehrmacht, war eines der ersten Opfer des 20. Juli 1944.

Als der deutsche Botschafter in Rom, **Ulrich von Hassell** (rechts), öffentlich die Aussenpolitik des Dritten Reiches massiv kritisierte – sie würde mutwillig Kriegsgefahren heraufbeschwören –, wurde er 1937 von seinem Posten abberufen. Die von Hitler weitergeführte Aussenpolitik, Innenpolitik und später seine Kriegführung, liessen von Hassell immer stärker auf den gewaltsamen Umsturz des Regimes drängen. Ständig wurde er von der Sorge gequält, die einzelnen Widerstandskräfte würden erst dann zur Tat schreiten, wenn es zu spät sei. 1943 notierte er in sein Tagebuch: «In der Woche vor Weihnachten bestand nach allen Versicherungen zum erstenmal die reale Aussicht, zum Ziele zu kommen. Wie oft hat man das behauptet, und mein Glaube war gering genug. Aber die Behauptungen ernster Leute klangen so überzeugt und überzeugend, dass ich wirklich anfang, die Sache ernst zu nehmen. Wenige Tage vor meiner Abreise kam dann der Rückschlag: ‚Auf Januar vertagt‘, Grund: ‚Weil Hitler verduftet war‘. In den entscheidenden Tagen war Pfaff (Goerdeler) wiederholt bei mir und nach dem ‚Abblasen‘ in begreiflicher Wut: Die Josephs (Generale) würden sich nie entschliessen, sondern es erst zur vollen Katastrophe kommen lassen.»

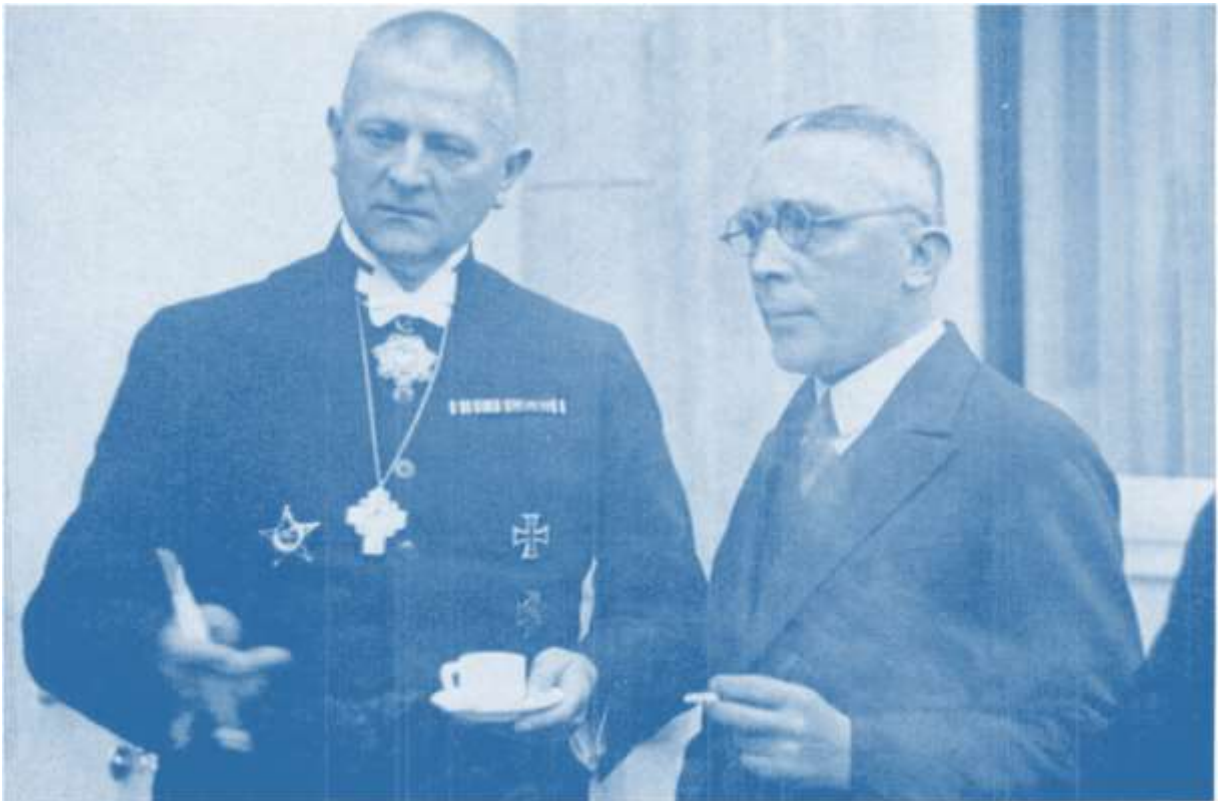




Oben links: Der Finanzexperte **Hjalmar Schacht** stellte Hitler zunächst seine Fähigkeiten zur wirtschaftlichen Gesundung und Wiederaufrüstung als Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsident zur Verfügung. Als er Hitlers Finanz- und Rüstungspolitik nicht mehr mitmachen wollte, ging er vorsichtig zur Opposition über und wurde dafür in den Jahren 1944/45 ins K7. gesperrt.

Oben Mitte: Der Stuttgarter Industrielle **Robert Bosch** war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und gab Männern des Widerstandes, insbesondere Carl Goerdeler, die äusseren Möglichkeiten zu ihrer Widerstandsarbeit. – Oben rechts: **Rechtsanwalt Joseph Wirmer** sollte nach Gelingen des Umsturzplanes im neuen Kabinett Goerdeler Justizminister werden. Er starb als Opfer des 20. Juli am 8. September 1944.

Bild unten: Der evangelische Reichsbischof **Ludwig Müller** (links), der Widersacher der «Bekennenden Kirche», im Gespräch mit dem preussischen Finanzminister **Johannes Popitz**, der, 1935 von General Hans Oster ins Vertrauen gezogen, ab 1938 bereit war, aktiv an den Umsturzplänen mitzuarbeiten. In seiner «Mittwochsgesellschaft» in Berlin liefen





viele Fäden der Opposition zusammen. Ein Annäherungsversuch Himmlers über dessen Rechtsanwalt Langbehn, mit dem Himmler für den Fall der militärischen Niederlage sein Leben retten wollte, führte am 23. August 1943 zu einer Unterredung, die aber keine Veränderungen brachte. Im Zusammenhang mit dem 20. Juli zum Tode verurteilt, wurde er gemeinsam mit Carl Goerdeler am 2. Februar 1943 zum Schafott geführt.

Sein Biograph Gerhard Ritter schreibt über **Carl Friedrich Goerdeler** (Bild rechts), dass er «so wenig wie die meisten anderen Deutschen . . . die ganze Dämonie der nationalsozialistischen Bewegung von Anfang an erfasst» habe. Nachdem er, bis 1937 Oberbürgermeister von Leipzig, die Amoral, Rechtlosigkeit, innere Unwahrhaftigkeit und Kriegsgefahr dieser Bewegung für Deutschland deutlich erkannt hatte, wurde er zum führenden Kopf des bürgerlichen Widerstandes und drängender Befürworter des Umsturzes. In dem Entwurf einer Regierungserklärung von 1943, die nach erfolgtem Umsturz hätte verlesen werden sollen, schrieb er: «Die Reichsregierung beginnt ihr Werk damit, dass sie die Staatsgewalt unter das Gesetz der Moral und des Rechtes stellt. Sie achtet die Persönlichkeit, die Familie, die religiösen Bekenntnisse, die Berufsverbände, die örtlichen Selbstverwaltungen und freien Gewerkschaften, verlangt aber, dass sich alle dem Gemeinwohl verpflichtet fühlen.» Als Reichskanzler vorgesehen, wurde er vom Volksgerichtshof (Bild oben) zum Tode verurteilt. Nach monatelanger Haftzeit und schweren Misshandlungen bedeutete der Tod am 2. Februar 1943 eine Erlösung für ihn.





*Innerhalb der Widerstandsbewegung spielten die Sozialisten eine bedeutende Rolle. Ähnlich wie die Kommunisten waren sie als die entschiedensten Gegner Hitlers schon vor dessen Machtergreifung zum Widerstand vorherbestimmt. Bild oben: **Julius Leber**, «ein Mann von Härte und Willen, unbedingt im Bejahen und Verwerfen, kühn und heftig in seinen Entwürfen, mit der bezwingenden Gabe, sich Nachfolge zu schaffen. Er hat am stärksten aus dem sozialistischen Lager her in das Geschehen des Sommers 1944 hineingewirkt. Der hassvolle Richter, vor dem er wie die anderen Männer des 20. Juli stand, hat ihn – in einem Vortrag vor einem kleinen Kreis – als die stärkste Erscheinung am politischen Firmament charakterisiert und ihn den deutschen Lenin' genannt» (Eberhard Zeller). Ungebrochen durch seinen Leidensweg durch Gefängnisse, Zuchthäuser und Konzentrationslager zwischen 1933 und 1937, widmete er sich weiter dem aktiven Widerstand. Ungebrochen trat er vor seine Richter und ungebrochen ging er am 5. Januar 1945 in den Tod. «Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis. Wir haben getan, was in unserer Macht gestanden hat. Es ist nicht unser Verschulden, dass alles so und nicht anders ausgegangen ist.» Diese Worte schickte Leber als letzten Gruss an seine Freunde.*



CARLO MIERENDORFF



ERNST VON HARNACK



ADOLF REICHWEIN

Unten links: **Wilhelm Leuschner**, Vorsitzender der Freien Gewerkschaften Deutschlands, Reichstagsabgeordneter der SPD, Hessischer Minister des Inneren vor 1933, war mit seinem Freund Dr. Julius Leber die treibende Kraft von sozialdemokratischer Seite in dem Bemühen, das unheilvolle Regime des Nationalsozialismus zu beseitigen und durch eine freiheitliche Demokratie zu ersetzen. Sein weitgespanntes Netz von sozialistischen und gewerkschaftlichen Zellen war das zahlenmäßig stärkste Element der Widerstandsbewegung. Bei Gelingen des Umsturzes als Vizekanzler vorgesehen, wurde er am 29. September 1944 hingerichtet. – Unten rechts: **Theo Haubach**, mehrfach wegen illegaler Betätigung ins KZ geworfen, Mitglied des «Kreisauer Kreises», arbeitete eng mit seinen politischen Freunden **Mierendorff** (oben links) Leuschner und Leber zusammen. Während Mierendorff am 4. Dezember 1943 bei einem Luftangriff ums Leben kam, wurde Haubach im Januar 1943 hingerichtet. – Oben rechts: **Adolf Reichwein**, führender Sozialist im «Kreisauer Kreis», wurde am 20. Oktober 1944 hingerichtet. – Oben Mitte: Regierungspräsident a. D. **Ernst von Harnack** bahnte als langjähriger Freund von Leber die Beziehungen zwischen den illegalen SPD-Kreisen, Goerdeler und den Generalen an. Seine Hinrichtung erfolgte am 3. März 1943.

WILHELM LEUSCHNER



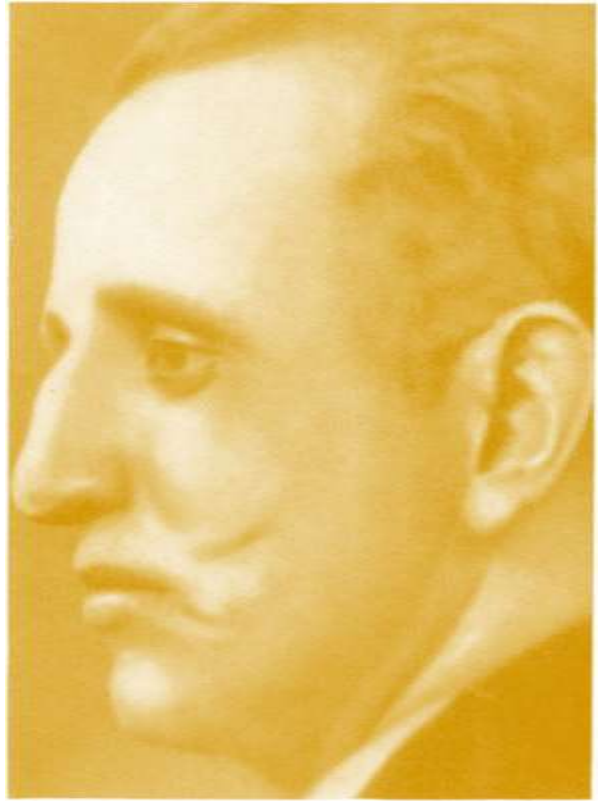
THEO HAUBACH





Oben links: **Helmut James Graf von Moltke**, Mittelpunkt des «Kreisauer Kreises», so genannt nach dessen Gut Kreisau in Schlesien, wurde am 23. Januar 1945 hingerichtet. Gräfin Freya von Moltke schreibt: «Zunächst war es nur ein Freundeskreis, einig in seiner Auflehnung gegen Hitler und sein Regime. Mehr und mehr aber wurde es ein Kreis von Menschen, die über die Feindschaft hinaus in die Zukunft schauten und nach neuen Wegen suchten . . . Ihre Pläne waren weder endgültig, noch sind sie in ihrer letzten Fassung erhalten geblieben. Sie sind kein theoretisches Programm, sondern sie zeigen, wie sich Sozialisten, Katholiken, Protestanten und andere Männer ganz verschiedener geistiger Herkunft und verschiedener Standpunkte zusammengefunden hatten. Der Rahmen war weit, aber die Einigung über eine gemeinsame Grundlage gelang.» – Oben rechts: **Pater Alfred Delp S. J.**, Angehöriger des «Kreisauer Kreises», um eine neue Sozialordnung bemüht, mit der die Gottlosigkeit der Menschen überwunden werden könne, wurde am 2. Februar 1945 hingerichtet.

Bild rechts: **Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg**, Vermittler zwischen den einzelnen Widerstandsgruppen, gehörte zu den Tatkräftigsten des Umsturzplanes und war am Nachmittag des 20. Juli in der Bendlerstrasse dabei. Stolz erklärte er vor dem Volksgerichtshof: «Wir haben diese Tat auf uns genommen, um Deutschland vor einem namenlosen Elend zu bewahren. Ich bin mir klar, dass ich daraufhin gehenkt werde, aber ich bereue meine Tat nicht.» Am 10. August 1944 wurde er hingerichtet. – Bild unten: Eugen Gerstenmaier, Angehöriger des «Kreisauer Kreises», vor dem Volksgerichtshof, wo es ihm gelang, freigesprochen zu

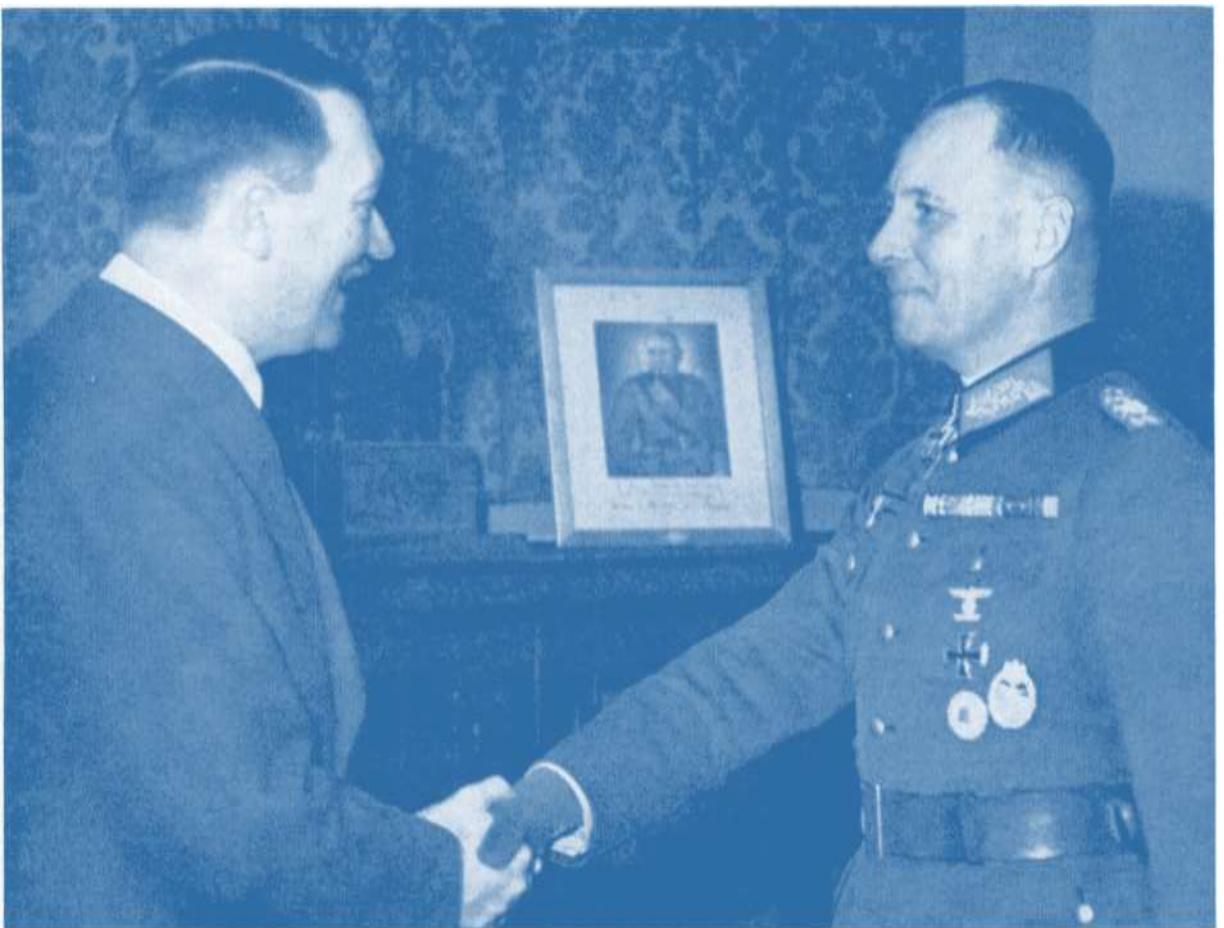




Generalmajor Henning von Tresckow (oben) fand schon früh den Weg zur militärischen Opposition. Er stellte sich bedingungslos hinter die Umsturzpläne, förderte einzelne Attentatsversuche und wollte Hitler im Jahre 1942 bei einem Besuch der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront durch ein Pistolenattentat beseitigen. In seinem Buch «Offiziere gegen Hitler» überliefert Schlabrendorff die Worte Tresckows aus der Nacht vor seinem Tod: «Wenn einst Gott Abraham verheissen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unsretwillen nicht verderben wird. Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat damit das Nessushemd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben.» Nachdem das Attentat vom 20. Juli misslungen war, nahm sich Henning von Tresckow am 21. Juli 1944 an der Front das Leben, indem er sich mit einer Handgranate selbst in die Luft sprengte.



Bild unten: Als 10. Offizier der Wehrmacht überreicht Hitler **Generalleutnant Rommel** das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. – Als Rommel nicht mehr bereit war, die sinnlose Kriegsführung Hitlers weiter zu unterstützen, forderte er seinen Oberbefehlshaber auf, «die Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen». «Ich habe ihm jetzt die letzte Chance gegeben. Wenn er keine Konsequenzen zieht, werden wir handeln.» Am 17. Juli 1944 wurde Rommel jedoch bei einem Jagdbomberangriff so schwer verwundet, dass er am 20. Juli nicht zur Verfügung stand. Noch kaum genesen, stellten ihn Hitlers Sendboten am 14. Oktober 1944 vor die Wahl: entweder Anklage gegen ihn und Sippenhaft für seine Familie – oder Selbstmord. Um seine Familie zu schützen, nahm Rommel das Gift. Um das Volk irre zu führen und um den Toten noch für seine Propaganda zu benutzen, ordnete Hitler für Marschall Rommel ein Staatsbegräbnis an. – Oben Mitte: **Fabian von Schlabrendorff** versuchte im März 1943, Hitler in seinem Flugzeug durch ein Bombenattentat zu beseitigen. Wider Erwarten aber explodierte die Bombe nicht. – Oben links: **Generalmajor Helmut Stieff** war als Chef der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres in der Lage, den Sprengstoff für die Attentatsversuche zu besorgen. Am 8. August 1944 wurde er hingerichtet. – Oben rechts: **Oberst Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff**, der bereit war, sich am 21. März 1943 im Berliner Zeughaus zusammen mit Hitler in die Luft zu sprengen.





Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben (links) war schon 1938 bereit, zusammen mit Beck den Staatsstreich gegen Hitler zu wagen. Als Stadtkommandant von Berlin sollte er mit der Wehrmacht in einer Blitzaktion die SS ausschalten. Nur das Einlenken der Alliierten auf der Münchner Konferenz liess den Plan scheitern. Als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe D in Frankreich wollte er Hitler bei der Frühjahrsparade 1941 in Paris gefangennehmen lassen. Die Vorbereitungen zur Festnahme waren bereits getroffen, als Hitler seinen Besuch überraschend absagte. 1942, seines Postens enthoben, stellte er sich weiterhin der Widerstandsbewegung zur Verfügung. Nach erfolgreichem Umsturz als Oberbefehlshaber der Wehrmacht vorgesehen, wurde er am 8. August 1944 gehenkt. Vor dem Volksgerichtshof (unten) wurde der 64jährige kranke Generalfeldmarschall zur besonderen Zielscheibe für Freislers Zynismus. Da man ihm die Hosenträger abgenommen hatte, musste er im Gerichtssaal immer krampfhaft seine Hose festhalten. Da man ihm das Gebiss abgenommen hatte, konnte er auf Freislers hohnvolle Fragen immer nur schlecht verständlich antworten. Trotz des entwürdigenden Zustandes fand er noch die mutigen Worte für seinen Peiniger: «Sie können uns dem Henker überantworten. In drei Monaten zieht das empörte und gequälte Volk Sie zur Rechenschaft.»





Generaloberst Ludwig Beck (oben), 1938 aus Protest gegen Hitlers Kriegspläne als Chef des Generalstabes des Heeres zurückgetreten, blieb einer der führenden Köpfe bei den Vorbereitungen für die Umsturzpläne und galt als das allgemein anerkannte Haupt der Verschwörung. Am 20. Juli 1944 stand er an ihrer Spitze bereit und beteiligte sich aktiv am Geschehen in der Bendlerstrasse. Hier in der Zentrale des Reichskriegsministeriums gab ihm sein Gegenspieler Generaloberst Fromm nach dem Scheitern des Befreiungsversuches Gelegenheit zum Selbstmord.

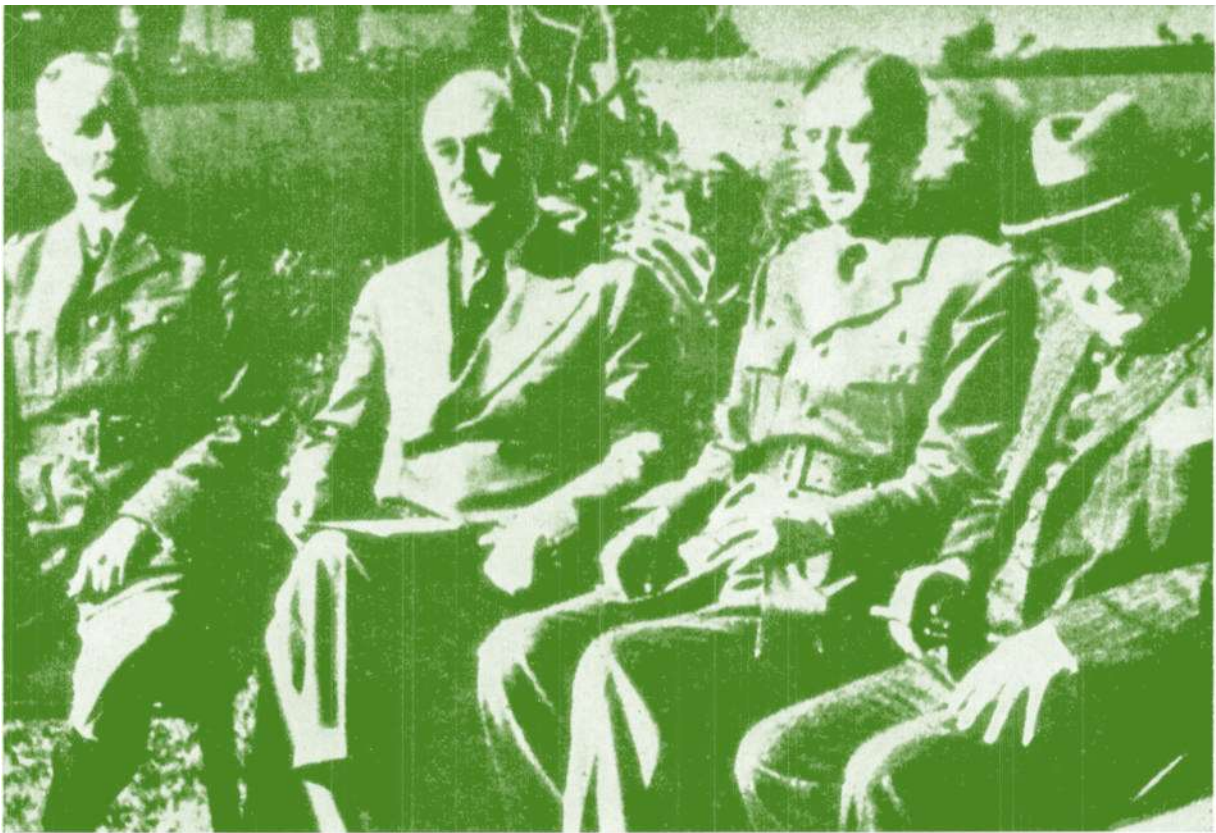


Bild oben (von links nach rechts): Der französische Widerstandsgeneral in Algier, **Giraud**, **Roosevelt**, **de Gaulle** und **Churchill** im Januar 1943 auf der Konferenz von Casablanca. Roosevelt und Churchill verkündeten hier ihre Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. – Bild unten: **Generalfeldmarschall Paulus** nach der Kapitulation von Stalingrad am 31. Januar 1943 im russischen Hauptquartier.





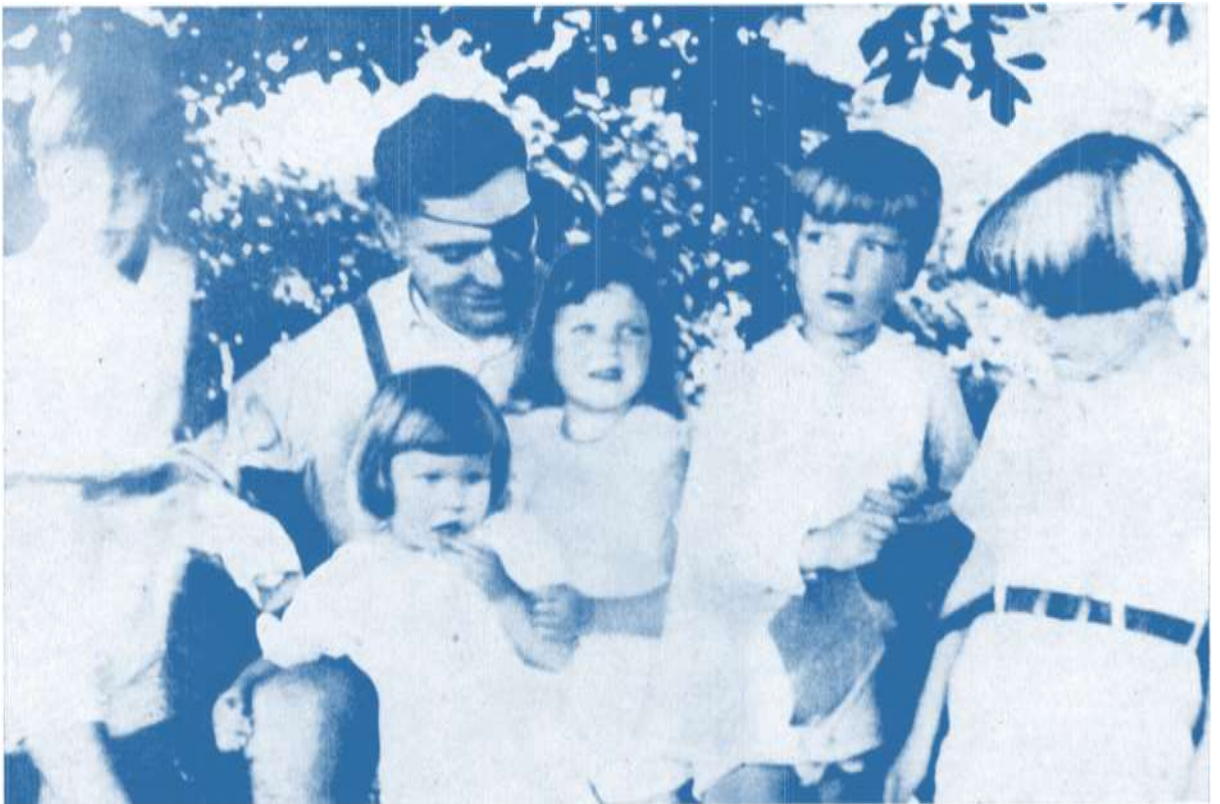
Bild oben: «Eine VI – Kurs London.» Die gross angekündigten Wunderwaffen erlangten jedoch keine militärische Bedeutung mehr. – Bild unten: 6. Juni 1944. Invasion alliierter Truppen in Nordfrankreich. Amerikanische Soldaten gehen an Land. – Die militärische und politische Situation der deutschen Verschwörung wurde immer schwieriger und auswegloser. Vor allem die alliierte Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation und ihr sonstiges wenig ermunterndes Verhalten den deutschen Oppositionskreisen gegenüber hemmte die Aktivität des deutschen Widerstandes. In seinem Gutachten über die militärische Lage am 20. Juli 1944 kommt Prof. Dr. Percy Schramm zu dem Resultat, dass «1. Mitte 1944 der Menschenbedarf der Wehrmacht nicht mehr ausreichend gedeckt werden konnte, dass das Heer daher der Gefahr ausgesetzt war, in sich zu verbrennen; ferner, dass 2. die Wehrwirtschaft zwar noch Erstaunliches leistete, dass sie aber seit der 2. Hälfte des Jahres 1944 infolge der Bombenschäden zu schrumpfen anfing, dass schliesslich 3. die Treibstofflage im Mai 1944 sich so entwickelte, dass die Wehrmacht eines Tages von selbst zum Stehen kommen musste. Von diesen drei Faktoren zwingt jeder Einzelne zu dem Schluss: Der Krieg war unweigerlich verloren, und zwar schon Mitte 1944.»





Anfangs ein Anhänger Hitlers und des Nationalsozialismus, kam **Claus Schenk Graf von Stauffenberg** (links) zu der Erkenntnis: «Wir haben uns vor Gott und unserem Gewissen geprüft, es muss geschehen, denn dieser Mann ist das Böse an sich.» 1943, nach seiner schweren Verwundung in Afrika, bei der er das linke Auge, die ganze rechte Hand und zwei Finger der linken verloren hatte, rückte er schnell in das Zentrum der Widerstandsbewegung vor und drängte immer entschiedener zur Tat. Einer von denen, die ihm damals begegneten, schilderte seinen Eindruck: «Er versah seinen vielseitigen und schwierigen Dienst, gleichzeitig aber betrieb er das ungeheure Unternehmen, das er sich vorgesetzt hatte, er tastete überall vor zu den anderen Gruppen, er bereitete die militärischen Planungen vor, er schwebte in den Gefahren und Spannungen dieses Doppellebens – und musste doch seelisch, gedanklich, praktisch alles immer wieder von Neuem durchkämpfen.» Nach zweimaliger Verschiebung gelang es ihm am 20. Juli 1944, die Bombe im Führerhauptquartier einzuschmuggeln, um mit der Beseitigung Adolf Hitlers die erste Voraussetzung für den Umsturzplan zu schaffen. Zweifellos wäre er auch bereit gewesen, sich selbst dabei zu opfern; er war jedoch für den weiteren Ablauf des Unternehmens unentbehrlich, so dass er sofort nach Berlin zurückkehrte. Dort wurde er am Abend nach dem Zusammenbruch der Aktion im Hof der Bendlerstrasse standrechtlich erschossen.

Bild unten: Das letzte im Jahre 1944 von **Stauffenberg** aufgenommene Foto zeigt ihn im Kreise seiner Familie. Von links nach rechts: Sohn Haimeran, Tochter Valerie, Nichte Elisabeth, Neffe Alfred und Sohn Franz Ludwig.





*Bild rechts: **Berthold Schenk Graf von Stauffenberg**, Mitverschworener seines Bruders Claus, wurde am 10. August 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tage hingerichtet.*



FRIEDRICH FROMM



GRAF HELLDORF



OTTO ERNST REMER

*Bild unten: Die Besprechungsbaracke im Führerhauptquartier nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Die Stelle, an der Hitler stand, ist mit dem Kreis und Pfeil gekennzeichnet. Während die Baracke stark beschädigt wurde und **vier Offiziere den Tod fanden**, kam Hitler mit nur leichten Verletzungen davon. Das Überleben Hitlers war die entscheidende Ursache für das Scheitern des Attentats. Trotz der verzweifelten Lage an der Front und in der Heimat war Hitlers Bannkraft noch nicht gebrochen, und seine Befehle wurden weiterhin ausgeführt. Oben links: **Generaloberst Friedrich Fromm**, Befehlshaber des Ersatzheeres, wurde zunächst gefangengesetzt, dann aber von hitlertreuen Offizieren wieder befreit. Noch am gleichen Abend liess er die vier Hauptbeteiligten, **Friedrich Olbricht, Albrecht Mertz von Quirnheim** (rechte Seite oben Mitte), Claus Schenk Graf von Stauffenberg und dessen Adjutanten, Werner von Haeflén, standrechtlich erschiessen. Doch auch Fromm, der erst dann gegen die Verschwörer vorging, als er wusste, dass Hitler noch lebte, wurde verhaftet und hingerichtet. – Oben Mitte: SA-Führer Graf Helldorf, Polizeipräsident von Berlin, war bereit, am Putsch mitzuwirken und wurde 1944 als Widerstandskämpfer hingerichtet. – Oben rechts: Major Remer, Kommandeur des Berliner Wachbataillons, erhielt von den Verschworenen den Auftrag, Goebbels zu verhaften. Goebbels verband Remer telefonisch mit Hitler, und dieser gab ihm den Befehl, die Revolte niederzuschlagen. Daraufhin liess Remer das Gebäude des OKW in der Bendler-*





FRIEDRICH OLBRICHT



ALBRECHT MERTZ VON QUIRNHEIM



CASAR VON HOFACKER

Als **General Friedrich Olbricht** (oben links) im März 1940 die Berufung zum Chef des Allgemeinen Heeresamtes im Oberkommando des Heeres annahm, tat er das bewusst, um die Machtmittel dieser Position zum Sturze Hitlers auszunützen. Am 20. Juli gab er nach der Meldung von der erfolgten Explosion im Führerhauptquartier die entsprechenden Umsturzbefehle heraus. Nach dem Scheitern äusserte er seinem Schwiegersohn gegenüber, er «werde als Soldat zu sterben wissen. Ich sterbe dann für eine gute Sache, davon bin ich felsenfest überzeugt. Sollen wir jetzt bekennen, dass wir gesündigt haben? Nein, wir haben das Letzte gewagt für Deutschland». – Unten rechts: **Karl-Heinrich von Stülpnagel**, General der Infanterie und Führer der Widerstandsbewegung in Frankreich. Gemeinsam mit seinem Mitverschworenen **Cäsar von Hofacker** (oben rechts) versuchte er vergebens, den Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Kluge, der seine Mitwirkung am Umsturz nach der Nachricht vom Überleben Hitlers wieder zurücknahm, umzustimmen. «Sie stehen mit Ihrem Wort und Ihrer Ehre im Feuer! Das Schicksal von Millionen Deutschen, die Ehre der Armee liegt in Ihrer Hand!» **Kluge** (unten links) beging Selbstmord. **Stülpnagel und Hofacker** wurden am 30. August 1944 hingerichtet.

GÜNTHER VON KLUGE



KARL-HEINRICH VON STÜLPNAGEL





ROLAND FREISLER

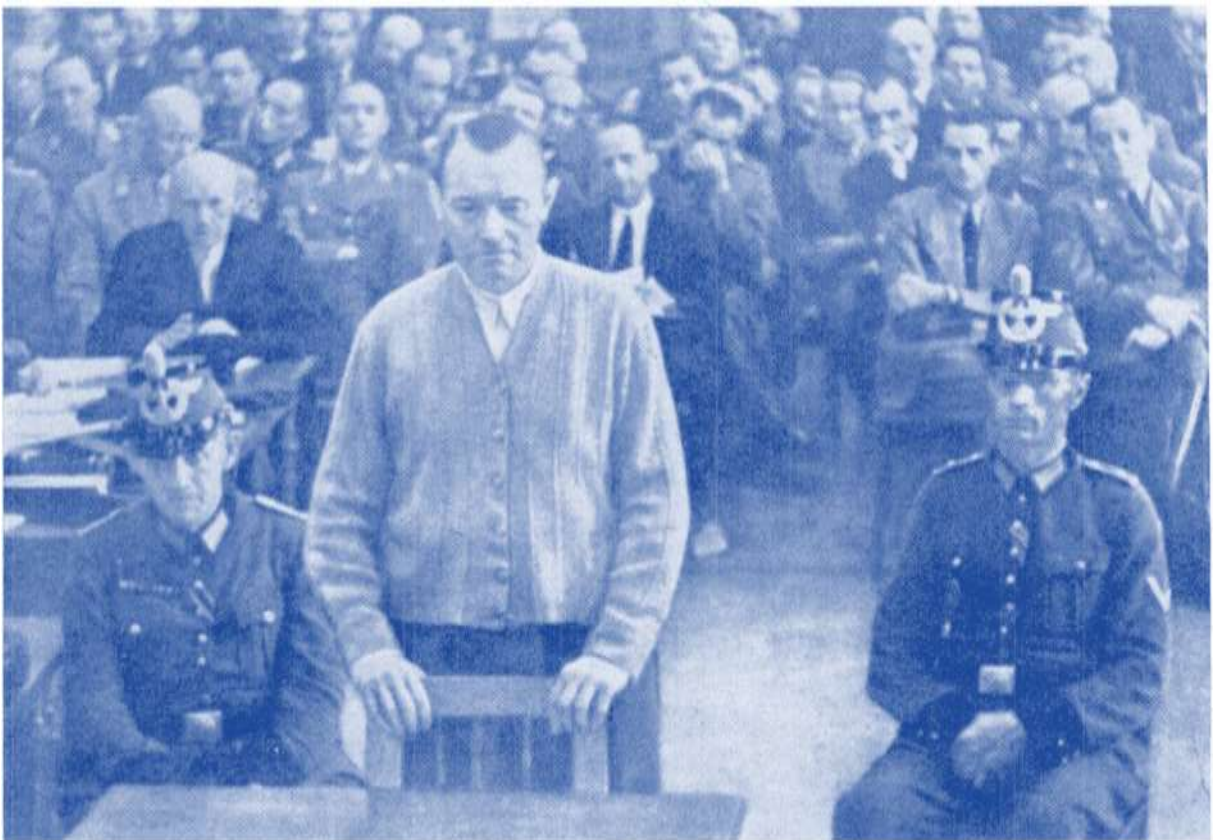


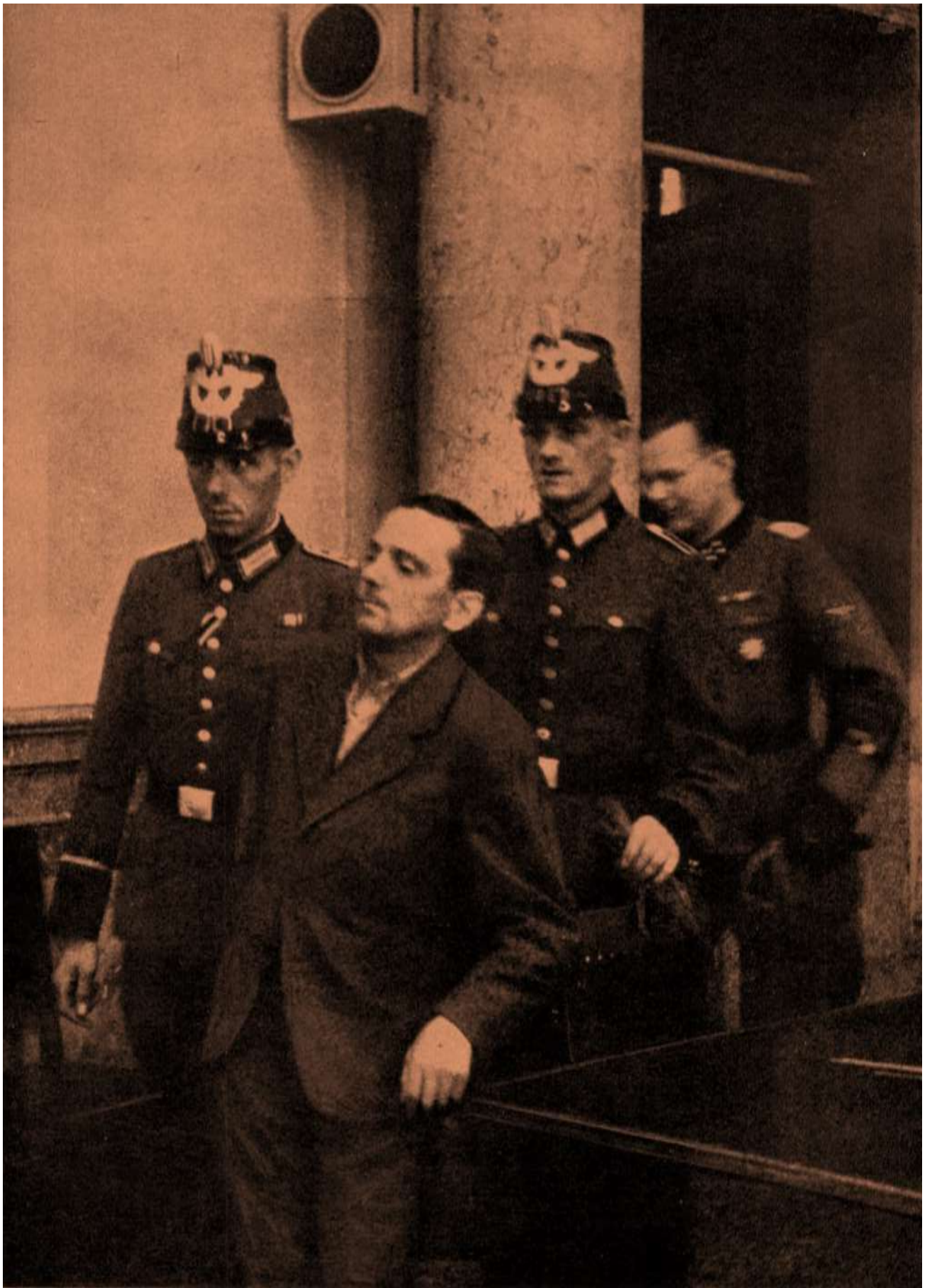
GRAF SCHWERIN VON SCHWANENFELD

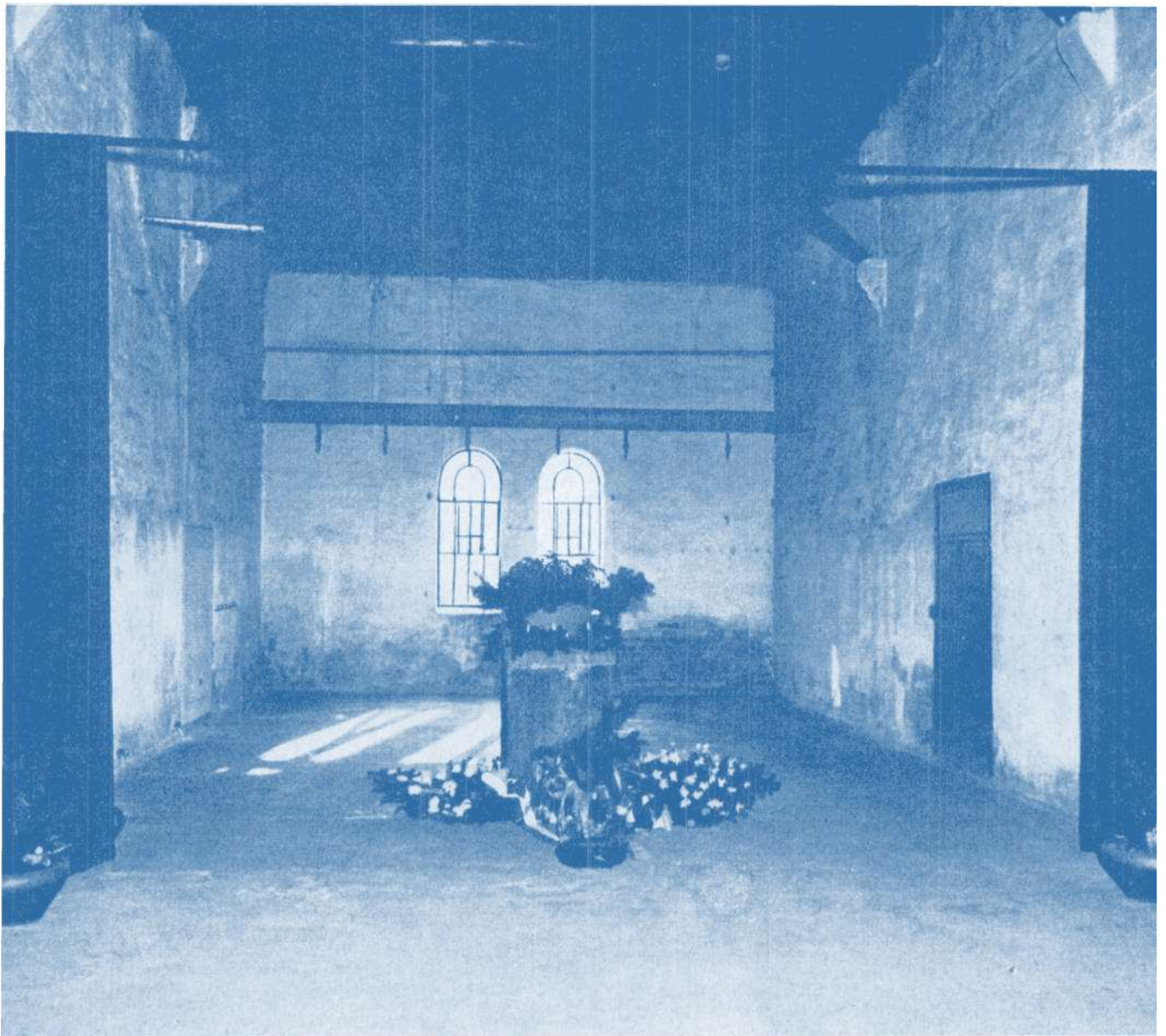


ERNST KALTENBRUNNER

An den Widerstandskämpfern des 20. Juli nahm Hitler blutige und grausame Rache. Den Verurteilten dürfe auch nicht die «kleinste Milderung» gewährt werden. «Sie sollten hängen wie Schlachtvieh . . .» Noch in der gleichen Nacht ging **Ernst Kaltenbrunner** (oben rechts), Chef des «Reichssicherheitshauptamtes der SS», daran, alle Verdächtigen aufzuspüren und festzunehmen. Nachdem man glaubte, durch weitere qualvolle Folterungen keine Geständnisse mehr aus den Verdächtigen herauspressen zu können, kamen sie vor den Volksgerichtshof. Hier wurden sie von dessen Präsidenten **Roland Freisler** (oben links), einem fanatischen Anhänger der nationalsozialistischen Terrorjustiz, in einem unwürdigen Gerichtsverfahren niedergeschrien, gedemütigt und beleidigt. Dennoch fanden viele Angeklagte mutige Worte gegen ihre Peiniger. **Graf Schwerin von Schwanenfeld** (oben Mitte), Verbindungsmann zwischen militärischen und zivilen Widerstandsgruppen, vertrat mutig die Motive seines Handelns: Graf Schwerin: «Ich dachte an die vielen Morde.» Freisler: «Morde?» Graf Schwerin: «Die im In- und Ausland.» Freisler: «Sie sind ja ein schäbiger Lump. Zerbrechen Sie unter der Gemeinheit? Ja oder Nein, zerbrechen Sie darunter?» Graf Schwerin: «Herr Präsident.» Freisler: «Ja oder Nein, auf eine klare Antwort.» Graf Schwerin: «Nein.» Freisler wurde bei einem Luftangriff getötet, Kaltenbrunner im Nürnberger Prozess wegen «Verbrechens gegen die Menschlichkeit» zum Tode verurteilt. – Bild unten: General Hoepner nimmt die Beschimpfungen Freislers schweigend entgegen. – Bild rechts: Generalmajor Stieff wird zur Verhandlung geführt.







Im Zusammenhang mit dem 20. Juli spricht der offizielle Bericht der SS von 7'000 Verhaftungen. Die Zahl der Toten, die sich nicht genau ermitteln lässt, wird auf 170 geschätzt. – Bild oben: Der Hinrichtungsraum in der Strafanstalt Plötzensee, in der 89 Opfer des 20. Juli gehängt wurden, ist heute eine Gedenkstätte des deutschen Widerstandes. Wäre das Attentat vom 20. Juli geglückt und hätten die Verschwörer einen sofortigen Frieden erreicht, so wäre dem deutschen Volk ein unerhörter Schaden an Menschen und Sachwerten erspart geblieben. Aber auch das Misslingen des Attentats, allein der Versuch und die Motive der Widerstandskämpfer, sind ein bleibender moralischer Wert für Deutschland und ein Beweis für die Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit der Männer und Frauen, die bereit waren, ihrem Gewissen zu folgen und dafür Gefahr, Verfolgung, Inhaftierung, Qualen und den Tod auf sich zu nehmen. In einer gemeinsamen Besprechung mit Stauffenberg kurz vor dem Attentat formulierte Henning von Tresckow die letzten Gründe dieser Tat: «Das Attentat auf Hitler muss erfolgen, koste es, was es wolle. Sollte es nicht gelingen, so muss trotzdem der Staatsstreich versucht werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass die deutsche Widerstandsbewegung vor aller Welt und vor der Geschichte unter Einsatz ihres Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.» Bereits im Jahre 1946 wurden die Männer des 20. Juli von dem grossen Kriegsgegner Deutschlands, Winston Churchill, gewürdigt: «In Deutschland lebte eine Opposition, die durch ihre Opfer und eine entnervende internationale Politik immer schwächer wurde, aber zu dem Edelsten und Grössten gehört, was in der politischen Geschichte aller Völker je hervorgebracht wurde. Diese Männer kämpften ohne Hilfe von innen und aussen, einzig getrieben von der Unruhe des Gewissens. Solange sie lebten, waren sie für uns unsichtbar und unerkennbar, weil sie sich tarnen mussten. Aber an den Toten ist der Widerstand sichtbar geworden.»

So unterschiedlich die Motive der einzelnen Widerstandskämpfer auch gewesen sein mögen, sie alle hätten sich wohl zu den Worten bekannt, mit denen Hans Scholl und Stauffenberg in den Tod gingen. Scholl rief: Es lebe die Freiheit! Und Stauffenberg: Es lebe Deutschland!

Oberst Graf von Stauffenberg, von dem nun nach seinem eigenen Willen alles abhängt, das Schicksal Deutschlands und wahrscheinlich ganz Europas, behält auch jetzt noch die Nerven. Aber er ist unruhig wie nie zuvor. In Berlin ist nach seinem Anruf der «Plan Walküre» angelaufen! In Berlin laufen die ersten Massnahmen für den Staatsstreich an – und alles ist vergebens.

Hitler lebt, Himmler lebt, das Führerhauptquartier ist intakt. Auch die Nachrichtenverbindungen sind nicht unterbrochen, denn General Fellgiebel wartet auf die Detonation von Stauffenbergs Sprengladung.

Oberst Stauffenberg selbst wird nur von einem Gedanken getrieben: sofort zum nächsten Telefon! Er muss versuchen, nochmals General Olbricht in Berlin zu erreichen und die vorhin gemachte Mitteilung von dem gleich erfolgenden Attentat rückgängig machen. Olbricht ist sicher jetzt dabei, alle die von Stauffenberg in aufreibender Arbeit vorbereiteten Befehle hinauszujagen. Vielleicht ist er deshalb jetzt telefonisch gar nicht mehr zu erreichen. Dann aber war alles umsonst, noch einmal kann man «Walküre» nicht wiederholen!

Stauffenberg will zum Telefon und greift in der Garderobe nach seinem Mantel. Da er ja nur noch einen Arm mit drei Fingern hat, muss er die Aktentasche mit der Sprengladung absetzen, um nach dem Mantel greifen und ihn anziehen zu können.

Da ward ihm unversehens der Mantel bereits von einem hilfsbereiten Mann zugereicht, der die Bemühungen des schwerverwundeten Obersten beobachtet hat: «Bitte, Herr Oberst, wenn ich Ihnen helfen darf...?» Dieses freundliche Angebot ist fast zuviel für die Nerven des kampferprobten Stauffenberg. Denn als er sich umsieht, ist der freundliche Helfer niemand anders als der Reichsführer SS, Heinrich Himmler. Himmler nimmt die erstaunlich schwere Aktentasche des Ersatzheer-Stabschefs, die Sprengladung seines eigenen Attentäters auf und trägt den in Akten versteckten britischen Sprengstoff, der ihn in eben dieser Minute schon hätte in Stücke zerreißen sollen, zu Stauffenbergs Wagen. Dabei plaudert er freundlich mit dem Grafen, der sich später, als er Freunden von dieser schrecklichen Situation erzählt, an kein einziges Wort Himmlers erinnern kann. Denn ihn bewegen naturgemäss nur zwei Fragen: Wird Himmler am Gewicht der Tasche etwas merken? und: Wie erreiche ich am schnellsten General Olbricht, um ihn zur Rücknahme aller «Walküre»-Befehle zu veranlassen? Vor allem dieser letzte Gedanke fiebert in Stauffenberg.

Dass der Reichsführer SS dann die Aktentasche mit der hochexplosiven Sprengladung hart auf den Boden setzt, als er mit Stauffenberg an dessen Wagen angekommen ist, berührt den Grafen nach allem Vorangegangenen

schon nicht mehr. Jedenfalls geht die Sprengladung trotz Himmlers freundlichem Bärendienst nicht los.

Schliesslich gelingt es Stauffenberg, durch den zweiten Telefonanruf das bereits in Gang gesetzte Unternehmen «Walküre» auf halbem Weg zum Stehen zu bringen. Am Tag danach wird die Aktion von den Verschwörern als «Übung zur Herstellung der Einsatzbereitschaft des Heimatheeres» hingestellt, und das wird zunächst auch geglaubt. Aber ein zweitesmal darf eine solche Panne nicht passieren, dann glaubt niemand mehr an eine «Übung», die Nichteingeweihten, ob Hitleranhänger oder nicht, würden misstrauisch werden. Beim nächsten Mal muss vor Auslösung der Aktion die Gewissheit vorhanden sein, dass das Attentat durchgeführt und Hitler wirklich tot ist.

Das «nächste Mal» – das ist am 20. Juli, diesmal nicht im Berchtesgadener Berghof, sondern im eigentlichen Führerhauptquartier «Wolfsschanze» bei Rastenburg in Ostpreussen. Weder Himmler noch Göring sind diesmal bei der Lagebesprechung anwesend. Aber Stauffenberg hat schon zuvor in Berlin den führenden Verschwörern erklärt, dass er diesmal das Attentat auf Hitler unbedingt durchführen werde, ganz gleich, ob Himmler oder Göring zugegen sein würden.

Länger kann auf keinen Fall mehr gezögert werden, die am 22. Juni begonnene Grossoffensive der Sowjets droht die ganze Ostfront aufzulösen. Wenn jetzt Hitler nicht endlich beseitigt wird, ist es für immer zu spät.

In Paris erhält am Morgen dieses sonnenstrahlenden Donnerstags der Oberquartiermeister Oberst Eberhard Finckh, der für die gesamte Versorgung der Normandie-Front mit Waffen, Munition und Verpflegung verantwortlich ist, einen Anruf aus Zossen bei Berlin. Die Vermittlung sagt dem Obersten, dass er von der Dienststelle des Generalquartiermeisters General Wagner verlangt werde.

Das ist etwas ganz Gewöhnliches, denn mit dieser quasi einzigen vorgesetzten Dienststelle telefoniert Finckh meist mehrmals am Tag. Dennoch ist dieser Anruf ungewöhnlich.

Die Stimme am anderen Ende der Leitung ist dem Oberst unbekannt, der Anrufer meldet sich auch nicht mit seinem Namen. Er spricht sofort los, und in dem, was er sagt – Oberst Finckh kann sich hinterher gar nicht mehr an den Inhalt des einseitigen Telefonats erinnern –, kommt mehrmals das Wort «Übung» vor. Als Finckh dieses Wort hört, braucht er auf das, was der Unbekannte sonst noch zu sagen hat, auch nicht mehr achtzugeben, er weiss, dass alle Worte ausser dem Wort «Übung» nur unwichtige Tarnworte sind. «Übung» – das heisst, heute wird der grosse Schlag geführt, heute endet Hitler, endet das Dritte Reich.

12. Bedingungen Stauffenbergs mit der Feindseite zu verhandeln vom Mai 1944

Gestapobericht über angebliche Verbindungen Stauffenbergs nach England im Frühsommer 1944

Bericht vom 2.8.1944

Verbindung zum Ausland

Die neuere Vernehmung des Hauptmanns Kaiser gibt eine Reihe von Hinweisen, dass Stauffenberg über Mittelsmänner zwei Verbindungen zur englischen Seite hatte. Den Zusammenhang wird im Augenblick im Einzelnen nachgegangen. Bereits am 25. Mai hat Kaiser für Stauffenberg eine Notiz ausgearbeitet, worüber mit der Feindseite verhandelt werden sollte:

- 1. Sofortiges Einstellen des Luftkrieges*
- 2. Aufgabe der Invasionspläne*
- 3. Vermeiden weiterer Blutopfer*

- 4. Dauernde Verteidigungsfähigkeit im Osten, Räumung aller besetzten Gebiete im Norden, Westen und Süden*
- 5. Vermeiden jeder Besetzung*
- 6. Freie Regierung, selbständige selbstgewählte Verfassung*
- 7. Vollkommene Mitwirkung bei der Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen, bei der Vorbereitung der Gestaltung des Friedens*
- 8. Reichsgrenze von 1914 im Osten, Erhaltung Österreichs und der Sudeten beim Reich, Autonomie Tirols bis Bozen, Meran*
- 9. Tatkräftiger Wiederaufbau mit Mitwirkung am Wiederaufbau Europas*
- 10. Selbstabrechnung mit Verbrechern am Volk*
- 11. Wiedergewinnung von Ehre, Selbstachtung und Achtung.*

(Aus: Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung.)

Gegen Mittag muss es geschehen. Da findet die tägliche Lagebesprechung bei Hitler im Führerhauptquartier statt. Oberst Stauffenberg – das und nichts anderes besagt das Stichwort «Übung» – wird bei dieser Gelegenheit das Attentat verüben. Unmittelbar danach läuft der Staatsstreich an, für den man sich also jetzt schon bereithalten muss. Oberst Finckh unterrichtet die Wichtigsten der in Paris Eingeweihten: «Heute geschieht es. Bereithalten!»

In Berlin warten die Verschwörer ebenfalls mit grösster Spannung. In der Frühe ist Oberst Graf von Stauffenberg mit dem Kurierflugzeug des Generalquartiermeisters General Eduard Wagner vom Flugplatz Rangsdorf bei Berlin nach Ostpreussen abgeflogen. Bei ihm befindet sich sein Adjutant, Oberleutnant Werner von Haefthen. Als dritter Passagier fliegt Generalmajor Helmuth Stieff, Chef der Organisationsabteilung im Oberkommando des Heeres, der selbst schon zweimal ein Attentat auf Hitler versucht hat.

Auf dem Flugplatz bei Rastenburg in Ostpreussen wartet ein Wagen des Führerhauptquartiers. Die drei Verschwörer lassen sich zunächst die 14 Kilometer bis zur «Wolfsschanze», wie das ostpreussische Hauptquartier heisst, fahren. Drei Sperrkreise müssen passiert werden, sie sind mit römischen Zahlen bezeichnet: III, II und I. Der vierte Sperrkreis liegt innerhalb des Sperrkreises I, er trägt die Bezeichnung A. Hier wohnt Hitler, hier befindet sich die «Lagebaracke», auch der «Nachrichtenbunker» liegt in diesem am strengsten bewachten Sperrbezirk. Für das Betreten dieser gesicherten Zone gelten Ausweise, die nur von Fall zu Fall ausgestellt

werden, im Gegensatz zu denen, die zum Betreten der drei äusseren Bezirke berechtigen und die jeder besitzt, der regelmässig im Führerhauptquartier dienstlich zu tun hat.

Stauffenberg steigt im Sperrkreis I aus, sein Adjutant Haefthen begleitet General Stieff noch zu dem rund 18 Kilometer entfernten Hauptquartier des OKH «Mauerwald», um dann für die Rückkehr des Wagens zu sorgen, den Stauffenberg sofort nach dem Attentat wieder im Führerhauptquartier vorfinden muss, wenn die Flucht zum Flugplatz und von dort mit der wartenden Kuriermaschine nach Berlin gelingen soll.

Stauffenberg frühstückt im Kasino des Sperrkreises I. Unter den Offizieren, mit denen er dabei zusammentrifft, ist auch der Adjutant des Hauptquartier-Kommandanten, der Rittmeister von Möllendorf.

Gegen 11 Uhr findet eine Besprechung bei General Buhle statt, dem Chef des Heeresstabes im OKW, und anschliessend daran die Besprechung beim Chef des OKW, Generalfeldmarschall Keitel. Das OKW-Gebäude, in dem beide Besprechungen stattfinden, liegt bereits im innersten Sperrbezirk A.

Stauffenberg erfährt zu seinem Schrecken während der Besprechung bei Keitel – die der Vorbereitung seines eigenen Vortrages bei Hitler dienen soll –, dass die Lagebesprechung vorverlegt worden ist. Sie sollte um 13.30 Uhr stattfinden, aber der Führer hat sie vorhin für 12.30 Uhr anberaunt, weil er sich noch auf den für Nachmittag angesagten Staatsbesuch vorbereiten will: Mussolini kommt ins Führerhauptquartier, der von seinem König vor genau einem Jahr abgesetzte und

Fernschreiben FNR HNW 22120/20.7.44/18.43 Uhr
 eingeg. 20.7.44/18.30 Uhr
 in 129/44 G.Kdos.

I. Der Führer Adolf Hitler ist tot.
 Eine gewissenlose Clique frontfreier Parteiführer hat es unter Ausnutzung dieser Lage versucht, der schweppenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigenmächtigen Deserteuren zu sich zu reißen.

II. In dieser Stunde höchster Gefahr hat die Reichsregierung zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung den militärischen Ausnahmezustand verhängt und mir zugleich mit dem Oberbefehl über die Wehrmacht die vollziehende Gewalt übertragen.

III. Hiernach befehle ich:

1. Ich übertrage die vollziehende Gewalt mit dem Recht der Delegation auf die territorialen Befehlshaber - in dem Heimatkriegsgebiet auf den Befehlshaber des Ersatzheeres unter gleichzeitiger Ermennung zum Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet; in dem besetzten Westgebieten auf den Oberbefehlshaber West (Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B); in Italien auf den Oberbefehlshaber Südwest (Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C); in dem Südostraum auf den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe E.
 In den besetzten Ostgebieten auf die Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nordostpreußen, Nordbaltische, Mitte, Nord und den Wehrmachtbefehlshaber Ostland für ihren jeweiligen Befehlsbereich.
 In Dänemark und Norwegen auf die Wehrmachtbefehlshaber.

2. Dem Inhaber der vollziehenden Gewalt sind unterstellt:

a) Staatliche in ihrem Befehlsbereich befindlichen Dienststellen und Einheiten der Wehrmacht einschließlich der Waffen-SS, des RMV und der WJ.
 b) Alle öffentlichen Behörden (des Reiches, der Länder und der Gemeinden), insbesondere die gesamte Ordnung-, Sicherheits- und Verwaltungspolizei.
 c) Alle Amtsträger und Gliederungen der NSDAP und der ihr angeschlossenen Verbände.
 d) Die Verkehrs- und Versorgungsbetriebe.

3. Die gesamte Waffen-SS ist mit sofortiger Wirkung in das Heer eingegliedert.

4. Die Inhaber der vollziehenden Gewalt sind für die Aufrechterhaltung der Ordnung und öffentlichen Sicherheit verantwortlich. Sie haben insbesondere zu sorgen für:



Zwei auch von Stauffenberg unterzeichnete Fernschreiben aus der Bendlerstrasse, in denen die ersten Massnahmen zur Durchführung des Putsches angeordnet wurden. - Abb. oben: Ein aus Verdunkelungspapier mit einem Reissnagel gerissener Scherenschnitt, den Ernst von Harnack in der Gefängniszelle anfertigte. «Wenn ich diese durch Leid geprägten Gesichter der Mitgefangenen sah», schreibt Bischof Hanns Lilje, «lauter Persönlichkeiten, die im Leben hohe Verantwortung zu tragen gewohnt waren, und dazu die vollendete Würde wahrnahm, mit der sie ihr Geschick trugen, dann konnte ich nie dem Eindruck wehren, hier sei eine geisterhafte Verwechslung geschehen, die Rollen seien dämonisch vertauscht, eigentlich müssten Gefangene und Wachter die Plätze wechseln.»

a) die Sicherung der Nachrichtenanlagen,
 b) die Ausschaltung des SD
 Jeder Widerstand gegen die militärische Teilungsgewalt ist rückwärtendes zu brechen.

5. In dieser Stunde höchster Gefahr für das Vaterland ist Geschlossenheit der Wehrmacht und Aufrechterhaltung voller Disziplin oberstes Gesetz.

Ich mache deshalb allen Befehlshabern des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe zur Pflicht, die Inhaber der vollziehenden Gewalt bei der Durchführung ihrer schwierigen Aufgabe zu unterstützen mit allem zu Gebote stehenden Mitteln und die Befähigung ihrer Weisungen durch die untergeordneten Dienststellen sicherzustellen. Der deutsche Soldat steht vor einer geschichtlichen Aufgabe. Von seiner Tatkraft und Haltung wird es abhängen, ob Deutschland gerettet wird.

Gleichen haben alle territorialen Befehlshaber, die Oberkommandos der Wehrmachtsteile und die im Ostkommando unmittelbar unterstehenden Kommandobehörden des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe (...)

Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht
 gch. von Wittleben, Generalfeldmarschall
 Graf Stauffenberg

„Abs./Urb 111/44 G.Kdos.Chefs. vom 20.7.44
 FNR HNW 22120 MILKOWICH RUPO -
 FNR HNW 22120 20.7. 18.00 Uhr
 eingegangen 20.7.44
 20.10 Uhr in 129/44 G.Kdos.

I. Auf Grund der mir vom Oberbefehlshaber der Wehrmacht erteilten Ermächtigung, übertrage ich die vollziehende Gewalt in den Wehrkreisen des Stellv. Kom. Generals und Wehrkreisebefehlshabern. Mit der vollziehenden Gewalt gehen auf die Wehrkreisebefehlshaber die Befugnisse der Reichsverteidigungsministerien über.

II. Folgende Sofortmaßnahmen sind zu treffen:

a) Nachrichtenanlagen: Die wichtigsten Gebäude und Anlagen des Post-Wehrmacht-Gesprächsdienstes (insbes. Funkanlagen) sind planmäßig militärisch zu sichern.
 Die hierzu eingesetzten Kräfte sind so stark zu einsetzen, daß Übergriffe Eingriffe und gewalttätigen Zerstörungen verhindert werden. Wichtige maschinell-technische Anlagen sind mit Offizieren zu besetzen. Insbesondere sind zu sichern: Verstärkerämter, Durchgangsvermittlung des Heeres-Warnungsdienstes sowie Großfunkstellen (Rundfunksender), Fernsprech- und Telegraphenämter, soweit wichtige Fernsprechleitungen durchlaufen, Verstärker- und Batterieräume, Antennen, Sender- und Netzeinrichtungen sowie Batterieräume. Das Fernmeldeetz der Reichsbahn ist in Einklang mit

den Transportdienststellen zu schützen. Funknetz ist aus eigenen Mitteln zu schaffen.

b) Verhaftungen: Ohne Verzug ihres Amtes zu entlassen und in besonders geeigneter Einzelhaft zu nehmen sind: sämtliche Generäle, Reichsstatthalter, Minister, Staatspräsidenten, höhere SS- und Polizeiführer, Gestapoleiter und Leiter der SD-Dienststellen, Leiter der Propagandaämter und Kreisleiter; Ausnahmen befehle ich.

c) Konzentrationslager: Die Konzentrationslager sind beschleunigt zu besetzen, die Lagerkommandanten zu verhaften, die Wehrmachtsteile zu entlassen und zu evakuieren. Den politischen Häftlingen ist zu eröffnen, daß sie sich hier zu ihrem Entlassen aller Vermögensgegenstände und Einkünften zu enthalten haben.

d) Waffen-SS: Bestehen Zweifel an Gehirnen von Führern der Verbände der Waffen-SS oder der Standortleuten der Waffen-SS, oder erscheinen sie ungeeignet, sind sie in Schutzhaft zu nehmen und durch Offiziere des Heeres zu ersetzen. Verdächtige der Waffen-SS, deren ungeprüfte Unterordnung zweifelhaft ist, sind rückwärtendes zu entlassen. Dabei einschneidende Zugriffe mit Überlegenen Kräfte, damit stärkere Blutvergießen verhindert wird.

e) Polizei: Die Dienststellen der Gestapo und des SD sind zu besetzen. Im Übrigen ist die Ordnungspolizei zur Unterstützung der Wehrmacht weitgehend einzusetzen. Befehl ergoht durch den Chef der deutschen Polizei auf den politischen Kommandanten.

f) Kriegsmarine und Luftwaffe: Mit den Befehlshabern der Kriegsmarine und Luftwaffe ist Verbindung aufzunehmen. Gemeinsames Handeln ist sicherzustellen.

III. Für die Bearbeitung aller politischen Fragen, die sich aus dem militärischen Ausnahmezustand ergeben, bestelle ich bei jedem Wehrkreisebefehlshaber einen politischen Beauftragten. Dieser übernimmt bis auf weiteres die Aufgaben des Verwaltungschafts. Er berät die Wehrkreis-Befehlshaber in allen politischen Fragen.

IV. Bearbeitende Stelle des Oberbefehlshabers im Heimatkriegsgebiet ist der Heimat-Führungsstab. Er antwortet auf den Wehrkreisebefehlshabern zur wechselseitigen Unterrichtung über Lage und Absichten einen Verbindungsoffizier. (VU HNK)

V. Bei Ausübung der vollziehenden Gewalt dürfen keine Willkür- und Rechtsakte geschaltet werden. Die Bevölkerung und sich der Abständen zu den militärischen Methoden der bisherigen Machthaber besetzt werden.

Der Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet
 gch. Fromm, Generaloberst.
 Graf Stauffenberg

Nr. 22 120/44 gch.*



Kundmachung von drei Todesurteilen gegen österreichische Widerstandskämpfer.

Brief der Oberstaatsanwaltschaft beim Landgericht Wien durch den Generalstaatsanwalt in Wien und den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin an den Reichsminister der Justiz in Berlin.

Betrifft: Vollstreckung des Todesurteiles an Albin Kaiser, Johann Jandl und Karl Kilzer

Verfügung des Oberreichsanwaltes vom 23. September 1942 – 7 J 93/42.

Anlagen: Die Urschrift des Erlasses des RJM vom 17. September 1942, der Vollstreckungsauftrag des RJM vom 19. September 1942, 1 Urteilsabdruck, 6 Stüde der öffentlichen Bekanntmachung, 1 Berichtsdurchschlag für den Herrn Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof.

Die Todesurteile wurden am 30. September 1942 vollstreckt, und zwar an Albin Kaiser um 18 Uhr 50', an Johann Jandl um 18 Uhr 54' und an Karl Kilzer um 18 Uhr 42'.

Vom Zeitpunkt der Übergabe der Verurteilten an den Scharfrichter bis zur Vollzugsmeldung durch diesen verstrichen 8 bis 12 Sekunden.

Die Vollstreckungen verliefen ohne Besonderheiten.

Die Ortspolizeibehörden in Voitsberg, Tregist und Graz sind ersucht worden, die öffentliche Bekanntmachung, von der 6 Stück anliegen, öffentlich anschlagen zu lassen.

Gez. I. StA. Dr. Jaager.

Gesehen, Wien, am 7. Oktober 1942

Der Generalstaatsanwalt

gez. Dr. Stidi

Beglaubigt!

Metka

als Justizangestellter

(Aus: Herbert Steiner, Zum Tode verurteilt)

Die Gruppe «Maier-Messner» und «Galdonazzi»

Die Gruppe «Maier-Messner» unterschied sich in Aufbau und Arbeit stark von den meisten anderen Widerstandsgruppen. Ihre Arbeit basierte nicht darauf, eine möglichst grosse Zahl von österreichischen Patrioten – wenn auch in kleinen und vorsichtig getarnten Untergruppen – für den bewaffneten Aufstand zu organisieren, sondern sie versuchte, zielbewusst und systematisch, einen relativ kleinen Kreis für bestimmte Sonderaufgaben heranzuziehen. Die Männer und Frauen der Gruppe, deren Zahl nie mehr als ein Dutzend betrug, waren sorgfältig vor allem nach ihren geistigen Fähigkeiten ausgesucht, um den genannten besonderen Aufgaben voll gerecht werden zu können.

Der politisch-ideologisch führende Kopf war der junge katholische Geistliche und Kaplan an der Pfarre Wien-Gersthof Dr. Heinrich Maier. In ähnlicher Weise wie Roman Scholz hatte er sich in den Jahren vor Kriegsbeginn mehrfach in Westeuropa, vor allem in der Schweiz und in Frankreich, aufgehalten und war dadurch sichtlich vor allem in seiner radikalen Ablehnung gegen jedes totalitäre System ausserordentlich bestärkt worden. Zugleich war er sich dadurch der starken inneren Zusammengehörigkeit der

europäischen Völker bewusst geworden und musste daher von den nationalistischen, überheblichen und alles Ausserdeutsche verächtlich machenden Thesen des Nationalsozialismus vor den Kopf gestossen werden. Überzeugt von der Aufgabe des Intellektuellen und vor allem des Geistlichen, in schweren Zeiten seinem Volk vorzuleben und beispielgebend an die Spitze zu treten, lehnte er die Aufforderung seiner Schweizer Freunde ab, in der Schweiz zu bleiben und kehrte nach Wien zurück.

Gegenüber dem Primat, den die – ihm vom Nationalsozialismus bedroht scheinenden – ethischen und weltanschaulichen Grundgedanken der abendländischen Welt bei Dr. Maier inne hatten, traten staatspolitische Fragen etwas zurück. Trotzdem hatte er auch hier klar umrissene Ideen und Ziele. So kämpfte er bewusst mit seinen Mitarbeitern für die Wiederherstellung Österreichs, was er als eine der Vorbedingungen für eine zukünftige Integration Europas, für ein Zusammenwachsen gleichberechtigter Völker in Europa ansah. Diese Integration des europäischen Kontinents schien ihm, der aufmerksam die geopolitischen Gedanken und Grossraumlehren Haushofers verfolgte, dringend an-

zustreben und unvermeidbar. Wenn er 1938 an seinen Freund und späteren engsten Mitarbeiter in seiner Widerstandsgruppe, Dr. K. Schaden, schrieb, dass «nur mehr folgende drei Machtzentren als möglich erscheinen: Berlin, New York und Moskau», so zeigte sich hier seine Einsicht gegenüber dem naturnotwendigen Zusammenwachsen zusammengehöriger Grossräume. Wenn er von dieser Seite dem Nationalsozialismus anfangs gewisse positive Seiten zugebilligt hatte, so erkannte er sofort nach der brutalen Okkupation Österreichs, dass hier kein natürlicher Grossraum organisch zu wachsen beginne, sondern dass eine ideologische Gruppe innerhalb des deutschen Volkes eben dieses organische Wachstum verhindere und mit der Motivierung «hie Herrenvolk, hie Untertanenvölker» einen der grausamsten Unterdrückungsprozesse der neueren Geschichte durchzuführen suche. So musste ihm die Wiederbefreiung Österreichs, des ersten von Hitler überfallenen Landes, als Auftakt einer nicht aufzuhaltenden, kommenden neuen Lösung im gesamteuropäischen Sinne erscheinen.

Seit 1940 fängt Heinrich Maier an, systematisch die Möglichkeiten eines politischen Umsturzes zu erwägen. Zu diesem Zwecke versucht er erstmals in den Monaten Mai und Juni 1940 in Deutschland, mit oppositionellen Gruppen – vor allem mit katholischen Gewerkschaftskreisen – in Verbindung zu treten. Einige Zeit später erhielt er in Wien den Besuch Jakob Kaisers, mit dem er in Verbindung blieb. Im Sommer 1941 und im Oktober 1942 führte er dann in Berlin weitere Gespräche.

Er gelangte zusammen mit dem langsam in Wien um ihn herum sich bildenden Kreis zu der Erkenntnis, dass «bezüglich der Durchführung eines aktiven Kampfes zur Beschleunigung des Zusammenbruches des nationalsozialistischen Systems folgende Tatsachen zu erwägen wären:

1. Tatsache des opferreichen Scheiterns jeder innerpolitischen Machtbildung, daher
2. militärischer Kampf nur in Anlehnung an alliierte Truppen möglich, daher
3. Stärkung der alliierten Streitkräfte
 - a) Sabotage der Rüstung,
 - b) Nachrichtendienst.

Seit 1942 wurden über Dr. Franz Josef Messner, den Generaldirektor der Semperit-Werke in Wien, via Ankara, sowie über internationale Firmen in der Schweiz systematisch Verbindungen zum amerikanischen Nachrichtendienst aufgenommen. Es erfolgte eine regelmässige Übermittlung von Art, Ausmass und Standort der Rüstungsindustrien sowie über den Stand der Entwicklungsarbeiten V2 und Panzer. Es wurden diesbezügliche Fragen der Alliierten beantwortet... Damit konnte eine Lenkung der alliierten Bombenangriffe auf die staatlichen Rüstungsziele und Schonung der Wohnviertel erreicht werden (bis zur Verhaftung Dr. Maiers und Dr. Messners im März 1944 waren die Zerstörungen in den Wohnvierteln Wiens minimal). Eine Verbindung mit den Männern des 20. Juli in Berlin war vorhanden, und diese Gruppen erhielten verschiedene grundlegende Unterstützungen.

Die Unterlagen für die Nachrichten wurden auf rein gesellschaftlicher Basis, vor allem durch die hervorragenden

Fähigkeiten und die Arbeitsmöglichkeit des Dr. Maier erzielt. Selbstverständlich waren auch dem Generaldirektor Dr. Messner entsprechende Industrieinformationen erreichbar. Die Verbindungen reichten zumindest zeitweise bis in die Gestapo, von wo der Bestand eventueller Verdachtsmomente gemeldet wurde.

Zur Verbesserung der Nachrichtenverbindung wurde bereits im Oktober 1943 um den Abwurf eines Funkgerätes auf dem Riederberg gebeten und dazu eine Planskizze an den amerikanischen Nachrichtendienst übermittelt. Diese Funkverbindung kam jedoch nicht zustande. Die Nachrichten wurden dann zum Teil durch den Londoner Rundfunk mittels Decknamen durchgegeben.

Ausser dem Nachrichtendienst konnten militärische Versetzungen mittels Injektionen, die einer der Mitarbeiter der Gruppe, der Mediziner Dr. Josef Wyhnal, vornahm, und durch Beziehungen verhindert werden.»

Die Tatsache der guten Bekanntschaft Dr. Maiers mit dem Generalmajor Stümpfl, in dessen Haus er ständig ein und aus ging, ermöglichte es ihm, unzählige militärische und rüstungstechnische Nachrichten zu erhalten, welche er teils durch die seit 1942 bestehenden Kanäle Generaldirektor Messners, teils durch die seit 1943 bestehende Funkverbindung mit London weitergab.

Seit Beginn des Jahres 1943 bestand auch eine immer enger werdende Verbindung der Gruppe Maier-Messner zur Gruppe des damals 26jährigen Forstingenieurs Walter Caldonazzi. Caldonazzi führte eine etwa 200 Mitglieder umfassende, vorwiegend katholisch-monarchistische Gruppe, deren engerer Kreis von etwa 40 Personen mit einzelnen Mitarbeitern der Gruppe Maier–Messner in Verbindung stand.

Über Dipl.-Ing. Hermann Klepell, einen der Angehörigen der Gruppe Maier-Messner, bestand Verbindung zu sozialistischen Kreisen, während die Kommunistin Frau Pawlin das Verbindungsglied zur KPÖ darstellte.

Am 28. März 1944 wurden Dr. Heinrich Maier und am 29. März Generaldirektor Messner sowie in denselben Tagen verschiedene andere Mitglieder der Gruppe verhaftet, ohne dass bisher die genaueren Hintergründe der Verhaftung geklärt werden konnten. Einige Zeit vorher war die Tätigkeit der Gruppe Caldonazzi entdeckt und dieser mit einigen seiner Hauptmitarbeiter verhaftet worden.

Über den Prozess gegen die Verhafteten der Gruppen Maier–Messner und Caldonazzi liegt folgende auszugsweise Abschrift aus dem Urteil des Volksgerichtshofes Berlin, 5. Senat, vor, mit den Geschäftszahlen:

«5 H 96/44 – 5 H 100/44

6 J 158/44 g – 6J 165/44 g

Im Namen des deutschen Volkes! In der Strafsache gegen

1. den Kaplan Dr. phil. Dr. theol. Heinrich Maier aus Wien, XVIII, geboren am 16. Februar 1908 in Gross-Weikersdorf,
2. den Fabrikdirektor Dr. Theodor Legrade aus Wien XXI, geboren am 1. April 1880 in Wien,
3. den Revieroberwachmeister der Schutzpolizei Andreas Hofer aus Wien XIX, geboren am 24. August 1915 in Innsbruck,

verhaftete, von deutschen Fallschirmjägern wieder befreite Duce des faschistischen Italiens.

Stauffenbergs Schreck ist verständlich. Durch diese Vorverlegung besteht die Gefahr, dass er das Attentat wieder nicht durchführen kann. Er hat nämlich den Sprengstoff nicht bei sich. Die beiden Sprengladungen – die eine mit einem Zehnminutenzünder und die zweite als Reserve für unvorhergesehene Fälle mit einem auf dreissig Minuten eingestellten Zünder – hat sein Adjutant Haefen in der Aktentasche. Und die befindet sich mit Haefen und Stieff in diesem Augenblick auf dem Weg zum OKH-Hauptquartier «Mauerwald». Wenn nun Haefen nicht rechtzeitig zurückkehrt? Schliesslich weiss er nichts von der Vorverlegung der Lagebesprechung beim Führer!

Aber Oberleutnant von Haefen wartet nach Beendigung der Besprechung bei Generalfeldmarschall Keitel schon in einem Wartezimmer des OKW-Bunkers auf seinen Chef Stauffenberg. Die gefährliche Aktentasche hat er bei sich, Stauffenberg kann aufatmen. Jetzt gilt es nur noch das Problem zu lösen, wie der Sprengstoff unbemerkt in seine eigene Aktentasche umgepackt werden kann, in der sich bisher nur die für die vor-

angegangenen Besprechungen notwendigen Papiere befinden.

Marschall Keitels Adjutant, Major John von Freyend, hilft dem Attentäter. Stauffenberg fragt ihn unmittelbar nach der Besprechung mit Keitel nach einer Möglichkeit, sich zu erfrischen und sich ein neues Hemd anzuziehen. Freyend zeigt Stauffenberg den Waschraum und bietet dem Oberst sein eigenes Schlafzimmer zum Umkleiden an. Stauffenberg dankt für das freundliche Anerbieten, wäscht sich und betritt dann zusammen mit seinem Adjutanten von Haefen Freyends Schlafzimmer.

Inzwischen ist es wenige Minuten vor 12.30 Uhr, die Lagebesprechung muss jeden Augenblick beginnen. Keitels Adjutant ist bereits wieder in seinem Dienstzimmer und sieht die regelmässig und auch nach Bedarf zwischen «Wolfsschanze» und «Mauerwald» verkehrende Eisenbahn-Motordraisine heranrollen. Ihr entsteigt der Chef der Operationsabteilung im Generalstab, der Generalleutnant Adolf Heusinger, der spätere Generalinspekteur der deutschen Bundeswehr.

Freyend blickt auf seine Uhr. Tatsächlich – die Lagebesprechung muss gleich beginnen. Er benachrichtigt

-
4. den Forstingenieur Dipl.-Ing. Walter Caldonazzi aus Wien XVIII, geboren am 22. Februar 1903 in Wien,
 5. den Sanitätsgefreiten, früheren Mediziner Josef Wyhnal aus Wien I, geboren am 19. Juni 1918 in Wien,
 6. den Oberschützen, früheren cand. Dipl.-Ing. Hermann Klepell aus Wien XVIII, geboren am 19. Juni 1918 in Wien,
 7. den Obergefreiten, früheren Studenten Dr. phil. Wilhelm Ritsch aus Wien VII, geboren am 15. Februar 1915 in Brenz (Triest),
 8. den Rechtsanwaltsanwärter Dr. Karl F. aus Wien IV, geboren am 18. September 1912 in Dornbirn,
 9. den Generaldirektor Dr. Franz Josef Messner aus Wien XVIII, geboren am 8. Dezember 1896 in Brixlegg, ungeklärter Staatszugehörigkeit,
 10. den Gerichtsassessor, jetzt Unteroffizier Dr. jur. Cl. Von P. aus Wien XII, geboren am 5. Juli 1908 in Esternogat, Bretagne,

sämtliche Angeklagte in Schutzhaft wegen Vorbereitung zum Hochverrat, hat der Volksgerichtshof, 5. Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom 27. und 28. Oktober 1944, an welcher teilgenommen haben als Richter:

Senatspräsident Dr. Albrecht, Vorsitzender,
Landgerichtsrat Dr. Zmeck,
Oberstudienrat Heinlein,
Oberreichsleiter Mühlberger,
Gauhauptstellenleiter Lettner,
als Vertreter des Oberreichsanwalts: Kammergerichtsrat
Bischoff, für Recht erkannt:

I. Die Angeklagten haben in den Alpen- und Donaugauen, vornehmlich in Wien sowie teilweise im Auslande, in den Jahren 1942 bis 1944 durch Beteiligung an einem separatistischen Zusammenschluss den Hochverrat vorbereitet und dadurch die Feinde unseres Reiches begünstigt. Dabei haben Ritsch und Pausinger auch staatsfeindliche Flugblätter hergestellt, Maier und Messner haben auch die Verbindung zum feindlichen Ausland aufgenommen und dieses auf deutsche Rüstungswerke zum Zwecke des Luftbombardements hingewiesen. Der Angeklagte Wyhnal hat Angehörigen der Wehrmacht Mittel verschafft, oder bei ihnen angewendet, um diese wenigstens zeitweise für den Kriegseinsatz untauglich zu machen. Hofer hat sich zu diesem Zwecke von Wyhnal zwei Einspritzungen geben lassen und zusammen mit Caldonazzi fiebererzeugende Mittel an Soldaten, die vor ihrer militärischen Untersuchung standen, weitergegeben.

II. Wyhnal, Klepell, Hofer und Ritsch haben versucht, französischen Kriegsgefangenen, beziehungsweise einem deutschen Soldaten zur Flucht über die Reichsgrenze ins Ausland zu verhelfen. L. hat dem Angeklagten Maier zu dessen hochverräterischen Umtrieben Hilfe geleistet...

III. Es werden verurteilt: die Angeklagten Maier, Hofer, Caldonazzi, Wyhnal, Klepell, Ritsch, Messner und Pausinger zum Tode und zum Ehrenrechtsverlust auf Lebenszeit. Der Angeklagte L. zu zehn Jahren Zuchthaus und Ehrenrechtsverlust auf die gleiche Zeitdauer ...

gez. Dr. Albrecht, gez. Dr. Zmeck»

(Aus: Otto Molden, der Ruf des Gewissens.)

Marschall Keitel vom Eintreffen Heusingers und schickt zugleich einen Oberfeldwebel zu seinem Schlafzimmer, um den Obersten Graf von Stauffenberg darauf aufmerksam zu machen, dass er sich beeilen müsse, die Lagebesprechung beginne gleich.

Der Oberfeldwebel betritt Freyends Zimmer so eilig, wie ihm befohlen worden ist. Mit der sich nach innen öffnenden Tür stösst er gegen Oberst Stauffenberg, der eben hinter der Tür gestanden hat. Der Oberfeldwebel entschuldigt sich und richtet seinen Auftrag aus, dass höchste Eile geboten sei, wolle man den Führer nicht warten lassen.

Bei einem kurzen Blick durch die geöffnete Tür sieht der Oberfeldwebel, wie er später vor den vernehmen den Kriminalbeamten aussagt, dass auf dem Bett zwei Aktentaschen, eine Menge Papiere und ein Paket liegen. Offensichtlich werden eben die beiden Aktentaschen umgeräumt.

Stauffenberg schliesst die Tür wieder hinter dem Oberfeldwebel und Oberleutnant von Haeften, der zusammen mit dem Oberfeldwebel den Raum verlässt, um den Mann mit Sicherheit fern von dem Schlafzimmer zu wissen, in dem die beiden Sprengladungen auf dem Bett liegen.

Inzwischen drückt der Oberst mit einer Flachzange den Zünder der ersten Zeitbombe ein. Die Zange hat er sich extra herrichten lassen, damit er in der Lage ist, sie mit den drei Fingern seiner linken Hand zu bedienen. Von diesem Moment an zerfrisst eine Säure allmählich einen in einer Glasampulle befindlichen Draht. Sobald der Draht reisst, schlägt eine von ihm bisher gespannt gehaltene Feder einen Schlagbolzen auf den eigentlichen Zünder – die Sprengladung detoniert.

Die Dauer der Säureeinwirkung bis zum Zerreißen des Drahtes ist auf zehn Minuten berechnet. Die Zündung nun noch einmal anzuhalten ist ausgeschlossen, Stauffenberg kann nun nicht mehr zurück. Die Bombe wird in zehn Minuten in die Luft fliegen, ganz gleich, wo sie sich dann befindet.

Stauffenberg begibt sich nach draussen und trifft dort General Buhle und John von Freyend, mit denen er gemeinsam den Weg bis zur Lagebaracke zurücklegt. Buhle und Freyend versuchen dem Schwerbeschädigten Oberst die Aktentasche abzunehmen, aber Stauffenberg lehnt ab, er trägt die Tasche lieber selbst.

Doch unmittelbar vor der Lagebesprechung entschliesst er sich anders. Er übergibt die Tasche an Freyend und bittet diesen, da er als Adjutant Marschall Keitels die Möglichkeit dazu hat, die Tasche und ihn selbst möglichst nahe beim Führer zu placieren. Erstens wird er ja selbst dann Vortrag halten und dazu sowieso in der Nähe des Führers stehen müssen, und zweitens kann er so besser auf der Karte verfolgen, worum es geht.

Die drei kommen zu spät. Als sie den langen Gang in der Mitte der Lagebaracke entlanggehen, hören sie aus dem quer am Ende der Baracke liegenden Lageraum gedämpft die Stimme General Heusingers, der über die Lage an der Ostfront Vortrag hält. General Buhle öffnet die Tür, nach ihm betreten Stauffenberg und Freyend den Raum.

Hitler steht an dem grossen Kartentisch genau hinter der Tür, mit dem Rücken zu ihr. Rechts neben ihm steht Heusinger, der seinen Vortrag kurz unterbricht. Links neben Hitler steht Marschall Keitel, neben diesem Generaloberst Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes.

Keitel sieht die Zuspätkommenden unwillig an, meldet dann den Obersten Graf von Stauffenberg bei Hitler. Freyend hat inzwischen den unmittelbar rechts neben General Heusinger stehenden Admiral Voss leise gebeten, dem Oberst seinen Platz zu überlassen. Der Admiral nickt und begibt sich auf die andere Seite des Tisches, genau Hitler gegenüber, während Stauffenberg dankend seine Aktentasche wieder an sich nimmt.

Heusinger nimmt seinen Vortrag wieder auf, während Stauffenberg nun neben ihm steht. Die Aktentasche setzt der Oberst vorsichtig auf den Boden, dicht neben den einen der beiden schweren Holzsockel, die den Kartentisch tragen. Die Tasche steht an der Innenseite des Sockels, in ihr frisst unaufhörlich die Säure an dem Draht, der nur noch für kurze Zeit die Feder des Schlagbolzens festhalten wird. Wenn die Sprengladung dann detoniert, wird sie als erstes Heusinger und Hitler zerreißen, die beide am nächsten stehen. Die Wucht der Detonation wird durch den massiven Eichensockel des Tisches in ihre Richtung, nach links, am stärksten wirken.

Aber noch steht der Attentäter selbst seiner Bombe am nächsten, wenn er nicht mit zerrissen werden will, muss er schleunigst verschwinden. Leise, wie um den Vortrag Heusingers nicht noch einmal zu stören, wendet sich der Oberst an seinen rechten Nebenmann, der an der Tischecke steht, genau aussen neben dem Tischsockel. Dieser Nebenmann ist Oberst Heinz Brandt, Heusingers Stellvertreter, der gleiche Brandt, der vor einem Jahr aus Gefälligkeit die beiden als Kognakflaschen getarnten Sprengbomben im Führerflugzeug mitgenommen hat. Diesmal wird Brandt nicht davonkommen. Stauffenberg flüstert Brandt zu, er müsse noch einmal hinaus, um ein dringendes Telefongespräch entgegenzunehmen, dessen Inhalt er für seinen Vortrag dann brauche. Brandt möge auf die Aktentasche achtgeben. Brandt, freundlich und gefällig seinem heutigen Attentäter gegenüber wie vor einem Jahr dem Attentäter Fabian von Schlabrendorff, nickt zustimmend.

Stauffenberg verlässt hinter dem Rücken Hitlers den

Lageraum und begibt sich durch den langen Flur ins Freie – ohne die Telefonvermittlung aufzusuchen, die in einem der Barackenräume untergebracht ist. Aber das fällt niemandem auf, denn schliesslich weiss niemand, unter welchem Vorwand Stauffenberg den Lageraum verlassen hat.

Der Oberst begibt sich hinüber zum Nachrichtenbunker, der ebenfalls im innersten Sperrkreis A gelegen ist. Dort wartet der Chef des gesamten Nachrichtenwesens der deutschen Wehrmacht auf ihn, General Erich Fellgiebel, schon seit langem einer der wichtigsten Männer der Verschwörung. Ihm fällt die Aufgabe zu, sofort nach dem Attentat die Zentrale der Verschwörer in der Berliner Bendlerstrasse zu verständigen, dem früheren Kriegsministerium und nunmehrigen Sitz des Befehlshabers des Ersatzheeres.

Inzwischen ist drinnen im Lageraum fast etwas schief gegangen. Während Heusingers Vortrag hat Hitler eine Zwischenfrage gestellt. General Buhle hat gemeint, diese Frage falle genau in Stauffenbergs Fach. Der Stabschef des Ersatzheeres könne darauf konkrete Antwort geben. In diesem Moment stellt man fest, dass Stauffenberg nicht mehr anwesend ist.

Oberst Brandt berichtet kurz von dem dringenden Telefonanruf, den Stauffenberg draussen in der Vermittlung abwarten will. Wütend begibt sich der Feldmarschall Keitel selbst zur Telefonvermittlung, während der Luftwaffengeneral Korten inzwischen die neueste Luftlagemeldung bekanntgibt. In der Telefonvermittlung berichtet der diensthabende Wachtmeister Adam dem Feldmarschall, dass der einarmige Oberst mit der schwarzen Augenklappe nicht bei ihm gewesen sei. Keitel begibt sich in den Lageraum zurück und schickt General Buhle hinaus, der den Obersten Stauffenberg telefonisch suchen lassen soll.

Als auch Buhle unverrichteter Dinge zurückkehrt, will der Oberst Brandt etwas näher an seinen Chef Heusinger herantreten, um etwas auf der grossen Lagekarte nachzusehen. Er stolpert fast über die Aktentasche Stauffenbergs, die ihm im Weg steht. Ärgerlich nimmt Brandt sie auf und stellt sie an die Aussenseite des Tischsockels, wo sie ihn nicht mehr stören kann.

Auch Hitler sucht etwas auf der Karte. Der Punkt, den er sucht, befindet sich weit im Norden, am oberen Ende der Karte. Und so liegt Hitler mit dem ganzen Oberkörper auf dem Tisch, sich mit den Ellenbogen aufstützend, als die Säure in der Glaskugel den Draht durchgenagt hat und die Schlagbolzenfeder freigibt. Das ist der Sekundenbruchteil, in dem sich das Geschick der ganzen Welt anders entscheiden kann. Die Uhren zeigen auf 12.42 Uhr.

Die Sprengladung in der Aktentasche explodiert. Ihre stärkste Wirkung geht, anders als von Stauffenberg

geplant, nach rechts, von Hitler weg, weil Oberst Brandt die Tasche an die Aussenseite des Tischsockels gestellt hat. Dem Oberst Brandt wird von der Sprengladung sofort das rechte Bein abgerissen, sein Körper ist von Holzsplittern durchsiebt. Er erliegt den schweren Verletzungen. Ausser ihm sterben General Korten, Hitlers Chefadjutant General Schmudt, der Stenograf Berger.

Alle anderen werden mehr oder weniger schwer verletzt. Gehirnerschütterungen und geplatze Trommelfelle tragen alle davon, auch die sonst nur leichter Verletzten – mit einer Ausnahme, und das ist Marschall Keitel, dem gar nichts passiert ist, weil der neben ihm halb auf dem Tisch liegende Hitler die Detonationswelle von ihm abgehalten hat.

Hitler selbst ist ebenfalls nur leicht verletzt: Gehirnerschütterung mit vorübergehender Ohnmacht, Prellung des rechten Ellenbogens, Verbrennungen an den Beinen, Hautabschürfungen, beide Trommelfelle sind geplatzt.

Der Krach der Detonation ist weit über die Grenzen der Sperrkreise hinaus zu hören. In der Nähe vernimmt man unmittelbar das Schreien der Verwundeten. Die ersten Gestalten taumeln aus dem verwüsteten Lageraum, einige der Offiziere werden durch die wegen der Sommerhitze weitgeöffneten Fenster ins Freie geschleudert.

Jeder, der sich noch aus eigener Kraft bewegen kann, sucht das Freie zu gewinnen. Vielleicht gibt es noch eine zweite Explosion, mag jeder instinktiv befürchten. Hitler verlässt die Lagebaracke halb geschleppt, halb gestützt von Keitel. Über umherliegende Trümmer, vorbei an Verletzten und den nun herbeieilenden Helfern begibt er sich in seinen Bunker.

Keitel wendet sich wieder zurück. Er ist in einer geradezu begeisterten Stimmung.

«Der Führer!» ruft er. «Die Vorsehung! Unser Führer lebt! Der Führer lebt! Nun erst recht vorwärts zum Endsieg. Der Führer lebt!»

Noch ahnt niemand, was eigentlich los ist. Eine Fliegerbombe aus grosser Höhe? Ist bei den kürzlich vorgenommenen Bauarbeiten eine Mine mit eingebaut worden?

Derjenige, der solche Fragen am besten beantworten könnte, hat kurz vor der Explosion noch einmal einen Schrecken hinter sich bringen müssen, den er unwissentlich selbst verursacht hat. Er ist von der Adjutantur gefragt worden, ob er einen Kraftwagen benötige. Stauffenberg hat darauf dankend abgelehnt – nein, er habe bereits seinen Wagen zur Verfügung. So kommt es, dass Stauffenberg, unmittelbar bevor er aus dem Führerhauptquartier flüchten muss, kein Fahrzeug hat. Die Adjutantur hat nämlich von dem gleichen Wagen

gesprochen, den auch Stauffenberg meint, und so wird Stauffenbergs Wagen, der ja vom Hauptquartier-Kommandanten zur Verfügung gestellt worden ist, anderweitig eingesetzt.

Als Stauffenberg den lebensgefährlichen Irrtum erkennt, muss sein Adjutant Haefen alles in Bewegung setzen, um das Missverständnis aufzuklären und den Wagen zurückzuerhalten. Das gelingt buchstäblich in letzter Sekunde.

Haefen fährt mit dem Wagen am Nachrichtenbunker vor, wo Stauffenberg mit General Fellgiebel steht, da dröhnt die Explosion herüber. Von Stauffenbergs Standort sieht man eine Staubwolke in der Nähe der Lagebaracke aufsteigen, einige Trümmerstücke durch die Luft wirbeln – mehr ist vom Nachrichtenbunker aus nicht zu erkennen.

Stauffenberg fährt bei der Explosion zusammen. Major Sander von der Adjutantur steht dabei – er hat Stauffenberg eben den Wagen zurückbeschafft – und sagt später: «Noch nie in meinem Leben habe ich einen Menschen so zusammenzucken sehen!»

General Fellgiebel fragt scheinbar verwundert – er kann jetzt nicht mehr offen sprechen, da Sander nicht zu den Verschwörern gehört –, was das wohl gewesen sei, worauf Sander gleichmütig erwidert, es gingen öfter mal Minen in die Luft, ausgelöst durch Rehe oder anderes Wild.

Stauffenberg muss fort – aber da steht der unselige Sander, der ja weiss, dass Stauffenberg eigentlich bei der Lagebesprechung sein sollte. So sagt Stauffenberg wie nebenbei: «Ich gehe jetzt zurück zur ‚Lage‘. Aber ich muss noch mal zum Kommandanten, ich nehme gleich den Wagen, damit’s schnell geht!»

Stauffenberg und Haefen fahren los. Die erste Wache vom Sperrbezirk I zu II passieren sie unangefochten. Stauffenbergs Ausweis genügt, noch ist kein Alarm gegeben worden. Bei der nächsten Wache ist es schon schwieriger. Der Wachoffizier dort hat aus eigener Initiative sofort nach der Detonation eine Sperre angeordnet. Stauffenberg versucht es mit einem Bluff. «Sonderauftrag des Führers, ich muss dringend zum Flugplatz, Generaloberst Fromm wartet auf mich.»

**HÖRT
DIE
RUNDFUNKSENDUNGEN
DES
NATIONALKOMITEES
Freies Deutschland**

Wellenlänge	Kilohertz	ZEIT (MEZ)					
		10.30 10.50	11.00 11.50	18.30 18.50	19.40 20.00	21.15 21.40	22.00 22.15
25,36	11830	•					
28,72	10445		•				
31,12	9640	•					
31,65	9480		•				
37,27	8050			•			
40,92	7332,5				•		
41,1	7300					•	
42,98	6980					•	
43,00	6977			•			
43,23	6940				•		
49,59	6050					•	
50,68	5920						•
309	970						•
483,9	620						•



Abb. oben: Ein Flugblatt des Nationalkomitees «Freies Deutschland» gibt die Zeiten und die Wellenlänge seiner Sendungen bekannt. – Abb. rechts: Generalfeldmarschall Paulus (links), der auf Befehl Hitlers in Stalingrad «bis zur letzten Patrone» gekämpft hatte, stellte sich nach seiner Kapitulation dem «Freien Deutschland» zur Verfügung.

Der Leutnant zögert. Daraufhin greift Stauffenberg in der Wachstube zum Telefon, spricht mit jemandem, wendet sich dann wieder an den Leutnant und sagt: «Na bitte, ich kann passieren!»

Der Leutnant kennt Stauffenberg, dessen Ausweise sind ebenfalls in Ordnung, und so hebt er den Schlagbaum hoch.

Die letzte Aussenwache aber wird fast zum Verhängnis. Inzwischen ist Alarm gegeben worden. An der Aussenwache Süd ist die Strasse bereits durch Spanische Reiter versperrt, die Wachmannschaft steht mit schussbereiten Waffen an der geschlossenen Schranke. Und der Wachhabende, Feldwebel Kolbe vom Führerbegeleitbataillon, lässt sich nicht so leicht beeindrucken wie kurz zuvor der Leutnant.

Er lässt Stauffenberg nicht ans Telefon, sondern lässt sich den Teilnehmer nennen und ruft diesen selbst an. Stauffenberg nennt Rittmeister von Möllendorf, den Adjutanten des Kommandanten, denn der weiss nicht, ob Stauffenberg wirklich das Hauptquartier verlassen darf.

Möllendorf meldet sich, der Feldwebel übergibt den Hörer Stauffenberg. Der Oberst tut ahnungslos und fragt, was denn passiert sei? Er könne doch nicht hier hängenbleiben, sein Flugzeug warte schon auf ihn, für 13.15 Uhr sei der Start festgelegt. Er müsse unbedingt so schnell wie möglich nach Berlin.

Da Rittmeister von Möllendorf Stauffenberg gut kennt und ausserdem in dieser Minute noch nicht weiss, weshalb der Alarm ausgelöst worden ist, erteilt er Stauffenberg die Erlaubnis zum Verlassen des Hauptquartiers. Der Feldwebel Kolbe lässt sich von Stauffenberg den Telefonhörer geben und vergewissert sich noch einmal, ob tatsächlich Rittmeister von Möllendorf die Erlaubnis gegeben habe. Erst dann lässt er Stauffenberg und Haeften passieren, die Stacheldrahtrollen werden ein wenig zur Seite gezogen.

Stauffenberg treibt den Fahrer zu höchster Eile an. In rasender Fahrt geht es in Richtung Rastenburg zum Feldflughafen. Punkt 13.15 Uhr startet die Heinkel zum Flug nach Berlin. Stauffenberg fiebert der Landung in Rangsdorf entgegen. Von dort wird er sofort in der Bendlerstrasse anrufen, um zu erfahren, was bereits unternommen worden ist, und um erste Anweisungen zu geben.

Stauffenberg ahnt nicht, dass er ein weiteres Mal unerhörtes Glück gehabt hat – nur eine Minute nach dem Start der Heinkel ist für den Flugplatz Rastenburg ein allgemeines Startverbot befohlen worden. Wäre der Fahrer nur um eine Minute langsamer gefahren, dann sässe Stauffenberg in Rastenburg fest – bis man ihn verhaften würde.

Und Stauffenberg ahnt auch nicht, dass jenes Flugzeug,

das dem seinen auf dem halben Wege nach Berlin entgegenkommt, bereits die Sonderkommission der Kriminalpolizei an Bord hat, die im Führerhauptquartier den Sprengstoffanschlag untersuchen soll. Was er aber noch weniger ahnt: In Berlin ist bis jetzt überhaupt nichts geschehen, die Verschwörer haben wieder einmal gezögert, etwas zu tun.

In der Bendlerstrasse sitzt man schon seit dem Vormittag wie auf glühenden Kohlen. Die Ungewissheit ist peinigend. Bis man von General Fellgiebel aus der «Wolfsschanze» Nachricht erhält, kann man nichts tun. Und es wird früher Nachmittag werden, bis Fellgiebel sich meldet. Von der Vorverlegung der Lagebesprechung wegen des Mussolinibesuches ahnt man in Berlin nichts. Ebenso unruhig ist man im Polizeipräsidium. Im Büro des Polizeipräsidenten Graf Helldorf wartet dieser mit Graf Bismarck, dem Regierungspräsidenten des Bezirks Potsdam, und mit Dr. Gisevius auf das Stichwort zum Handeln. Gisevius ist extra aus der Schweiz von seinem Aussenposten nach Berlin gekommen, um am entscheidenden Tag dabei zu sein.

Zur Mittagsstunde meldet sich ein Major bei Graf Helldorf. General Olbricht hat ihn geschickt. Der Major bringt eine Generalstabskarte von Berlin. Darauf sind alle die Gebäude verzeichnet, die gleich zu Beginn des Staatsstreiches besetzt werden sollen.

Helldorf ist erschüttert, als er diese Karte näher betrachtet. Sie ist längst veraltet. Viele der darauf verzeichneten Gebäude gibt es gar nicht mehr, angegebene Dienststellen sind längst verlegt worden und befinden sich ganz woanders – nur nicht auf dieser Karte.

Schliesslich gibt es noch – erst jetzt, unmittelbar bevor man endlich handeln muss – Uneinigkeit darüber, wer denn nun die NS-Dienststellen, Ministerien und andere wichtigen Gebäude besetzen soll, die Wehrmacht oder die Polizei. Helldorf verlangt plötzlich, dass die Wehrmacht die Regierungsgebäude absperren und besetzen müsse, erst dann werde die Polizei Verhaftungen vornehmen. Helldorf versichert dem hilflosen Major kategorisch, dass er ausdrücklich veranlassen werde, dass seine Polizei sich ruhig verhalte, bis die Wehrmacht ihre Aufgabe in dem geplanten Staatsstreich erfüllt habe.

Auch in der Bendlerstrasse verhält man sich noch «ruhig». Um die Mittagsstunde trifft der von Hitler zum Soldaten degradierte Generaloberst Hoepner ein, der den Oberbefehl über das Ersatzheer übernehmen soll, da die Verschwörer mit dem augenblicklichen Befehlshaber Fromm nicht rechnen können. Hoepner und Olbricht sollen sofort nach der von General Fellgiebel aus dem Hauptquartier erwarteten Meldung vom Tod Hitlers die ersten längst vorbereiteten Befehle ausgeben und unterzeichnen.

Danach sollen Generaloberst Beck und Generalfeldmarschall von Witzleben in die Bendlerstrasse gerufen werden, um die Aktion vor allem durch ihre Namen moralisch zu unterstützen.

Die ganze Aktion läuft unter dem Tarnnamen «Walküre», und ironischerweise hat Hitler selbst die Pläne für die Aktion genehmigt und unterzeichnet. «Walküre» – das ist der Aktionsplan für Gegenmassnahmen im Falle von inneren Unruhen, vor allem für den Fall eines Aufstandes der Millionen ausländischer Arbeiter in Deutschland.

Alle Truppenbewegungen sind hier schon vorgezeichnet: Konzentrierung in den grösseren Städten und Industriezentren, Besetzung der wichtigen öffentlichen Gebäude – um diese zu schützen, meint der Originalplan «Walküre», um sie in die Hand der Verschwörer zu bringen, meinen die wenigen dazu notwendigen Zusatzbefehle, die ebenfalls bereits ausgearbeitet worden sind – allerdings heimlich.

Das «Unternehmen Walküre» ist schon einmal angelaufen – vor einer Woche, als Stauffenberg von Berchtesgaden aus anrief und mitteilte, er werde jetzt die Bombe zünden, und dann feststellen musste, dass während seiner kurzen Abwesenheit die Lagebesprechung schon beendet war. Das bereits angelaufene Unternehmen konnte von General Olbricht gerade noch gestoppt werden. Wer misstrauisch geworden war, bekam zur Antwort, es habe sich nur um eine Übung gehandelt, bei der die Einsatzbereitschaft des Ersatzheeres überprüft werden sollte. Ein zweites Mal kann man sich das nicht erlauben. Diesmal gehen die «Walküre»-Befehle erst hinaus, wenn Hitler mit Sicherheit tot ist.

Inzwischen ist auch Generaloberst Beck im Dienstgebäude des Befehlshabers des Ersatzheeres in der Bendlerstrasse eingetroffen. Er ist in Zivil, während Generaloberst Hoepner sich umgekleidet hat und nun Uniform trägt.

Es ist schon nach 13.00 Uhr, und noch ahnt keiner der Männer in Berlin, dass schon vor mehr als einer Viertelstunde im Lageraum des Führerhauptquartiers die Bombe in Stauffenbergs Aktentasche detoniert ist. General Fellgiebel hat sofort seinen Chef der Amtsguppe Wehrmacht-Nachrichten-Verbindungen in der Bendlerstrasse angerufen, den Generalleutnant Thiele, der ebenfalls zu den Verschwörern gehört. Aber Thiele ist zum Mittagessen gegangen, schliesslich ist es gerade Zeit dazu. Zwar hat Fellgiebel der Sekretärin eingeschärft, Thiele sofort Bescheid zu geben, dass auf den Führer ein Attentat verübt worden sei, der Führer aber lebe. Da die Meldung nicht an die Verschwörer weitergegeben worden ist, muss entweder die Sekretärin ihrem Chef nichts von dem Anruf des Vorgesetzten

Fellgiebel berichtet haben – was nahezu unmöglich ist, wenn man allein den sensationellen Charakter dieser Meldung bedenkt – oder General Thiele hat bei Anhören des Zusatzes «der Führer lebt» von sich aus auf ein Scheitern des Staatsstreiches geschlossen und sich nicht mehr beteiligen wollen.

Thiele meldet sich erst 15.15 Uhr, also zwei Stunden nach Fellgiebels Anruf, telefonisch bei Olbricht, der im gleichen Gebäude sitzt. Er berichtet nur kurz, dass aus dem Führerhauptquartier ein Kommuniké erwartet werde. Auf die erregten Fragen antwortet er knapp, er wisse selbst nichts weiter.

Wenig später meldet sich Thiele noch einmal – in der «Wolfsschanze» habe ein Attentat stattgefunden. Mehr sagt er auch diesmal nicht. Die wichtigste Frage bleibt offen: Ist Hitler nun tot oder nicht?

Olbricht versucht selbst, das Führerhauptquartier zu erreichen. Wenn Hitler tot ist und alles wie vereinbart vor sich gegangen ist, dürfte er keine Verbindung mit der «Wolfsschanze» bekommen, denn General Fellgiebel hatte den Auftrag, das Hauptquartier von den Nachrichtenverbindungen nach draussen abzuschneiden. Aber die Verbindung kommt zustande.

General Fellgiebel ist selbst am Apparat. Er sagt nur einen Satz, der in seiner gewollten Zweideutigkeit geradezu klassisch ist:

«Hier ist eine tolle Schweinerei passiert – der Führer lebt!»

Das genügt. Mit dem Staatsstreich wird es also auch diesmal nichts, denn Voraussetzung ist nun einmal die Ausschaltung Hitlers, da es sonst aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem blutigen Bürgerkrieg kommen wird, den man im Interesse Deutschlands kaum verantworten kann.

Dennoch nimmt die Erregung noch immer mehr zu. Fremde Gesichter tauchen in den Korridoren der Bendlerstrasse auf. Offiziere hasten hin und her, man spürt, dass dies nicht die normale Unruhe eines aktiven Dienstbetriebes ist.

Auch im Polizeipräsidium hat man inzwischen etwas erfahren. Dr. Gisevius hat seinen Freund Arthur Nebe angerufen, den Chef des Reichskriminalamtes. Das Reichskriminalamt ist ja ein Teil des Reichssicherheitshauptamtes, zu dem wiederum als Abteilung die Gestapo gehört. Und so weiss Nebe immer etwas eher und mehr als andere davon, was bei der Nazi-Führung vorgeht. Auch Nebe spricht am Telefon nur verschlüsselt. In oberflächlichem Plauderton erzählt er, dass «in Ostpreussen eine merkwürdige Sache passiert» sei. Eine Sonderkommission der Kriminalpolizei fliegt dorthin, er selbst hat die Kommission eben zusammengestellt. Der Chef des RSHA, Dr. Ernst Kaltenbrunner, der Nachfolger Heydrichs, fliegt mit.

Gisevius wird nicht klug aus diesen Worten. Was soll das mit Kaltenbrunner? Will man ihn aus Berlin fortlocken, ihn irgendwo festsetzen? So abwegig ist der Gedanke gar nicht, denn Graf Helldorf hat eben die führenden Vertreter der Berliner Gauleitung der NSDAP bei sich – und in einem Nebenraum warten die Abschnittskommandeure der Berliner Polizei. Helldorf will die Routinebesprechung mit den Parteifunktionären dazu benutzen, sie alle mit einem Schlag festzunehmen, statt die Leute einzeln aus ihren Dienststellen herausholen zu müssen.

Auch hier heisst es warten, bis man Klarheit über das hat, was nun wirklich im Führerhauptquartier geschehen ist. Niemand kann sich entscheiden – weder dafür, die Massnahmen für «Walküre» endlich in Gang zu setzen, noch dafür, den Putsch ein weiteres Mal aufzugeben –, denn eines ist klar: Ein weiteres Mal gibt es dann kein Attentat mehr, keinen Staatsstreich. Entweder heute – oder niemals mehr!

Die Entscheidung fällt gegen 15.45 Uhr. Um diese Zeit landet das Flugzeug mit Stauffenberg und seinem Adjutanten Haefen in Berlin-Rangsdorf. Sie wollen sofort mit dem vorsorglich angeforderten Wagen nach Berlin hinein, zur Bendlerstrasse im Bezirk Tiergarten. Aber der Wagen ist nicht da.

Stauffenberg beauftragt Haefen, sofort bei der Dienststelle anzurufen, wo denn der angeforderte Wagen bleibe. Oberst Mertz von Quirnheim meldet sich, der Nachfolger Stauffenbergs als Stabschef bei Olbricht, ebenfalls einer der Verschwörer. Vom Wagen weiss er nichts, aber Haefen erfährt durch ihn, dass bisher in Berlin nichts unternommen worden ist, dass der Staatsstreich noch keineswegs läuft, dass noch nicht einmal die Befehle für den noch legal zu vertretenden Plan «Walküre» hinausgegangen sind.

Entsetzt geht Stauffenberg selbst ans Telefon und verlangt erregt, endlich «Walküre» in Gang zu setzen.

«Hitler ist tot!» schreit er ins Telefon. «Ich habe es doch selbst gesehen! Jede weitere Verzögerung ist Selbstmord! ‚Walküre‘ muss sofort beginnen, sonst war alles umsonst!»

Nun endlich, gegen 16.00 Uhr, gehen die längst vorbereiteten Befehle für das Unternehmen «Walküre» hinaus. General Olbricht unterzeichnet die ersten Fernschreiben, mit ihm Oberst Mertz von Quirnheim – beide «im Auftrag des BdE, Generaloberst Fromm».

Damit beginnt für Olbricht die gefürchtetste Aufgabe – den Generalobersten Fromm selbst zur Mitwirkung zu veranlassen. Fromm weiss längst von der Verschwörung, wie so viele andere führende Militärs. Aber er hat ebenso wie die anderen – etwa der Marschall von Manstein oder der Generaloberst Guderian – niemals eindeutig Ja gesagt, hat aber andererseits die Ver-

schwörung auch nicht verraten, wie es auch die anderen nie getan haben.

Generaloberst Fritz Fromm befindet sich gerade in einer Besprechung. Von all der Aufregung in seinem Dienstgebäude hat er, im Gegensatz zu anderen Offizieren, bis jetzt noch nichts bemerkt.

Ohne Voranmeldung steht plötzlich General Olbricht in der Tür. Olbricht, der Leipziger Bürosoldat, der als Organisator von Freunden und Feinden hoch geschätzt wird, doch niemals ein echter Frontsoldat war, hält sich sonst strikt nicht nur an disziplinarische, sondern auch gesellschaftliche Regeln. Um so mehr ist der Befehlshaber des Ersatzheeres erstaunt, dass dieser Olbricht jetzt, ohne Anmeldung, ohne wenigstens an die Tür zu klopfen, unvermittelt im Zimmer steht, ziemlich erregt, wie es scheint.

Unwillkürlich erhebt sich Fromm von seinem Platz. Olbricht sieht den Generalobersten an, dann den Stabsoffizier, der seinen Vortrag unterbrochen hat und ebenso verwundert dreinschaut wie der Generaloberst. «Darf ich Herrn Generaloberst unter vier Augen sprechen?» fragt Olbricht, und der vortragende Stabsoffizier verlässt daraufhin Fromms Dienstzimmer.

«Herr Generaloberst!» General Olbricht hat Haltung angenommen. «Herr Generaloberst – ich melde gehorsamst: Der Führer ist einem Attentat zum Opfer gefallen! Der Führer ist tot! Anscheinend handelt es sich um einen Putsch der SS!»

Fromm kommt diese Eröffnung so unerwartet, dass er zunächst äusserst verwirrt ist. Der Führer tot? Unvorstellbar!

Als Fromm sich wieder gefangen hat, ist die erste Überlegung ein Zweifel. Olbrichts Meldung muss ein Schwindel sein – sonst würde schon längst eine Nachricht aus dem Führerhauptquartier vorliegen, Marschall Keitel hätte längst angerufen.

«Das ist doch Unfug!» sagt er spontan. «Wer hat Ihnen denn das gesagt, woher wissen Sie das?»

«Die Nachricht kam von General Fellgiebel, der sie persönlich aus dem Führerhauptquartier an General Thiele übermittelt hat, Herr Generaloberst!»

«Ich bitte Sie, das ist doch unglaublich!»

«Dann muss ich Herrn Generaloberst mitteilen, dass ich selbst daraufhin mit General Fellgiebel gesprochen habe. Er selbst hat mir ...»

«Fellgiebel selbst?»

«Jawohl, Herr Generaloberst», sagt General Olbricht und nimmt gleichzeitig vorbeugend zu einer Lüge Zuflucht, weil er sich des Heimat-Befehlshabers noch immer nicht sicher ist. Er sagt Fromm nicht, dass die ersten Befehle zur «Walküre» bereits hinausgegangen sind, sondern sucht seinen Befehlshaber mit einem Vorschlag zu überrumpeln:

«Ich muss deshalb vorschlagen, Herr Generaloberst, unter diesen Umständen sofort ‚Walküre‘ auszulösen. Mit dem Tod des Führers müssen sofort alle Generalkommandos das Stichwort für ‚innere Unruhen‘ erhalten. Wir, die Organisation und die einzelnen Einheiten des Heimateeres, müssen sofort die vollziehende Gewalt übernehmen! Wer weiss, was sonst passieren kann!»

Generaloberst Fromm ist schwankend geworden. Wenn der Führer tot ist, wenn er einem Attentat von Himmlers SS zum Opfer gefallen ist – dann ist wirklich im Moment die einzige Macht, die für Ordnung sorgen kann, bis sich alles geklärt hat, das seiner Befehlsgewalt unterstehende Heimateer.

General Olbricht indessen wünscht sich in diesem Augenblick den Generalobersten Beck herbei, den verehrten Erzieher einer ganzen Offiziersgeneration, den designierten Reichspräsidenten, den Mann, vor dem auch sein ehemaliger Schüler Fromm sofort Respekt haben würde. Und Beck ist hier, nur ein paar Zimmerwände von der Entscheidung getrennt, die sein früherer Untergebener Fritz Fromm jetzt treffen muss.

Aber Bede, der «Mann der Studierstube», «mehr Wille als Tat», hat eben erst Olbricht vorgeschickt und sich strikt geweigert, selbst mit Fromm zu sprechen: «Dann würde das so aussehen, als ob ich Fromm als sein ehemaliger Vorgesetzter vergattern wollte – nein, Olbricht, machen Sie das, auf unserer Seite stehen schliesslich die richtigen Argumente. Wir brauchen niemanden zu zwingen!»

In diese Olbrichtsche Überlegung hinein schüttelt Fromm den Kopf:

«Wie stellen Sie sich denn das vor, Olbricht? Ich kann doch nicht einfach ‚Walküre‘ auslösen! Ich weiss doch nicht, ob der Führer wirklich tot ist – und selbst dann steht nicht fest, ob ‚Walküre‘ überhaupt notwendig ist!» Fromm überlegt einen Augenblick. Dann sagt er: «Das beste ist, ich rufe Keitel an!»

Das Blitzgespräch mit dem Führerhauptquartier wird über die Vermittlung Rastenburg durchgeschaltet. Ein paar Sekunden vergehen. Olbricht starrt wie hypnotisiert auf die Schiebetür an der linken Zimmerwand – sie führt in Stauffenbergs Arbeitszimmer. Wenn nur Stauffenberg endlich hier wäre, dann könnte der die schwere Verantwortung wieder übernehmen.

Generaloberst Fromm gibt Olbricht ein Zeichen, den zweiten Hörer aufzunehmen. Eben meldet die Vermittlung in der «Wolfsschanze», Generalfeldmarschall Keitel sei sprechbereit.

«Bitte sprechen Sie.»

«Hier Fromm! Herr Feldmarschall, in Berlin gehen die wildesten Gerüchte um. Was ist denn im Führerhauptquartier los?»

«Wieso – was soll denn los sein?» fragt Marschall Keitel zurück. «Hier ist alles in bester Ordnung!» «Aber mir ist eben gemeldet worden, der Führer sei einem Attentat zum Opfer gefallen!»

«Ach was! Das ist barer Unsinn! Es hat zwar ein Attentat gegeben, es ist aber zum Glück fehlgeschlagen. Der Führer lebt und ist nur unwesentlich verletzt. Wo ist übrigens Ihr Chef des Stabes, der Oberst Graf von Stauffenberg?»

Fromm wundert sich über diese Frage. Wo soll Stauffenberg denn sein, wenn nicht im Führerhauptquartier? «Der Oberst Stauffenberg? Der ist noch nicht wieder bei mir eingetroffen.»

Fromm und auch Keitel legen die Hörer auf.

Olbricht ist verwirrt. Hat Marschall Keitel gelogen, als er sagte, Hitler lebe? Oder log Stauffenberg, als er vorhin aus Rangsdorf anrief? Jedenfalls wagt Olbricht nicht, dem Generalobersten Fromm zu sagen, dass ‚Walküre‘ bereits ausgelöst worden ist.

Fromm selbst wendet sich an Olbricht.

«Sie haben es selbst gehört – alles Unsinn. Es gibt keinen Grund, ‚Walküre‘ in Kraft zu setzen. Ich denke, das ist klar!»

«Jawohl!» sagt Olbricht betreten und kehrt in sein Zimmer zurück.

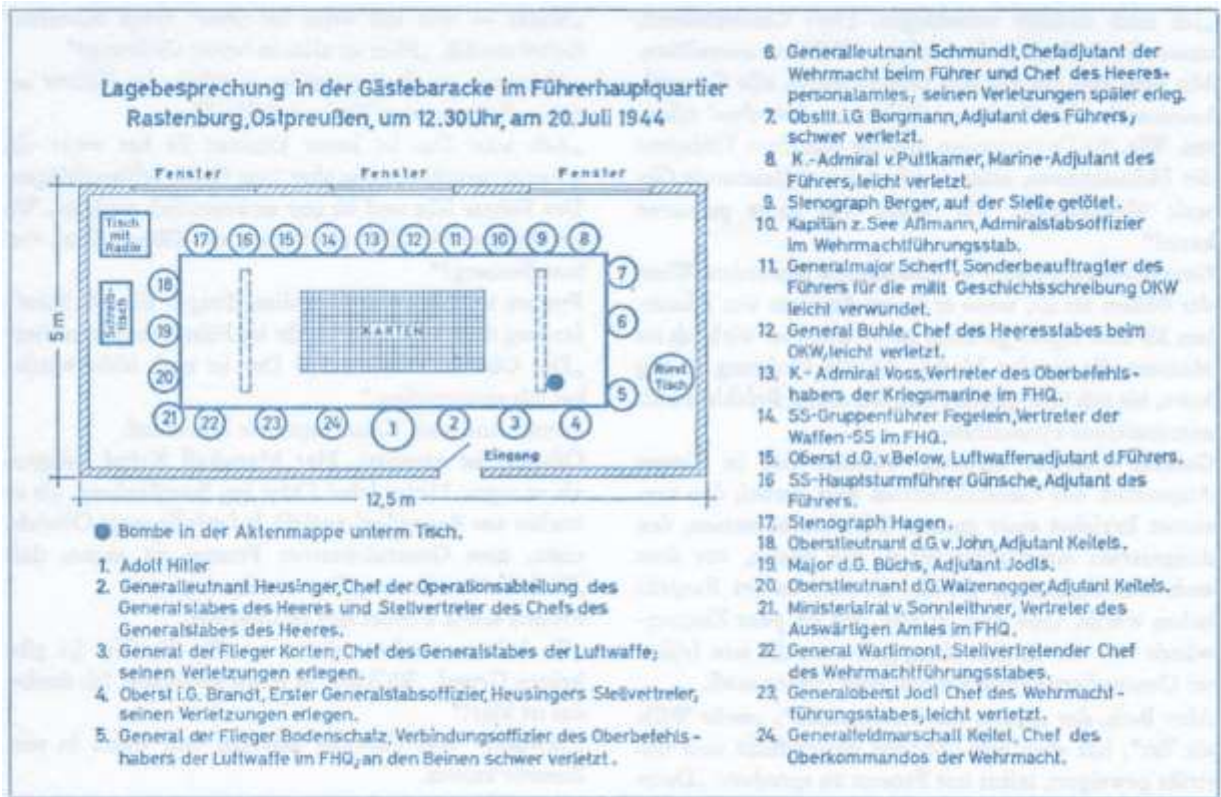
Was soll er nun tun? Sicher marschieren jetzt schon die ersten Truppen auf Berlin zu. Soll er das Unternehmen noch einmal, wie schon vor einer Woche, abbrechen? Gegenbefehle herausgeben? Was wird sein, wenn Fromm merkt, dass «Walküre» längst läuft? Und der Befehlshaber des Ersatzheeres muss es bald merken. Dienstliche Rückfragen werden kommen, Fromm selbst braucht nur auf die sich im Hause breitmachende Unruhe aufmerksam zu werden, die eigene Fernschreibstelle im Hause kann wegen irgendeiner Detailfrage bei Fromm anrufen ...

Wenn nur Stauffenberg endlich käme!

Olbricht weiss nicht, dass er «Walküre» in diesem Augenblick noch ohne alles Aufsehen anhalten kann. Die entsprechenden Befehle sind nämlich noch gar nicht herausgegangen. Olbrichts Stabschef, der Oberst Albert Ritter Mertz von Quirnheim, und Stauffenbergs Ordonnanzoffizier, Hauptmann Friedrich Karl Klausung, haben die Befehle ausgefertigt, aber dann hat Klausung einen entscheidenden Fehler gemacht, der viel zum späteren Scheitern des Putsches beigetragen hat.

Der diensthabende Offizier der Fernschreibzentrale, Leutnant Wolfram Röhrig, ist über den Inhalt der Fernschreiben höchst erstaunt. Gestapo verhaften, Ministerien besetzen, SD-Beamte festnehmen, ein Putsch der SS gegen den Führer, Attentat?

Immerhin – das hätte den Leutnant noch nicht daran gehindert, die Fernschreiben weiterzuleiten, auch mit



Nachdem Hitler durch die Bombe Stauffenbergs im Führerhauptquartier (Abb. oben: «Sitzverteilung», rechts unten: Lageplan) nicht getötet worden war, gelang es den Verschwörern nicht, in Berlin (rechts oben) die Macht zu übernehmen.

Das Volk war verraten

Am 20. Juli war der Krieg endgültig verloren. Der Sachverständige Prof. Dr. Schramm hat dies bestätigt. Am 20. Juli war das deutsche Volk total verraten, verraten von seiner Regierung; und ein total verratenes Volk kann nicht mehr Gegenstand eines Landesverrats sein.

Genau so wenig wie man einen toten Mann durch einen Dolchstoß töten kann. Das ist noch nicht einmal ein untauglicher Versuch.

Der Krieg war schon lange vorher verloren und die Widerstandskämpfer haben es gewusst. Vor dem Jahre 1933 standen auf den Plakatsäulen Deutschlands die Worte: «Hitler bedeutet Krieg». Es war ein Wort, das leider wahr geworden ist, und jeder Krieg war ein verlorener Krieg, und jeder verlorene Krieg bedeutete die Vernichtung und Zerschmetterung Deutschlands. Das war der Ausgangspunkt der gesamten Konzeption Becks und Goerdelers.

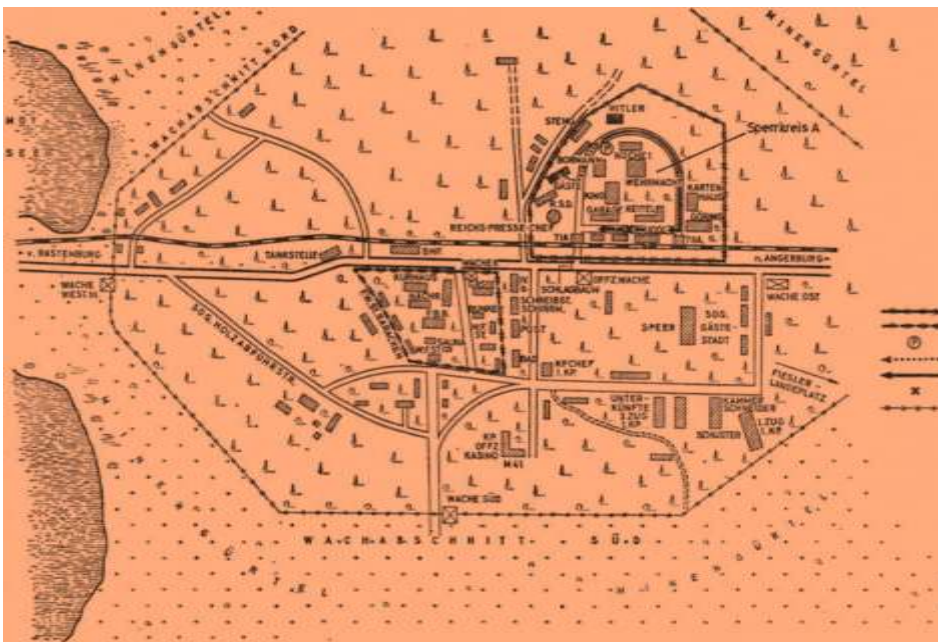
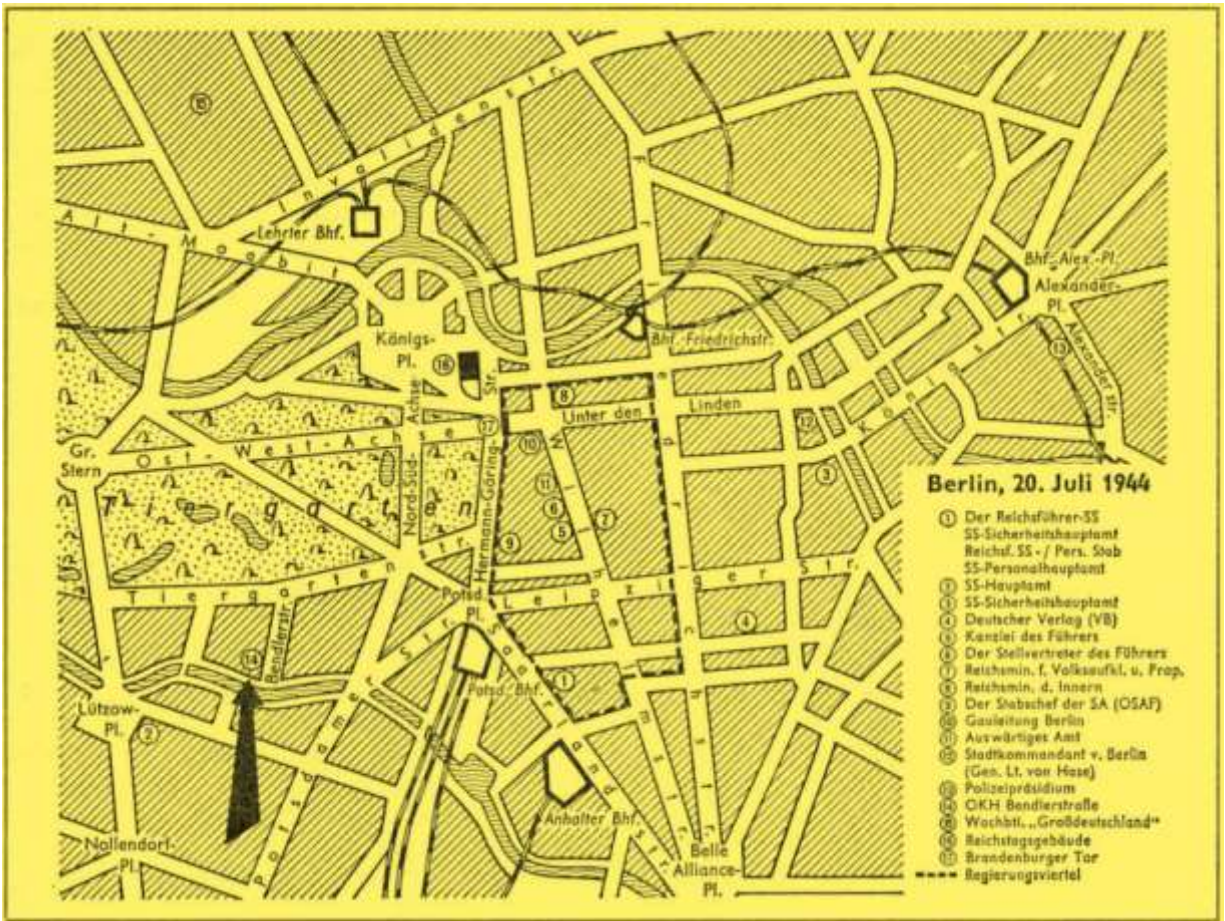
Sie wussten, der Krieg war nicht zu gewinnen; denn Deutschland stand gegen die ganze Welt. Der Krieg war verloren, bevor der erste Schuss gefallen war, und ihre Konzeption war, Deutschland das Schlimmste zu ersparen. Jeder Versuch, den Krieg zu verhüten, jeder Versuch, den Krieg abzukürzen, bedeutete eine Ersparnis deutscher Menschenleben, deutscher Arme und Beine, deutscher Wohnungen, bedeutete ein Plus deutscher Weltgeltung.

Meine Herren Richter, wäre der 20. Juli gelungen, dann wäre sicherlich das Resultat auch ein harter Friede gewesen, aber, ich glaube, wir können vermuten, die Friedensaussichten des Jahres 1944 wären günstiger gewesen als die des Jahres 1945.

Auch im Jahre 1944 lag allerdings Casablanca hinter uns und mit Casablanca die Forderung der unbedingten Kapitulation; noch aber war nicht geschehen Jalta, nicht geschehen war Potsdam, noch bestand die Möglichkeit, durch die Schaffung einer deutschen demokratischen Regierung die Spaltung Deutschlands zu verhüten. Das war die Chance des 20. Juli!

Es ist unmöglich, historisch zu prophezeien; aber ich kann auf ein Beispiel verweisen, das uns zeigt, dass gelungener Widerstand zu einem besseren Frieden führen konnte; ich meine Italien. Sei dem aber wie ihm wolle. Was die Widerstandskämpfer vollbracht haben, war das grösste nationale Aktium, mit dem wir Deutschen am Ende des Krieges den Alliierten entgegentreten konnten; es war das einzige Aktium, das wir ins Feld führen konnten, als die Kollektivschuld uns ins Gesicht geschleudert wurde. Es war ein Aktium, das wir dem Widerstandskampf und nur ihm verdanken.

(Aus dem Plädoyer des Generalstaatsanwalts Dr. Bauer im Prozess gegen Remer.)



Führerhauptquartier Rastenburg «Wolfsschanze» am 20. Juli 1944

der darauf verzeichneten höchsten Dringlichkeitsstufe. Befehl ist Befehl, für den Inhalt ist schliesslich nicht verantwortlich.

Aber etwas anderes fällt in seinen Verantwortungsbereich, und er macht sofort Hauptmann Klausning darauf aufmerksam.

«Herr Hauptmann», sagt Leutnant Röhrig in Klausings Dienstzimmer, «die letzten Fernschreiben sind wohl formell nicht ganz in Ordnung, wenn ich mir diesen Hinweis gestatten darf. Bei dem Inhalt müsste doch wenigstens ein Geheimvermerk eingetragen sein. Diese Befehle sollen doch gewiss nicht über das normale Fernschreibernetz laufen?»

«Um Himmelswillen», gibt Hauptmann Klausning erschrocken zu, «natürlich nicht! Das ist ein Versehen!» «Dann werde ich die Fernschreiben entsprechend kennzeichnen», schlägt Leutnant Röhrig vor. «Soll ich sie unter der höchsten Geheimhaltungsstufe herausgeben? Als ‚Chefsache‘?»

Und nun macht Klausning unbeabsichtigt den grossen Fehler: Er sagt «Ja!»

Woran Klausning dabei nicht gedacht hat, ist dies: Fernschreiben, Telegramme und andere Befehle mit dem höchsten Geheimhaltungsvermerk «Chefsache» dürfen nur von wenigen, besonders verpflichteten Schreibkräften und Nachrichtenoffizieren bearbeitet werden. Für die Bearbeitung und Weiterleitung von «Geheimsachen» und «Geheimen Kommandosachen» gibt es eine grosse Anzahl von Mitarbeitern; von den wenigen aber, die eine «Chefsache» bearbeiten dürfen, ist heute nur eine einzige Fernschreiberin im Dienst.

Keiner von den Verschwörern hat eine solche bürokratische Kleinigkeit zuvor berücksichtigt, auch Hauptmann Klausning achtet nicht darauf – und der Leutnant Röhrig sieht keinen Grund, den Hauptmann darauf aufmerksam zu machen; schliesslich weiss der doch selbst über die Behandlungen von Geheimsachen der verschiedenen Stufen Bescheid. So kommt es, dass die brennend wichtigen Fernschreiben nur mit grosser Verzögerung hinausgehen, weil die eine von den hundert sonst zur Verfügung stehenden Fernschreiberinnen die Arbeit allein tun muss.

Zugleich bereitet sich schon eine andere Gefahr für die Verschwörer vor. Eine der Sekretärinnen, die für Klausning die Unterlagen für die herauszugebenden Fernschreiben getippt hat, macht eine Kaffeepause. Bei dieser Gelegenheit erzählt sie einem befreundeten Feldwebel, was sie da eben geschrieben hat.

Der Feldwebel verständigt daraufhin seinen Vorgesetzten, den Oberstleutnant Franz Herber, Ib bei General Olbricht, von dieser merkwürdigen Sache. Herber setzt sich mit einigen anderen Offizieren in Verbindung, aber keiner weiss etwas Genaues. Herber,

misstrauisch geworden, auch durch die nicht zu verbergende Unruhe im Hause, durch die fremden Gesichter und das Auftauchen von Zivilisten, fordert dann später, am frühen Abend, vom Spandauer Zeughaus Waffen und Munition an.

Doch noch ist es nicht ganz so weit.

Zunächst erst einmal trifft Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg mit seinem Adjutanten Oberleutnant Werner von Haefen in der Bendlerstrasse ein. Er stürzt sofort in Olbrichts Zimmer, von Hast und Aufregung rot im Gesicht, schwer atmend. Er macht dem Rang- und Dienstälteren, ungeachtet jeder formellen Disziplin, Vorwürfe. Warum ist «Walküre» erst jetzt angeordnet worden, warum sind so viele wertvolle, vielleicht entscheidende Stunden versäumt worden?

«Hitler ist tot!» behauptet er. «Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie man ihn herausgetragen hat. Die Bombe ist mit der Wirkung einer 15-Zentimeter-Granate hochgegangen, da kann keiner mehr leben!» ruft er erregt.

Die Gegenvorstellungen – die unvollständigen Mitteilungen Thieles, der Satz Fellgiebels mit den Worten: «... der Führer lebt» und Olbrichts Erklärung, er selbst habe vorhin erst bei Fromm mitgehört, wie Marschall Keitel am Telefon erklärte, der Führer lebe und sei nur unwesentlich verletzt – wischt er mit einer Handbewegung zur Seite.

Stauffenberg geht sofort zum Telefon und verlangt Paris. Denn Paris ist bis jetzt überhaupt noch nicht vom durchgeführten Attentat, vom nun zu vollziehenden Staatsstreich verständigt worden. Im Westen aber fällt vielleicht noch dringender als hier in Berlin die Entscheidung. Dort sind die Militärbefehlshaber, der Kommandant von Paris und vor allem der Oberbefehlshaber der gesamten Westfront, Marschall Kluge, Verbündete der Verschwörer. Hier liegt die militärische Kampfkraft des Staatsstreiches und wartet nur darauf, eingesetzt zu werden.

Stauffenberg erreicht seinen Vetter, den Oberstleutnant Caesar von Hofacker, der zusammen mit Oberst Finckh Führer der Verschwörung in Paris ist. Hofacker, «der Stauffenberg von Paris», arbeitet im Stab des Militärbefehlshabers für Frankreich, General von Stülpnagel. Marschall Kluge hat ihn kürzlich selbst nach Berlin zu Generaloberst Beck geschickt, um dem Oberhaupt der Verschwörer ausdrücklich zu versichern, er, Kluge, ordne sich im Fall des Staatsstreiches sofort seinem alten Vorgesetzten Beck unter und stehe für die gute Sache bereit. So ist Hofacker der wichtige Verbindungsmann der Berliner Putsch-Führung zur Wehrmachtsführung im Westen.

Stauffenberg teilt ihm mit hastigen Worten mit, dass das Attentat erfolgt und Hitler tot sei.



Zusammenbruch

Trotz der äusserst schwierigen Bedingungen gelang es auch den bedauernswerten Häftlingen der Konzentrationslager – auch hier, hinter den elektrisch geladenen Stacheldrahtzäunen und den Bewachungstürmen der SS – einen Widerstand zu organisieren. «Von der Handreichung für den Kameraden, mit dem man befreundet war, bis zur gegenseitigen Unterstützung aller nationalen Gruppen, die im Lager waren, knüpfte sich das feste Band der Solidarität. Von der Pause, die man einlegte, wenn die SS nicht aufpasste, bis zur organisierten Sabotage ganzer Kommandos, von der Zuflüsterung von Informationen über die Bildung kleiner Gruppen bis zu den Besprechungen des Internationalen Lagerkomitees und den Übungen der antifaschistischen Militärorganisationen gab es eine Fülle mannigfaltiger Widerstandsformen . . . Das Internationale Lagerkomitee leitet und koordiniert den Kampf gegen SS-Terror und Kriegsproduktion, organisiert die gegenseitige Unterstützung aller Nationen. Alle Kommandos werden internationalisiert, eine internationale Militärorganisation geschaffen und Waffen besorgt. Diese Etappe (von 1942 bis April 1945) endet mit dem Kampf um die Verzögerung der Evakuierung Buchenwalds und mit der Selbstbefreiung der Häftlinge» (Buchenwald – Mahnung und Verpflichtung). – Bild oben: Nach der Befreiung entlud sich der Hass der jahrelang gedemütigten und gequälten Opfer gegen ihre Peiniger. An einem Betonpfosten der Stacheldrahtumzäunung wurde ein Angehöriger des SS-Bewachungspersonals gehenkt.





ROBERT BERNARDIS



ROSA HOFFMANN



RUDOLF RASCHKE

Zahlreiche österreichische Widerstandsgruppen, die sich nach dem «Anschluss» von 1938 gebildet hatten, verfolgten eine doppelte Zielsetzung: Zum einen wollten sie ein freies und unabhängiges Österreich und zum anderen kämpften sie gegen den Anspruch einer Staatsform und Weltanschauung, deren inhumanen und unsittlichen Kern sie erkannt hatten und ablehnen mussten. – Unten links: Roman Karl Scholz, Augustinerchorherr des Stiftes Klosterneuburg, war Leiter der «österreichischen Freiheitsbewegung», die, straff organisiert, aus Dreier- und Siebenerzellen bestand und etwa 400 Mitglieder zählte. Ihre Mitglieder, die gleichzeitig auch der Wehrmacht angehörten, sollten im Falle der Gefangennahme mit den Alliierten in Verbindung treten, um sich den österreichischen Einheiten anzuschließen, von denen man annahm, dass sie auf alliierter Seite aufgestellt würden. Roman Karl Scholz wurde am 10. Mai 1944 im Wiener Landesgericht hingerichtet. – Unten Mitte: Hubert Ziegler, Mitglied eines Wiener Widerstandskreises, wurde damit beauftragt, eine «Österreichische Legion» in der Südsteiermark aufzubauen. Bei einem Zusammenstoß mit SS-Truppen ist er im Winter 1944 gefallen. – Unten rechts: Richard Bernaschek, einer der bedeutendsten sozialistischen Köpfe des österreichischen Widerstandes und seinerzeit Führer des «Republikanischen Schutzbundes», ging nach dem «Anschluss» daran, ehemalige Aktivisten dieser Organisation in der Widerstandsbewegung zu sammeln. Nach seiner Verhaftung und nach masslosen Quälereien durch die Gestapo, wo er keinen seiner Mitkämpfer preisgab, wurde er Ende April 1943, kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner, im Konzentrationslager Mauthausen erschossen. – Oben Mitte: Rosa Hoffmann wurde wegen Vorbereitung zum Hochverrat – Aufbau einer kommunistischen Jugendorganisation – zum Tode verurteilt und am 9. März 1943 in Berlin hingerichtet. – Oben links: Robert Bernardis, Oberstleutnant im Generalstab, war Mittelsmann zwischen Stauffenberg und den österreichischen aufständischen Offizieren und wurde am 8. August 1944 in Berlin hingerichtet. – Oben rechts: Oberstleutnant Rudolf Raschke, Kommandant der Aufständischen im Gebäude des Wiener Wehrkreiskommandos am 6. April 1945, wurde zwei Tage später in Wien-Floridsdorf hingerichtet, ebenso wie sein Mitverschworener Major Biedermann (Bild auf der linken Seite).

ROMAN KARL SCHOLZ

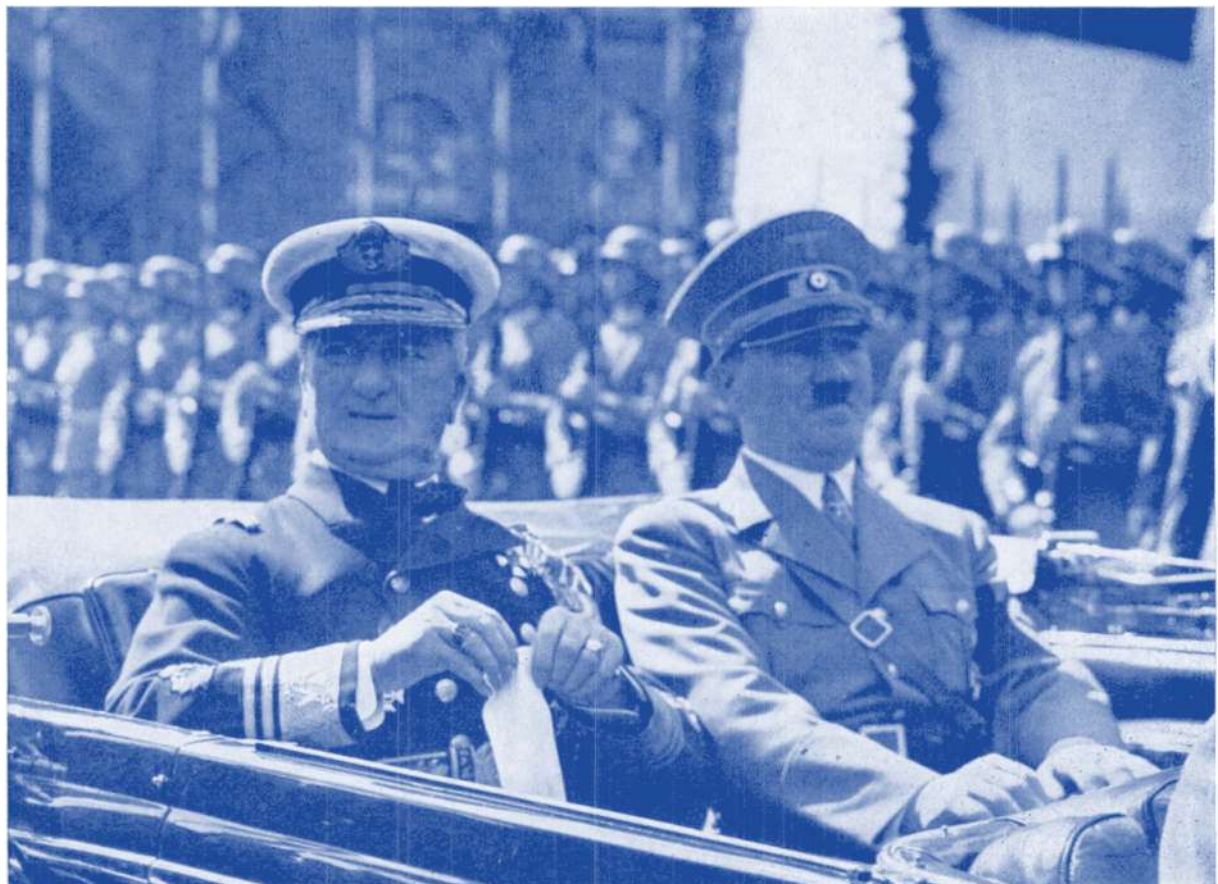
HUBERT ZIEGLER

RICHARD BERNASCHEK





Als Hitlers Macht zu schwinden begann und seine Niederlage offensichtlich war, brach auch sein europäisches Bündnissystem zusammen. Am 23. August 1944 erfolgte der Abfall Rumäniens, und eine neugebildete Regierung erklärte zwei Tage später Deutschland den Krieg. Am 8. September folgte die Kriegserklärung Bulgariens. In Ungarn wurde der Reichsverweser **Horthy** (Bild unten, 1942 bei Hitler zu Besuch), der sich im Oktober 1944 um einen Waffenstillstand mit den Alliierten bemühte, von Hitler zur Abdankung gezwungen und in Deutschland interniert. Am 20. Februar 1945 kam es dennoch zu einem Waffenstillstand und zur Kriegserklärung an Deutschland. – Bild oben: **Sachadanow** und **Aussenminister Molotow** bei der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens zwischen Finnland und der Sowjetunion am 19. September 1944 in Moskau. Damit war auch Finnland von Deutschland abgefallen. Im Gegensatz zu Rumänien, Bulgarien und Ungarn konnte es sich dem Machtbereich des russischen Kommunismus jedoch entziehen.





Kurz vor dem Einrücken der sowjetischen Streitkräfte in Prag am 9. Mai 1945 brach hier der tschechische Aufstand los. Für die Deutschen gab es nun kein Entrinnen mehr. Nicht für die Soldaten und nicht für die Zivilisten, nicht für die Frauen und auch nicht für die Kinder. Der Aufstand wurde zu einem grausamen und blutigen Rachefeldzug gegen alles, was Deutsch war. – Bild unten: Ein Polizist der Feldgendarmarie wird von tschechischen Widerstandskämpfern zur Exekution geführt. – Bild oben: Strassenkampf in Prag. Mit Gewehren, Revolvern, Äxten, Messern und Beilen begann die blutige Abrechnung mit den Deutschen.





Auch als der Krieg schon vollends sinnlos geworden war, wollte Hitler noch immer nicht aufgeben. Sein schon längst zum Starrsinn gewordener Fanatismus kannte nur das Entweder-Oder. Entweder Sieg oder totaler Untergang, ohne jegliche Rücksicht auf das leidgeprüfte deutsche Volk. – Bild unten: Zwei Männer im Schützengraben. Kinder und Grossväter im Kampf um Berlin, der von vornherein verloren war. – Bild links: In den letzten Tagen des Krieges wurden Hunderte von deutschen Soldaten, die nicht mehr «mitmachen» wollten, von den erbarmungslos wütenden Exekutionskommandos als Vaterlandsverräter erschossen oder an Laternenpfählen und Bäumen gehängt. – Rechte Seite, oben links: **Albert Speer**, Reichsminister für Bewaffnung und Munition (hier bei der Besichtigung eines erbeuteten sowjetischen Panzers vom Typ T 34), protestierte gegen Hitlers Zerstörungsbefehl, durch den das preisgegebene deutsche Gebiet in eine «Verkehrswüste» verwandelt werden sollte: «Die planmässige Zerstörung der Grundlagen unseres Volkslebens ist ein so grosses Unrecht unserem Volk gegenüber, dass das Schicksal es mit uns dann nicht mehr gut meinen kann. Das, was Generationen aufgebaut haben, dürfen wir nicht zerstören.» Nicht so wie Speer verhielten sich andere «Grössen» des Dritten Reiches. Der Gauleiter Hanke (rechte Seite, oben rechts) beispielsweise forderte die Bewohner Breslaus auf, ihre Stadt bis zum «äussersten» zu verteidigen, während er selbst sich mit dem Flugzeug noch rechtzeitig in Sicherheit brachte.





Unten links: Als der ehemalige sozialdemokratische Bürgermeister von Penzberg, **Hans Rümmer**, davon hörte, dass die nationalsozialistische örtliche Parteileitung noch vor dem Einrücken der alliierten Truppen die Brücken, das Wasserwerk und das für Penzberg lebenswichtige Bergwerk zu sprengen beabsichtigte, begab er sich mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter zum Rathaus und erklärte den bislang amtierenden Bürgermeister für abgesetzt. Sein Vorhaben, aus Mitgliedern der alten Sozialdemokratie, der Bayrischen Volkspartei und der KPD einen neuen Gemeinderat zu bilden, wurde von der Mehrheit der Penzberger Bevölkerung gebilligt. Ein zu dieser Zeit gerade durch Penzberg ziehendes Werfer-Regiment aber besetzte das Rathaus und fragte bei Gauleiter Giesler an, was zu tun sei. Rümmer und sechs seiner Kameraden wurden verhaftet und anschließend, am 28. April 1945, von einem Exekutionskommando erschossen. – Unten rechts: Um die Leiden der Bevölkerung Dresdens zu mildern, entschloss sich Dr. Rainer Fetscher, der Sowjetarmee mit einer weissen Fahne entgegenzufahren. Hierbei wurde er am 8. Mai 1945 von der SS erschossen. Die Bevölkerung der Stadt ehrte ihn durch die Benennung eines Platzes und einer Strasse mit seinem Namen.





Gedenkfeiern, Konferenzen und Ausstellungen erinnern die Öffentlichkeit auch heute noch an die Leiden und Opfer, an die Motive und Ziele der Widerstandskämpfer während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland und der deutschen Fremdherrschaft in zahlreichen Ländern Europas. – Bild oben: 28.10.1960. Es sei die Pflicht aller freien Völker, die Freiheit in aller Welt zu sichern, erklärte der damalige **Bundeskanzler Dr. Adenauer** im Plenarsaal des Bundesrates vor dem 6. Kongress des «Internationalen Verbandes demokratischer Widerstandskämpfer und Verfolgtenorganisationen». Zu dem Kongress, der unter dem Motto stand: «Freiheit – das Rückgrat Europas», waren Delegierte aus Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Italien, Österreich, Dänemark und Israel nach Bonn gekommen. – Bild unten: «Aufstand des Gewissens», eine Wanderausstellung mit Fotos und Dokumenten über den deutschen Widerstand. **Sophie Scholl, Henning von Tresckow, Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Dietrich Bonhoeffer, der Bischof Graf von Galen und Ludwig Beck...** – sie alle hatten trotz aller Verschiedenheit der Auffassungen im Einzelnen das eine gemeinsam: Sie waren bereit, gegen das Unrecht des Nationalsozialismus die Stimme zu erheben, selbst auf die Gefahr hin, dabei ihr Leben zu verlieren.



«Der Staatsstreich ist im Gange. Hier in Berlin wird soeben das Regierungsviertel besetzt!»

Oberstleutnant von Hofacker atmet auf. Endlich ist die quälende Zeit des Wartens vorbei – es kann auch in Paris losgehen. Hofacker unterrichtet sofort seinen Vorgesetzten, den General von Stülpnagel, Militärbefehlshaber von Frankreich.

Das nächste Telefongespräch von Bedeutung führt Olbricht. Der General führt damit einen Befehl – wenn er auch in die äussere Form einer Bitte gekleidet ist – seines Untergebenen Oberst Stauffenberg aus. Der Anruf gilt dem Berliner Polizeipräsidium, wo der Polizeipräsident und SS-Gruppenführer Graf Helldorf jetzt von dem Attentat unterrichtet wird. Dieser begibt sich daraufhin in das Zimmer, in dem sich die ebenfalls eingeweihten SS-Oberführer Graf Bismarck, Regierungspräsident von Potsdam, und Dr. Gisevius aufhalten.

«Meine Herren, wir fahren!» sagt er. Er hat das Koppel mit Pistole umgeschnallt. «Soeben hat mich Olbricht dienstlich in die Bendlerstrasse befohlen: Der Führer sei tot, der Belagerungszustand verhängt, er habe mir im Auftrag des Generalobersten Fromm dringende Befehle zu übermitteln.»

Helldorf macht es ganz dienstlich und tut selbst seinen vertrautesten Verschwörerfreunden gegenüber so, als wisse er von nichts.

Geben wir Gisevius das Wort, der eindringlicher als andere die Atmosphäre beschrieben hat, die zu dieser späten Nachmittagsstunde – es ist inzwischen 17.00 Uhr geworden – in der Zentrale der Verschwörer in der Berliner Bendlerstrasse herrscht:

«Wir hasten die zwei Treppen hinauf und werden in Olbrichts Vorzimmer ohne vorherige Anmeldung sofort zum Chef hineingeführt.

Aber diese paar Schritte von der einen Tür zur anderen genügen, die Atmosphäre dieser Putschzentrale in uns aufzusaugen. Hier ist nicht nur Olbrichts, sondern auch Stauffenbergs Büro. Hier werden... die entscheidenden Befehle geschrieben und die geheimen Telefonate abgewickelt. Wir fühlen – jetzt sind wir ‚drin‘. [Olbricht] kommt uns entgegen ...

Bereits während wir den Raum durchschreiten, denke ich die paar Sekunden, ich traue meinen Augen nicht. Tatsächlich, diese beiden Offiziere, die seitwärts am Schreibtisch stehen, sind Stauffenberg und der Oberleutnant von Haefthen, sein heutiger Begleiter und Helfer. Die Frage schiesst mir durch den Kopf, wie ihre Anwesenheit hier möglich ist. Sie können doch nicht von einer Rakete von Ostpreussen hierhergeschossen sein. Wenn sie aber mit dem Flugzeug kamen, dann muss das Attentat vor mehreren Stunden stattgefunden haben.

Ich kombiniere diese Überlegung mit den telefonischen Andeutungen Nebes. Was ist geschehen? Stimmt etwas nicht mit dem Attentat? Warum dieser Zeitverlust? . . . Trotz der Blitzesschnelle, mit der diese Fragen und bestimmt noch eine Unzahl mehr in meinem Kopf herumwirbeln, komme ich zu keinem Ergebnis. Das Bild dieser beiden jungen Offiziere schlägt gewissermassen durch. Vor die hundert Wenn und Aber schiebt sich machtvoll der Gedanke: Jetzt drückst du gleich dem Tyrannenmörder jene Hand, mit der er die historische Bombe ausgelöst hat.

Der Eindruck Stauffenbergs ist imposant. Gross und schlank steht er da, in Schweiss gebadet, atemlos. Vielleicht nur, weil er nicht den Uniformrock, sondern eine Litewka trägt, scheint es, er habe zehn oder zwanzig Pfund abgenommen. Irgendwie ist das Massive an ihm weg, das Robuste. Er wirkt durchgeistigter, zumindest erleichterter, und wenn er bald darauf durch die Räume hasten wird, könnte man sagen, er tut es gleichsam schwebend. Ein sieghaftes Lachen liegt über seinem Gesicht. Wer ihn sieht, muss ganz das Gefühl haben: Dieser Mann ist hindurch.

Erst jetzt, als ich eine leichte Seitenwendung mache, sehe ich Beck, der sich wohl an der Tür an dem dort stehenden Kartentisch aufgehalten hat und nun auf uns Zutritt. Die Begrüssung ist schweigsam und bewegt. Was soll man in einem solchen Augenblick viel sagen?« Dann nimmt Olbricht das Wort. Er spricht nicht von Verschwörer zu Verschwörer, sondern spielt Theater, wie alle an diesem Tag bisher, ausser dem Attentäter. Wie Helldorf selbst eben seinen engsten Freunden gegenüber im Polizeipräsidium Theater gespielt und einen vermeintlich echten Befehl Olbrichts mit dienstlich-schneidigem Ton bekanntgegeben hat, so tut es auch Olbricht nun.

Als kenne er seinen Mitverschwörer Helldorf nicht, eröffnet er ihm, der Führer sei einem Attentat zum Opfer gefallen, die Wehrmacht habe die Befehlsgewalt übernommen, der Herr Polizeipräsident sei demzufolge mit seiner Berliner Polizei ab sofort direkt der Wehrmacht unterstellt und habe «die notwendigen Massnahmen zu ergreifen».

Gisevius schildert auch diese so bezeichnende Situation: «Olbrichts Stimme zittert vor Erregung. Trotzdem hat man nicht den Eindruck von etwas Ursprünglichem. Hier wird nicht die grosse Wende proklamiert. Das Ganze wirkt so stark als Deklamation – dass ich mich dadurch in die Wirklichkeit zurückversetzt fühle. Dieses Theater mitten im grossen Drama stellt einen gewissermassen wieder mit beiden Füßen auf die Erde . . . Helldorf geht auf das Spiel ein. Er macht eine kurze, militärische Verbeugung und entfernt sich zum Appell seiner Offiziere.

Aber er ist noch nicht ganz zur Tür hinaus, da durchschneidet Beck's Stimme den Raum, sehr ruhig, sehr bestimmt, immerhin lauter als sonst:

„Einen Augenblick, Olbricht. Wir müssen loyalerweise den Polizeipräsidenten davon unterrichten, dass gewisse Nachrichten aus dem Hauptquartier vorliegen, denen zufolge Hitler nicht tot sein soll. Wir müssen jetzt eine klare Entscheidung fällen ..“

Olbricht erklärt, Keitel habe gelogen, als *er von* Hitlers leichter Verwundung gesprochen hat, Stauffenberg versichert kategorisch, Hitler sei tot, er habe es selbst gesehen.

Schliesslich fasst Beck das Ergebnis der Auseinandersetzung zusammen:

«Für mich ist dieser Mann tot . . . Von dieser Linie dürfen wir nicht abweichen, sonst bringen wir unsere eigenen Reihen in Verwirrung. Ein unwiderleglicher Beweis, dass Hitler – und nicht etwa sein Doppelgänger – lebt, kann vom Hauptquartier frühestens nach Stunden geführt werden. Bis dahin muss die Berliner Aktion abgeschlossen sein!»

Widerspruch gegen diese Auffassung, dass auf jeden Fall gehandelt werden müsse, als ob Hitler tot sei, erhebt sich nicht. Helldorf fährt eilig zum Polizeipräsidium zurück. SS-Oberführer Graf Bismarck steht noch eine Weile stumm und verlegen herum, bis Gisevius ihn darauf aufmerksam macht, dass er so schnell wie möglich nach Potsdam müsse, um dort seine Aufgaben zu erfüllen.

Nun steht als schwerste Aufgabe bevor, den Generalobersten Fromm, den Befehlshaber des Ersatzheeres der Wehrmacht in Deutschland, entweder davon zu überzeugen, dass er mitmachen muss, oder aber ihn auszuschalten. Es wird höchste Zeit dazu, denn «Walküre» läuft schon längst, und die Befehle sind mit der Unterschrift des ahnungslosen Fromm versehen.

Dass die Befehle noch längst nicht hinausgegangen sind, weil Hauptmann Klausling dem Nachrichtenoffizier Leutnant Röhrig unüberlegt die höchste Geheimhaltungsstufe «Chefsache» dafür bestätigt hat, ahnt keiner der Verschwörer. Es kommt auch keiner auf die Idee, in der Nachrichtenstelle mal nachzusehen, wie weit die Befehle schon hinausgegangen sind. Man verlässt sich blindlings auf die militärische Routine: Die Befehle sind erteilt, also werden sie auch ausgeführt. Beck weigert sich noch einmal, mit zu Fromm zu gehen. Das könnte wie «Druck» aussehen – als ob ein solcher Druck nicht eben notwendig wäre. Aber Beck verlässt sich darauf, dass Fromm schon längst von der Verschwörung Bescheid weiss, wenn er sich auch nie zur aktiven Mitarbeit bereiterklärt hat.

So übernimmt Olbricht noch einmal die heikle Mission, diesmal allerdings begleitet von Oberst Stauffenberg.

Der Generaloberst ist erstaunt, als er Stauffenberg vor sich sieht. Müsste sein Stabschef nicht im Führerhauptquartier sein? Richtig – Marschall Keitel hat ja vorhin nach Stauffenberg gefragt. Was stimmt da nicht? Fromm wird es gleich erfahren.

«Herr Generaloberst!» meldet Olbricht, «Oberst Stauffenberg kommt soeben aus dem Führerhauptquartier! Er kann bestätigen, dass der Führer tot ist!» «Unsinn!» sagt Fromm unwillig. «Feldmarschall Keitel hat mir vorhin persönlich bestätigt, dass der Führer lebt und nur leicht verletzt ist. Sie haben es doch selbst gehört, Olbricht!»

Stauffenberg schiebt Olbricht ein wenig zur Seite, tritt vor ihn und sieht seinen Chef fest an.

«Herr Generaloberst – der Feldmarschall Keitel lügt, er lügt wie immer! Ich habe selbst gesehen, wie der Führer tot aus der Lagebaracke herausgetragen wurde!» Der Befehlshaber des Heimatheeres sieht seinen Stabschef verblüfft an. «Der Marschall lügt wie immer» – was sind das für ungewohnte Töne?

Da spricht Olbricht wieder:

«Angesichts dieser Lage haben wir das Stichwort für innere Unruhen ausgegeben!»

Fromm ist empört. Vorhin hat er Olbricht noch ausdrücklich gesagt, dass «Walküre» keineswegs in Frage kommt. Er schlägt mit der Faust auf den Tisch:

«Das ist glatter Ungehorsam! Was heisst übrigens ‚Wir‘? Wer ist ‚Wir‘? Wer hat den Befehl gegeben?»

Olbricht verlässt der Bekennermut.

«Mein Chef des Stabes hat den Befehl gegeben, der Oberst Mertz von Quirnheim ...»

«Dann holen Sie mir den Oberst Mertz sofort hierher!» befiehlt Fromm wütend. Erregt schreitet er auf und ab, hin und wieder seinen Stabschef Stauffenberg musternd, der in ruhiger Haltung stehengeblieben ist. Dann erscheint Olbricht mit dem Obersten Mertz von Quirnheim. Mertz nimmt Haltung an.

«Herr Generaloberst?»

«Sie haben, ohne mich überhaupt zu fragen, Befehl für ‚Walküre‘ gegeben?» fährt Fromm ihn an.

«Jawohl!»

Fromm atmet tief durch.

«Sie sind verhaftet, Mertz! Das Weitere wird sich finden!»

Noch scheint Fromm nicht begriffen zu haben, dass es sich hier nicht um eine blosser Disziplinlosigkeit handelt, sondern um den Staatsstreich, von dessen Vorbereitungen er selbst seit langem weiss.

Stauffenberg klärt ihn jetzt auf und macht dem dramatischen Hin und Her endlich ein Ende:

«Herr Generaloberst! Hitler ist tot! Ich selbst war es, der die Bombe während der Besprechung mit Hitler gezündet hat!»

Die Erklärung wirkt ungeheuerlich. Sprachlos starrt Fromm seinen Stabschef an, erschrocken, ungläubig. Sekundenlang herrscht eisige Stille in seinem Arbeitszimmer. Dann hat Fromm sich wieder gefasst.

Mit leiser Stimme, die in erschreckendem Gegensatz zu seiner Erregung steht, sagt er:

«Graf Stauffenberg – Ihr Attentat ist missglückt. Sie müssen sich erschiessen!»

Stauffenberg lächelt überlegen.

«Nein, das werde ich keinesfalls tun ...»

«Herr Generaloberst», schaltet sich Olbricht wieder ein, «der Augenblick zum Handeln ist gekommen. Wenn wir jetzt nicht losschlagen, wird Deutschland für immer zugrunde gehen!»

Fromm sieht den Chef des Allgemeinen Heeresamtes verwundert an.

«Sind denn auch Sie an dieser Sache beteiligt, Olbricht?»

«Jawohl», erklärt Olbricht, fügt jedoch gleich erläuternd hinzu: «Ich stehe aber nur am Rand des Kreises, der die Macht in Deutschland übernehmen wird!»

Fromm strafft sich.

«Dann erkläre ich hiermit Sie alle drei für verhaftet!»

Erstaunlicherweise ist es ausgerechnet Olbricht, der jetzt kategorisch erwidert:

«Sie können uns nicht verhaften – Sie täuschen sich über die wahren Machtverhältnisse! Wir verhaften Sie, Herr Generaloberst!»

Es kommt zu einem Handgemenge, in dem die Verschwörer, unterstützt durch zwei jüngere Offiziere, die auf den entstehenden Lärm hin herbeigeeilt sind, Sieger bleiben.

Fromm wird zunächst im Nebenzimmer festgesetzt, später wird ihm erlaubt, in seine Dienstwohnung zu gehen, die sich im gleichen Gebäude befindet. Fromm hat zuvor sein Ehrenwort gegeben, keinen Fluchtversuch zu unternehmen.

Inzwischen ist Stauffenberg überall und nirgends. Er taucht in diesem Zimmer auf, in jenem. Er erteilt Befehle, telefoniert, während Beck und Gisevius ruhelos auf und ab gehen. Beck grübelt noch immer, ob seine Entscheidung richtig gewesen ist. Schliesslich fällt ihm etwas ein.

«Wo ist eigentlich der Generalfeldmarschall von Witzleben?»

Die Frage ist berechtigt, denn Witzleben müsste ja alles leiten, schliesslich ist er der neue Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Man ruft bei Witzleben zu Hause an, wo der Marschall bleibe. Witzleben hat sein Haus verlassen – in Richtung Zossen, wo sich die Zentrale des OKW befindet.

Beck, der sonst so ruhige und besonnene Gelehrte, braust zornig auf.

«Was will er in Zossen? Hier in der Bendlerstrasse ist sein Platz! Holen Sie sofort den Feldmarschall hierher!»

Bei aller sonstigen Konzilianz – endlich befiehlt Beck einmal. Schliesslich ist er das neue Staatsoberhaupt, und auch ein Feldmarschall hat sich ihm unterzuordnen. Bald darauf führt Beck ein Telefongespräch, um einen anderen Feldmarschall zur Unterordnung zu verpflichten, einen Mann, der noch wichtiger als Witzleben ist – den Oberbefehlshaber der gesamten Westfront, Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge.

In Paris hat Oberstleutnant von Hofacker nach dem Anruf seines Vetters Stauffenberg alle Verschwörer verständigt, die er erreichen konnte. Unabhängig davon hat auch der Oberst Finckh, der Oberquartiermeister an der Westfront, noch einmal einen geheimnisvollen Anruf von der Dienststelle des Generalquartiermeisters Wagner in Zossen bekommen: «Übung ist abgelaufen. Ich wiederhole: Übung abgelaufen!»

Und so hat auch Finckh alles Notwendige in die Wege geleitet.

Die Zentrale der Verschwörer in Paris ist das Hotel «Majestic», der Sitz des Militärbefehlshabers von Frankreich, General Heinrich von Stülpnagel. Hier klappt alles ganz anders und viel besser als in Berlin. Stülpnagel beordert sofort seinen Stabschef, den schwer herzkranken Oberst von Linstow, den Nachrichtenfürer von Frankreich, General Oberhäuser, den Chef der Militärverwaltung, Ministerialdirektor Dr. Michel, den Kommandanten von Paris, General von Boineburg-Lengsfeld, dessen Stabschef, Oberst von Unger, und den Kommandeur des Sicherungsregiments, Oberstleutnant Kräwel, zu sich.

Stülpnagel hat sich längst entschieden, und er weiss auch, dass er sich auf seine Offiziere verlassen kann. So kann er die Besprechung ganz kurz halten, hier in Paris ist alles bis aufs I-Tüpfelchen genau vorbereitet.

«In Berlin hat ein Gestapo-Putsch stattgefunden», sagt der General. «Auf den Führer ist ein Attentat verübt worden. Die Wehrmacht hat die vollziehende Gewalt im Reich übernommen.» Stülpnagel macht eine kurze Pause. Die anwesenden Offiziere schweigen, keiner stellt eine Frage, sie wissen auch so, worum es in Wirklichkeit geht. Dann fährt Stülpnagel fort:

«Der Pariser SD ist sofort zu verhaften, auch die Oberste SS-Führung ist festzunehmen. Bei Widerstand ist von der Schusswaffe Gebrauch zu machen!»

Der Militärbefehlshaber übergibt noch einige Karten und Planskizzen, auf denen alle Unterkünfte des Sicherheitsdienstes, der Gestapo und der SS mit der Belegschaftsstärke sowie Art und Stärke der Bewaffnung eingetragen sind.

«Alles klar?» fragt Stülpnagel.

«Jawohl!» lautet die einstimmige Antwort. Die deutsche Revolution von Paris ist entfacht, eine «Revolution von oben». Ihre Maschinerie ist soeben unaufhaltsam in Gang gesetzt worden.

Es ist gerade 18.00 Uhr geworden. Da erhält General von Stülpnagel einen Anruf aus Berlin, «von Herrn Generaloberst Fromm», sagt ihm die Vermittlung. Doch als Stülpnagel den Hörer des Telefons für die Fernverbindung abhebt, hört er eine ihm vertraute Stimme. Es ist Beck, der als Generalstabschef jahrelang Stülpnagels nächster Vorgesetzter gewesen ist.

«Sie wissen um die jüngsten Ereignisse?» fragt Beck als erstes.

«Ja, natürlich!»

«Gut. Dann habe ich nur zu fragen, ob Sie sich mir anschliessen.»

«Herr Generaloberst», antwortet Stülpnagel mit aller Entschiedenheit, «Herr Generaloberst – ich habe ja darauf gewartet! ... Ich habe bereits befohlen, den gesamten SD zu verhaften. Es wird nicht lange dauern, bis die verantwortlichen SS-Führer sitzen. Die Truppen hier ebenso wie ihre Führer sind zuverlässig.»

Beck bleibt auch Stülpnagel gegenüber so ehrlich wie noch vor einer Stunde gegenüber dem Polizeipräsidenten Graf Helldorf. Er berichtet, dass noch nicht sicher sei, ob Hitler wirklich tot sei, die ganze Lage im Führerhauptquartier sei noch nicht so klar, wie man sich das vorgestellt habe. Man müsse noch mit allerhand Schwierigkeiten rechnen. Und zum Schluss des Gespräches sagt er:

«Was auch kommen mag, Stülpnagel: Die Würfel sind gefallen. Es gibt für uns nur noch ein Vorwärts!»

«Dafür stehe ich ein!» ist Stülpnagels Antwort, an die er sich bis zur letzten Stunde seines Lebens gehalten hat. Doch dann hat Beck noch eine Frage:

«Was meinen Sie – was wird Kluge machen?»

Diese Frage kann Stülpnagel nicht beantworten. «Es wird das Beste sein, Herr Generaloberst, wenn Sie selbst mit ihm sprechen. Ich lasse das Gespräch hier bei mir umlegen und Sie mit Marschall Kluges Hauptquartier verbinden ...»

Stülpnagel sorgt dafür, dass Beck mit Kluges Hauptquartier in St. Germain und von dort mit dem Gefechtsstand in La Roche-Guyon verbunden wird, jenem Ort, an dem noch vor kurzem Hitler durch Rommel und Kluge verhaftet werden sollte.

Kurz darauf kommt für Stülpnagel ein Gespräch aus Kluges Hauptquartier an. General Dr. Speidel ist am Apparat.

«Der Herr Feldmarschall von Kluge bittet den Herrn General, mit seinem Chef des Generalstabs bis gegen 20.00 Uhr zum Gefechtsstand der Heeresgruppe zu kommen. Wichtige Besprechung!»

Die von Marschall Kluge anberaumte Besprechung ist die unmittelbare Folge des eben erst von Stülpnagel vermittelten Gespräches Beck-Kluge.

Marschall Kluge weiss bereits, dass ein Attentat auf Hitler stattgefunden hat, dass also das eingetreten ist, was er selbst immer am entschiedensten gefordert hat als Voraussetzung für einen Staatsstreich. Dr. Speidel hat ihn davon unterrichtet, nachdem er die militärische Lagemeldung abgegeben hat: ein neuer Grossangriff der Engländer bei Caen, im gleichen Raum sind bereits vier neue Infanteriedivisionen, drei Panzerdivisionen und zwei bis drei selbständige Panzerbrigaden festgestellt worden. Es steht also eine Grossoffensive der Alliierten bevor.

Nun bekommt Marschall Kluge das über Paris laufende Gespräch «mit Generaloberst Fromm», wie auch ihm von seiner Vermittlung gesagt wird. Auch Kluge erkennt die Stimme Becks sofort, obwohl der sich nicht mit Namen nennt.

Beck erklärt die Massnahmen, die in Berlin getroffen worden sind – dass in Wirklichkeit noch fast nichts getan wurde, weiss Beck selbst nicht –, dass nach überallhin die entsprechenden Befehle hinausgegangen seien. Dann sagt er:

«Kluge – geben Sie für den Westen das Signal zum allgemeinen Abfall, indem Sie sich offen der Berliner Aktion anschliessen!»

Kluge sagt nicht ja und nicht nein, er will Genaueres wissen. Ausgerechnet in diesem Augenblick bringt ein Ordonnanzoffizier eine Meldung. Es ist die soeben – 18.28 Uhr – über alle Sender des Grossdeutschen Rundfunks verbreitete erste offizielle Nachricht von dem Attentat im Führerhauptquartier, in der es auch heisst, der Führer sei so gut wie unverletzt geblieben. Für Kluge ist diese Nachricht ein entscheidendes Alibi, sich nicht festzulegen. Und das sagt er auch zu Beck. «Ist das letzten Endes nicht gleichgültig», fragt Beck zurück, als Kluge ihm seine Bedenken wegen des missglückten Attentats dargelegt hat, «wenn wir nur entschlossen sind, zu handeln?»

«Ja, aber ...»

«Kluge, ich frage Sie hiermit ganz klar: Billigen Sie die hiesige Aktion und unterstellen Sie sich mir?»

Kluge zögert. Er müsse doch als verantwortlicher Oberbefehlshaber im Westen erst einmal die wirkliche Lage kennen. Beck versucht ihn daraufhin bei der Ehre zu packen:

«Kluge – damit kein Zweifel aufkommt: Ich erinnere Sie an unsere letzten Gespräche und Abmachungen! Ich frage: Unterstellen Sie sich mir eindeutig?»

Kluge ist der Hinweis auf seine gegebenen Zusagen hörbar unangenehm, und so sagt er nur noch:

«Gewiss. Aber so wie die Lage ist, muss ich mich erst

mit meinen hiesigen Herren beraten. In einer halben Stunde rufe ich wieder an ...»

Dieser Anruf des Marschalls bleibt jedoch aus.

Noch aber vertraut der frühere Generalstabschef Beck, der nun für wenige Stunden versucht, die Aufgabe eines Staatsoberhauptes zu erfüllen, Kluges Wort. Er lässt das Gespräch über Paris gleich noch einmal weitervermitteln, zum Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich, General von Falkenhausen. Dieses Gespräch wird durch Störungen unterbrochen. Falkenhausen nimmt tatsächlich an, Generaloberst Fromm spreche mit ihm. Was er verstehen kann, ist nur dies: «Der Führer ist tot. Alle anderen Nachrichten sind falsch!»

Falkenhausen hat selbst eben die Rundfunknachricht gehört, und so schreit er in die von Störungen überlagerte Leitung:

«Ich höre gerade etwas anderes!»

«Das stimmt nicht!» sagt der vermeintliche Generaloberst Fromm, ebenfalls mit voller Lautstärke.

«Weiss das Kluge?» brüllt Falkenhausen zurück.

«Ja, ich habe eben mit ihm gesprochen. Haben Sie noch eine Frage?»

Wenn Falkenhausen noch eine hätte, kann *er* sie nicht mehr stellen – die Leitung ist plötzlich unterbrochen. Falkenhausen beschliesst, selbst den Marschall Kluge anzurufen. Denn Kluge hat ihm noch vor wenigen Tagen, am 9. Juli, erklärt, man müsse endlich gegen Hitler handeln und hat sogar Falkenhausens Bedenken abgelehnt, ob es dazu nicht schon zu spät sei. Falkenhausen geht es wie eben zuvor Beck. Kluge erklärt auch ihm, er müsse sich noch genauer informieren, er werde so bald wie möglich zurückrufen. Aber Kluge lässt auch bei Falkenhausen nichts wieder von sich hören.

Indessen sind General von Stülpnagel und Oberstleutnant von Hofacker unterwegs nach Kluges Hauptquartier, während zur gleichen Zeit in Paris die Aktion zur Besetzung der SD- und SS-Dienststellen anläuft.

In Berlin werden im Lauf des Nachmittags ausser Generaloberst Fromm noch einige höhere Offiziere in der Bendlerstrasse von den Verschwörern festgesetzt. Der erste ist General Kortzfleisch, als Befehlshaber des Berliner Wehrkreises einer der wichtigsten Männer für den Staatsstreich. Beck hat ihn zu sich bestellt, und Kortzfleisch ist auch gekommen, obwohl er weiss, dass Beck ja nicht mehr aktiv ist und rechtens nichts in der Bendlerstrasse zu suchen hat.

Beck gelingt es nicht, Kortzfleisch von der Notwendigkeit des Staatsstreiches zu überzeugen. Im Gegenteil, der Berliner Wehrkreisbefehlshaber ist auf das höchste empört über den «Verrat». «Haben Sie vergessen, dass wir einen Eid geleistet haben?» fragt er. So lässt ihn

Beck schliesslich in einem Nebenraum einsperren und von einem Posten bewachen.

Olbricht ruft den Generalinspekteur des Führungsnachwuchses in Döberitz an, dem sämtliche Offiziers- und Unteroffiziersschulen in Deutschland unterstehen. Auch dieser Mann ist daher für den Staatsstreich besonders wichtig. Es ist General Specht, ein alter Duzfreund von Olbricht. Als Olbricht ihn bittet, sofort in die Bendlerstrasse zu kommen, lehnt er zunächst ab.

«Wieso?» fragt er zurück. «Ist bei Euch was Besonderes los? Brennt's irgendwo? Erlass mir das lieber, du weisst doch, dass ich nicht gern in diesen Bendler-Laden komme!»

Olbricht wird dienstlich:

«Herr General – es sind Entscheidungen von grosser Tragweite gefallen. Bitte kommen Sie sofort nach Berlin und melden Sie sich bei Herrn Generaloberst Fromm. Ende!»

Specht kommt die Geschichte spanisch vor. Zufällig hält sich auch der Chef des gesamten Ausbildungswesens der Wehrmacht, General Kunze, auf dem Truppenübungsplatz Döberitz bei Berlin auf. Specht bittet ihn, mit nach Berlin zu kommen.

Die beiden Generale melden sich im Vorzimmer des Generalobersten Fromm. Sie werden gebeten zu warten. Niemand kümmert sich um sie. Die hektische Betriebsamkeit ringsum deutet darauf hin, dass wirklich etwas Besonderes geschehen sein muss. Schliesslich dauert den beiden Generalen das Warten zu lange, zumal sie selbst durch die geschlossene Tür hören, dass in Fromms Zimmer eine lebhafte Besprechung im Gang ist.

Specht klopft kurz an die Tür und öffnet sie, ohne ein «Herein» abzuwarten. Mit General Kunze zusammen betritt er den Raum. Um den Schreibtisch herum stehen einige Offiziere, die den Mann am Schreibtisch verdecken. General Specht erkennt seinen Freund Olbricht, Olbrichts Stabschef Oberst Mertz von Quirnheim, Fromms Stabschef Oberst Graf von Stauffenberg. Die anderen sind ihm unbekannt.

Specht meldet, um auf sich aufmerksam zu machen, aufs Geratewohl in den Raum hinein, dass er durch General Olbricht zu einer Besprechung mit Herrn Generaloberst Fromm befohlen sei.

Die Versammelten wenden sich zu ihm und Kunze um. Nun sieht General Specht auch, wer hinter Fromms Schreibtisch sitzt. Es ist ein Zivilist in einer Lodenjacke mit Hirschhornknöpfen, darunter ein grünes Hemd.

Der Zivilist, den weder Specht noch Kunze erkennen, erhebt sich und kommt auf die beiden Generale zu. Er streckt Specht als erstem die Hand entgegen.

«Ich freue mich, Sie hier zu sehen, meine Herren. Herr Generaloberst Fromm ist zur Zeit leider nicht ab-

kömmlich. Ich habe seine Geschäfte übernommen und will Ihnen gleich eine allgemeine Orientierung geben, damit wir Ihrer Mitarbeit versichert sind.»

General Specht ergreift die ihm dargereichte Hand nicht. Hier scheint ja wirklich allerhand durcheinanderzugehen, denkt er. Ein Zivilist am Schreibtisch des Befehlshabers des Heimatheeres? ‚Ich habe die Geschäfte übernommen?‘

«Wer sind Sie denn überhaupt? Ich kenne Sie nicht!» sagt er zurückhaltend.

«Ich bin Generaloberst Hoepner!» antwortet der Zivilist im Jagdrock, die Hand noch immer halb ausgestreckt.

Dem General Specht geht ein Licht auf. Jetzt erkennt er Hoepner auch – und er ahnt zugleich, was hier vor sich geht. Er zögert einen Augenblick, dann sagt er in schroffem Ton:

«Ich kenne keinen Generalobersten Hoepner. Der frühere Generaloberst Hoepner ist zum Soldaten degradiert worden.»

Hoepner lässt die ausgestreckte Hand endgültig sinken. Über sein Gesicht zieht ein Schatten. Bevor er etwas sagen kann, fährt General Specht schon fort:

«Was wollen Sie hier überhaupt? Sie sind doch aus der Wehrmacht ausgeschlossen? Was haben Sie hier zu suchen?»

Die Stille im Raum wirkt erschreckend. Niemand rührt sich. Hoepner steht wie versteinert da, bleich, die Lippen fest zusammengepresst. ‚Sie sind doch aus der Wehrmacht ausgeschlossen‘ – dieses Wort scheint alle zu lähmen.

General Specht bricht das Schweigen. Er wendet sich zu dem Kameraden, der ihn hierher begleitet hat: «Kommen Sie, Kunze, hier haben wir nichts verloren!» Niemand hält die beiden auf, auch Olbricht steht noch wie erstarrt und lässt seinen alten Freund gehen. Keinem fällt ein, die beiden festzunehmen, damit sie nicht draussen zu einer Gefahr für den Staatsstreich werden. Denn noch hat niemand etwas von dem bemerkt, was im Gebäude des BdE vor sich geht, dass hier eine Gruppe von Menschen am Werk ist, die Macht in Deutschland an sich zu reissen.

Schon der nächste Besucher zeigt die Ahnungslosigkeit der Gegner. Der Mann platzt ohne Voranmeldung in das Zimmer Stauffenbergs, der eben ein Telefongespräch nach dem anderen führt, zuweilen an mehreren Apparaten gleichzeitig.

Stauffenberg bittet hier einen alten Kameraden mitzumachen, befiehlt dort mit der Autorität des Stabschefs des BdE, beschwört und appelliert an die Einsicht des Gesprächspartners.

«Ich kann mich doch auf Sie verlassen? Natürlich, ich weiss es ja!... Nein, hören Sie doch – der Führer ist

tot... Unsinn, der Marschall Keitel lügt... Jawohl, ein Gestapo-Putsch, ja, Gestapo-Attentat auf den Führer, die Gestapo will die Macht übernehmen, verhaften Sie sofort alle SD-Leute und die Parteibonzen ...»

Auf jeden Gesprächspartner geht Stauffenberg individuell ein. Einem alten Freund ruft er zu: «Ich selbst habe die Lagebaracke in die Luft gejagt, verdammt noch mal! Ich sage dir: Hitler ist tot!», und einem General gegenüber betont er die Befehlsgewalt: «Ich muss Sie auffordern, die Befehle und Anweisungen des Herrn Generalobersten Fromm auszuführen. Die Wehrmacht hat die Regierungsgewalt übernommen...»

Während eines solchen Gespräches öffnet sich die Tür zu Stauffenbergs Zimmer. Unangemeldet steht ein grosser, breitschultriger hoher SS-Führer in der Tür, begleitet von einem Adjutanten und zwei Zivilisten, Kriminalbeamten, wie sich später herausstellt.

«Heil Hitler!» grüsst der Mann. «Ich suche den Oberst Graf von Stauffenberg ...»

Die Anwesenden fahren erschrocken herum, dann blickt alles auf Stauffenberg. Ist das schon das Ende?

Soll der Attentäter verhaftet werden?

Stauffenberg selbst sagt ruhig und gelassen:

«Ja, bitte?»

«Oberführer Piffnader», stellt sich der Mann in der grauen SS-Uniform vor. «Ich komme im Auftrag des Reichssicherheitshauptamtes ... Ich habe einige Fragen an Sie zu stellen, Herr Oberst.»

«Wenn es sein muss – bitte.»

Stauffenberg deutet auf die Tür und begibt sich mit dem SS-Führer nach draussen und dann in ein Nebenzimmer, in dem sich zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete junge Offiziere aufhalten.

Stauffenberg ist bald wieder da. Er hat Piffnader entwaffnen lassen und ihn samt seiner Begleitung unter Bewachung in dem Nebenraum zurückgelassen. Piffnader hat den Auftrag gehabt, Stauffenberg über die Ursache seines plötzlichen Aufbruches im Führerhauptquartier zu vernehmen. Also ist man bei der Gegenseite noch nicht sicher, dass Stauffenberg der Attentäter war, und noch weniger weiss man, dass es sich nicht nur um ein Attentat, sondern um einen lange vorbereiteten Staatsstreich handelt. Das gibt den Verschwörern neuen Mut – damit haben sie noch immer einen Zeitvorsprung vor dem Gegner, den Zeitvorsprung, der durch das lange Zögern bis zur Auslösung von «Waldküre» schon verloren schien.

Generaloberst Hoepner hat inzwischen eine Uniform angezogen, eine Uniform mit Gold und Rot, drei goldene Sterne auf den goldgeflochtenen Schulterstücken, die Uniform eines Generalobersten. Es ist die Uniform Becks, der nach wie vor in Zivil bleiben möchte, um als Staatsoberhaupt nicht den Eindruck einer reinen Mili-

tärverschwörung zu erwecken. Ein junger Offizier hat Hoepner beim Anziehen der Uniform geholfen, Hauptmann Hans Fritzsche. Heute ist Dr. Fritzsche der persönliche Referent des Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier, der an diesem 20. Juli ebenfalls in der Bendlerstrasse ist, er hat dem vor kurzem zerschlagenen Kreisauer Kreis des Grafen Moltke angehört.

Kurz darauf wird noch jemand durch die Verschwörer verhaftet. Oberst Glaesemer, der Kommandeur der Panzertruppenschule Krampnitz. Seine Panzer sollen waffenmässig das Rückgrat des Staatsstreiches bilden. Aber auch er weigert sich mitzumachen. Bevor er festgenommen wird, kann *er* noch seinen Adjutanten anweisen, den bereits auf Berlin marschierenden Panzern in seinem Namen den Befehl zur Umkehr zu geben. Zwar wird Glaesemer festgesetzt, doch seinen Adjutanten lässt man ohne Weiteres laufen. Die Generale Specht und Kunze haben nach dem Intermezzo auch nicht sofort die Bendlerstrasse verlassen. Ihnen ist es gelungen, bis in Generaloberst Fromms Dienstwohnung zu gelangen. Sie haben von Fromm Befehle erbeten, doch keine erhalten. Fromm ist von dem Geschehen noch viel zu niedergedrückt gewesen.

Immerhin wissen Specht und Kunze endgültig Bescheid, und es gelingt ihnen später – sie haben trotz ihres Besuches bei Fromm das Dienstgebäude unbehelligt verlassen können –, mit Marschall Keitel in der «Wolfsschanze» eine telefonische Verbindung zu bekommen.

Die grosse Entscheidung fällt schliesslich durch zwei Offiziere, die nichts voneinander wissen. Der eine auf der untersten Sprosse der Rangleiter – ein Leutnant; der andere auf der höchsten und letzten Sprosse militärischer Ränge – ein Marschall. Der Leutnant ist Dr. Hagen und der Marschall von Kluge.

Leutnant Dr. Hagen ist früher Mitarbeiter von Goebels im Propagandaministerium gewesen. Er ist augenblicklich für längere Zeit von seinen Pflichten als Offizier beurlaubt, um im Auftrag von Reichsleiter Martin Bormann, dem Chef von Hitlers Parteikanzlei – die «Graue Eminenz des Dritten Reiches» wird Bormann genannt –, eine NS-Literaturgeschichte zu schreiben. Alle vier Wochen kommt der Leutnant von Bayreuth nach Berlin und hält vor dem Berliner Wachbataillon «Grossdeutschland» einen politischen Propagandavortrag. Damit das Kind einen Namen und der Literaturfunktionär ein Einkommen hat, fungiert er unter der offiziellen Bezeichnung «Verbindungsoffizier des Wachbataillons ‚Grossdeutschland‘ zum Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda». Ausgerechnet an diesem Donnerstag ist Dr. Hagen wieder einmal in Berlin-Döberitz, wo das Wachbataillon stationiert ist. Es ist kaum auszudenken, was hätte ge-

schehen können, wenn dieser kleine NS-Funktionär nicht ausgerechnet an diesem Tage nach Berlin gekommen wäre, wo er das doch ohnehin nur alle vier Wochen tut, um formellen Pflichten zu genügen.

Und der Anlass von Dr. Hagens Eingreifen ist noch seltsamer – er beruht auf nichts weiter als einer Halluzination. Auf dem Weg zu seinem Vortrag will er gesehen haben, wie der längst entlassene Generalfeldmarschall von Brauchitsch in voller Uniform mit einem Staatskabriolett an ihm vorübergefahren ist.

Zunächst hält Dr. Hagen vor den Offizieren und Unteroffizieren des Wachbataillons – das in Wahrheit Regimentsstärke hat – von 15.00 Uhr bis 16.00 Uhr seinen Vortrag zur Lage und zu «NS-Führungsfragen».

Danach begibt sich Dr. Hagen auf Einladung des Kommandeurs des Wachbataillons in dessen Dienstwohnung, um sich bei einem Umtrunk noch ein wenig zu unterhalten.

Hagen ist erst zehn Minuten beim Bataillonskommandeur, da erscheint der Adjutant Leutnant Siebert und meldet aufgeregt, dass der Befehl für innere Unruhen gegeben worden sei, der Befehl «Walküre». Der Bataillonskommandeur beauftragt den Adjutanten, sofort für die Alarmbereitschaft des Bataillons zu sorgen. Er selbst begibt sich, wie das für den Fall «Walküre» planmässig vorgesehen ist, zum Berliner Stadtkommandanten Generalleutnant von Hase, der sein unmittelbarer Vorgesetzter ist.

Nach einer reichlichen halben Stunde, gegen 16.45 Uhr, ist der Bataillonskommandeur zurück. Er ist kreidebleich.

«Ein Attentat auf den Führer!» eröffnet er seinem allmonatlichen Gast Dr. Hagen. «Die Regierungsgewalt hat die Wehrmacht übernommen. Wir haben den Befehl, das Regierungsviertel zu zernieren!»

Der Bataillonskommandeur begibt sich mit dem Adjutanten und dem Gast zur bereits anberaumten Kommandeursbesprechung. Während dieser Besprechung bedenkt der Leutnant Dr. Hagen noch einmal, was er vorhin gesehen haben will. Der geschasste Marschall in Uniform, und jetzt: «Die Wehrmacht hat die Regierungsgewalt»? Wenn das nicht irgendwie zusammengehört!

Zu einigen Umstehenden äussert er seinen Verdacht, dass es sich hier möglicherweise um einen Putsch handeln könne.

Als der Bataillonskommandeur die Besprechung beendet hat und die Kompanien auf die vorgesehenen Strassenzüge in der Berliner Innenstadt aufgeteilt sind, zieht der Leutnant Dr. Hagen den Kommandeur zur Seite und teilt ihm seine Vermutungen mit.

Schon wenig später sagen beide, der Leutnant und der

Major, vor der schnell gebildeten «Sonderkommission 20. Juli» des Reichssicherheitshauptamtes das gleiche aus: Der Major ist durch des Leutnants Warnung stutzig geworden und hat durch sein damit hervorgerufenes Misstrauen schliesslich den Putsch der «kleinen Clique von Verrätern» zum Scheitern gebracht.

Denn dieser Major ist, ohne es zu wissen, für das Gelingen des Putsches von ausserordentlicher Bedeutung. Auf ihn, den vielfach für seine Tapferkeit an der Front ausgezeichneten Soldaten, haben sich die Verschwörer unbedingt verlassen.

Eben um diese Zeit wird in der Bendlerstrasse schon immer aufgeregter nach diesem Major gerufen.

«Wo bleibt das Wachbataillon?»

Der Major mit seinem kriegsmässig ausgerüsteten regimentsstarken Bataillon soll die Ministerien umstellen

und die Verhaftung der Naziführer vornehmen. Aber wo bleibt der Major, wo bleibt das Wachbataillon?

Viel hat man dem Oberst Stauffenberg nachträglich vorgeworfen, das meiste davon ist zu entschuldigen. Aber der eine Vorwurf, der wichtigste bleibt: Er hat bei seinen Plänen nicht an die Person des dem Dienstrang nach so «kleinen» Kommandeurs des Berliner Wachbataillons gedacht.

«Wird denn das Wachbataillon auf unserer Seite sein?» hat man Stauffenberg kurz vor dem entscheidenden Tag gefragt. «Vom Wachbataillon hängt doch alles ab?» «Alles kampferprobte echte Frontsoldaten», hat Stauffenberg geantwortet. «Sie befolgen jeden Befehl. Jeder einzelne Kompanieführer ist Ritterkreuzträger, und der Major, der Bataillonskommandeur, ist sogar Eichenlaubträger!»

Szokoll: Der 20. Juli 1944 in Wien

verbrachte die letzten Tage damit, alle Vorbereitungen nochmals auf ihre Schlagkraft zu überprüfen. Seit Wochen, ja seit Monaten schon, waren wir nachts von Garnison zu Garnison unterwegs gewesen, um uns an Ort und Stelle von der Durchführung der unter dem Stichwort ‚Walküre‘ gegebenen, vorbereitenden Befehle persönlich zu überzeugen. So war in aller Öffentlichkeit offiziell als ‚Mobilisierung des Heimatheeres gegen Unruhen und Luftlandtruppen‘ Stauffenbergs genialer Plan vorbereitet worden, der Hitler innerhalb von vier Stunden die Macht in Deutschland aus der Hand schlagen sollte. Alle, die daran massgeblich beteiligt waren, können mit souveräner Ruhe der Kritik gegenüber stehen, die heute diesem einmaligen Werk einer meisterhaft organisatorischen Planung entgegengebracht wird. Aus innerer Überzeugung hatte ich daher Stauffenberg in Berlin geantwortet ‚Es wird in Ordnung gehen‘.

.. . Die grossen schmiedeeisernen Tore des ehemaligen Kriegsministeriums am Stubenring fielen krachend ins Schloss, der Wachkommandant liess scharfe Munition und Handgranaten ausgeben. Vor mir lag eine Kopie des Telegramms, das vor einer halben Stunde aus der Bendlerstrasse in Berlin, dem Sitz des Aufstandes, an die 17 Wehrkreise und die Oberkommandanten der Frontarmeen ausgesendet worden war. Dieses und ein nachfolgendes Telegramm hatten ungefähr folgenden Wortlaut: Der Führer Adolf Hitler ist tot. Eine gewissenlose Clique frontfremder Parteiführer hat versucht, der schwer ringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht an sich zu reißen. In dieser Stunde der höchsten Gefahr hat die Reichsregierung den Ausnahmezustand verhängt und mir den Oberbefehl über die Wehrmacht und die vollziehende Gewalt übergeben, welche ich auf die territorialen Befehlshaber übertrage. Folgende

Sofortmassnahmen sind zu treffen: Alle parteipolitischen Funktionäre bis zum Kreisleiter einschliesslich sind ihres Amtes zu entheben und in Haft zu nehmen. Alle übrigen Funktionäre bleiben vorläufig im Amt und üben ihre Tätigkeit weiter aus. Die gesamte Waffen-SS ist mit sofortiger Wirkung in das Heer einzugliedern. Weigern sich einzelne Einheiten, so sind sie aufzulösen. Die Konzentrationslager sind beschleunigt zu besetzen, die Entlassung der politischen Häftlinge ist vorzubereiten. Sämtliche Massnahmen sind möglichst ohne Blutvergiessen durchzuführen. Willkür und Racheakte dürfen nicht geduldet werden. Die Bevölkerung soll sich des Abstandes zu den Methoden der bisherigen Machthaber bewusst werden.

Gezeichnet waren die Befehle mit: ‚Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht, gez. Witzleben, Generalfeldmarschall‘... In knapp einer Stunde hatte ich die gesamten Garnisonen und Standorte Wiens, Nieder- und Oberösterreichs alarmiert, und schon liefen die ersten Meldungen über die befohlenen Bereitstellungen und die Besetzungen der Gebäude des Staatsapparates ein. Die zweite der für das Gelingen des Putsches erforderlichen vier Stunden brach heran, alles verlief programmässig. Noch schlief die vielköpfige Hydra der Partei- und SS-Dienststellen ahnungslos. In den Bureaus des kommandierenden Generals und des Chefs des Generalstabes begannen die Vorbereitungen für die Verhaftungen der Parteifunktionäre, die zu einer dringenden Sitzung in das Generalkommando geladen worden waren. Um Misstrauen zu vermeiden, wurde das grosse Tor wieder geöffnet und bald fuhr das erste der grossen Luxusautos der Parteiführer in den Hof, dem Gaupropagandaleiter Frauenfeld entstieg. Ich gab der Wache die Weisung: ‚Alle Personen, die nicht Wehrmachtsuniform tragen, sind am Verlassen des Gebäudes zu hindern, im Weigerungsfall festzunehmen, bei Widerstand ist von der Waffe Gebrauch zu machen.‘

Die Art, wie mich der junge, kriegsversehrte Wachkommandant darauf anblickte, war das einzige schöne Erlebnis, das mir dieser verhängnisvolle Tag bringen sollte. Als der nächste Wagen vorfuhr und Gauleiterstellvertreter Scharitzer mit zwei Adjutanten mit Pistolen bewaffnet eintrat, war die Hydra bereits im Erwachen. Der Chauffeur des Wagens weigerte sich, in den Hof einzufahren, die Gesichter der Eintretenden zeigten nervöse Spannung. Durch das Radio wurde die Nachricht von dem missglückten Attentat auf Hitler bekanntgegeben. Kurz darauf traf ein neues Geheimtelegramm aus Berlin ein: ‚Die durch den Rundfunk verlautbarte Nachricht, dass Hitler lebt, ist unrichtig. Hitler ist dem Attentat zum Opfer gefallen. Gezeichnet Stauffenberg.‘ Ein Wagen nach dem anderen fuhr vor. Jetzt kamen General der Waffen-SS Querner, der Kommandeur des SS-Oberabschnittes ‚Donau‘ und Polizeipräsident Gotzmann. Jeder der Angekommenen wurde in ein privates Zimmer geführt und bewacht. Unter Berufung auf die Berliner Zentralstellen wurden ihnen die Pistolen abgenommen. Querner und Gotzmann erklärten sich bereit, an die Seite der neuen Machthaber zu treten. Inzwischen marschierten die Einheiten. In Wr. Neustadt, St. Pölten und den anderen Orten des Wehrkreises marschierten die Heerestruppen und besetzten die Postämter und Bahnhöfe. Noch wussten wir nichts von Remer, noch hielten wir das Attentat für geglückt, noch wussten wir nichts von der weiteren Tragik, dass die Telefonverbindung mit ‚Wolfsschanze‘, dem Hauptquartier Hitlers in Ostpreussen, entgegen dem Plan keine einzige Minute unterbrochen war.

Wir hielten jetzt den Vorsprung in der Einsatzbereitschaft für gross genug, um das Überraschungsmoment als geglückt ansehen zu können. Von Berlin wurde telegraphiert: ‚Als politische Beauftragte für den Wehrkreis werden eingesetzt Reither, Seitz, Marogna-Redtowitz.‘

Ich gab den Befehl über die Auflösung der SS, ihre Eingliederung in die Wehrmacht und die Übernahme der politischen Verwaltung durch die Männer des neuen, antinazistischen Regimes für unseren Wehrkreis, den jetzigen Landeshauptmann von Niederösterreich Reither, Altbürgermeister Seitz und den Chef der Abwehrstelle im Wehrkreis Graf Marogna, einem Verwandten von Stauffenberg. Als ich diesen Befehl zur Unterschrift vorlegen wollte, ging ich an dem Zimmer vorbei, in welchem Scharitzer inhaftiert gewesen war. Es stand weit offen und leer. Aus dem Stabszimmer drang mir starkes Stimmengewirr entgegen. Verlegen standen dort Bewacher und Bewachte einander gegenüber, die einen zitternd im Nacherleben der Gefahr, an der sie vorübergegangen, die anderen, die Offiziere, zitternd vor dem Geschick, das sie erwarten sollte, beide Teile noch unfähig, irgend etwas zu unternehmen, irgendwie auf die plötzlich geänderte Situation zu reagieren.

‚Wissen Sie schon von den Verrätern?‘ rief der Oberstleutnant, der Scharitzer bewacht hatte. ‚Keitel persönlich hat soeben aus dem Führerhauptquartier angerufen. Es ist alles nicht wahr, Hitler lebt wirklich, die in Berlin wollten einen Putsch machen!‘

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Wieso war es

FREIHEIT



ÖSTERREICH

Ein Flugblatt der österreichischen Widerstandsorganisation «05», die anfangs in der Schweiz, später auch in Österreich hergestellt und insbesondere in Wien und Innsbruck verteilt wurden.

Keitel möglich gewesen, zur Gegenaktion so rasch auszuholen? Noch hielt ich die Situation für nicht verloren. In die allgemeine Zaghaftigkeit und Unklarheit konnte noch hineingeschlagen werden. Ich raste zu meinem Apparat und liess mich mit Berlin verbinden.

‚Bitte, Oberst Stauffenberg.‘ ‚Ja?‘ Der Klang seiner Stimme sagte mehr als die Befehle Keitels. ‚Durch einen Anruf Keitels läuft die Aktion in Wien nicht mehr weiter. Eisebeck (der damalige General, welcher General Schubert vertrat) ist umgefallen. Aber ‚Walküre‘ ist durchgeführt. Noch ist alles unklar. Ich bitte um Weisungen ...‘

Einen Moment war es still, dann hörte ich wieder seine Stimme, seine müde Stimme. Es war wohl das letzte Telefongespräch, das er führte: ‚Ihr werdet doch nicht auch schlapp machen wollen‘, und dann wurde das Gespräch unterbrochen. Als ich wieder ins Chefzimmer zurückkam, noch schwankend, ob ich nicht trotzdem bei uns alles weiterführen sollte, wurde einem der verhaftet gewesenen Gestapo-Hauptlinge gerade der Hausgebrauch des Telefons von seinem ‚Bewacher‘ schlotternd und zuvorkommend gezeigt. ‚Morzinplatz? Ja! Ganze Kartei auslösen! Sofort!‘

Die Hydra war zu neuer, grauenvoller Tätigkeit erwacht. Hunderte wurden noch in jener Nacht verhaftet, Hunderte und Hunderte folgten. »

(Karl Szokoll, in: ‚Die Presse‘ vom 31. Jan. und 7. Febr. 1948.)

Entwicklung der Gruppe 05

Hierüber schreibt der führende österreichische Widerstandskämpfer Hans Becker:

«Die ersten Monate des Jahres 1944 bedeuteten Intensivierung des Ausbaues. Die fortgesetzten Sabotageakte nahmen Formen an, die auch der breiten Öffentlichkeit nicht mehr verschweigbar waren. Der Explosion in Enzensfeld folgten verschiedene Brückensprengungen, im Verkehrssektor konnten Einzelbeauftragte in höherer Verwendung systematisch Transportverzögerungen erzielen, die von besonderer Bedeutung waren. So konnte der Abtransport des Rohöls vom Zistersdorfer Revier behindert werden. Brandlegungen mussten oft als Ersatz für Sprengungen durchgeführt werden, da an Sprengstoffen fortgesetzter Mangel herrschte. Immer wieder wirkte sich die schlechte Verbindungsmöglichkeit zu den Alliierten aus. Für Stromnetzstörungen und Fernsprechbehinderungen gab es Spezialisten, die verschiedenen sehr aktiven Gruppen angehörten.

Dem Ausbau der zivilen Gruppen ging die Infiltration in der Wehrmacht parallel. Im Winter 1943-1944 hatte sich in Wien eine Organisation konsolidiert, die die Heeresstreifen Gross-Wiens, Sanitätsersatzabteilung 17, Wehrmachtsstreife XVII., Landeschützenbataillon 896, Infanterieersatzbataillon 134, Artillerieersatzabteilung 109, Pionierersatzabteilung 80 und Standortbataillon II. umfasste. Eine Fälscherwerkstätte für militärische Ausweisdokumente mit Grossbetrieb etablierte sich. Erkrankungskuren und ärztliche Falschmeldungen wurden von einer Gruppe von Militärärzten durchgeführt, die im Zusammenspiel mit dem Sanitätspersonal die Angehörigen der Widerstandsgruppen vor der Abkommandierung an die Front bewahrten. Deserteure erhielten falsche Ausweise und Reisedokumente, um verschwinden zu können.

Eine zweite Gruppe, die etwas später mit Zivilabteilungen unter dem Namen «österreichisches Nationalkomitee» einen eigenen Verband bildete, führte ähnliche Aktionen innerhalb der Dienststellen des Luftgaues XVII durch. Die Österreicher, die keine Nationalsozialisten waren, wurden den Dienststellen im Lande zugewiesen, die Deutschen abkommandiert ...

Die Organisation vervollständigte sich in wenigen Wochen so, dass mit der gleichzeitigen Ausnützung des in Aufstellung begriffenen Volkssturmes, der bald in höheren Kommandostellen mit Unsrigen besetzt war, die Möglichkeit eines aktiven Angriffes unsererseits gesichert war.

Nun mussten auch die Strassenaktionen in grossem Masse durchgeführt werden. Es war notwendig, ein Zeichen zu erfinden, das kurz und einprägsam ist. Die Anfangsbuchstaben des Wortes Österreich ergeben 03 (e = fünfter Buchstabe des Alphabets). Eine Nacht später waren die Strassen dreier Wiener Bezirke mit dem Zeichen verschmiert. Die nächste Nacht tauchte es in allen Bezirken auf und einige Tage später gab es bereits eine Sonderabteilung für 05 in der Gestapo-Leitstelle.»

Über die «Verbindungsstelle Schweiz», der wichtigsten Auslandsstelle des österreichischen Widerstandes, schreibt der führende Widerstandskämpfer Fritz Molden:

«Der von mir damals entworfene und später in grossen Zügen auch durchgeführte Plan ging von folgenden Erwägungen aus: Um eine Verstärkung und eine gewisse Aktivierung der Tätigkeit der verschiedenen österreichischen Widerstandsgruppen innerhalb Österreichs herbeizuführen, ist sowohl eine Zusammenfassung wenigstens der wichtigsten Gruppen in einer straffen Organisation, wie auch eine dauernd funktionierende und enge Verbindung mit den Alliierten notwendig. Um die erstrebte Tätigkeit aber auch mit Erfolg krönen zu können, müssen unsere Widerstandsgruppen vom alliierten Ausland mit materieller (Lieferung von Waffen, Funkgeräten usw.) und psychologischer (Verbesserung und Verstärkung der alliierten Propaganda für Österreich) Hilfe versorgt werden. Hierzu wiederum war es notwendig, das zu diesem Zeitpunkt noch sehr geringe Vertrauen der Alliierten in die Ernsthaftigkeit und Seriosität der Österreicher Widerstandsbewegung zu heben und den zuständigen alliierten Stellen den Beweis der Existenz der österreichischen Widerstandsbewegung zu geben.

Auf meinem Sektor konnte ich zur Erreichung der eben angeführten Ziele Folgendes tun:

1. Schaffung eines gut funktionierenden Nachrichten- und Verbindungsdienstes zwischen Österreich bzw. dem deutsch besetzten Norditalien einerseits und unseren, bereits Kontakt mit den Alliierten habenden Meldeköpfen in der Schweiz andererseits.
2. Möglichst schnelle Zusammenfassung aller uns bekannten Widerstandsgruppen unter eine einheitliche Leitung und Bildung eines politischen, aus allen im Widerstand tätigen Parteien zusammengesetzten Komitees in Wien, das die geistige Führung im Widerstandskampf übernehmen kann..

Am 18. Dezember 1944 kommt es mit der Bildung des «Provisorischen österreichischen Nationalkomitees» (POEN) zu dieser Zusammenfassung österreichischer Widerstandsgruppen. Nach zahlreichen Gesprächen verschiedener Widerstandsführer erzielt man am 3. März 1945 folgendes Resultat: «Die Organisation ,05' ist die Zusammenfassung der im Provisorischen österreichischen Nationalkomitee ,POEN' vertretenen österreichischen Widerstandsgruppen. In der Organisation ,05' sind zusammengefasst:

Die aktiven Widerstandsgruppen der österreichischen Sozialdemokratischen Partei. Die aktiven Widerstandsgruppen der christlichsozialen und christlichdemokratischen Parteienrichtungen. Die aktiven Widerstandsgruppen der Kommunistischen Partei in Wien. Die aktiven legitimistischen Widerstandsgruppen. Die Widerstandsgruppen innerhalb der österreichischen Polizei. Die Widerstandsgruppen der österreichischen Einheiten der deutschen Wehrmacht in Österreich. Der Generalstab ,05' untersteht direkt dem Provisorischen österreichischen Nationalkomitee in Wien. Die Organisation FFÖ (Freiheitsfront Österreich) ist im ,05' aufgegangen.»

Stauffenberg hat damit recht, und doch hat er bei dieser Schilderung einiges nicht bedacht. So etwa, dass dieser Major das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes eben erst – was in jenen Tagen schon nicht mehr selbstverständlich ist – mit anerkennenden Worten aus der Hand des Führers selbst empfangen hat, sich ihm also noch verbunden fühlen könnte. Der Major trägt das Goldene Ehrenzeichen der Hitlerjugend – und bei ihm ist der fanatische Nazi Hagen. Dabei liegt beim Wachbataillon alles. Eben hat der Major vom Stadtkommandanten Generalleutnant von Hase den Befehl erhalten, das Regierungsviertel zu umstellen, niemanden herein- und herauszulassen. Auch keinen Minister – niemanden, der nicht einen Passierschein des Stadtkommandanten oder der Dienststelle des BdE in der Bendlerstrasse vorzeigen kann.

Noch kann den Major das, was der Leutnant Hagen zu ihm sagt, nicht irritieren. Was geht es ihn an, wen Hagen da in der Stadt gesehen haben will. Befehl ist Befehl. Erst ein ganz schwacher Schatten von Misstrauen liegt über den Gedanken des Majors, als er sich zum zweiten Befehlsempfang beim Stadtkommandanten meldet.

Es hat einen Offizier gegeben, der noch wichtiger als der Kommandeur des Wachbataillons gewesen wäre, der längst auf Seiten der Verschwörer stand, der Oberst Friedrich Wilhelm Heinz. Der erklärt nach dem Kriege:

«Am 20. Juli war ich, meine Gesinnung und Einsatzbereitschaft kannte man, Kommandeur des Streifenendienstes im ganzen [Berliner] Wehrkreis III. Es war die entscheidende Schlüsselstellung zur Durchführung eines Staatsstreiches. Aber ich wurde nicht einmal zu Rate gezogen. Als ich am 18. Juli in der Ahnung dessen, was sich ereignen werde, General von Hase vorschlug, mir für den Eventualfall sofort das mir noch immer ergebene Brandenburgische Bataillon und das Berliner Wachregiment zur Verfügung zu stellen, sah er mich fassungslos an...»

Jetzt erhält der Major von General Hase den Befehl, das Rundfunkhaus in der Masurenallee zu besetzen, Wachen für die Bendlerstrasse zu stellen, das Gebäude der Gestapo und des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Strasse zu isolieren und das Gebäude des Reichspropagandaministeriums zu besetzen, den Minister Dr. Goebbels festzunehmen.

Der Major richtet in der Kommandantur am Brandenburger Tor, Unter den Linden 1, seine Befehlsstelle ein. Dann marschieren seine Männer los zu den angewiesenen Einsatzpunkten. Während der Major noch einmal mit dem Stadtkommandanten spricht, erscheint im Vorzimmer der Leutnant Dr. Hagen und spricht aufgeregt mit den beiden Leutnants des Wachbatail-

lons, Buck und Siebert. Der geistersehende Hagen war nämlich indessen nicht müßig.

Er ist bei Minister Goebbels gewesen. Im Ministerium am Wilhelmplatz, wo heute Ulbrichts Propagandachef Norden residiert, hat er ihn nicht angetroffen. So ist Hagen in Goebbels' Wohnung geeilt, die wenige Meter vom Ministerium entfernt in der Hermann-Görling-Strasse liegt, die heute Stresemannstrasse heisst und auf deren rechter Seite Ulbricht am 13. August 1961 das erste Stück seiner Mauer bauen liess, quer über die Stelle, an der am 20. Juli 1944 noch Goebbels' Haus steht, das heute nicht mehr existiert.

Es ist genau 17.45 Uhr, als Goebbels Dr. Hagen empfängt. Dieser unterrichtet den Propagandaminister von dem, was inzwischen vorgefallen ist. Das Wachbataillon sei alarmiert worden; der Führer soll einem Attentat zum Opfer gefallen sein; er selbst habe den Feldmarschall von Brauchitsch in voller Uniform durch Berlin fahren sehen; die Regierungsgewalt sei in die Hände der Wehrmacht übergegangen und das Wachbataillon habe den Befehl erhalten, das Regierungsviertel zu zernieren, niemanden passieren zu lassen.

Während Goebbels zunächst noch skeptisch ist, dringt lautes Motorengeräusch ins Zimmer. Ein Blick durchs Fenster zeigt, dass tatsächlich eine Lkw-Kolonnie mit schwerbewaffneten Soldaten vom Brandenburger Tor kommend die Strasse herauffährt. Einer der Lastkraftwagen hält an. Die Soldaten gehen auf der anderen Strassenseite in den Büschen und hinter den Bäumen des hier beginnenden Tiergartens in Stellung.

«Unglaublich, unglaublich», sagt Goebbels leise. Er sieht den Leutnant an. «Scheint, als hätten Sie recht. Auf den Führer ist übrigens wirklich ein Attentat verübt worden, aber er ist so gut wie unverletzt. Ja, was machen wir jetzt?»

«Den Kommandeur des Wachbataillons herholen», schlägt Hagen vor.

«Ist der Mann auch zuverlässig?» fragt Goebbels zweifelnd, wie auch die Verschwörer schon gefragt haben.

«Unbedingt, Herr Minister, meinen Kopf dafür. Er ist Eichenlaubträger, ein tapferer Frontoffizier!» antwortet Hagen dem Zweifler mit fast den gleichen Worten, die auch der General von Hase und der Oberst Stauffenberg gegenüber Zweiflern an der Zuverlässigkeit des Majors gebraucht haben – nur dass jeder die entgegengesetzte Ansicht über Zuverlässigkeit vertritt. Wirklich, von diesem Major hängt das Schicksal des Staatsstreiches ab. In wessen Sinn wird dieser Mann jetzt «zuverlässig» sein?

Während Hagen zur Kommandantur fährt und mit den Leutnants Buck und Siebert flüstert, verlangt Goebbels per «Führungsblick» ein Gespräch mit dem Führerhauptquartier. Er ist der erste der Nazi-Führer,

der erfahren hat, dass es sich nicht nur um ein Attentat, sondern um einen wohl vorbereiteten Staatsstreich handelt. Das ist fünf Stunden nach der Explosion von Stauffenbergs Bombe!

Im Führerhauptquartier ist man zunächst fassungslos. Ein Staatsstreich? Regierungsgewalt beim Heer?

Immerhin kommt bald darauf eine zweite derartige Nachricht. Die von den Verschwörern nicht festgenommenen Generale Specht und Kunze haben endlich vom Truppenübungsplatz Döberitz aus telefonisch das Führerhauptquartier erreicht. Es gelingt ihnen, den Generalfeldmarschall Keitel an den Apparat zu bekommen. Ihm berichten sie, was ihnen in der Bendlerstrasse widerfahren ist.

Keitel ist eben von dem Anruf des Propagandaministers informiert worden. Ausgezeichnet, dass die beiden Generale jetzt anrufen, da hat er sofort zwei zuverlässige Leute bei der Hand. Er befiehlt den beiden, sofort zur SS-Leibstandarte «Adolf Hitler» nach Berlin-Lichterfelde zu fahren und dort mit den SS-Führern zusammen den Einsatz gegen die Putschisten vorzubereiten.

Der Kommandeur des Wachbataillons hat General von Hases Zimmer wieder verlassen. Der Leutnant Bude macht ihm Meldung von dem, was Hagen ihm eben gesagt hat. Der Major möge sofort zu Minister Goebbels kommen, der Leutnant Dr. Hagen ist bereits wieder zum Minister gefahren.

Der Major zögert. Was soll er bei Goebbels? Er ist Soldat und hat die Befehle seiner militärischen Vorgesetzten auszuführen.

«Der Führer ist gar nicht tot, Herr Major», sagt der Leutnant Buck. «Leutnant Dr. Hagen bittet Sie dringendst darum, erst mit dem Minister zu sprechen, bevor Sie weitere Massnahmen ergreifen!»

Der Major entschliesst sich, zu Goebbels zu fahren. Aber er befiehlt Buck, einen Stosstrupp zusammenzustellen. Wenn er in zwanzig Minuten nicht von Goebbels zurück ist, soll dieser Stosstrupp ihn aus der Goebbels-Wohnung herausholen und Goebbels festnehmen. Es ist genau 18.55 Uhr, als der Major die Wohnung des Propagandaministers betritt.

«Heil Hitler!» begrüsst ihn Goebbels. «Sind Sie ein überzeugter Nationalsozialist, Herr Major?»

Was soll der Offizier dem NS-Minister wohl darauf antworten? «Ja, selbstverständlich!»

«Dann muss ich Ihnen sagen, dass sich vor unseren Augen ein ungeheures Verbrechen abspielt! Der Führer ist nicht tot! Diese Meldung ist eine Lüge, um Verbrechern die Möglichkeit zu geben, die Regierung zu übernehmen!»

Goebbels sieht, dass der Major zweifelt. Der Major sagt ihm das auch offen.

«Herr Minister, ich habe meine Befehle auszuführen. Die Meldung vom Tod des Führers ist doch offiziell. Ich kann meinen Vorgesetzten schliesslich nicht den Befehl verweigern ...»

Goebbels hat die richtige Idee. Er greift zum Telefon. «Führungsblick! Das Führerhauptquartier, schnell, sofort. Den Führer persönlich!»

Der Major stutzt erstmals. Den Führer persönlich? Einen Toten? Da hört er Goebbels schon weitersprechen: «Heil, mein Führer! Bei mir ist der Kommandant des Wachbataillons ‚Grossdeutschland‘. Er hat von den Putschisten den Befehl, das Regierungsviertel zu zernieren ... Jawohl, mein Führer!»

Goebbels reicht dem Major den Hörer hin. «Der Führer möchte Sie persönlich sprechen.»

In diesem Augenblick tritt der Major Otto Ernst Remer in die Weltgeschichte ein. Dieses Telefongespräch bringt die Wende in den turbulenten Ereignissen dieses dramatischen Tages.

«Hier Major Remer, Kommandeur Wachbataillon ‚Grossdeutschland‘!»

«Kennen Sie mich, Major Remer? Kennen Sie meine Stimme?» tönt es Remer aus dem Hörer entgegen.

Wer sollte diese unverkennbare Stimme nicht kennen! Remer nimmt unwillkürlich Haltung an.

«Jawoll, mein Führer!»

«Major Remer: Ich spreche zu Ihnen als Oberbefehlshaber der Grossdeutschen Wehrmacht und als Ihr Führer! Ich gebe Ihnen hiermit den Befehl: Unterdrücken Sie jeden Widerstand mit erbarmungsloser Strenge! Major Remer: Sie sind mir so lange direkt unterstellt, bis der Reichsführer-SS Himmler in Berlin eintrifft! Hören Sie, Remer: Mit sofortiger Wirkung befördere ich Sie hiermit zum Oberst! Greifen Sie rücksichtslos durch, Oberst Remer! Sie haben von mir jegliche Vollmacht, den Putsch niederzuschlagen!» Daraufhin begeben sich Remer und Goebbels hinunter auf die Strasse. Unten angekommen, lässt Remer die Soldaten antreten:

«Der Führer lebt . . . gemeiner Verrat . . . Wir müssen Deutschland retten!»

Dann spricht Goebbels, ein fast unübertroffener Meister der Demagogie. «Das Vertrauen des Führers . . . direkt dem Führer unterstellt... der Oberst Remer ... Die Augen der Weltgeschichte blicken auf Sie . . . verantwortlich für die Rettung Deutschlands und ganz Europas...»

Goebbels reisst den rechten Arm hoch.

«Unserem geliebten Führer Adolf Hitler ein dreifaches Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!»

Donnernd hallt das dreifache «Heil!» der Soldaten des Wachbataillons über die Strasse.

In dieser Minute kehrt sich die militärische Macht des Staatsstreiches gegen seine Urheber. In dieser Minute wird aus dem zu isolierenden Regierungsviertel eine vom Wachbataillon zu beschützende Festung, aus dem Gebäude der Verschwörer in der Bendlerstrasse statt des ausstrahlenden Zentrums eines Umsturzes eine belagerte Burg.

Eine halbe Stunde bevor der Major Remer mit Hitler spricht, bringen alle Sender des Grossdeutschen Rundfunks die Meldung vom Attentat. Mit Liszts «Les Pr&udes» wird die Sondermeldung eingeleitet. Ministerialrat Dr. Hans Fritzsche, der Chefkommentator des Rundfunks selbst, spricht die Meldung: «Auf den Führer wurde heute ein Sprengstoffattentat verübt. Aus seiner Umgebung wurden hierbei schwer verletzt: Generalleutnant Schmudt, Oberst Brandt, Mitarbeiter Berger. Leichtere Verletzungen trugen davon: Generaloberst Jodl, die Generale Korten, Buhle, Bodenschatz, Heusinger, Scherff, die Admirale Voss, von Puttkamer, Kapitän zur See Assmann und Oberstleutnant Borgmann. Der Führer selbst hat ausser leichten Prellungen und Verbrennungen keine Verletzungen erlitten. Er hat unverzüglich darauf seine Arbeit wieder aufgenommen und – wie vorgesehen – den Duce zu einer längeren Aussprache empfangen. Kurze Zeit darauf traf der Reichsmarschall beim Führer ein.

In wenigen Minuten wird der Führer selbst zum deutschen Volk sprechen ...»

In der Bendlerstrasse wundert man sich. Wie ist es möglich, dass Fritzsche sprechen kann? Der Rundfunk sollte doch längst besetzt sein. Wenn nun wirklich gar noch Hitler persönlich sprechen wird – unausdenkbar. Bis jetzt hat man doch alle Befehle unter dem Vorwand von Hitlers Tod herausgegeben. Wenn Hitler im Rundfunk spricht, dann glaubt kein Mensch mehr an die Version vom Gestapo-Putsch, der von der Wehrmacht niedergeschlagen werden muss.

Die Verschwörer wissen nicht, dass ihnen das Schicksal noch einmal eine Chance gibt. Hitler spricht erst weit nach Mitternacht. Der Übertragungswagen muss erst aus Königsberg in die «Wolfsschanze» geholt werden. Dann fährt der Wagen wieder zurück zum Reichsender Königsberg, die Konferenzschaltung zu allen deutschen Sendern muss hergestellt werden – und so dauert es noch Stunden, bis Hitlers Stimme überall zu vernehmen ist.

Aber jetzt dringt endlich der Gedanke durch – das Rundfunkhaus in der Masurenallee sollte doch vom Wachbataillon besetzt werden? Eben. Wo zum Teufel bleibt dieser Major Remer mit seinen Soldaten? Er soll doch auch den Schutz der Bendlerstrasse übernehmen! Die Gestapo in der Prinz-Albrecht-Strasse muss aufgehoben werden. Und dort sitzen in den Kellerzellen

der neue Innenminister Dr. Julius Leber, dort sitzt Wilhelm Leuschner. Die beiden sollen vordringlich befreit werden.

Major Remer ist in diesem Augenblick noch Major. Eben spricht er das letzte Mal mit dem Stadtkommandanten von Hase, nimmt die Befehle für die Besetzung des Rundfunks, des Propagandaministeriums, der Gestapo-Zentrale entgegen – und niemand ahnt etwas von der Existenz jenes unscheinbaren Leutnants Dr. Hagen, der alle Anstrengungen zunichte machen wird, in wenigen Minuten schon.

Auch der Feldmarschall von Witzleben ist noch immer nicht da. Beck lässt in Zossen anrufen. Ja, der Herr Feldmarschall sei dort gewesen, aber schon wieder weggefahren. Er ist auf dem Weg zur Bendlerstrasse.

Generaloberst Hoepner resigniert bereits. Er sitzt hinter Fromms Schreibtisch und starrt müde vor sich hin. Noch klammert er sich an die Hoffnung: Das Wachbataillon wird's schon machen. Dann fällt ihm ein: die Polizei! Na eben, was macht Polizeipräsident Graf Helldorf? Hat der schon Kommandos für die Verhaftung der führenden Nazis zusammengestellt? Und der SS-Obergruppenführer Arthur Nebe, der Chef des Reichskriminalamtes und Leiter der Interpol?

Hat er seine Kriminalbeamten alarmiert?

Keiner kann etwas darüber sagen, und so zieht sich Hoepner wieder hinter Fromms Schreibtisch zurück. Helldorf und Nebe aber warten auf Anweisungen, wissen gar nicht, dass man in der Bendlerstrasse nach ihnen ruft. Keiner denkt daran, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Generaloberst Beck, das «Staatsoberhaupt», ist noch zuversichtlich. Er ist fest davon überzeugt, dass die durch die Fernschreiben angekurbelte Militärmaschine läuft. Auch Beck weiss nicht, mit welcher Verzögerung die Fernschreiben wegen der falschen Entscheidung des Hauptmanns Klausung hinausgegangen sind. Allerdings sind einige der wichtigsten Befehle inzwischen tatsächlich hinausgegangen, nicht zuletzt telefonisch, durch Stauffenberg.

Die Panzertruppenschule Krampnitz ist mit ihren schweren und überschweren Panzern «Panther» und «Tiger» schon auf dem Marsch zur Berliner Innenstadt, ebenso die Mannschaften der Heeresfeuerwerker-Schule mit Minen, Granatwerfern, Sprengmitteln, Flammenwerfern. Pioniereinheiten rücken an.

Noch könnte alles gutgehen, eben erst hat die Gegenseite durch Goebbels und die Generale Specht und Kunze erfahren, was in Berlin gespielt wird. Auch hier wird es eine Zeitlang dauern, bis die ersten Gegenmassnahmen ergriffen werden, noch länger als bei den Verschwörern, die ihren Staatsstreich seit Jahren vorbereitet haben, während die Gegenseite überrascht wor-

den ist und nun improvisieren muss – und ausserdem weit vom Schuss im fernen Ostpreussen sitzt.

Tatsächlich – so könnte es sein, wenn eben nicht der Leutnant Dr. Hagen dazwischengetreten wäre. So aber braust in diesen Minuten der nunmehrige Oberst Ernst Otto Remer auf einem Motorrad durch Berlin, der Mann, auf den die Verschwörer ihre ganze Hoffnung gesetzt haben, auf den sie noch immer warten. Remer fährt den Panzertruppen entgegen, hält sie an.

«Direkter Befehl des Führers!» schreit er.

Die Truppen kommen zum Stehen. Einige Panzer sind schon über die Ost-West-Achse – die heutige Strasse des 17. Juni, vorbei an der Stelle, wo heute im britischen Sektor ein sowjetischer T 34 als Denkmal der siegreichen Roten Armee steht – bis zum Brandenburger Tor gerollt.

In der Heerstrasse werden die Feuerwerker auf ihrem Marsch gestoppt. So schwerfällig die Militärmaschine ins Rollen gekommen ist, so plötzlich kommt sie jetzt überall wieder zum Stehen. Gewiss, die Kommandeure glauben dem Major nicht ganz, der da behauptet, vom Führer selbst eben zum Oberst befördert worden zu sein, alle Vollmachten des Führers zu haben.

Sie lassen sich zunächst nicht gegen die Bendlerstrasse einsetzen – aber sie befolgen auch nicht mehr den Befehl, der sie nach Berlin gebracht hat. Immerhin hat auch der Rundfunk die Meldung gebracht, der Führer lebe. So beschliesst man überall, das Weitere erst einmal abzuwarten, ganz nach dem alten preussischen Landser-Motto: «Die längste Zeit des Lebens – wartet der Soldat vergebens!» Sollen andere die Entscheidung fällen.

Im Gebäude des BdE ist endlich der langgesuchte neue Oberbefehlshaber der Wehrmacht eingetroffen. Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben fährt mit einem offenen Mercedes in den Hof der Bendlerstrasse ein. Die Posten präsentieren das Gewehr, sie wissen nicht, wer dieser Feldmarschall ist, sie wissen auch nicht, was im Gebäude vor sich geht. Niemand hat sie davon unterrichtet. Sie wissen nur, dass niemand das Gebäude verlassen darf, der nicht einen von Stabschef Oberst Stauffenberg unterzeichneten Ausweis vorzeigen kann. Der Marschall beachtet die Posten nicht, grüsst auch nicht zurück. Mit verkniffenem Gesicht steigt er aus dem Wagen, läuft mit steifen Schritten die Stufen in dem dunklen Treppenhaus empor. Die Offiziere, die ihm begegnen und vorschriftsmässig «Habt acht»-Stellung auf dem Flur einnehmen, sieht er nicht an. Seine Augen sehen in irgendeine dunkle Ferne.

In Olbrichts Zimmer erst erwidert er den Gruss der dort versammelten Offiziere. Witzleben hebt kurz den Marschallstab, den er am 19. Juli 1940 nach dem Sieg über Frankreich aus der Hand Hitlers erhalten hat.

Dann sieht er Stauffenberg an, und die ersten Worte, die er spricht, sind kein Gruss, sondern eine Kritik, ausgerechnet zu Stauffenberg gesprochen, auf dem alle Last der Verantwortung gelegen hat, der nahezu allein den gesamten Staatsstreich und das Attentat noch dazu auf sich genommen hat:

«Schöne Schweinerei, das!»

Dann erst meldet er sich, Hitlers Marschallstab erhoben, bei Generaloberst Beck, den er als Staatsoberhaupt respektiert.

Schon ist ein Ordonnanzoffizier zur Stelle, der dem seit Stunden sehnlichst erwarteten Oberbefehlshaber sofort einen Befehl zur Unterschrift vorlegt.

Um 19.28 Uhr geht mit seiner Unterschrift das Fernschreiben hinaus, das feststellt, der Führer sei tot, ihm sei von der Reichsregierung der Oberbefehl über die Wehrmacht übertragen worden, der Wehrmacht wiederum die vollziehende Gewalt.

Dieses Fernschreiben läuft als «Geheime Kommandosache» und gelangt als erstes – obwohl als eines der letzten ausgeschrieben – in die verschiedenen Befehlsstellen, auch in Kluges Hauptquartier St. Germain. Dort ist augenblicklich der höchste Offizier der Ia, Oberst Zimmermann, und der telefoniert den Inhalt von Witzlebens Fernschreiben sofort nach La Roche-Guyon.

Fast schwenkt Marschall Kluge nun endgültig wieder auf die Seite der Verschwörer. Denn das auf dem offiziellen Dienstweg einlaufende Fernschreiben scheint zu beweisen, dass seine Kameraden tatsächlich in Berlin die Macht ergriffen haben. Und wenn Witzleben erklärt, Hitler sei tot, dann ist das eher zu glauben als eine von Propagandaminister Goebbels herausgegebene Rundfunknachricht.

Kluge steht in diesem Augenblick unmittelbar vor dem Entschluss, Beck in Berlin anzurufen und ihm zu erklären, dass er sich ihm unterstelle. Er bespricht bereits mit seinem Stabschef, General Blumentritt, die sofort durchzuführenden Massnahmen.

Als erstes wird der Beschluss Englands mit der V 1 eingestellt, über deren Einsatz der Oberbefehlshaber West die unmittelbare Befehlsgewalt hat. Danach sind sofort Waffenstillstandsverhandlungen mit dem Gegner aufzunehmen. Wenn der Gegner nicht will, sind notfalls einseitig von der deutschen Wehrmacht allein die Kampfhandlungen einzustellen. Das alles ist bereits mit Marschall Rommel besprochen worden, der kurz vor dieser entscheidenden Stunde durch seine schwere Verwundung ausgefallen ist.

Da meldet sich noch einmal der Oberst Zimmermann aus St. Germain. Wieder ist ein Fernschreiben bei ihm eingetroffen. Diesmal allerdings nicht von Witzleben aus Berlin, sondern direkt aus dem Führerhaupt-

quartier, unterzeichnet von Marschall Keitel. Die Meldung besagt nur, dass der Führer lebe und ist nicht viel mehr als die Rundfunkmeldung, nur dass diesmal die Unterschrift Keitels daruntersteht.

Kluge beginnt wieder zu schwanken. Denn wenn Keitel noch Befehle gibt, wenn dieses Fernschreiben aus der «Wolfsschanze» kommt, dann hat sich dort auch nichts verändert.

Kluge versucht selbst, das Führerhauptquartier zu erreichen. Das schafft er auch, doch er bekommt niemanden an den Apparat. Wie es scheint, lassen alle sich verleugnen. Keitel ist nicht zu sprechen. Kluge verlangt den General Warlimont. Der ist auch nicht zu sprechen. Der Marschall schaut seinen Stabschef Blumentritt fragend an. Das ist weiss Gott eine merkwürdige Geschichte. Also scheint doch manches im Führerhauptquartier nicht zu stimmen!

Kluge und Blumentritt können nicht ahnen, dass die Tatsache, dass nicht einer der verantwortlichen Leute im Führerhauptquartier für den Oberbefehlshaber der Westfront zu sprechen ist, eine geradezu lächerlich simple Ursache hat: Die Verantwortlichen sind im Moment damit beschäftigt, ihren protokollarischen Pflichten zu genügen. Der Duce mit seinem Gefolge ist bei seinem Freund Hitler zum Staatsbesuch eingetroffen, und nun bemüht sich im Augenblick alles, was Rang und Namen hat, in der «Wolfsschanze» um die italienischen Gäste. Im Übrigen – wieder eine Chance mehr für die Verschwörer in Berlin, wenn diese nur verstünden, sie auszunutzen.

So versucht Kluges Stabschef Blumentritt, Auskunft von jemandem einzuholen, der es ganz bestimmt wissen muss: der Oberste SS- und Polizeiführer Frankreichs, SS-Gruppenführer Karl Albrecht Oberg. Der müsste doch, nachdem nun Stunden seit der ersten Meldung vergangen sind, genaue Nachrichten oder Befehle haben, von Himmler oder gar von Hitler persönlich, wenn dieser wirklich noch am Leben sein sollte.

Aber Oberg weiss noch viel weniger. Er kennt nur die offizielle Rundfunkmeldung und sonst gar nichts. Blumentritt schliesst daraus und aus der merkwürdigen Tatsache, dass im Führerhauptquartier niemand zu sprechen war, verständlicherweise auf die Richtigkeit des Witzlebenschens Befehls, auf eine Übermacht der Verschwörer. Wenn das Führerhauptquartier offensichtlich ganz durcheinander ist, wenn der Reichsführer SS Himmler keine Verbindung zu seinen Leuten hat . . .? Woher nur könnte man die Wahrheit erfahren? Dem General Blumentritt fällt ein, dass man im Hauptquartier «Mauerwald» des OKH anrufen könnte. Den General Stieff sollte man fragen, den früheren la der 4. Armee, der mit Kluge und Blumentritt jenen schreck-

lichen Winter 1941/42 vor Moskau durchgestanden hat und jetzt Chef der Organisationsabteilung des Heeres ist.

Stieff wird erreicht, Blumentritt spricht mit ihm, Kluge hört am zweiten Hörer still zu. Ja, Stieff weiss, was im Führerhauptquartier wirklich los ist. Schliesslich hat er selbst seit langem zu den Verschwörern gehört – und hat sich heute nachmittag in einem Ferngespräch mit Stauffenberg von ihnen losgesagt. Mit einem so unglücklich verlaufenen Attentat und Staatsstreich will er nichts mehr zu tun haben.

Und wieder ein solch unwägbarer Zufall – fast ununterbrochen ist Stieff heute unterwegs gewesen, ausgerechnet jetzt ist er telefonisch zu erreichen.

Und Stieff denkt auch nicht daran, auszuweichen oder etwas Falsches zu sagen. Er berichtet genau das, was der nun doch wieder auf die Seite der Verschwörer neigende Mithörer Kluge jetzt nicht hören möchte: Der Führer lebt!

Hätte Stieff die Meldung Witzlebenschens bestätigt, hätte er nur gesagt, er wisse auch nichts Genaueres, wäre er telefonisch nicht zu erreichen gewesen – der Marschall Kluge hätte sich unmittelbar darauf endgültig für den Staatsstreich entschieden.

Denn eben kommt General von Stülpnagel mit seiner Begleitung in zwei Wagen durch das grosse Portal des Schlosses La Roche-Guyon gefahren. Es ist genau 20.30 Uhr.

Marschall Kluge bittet den Militärbefehlshaber von Frankreich und seine drei Begleiter zu sich. Stülpnagel gibt seinem Ordonnanzoffizier Dr. Baumgart einen Wink, im Vorzimmer zu bleiben – Dr. Baumgart ist nicht eingeweiht.

Dann sitzen Marschall von Kluge, General Blumentritt, General von Stülpnagel, Oberstleutnant von Hofacker und der Kriegsverwaltungsrat Dr. Horst beisammen. Stülpnagel bittet den Marschall, den Oberstleutnant von Hofacker eine Darstellung der Lage geben zu lassen. Kluge nickt zustimmend.

Hofacker spricht ganz offen. Er schildert das Zustandekommen der Opposition, die Notwendigkeit des Staatsstreiches, die er Kluge vor allem mit der katastrophalen Lage an den Fronten darlegt, er schildert die Vorbereitung des Attentates, die Durchführung durch Stauffenberg und sagt schliesslich:

«Herr Feldmarschall – was jetzt zur Stunde in Berlin geschieht, ist nicht einmal das Entscheidende. Wichtiger sind die Entschlüsse, die hier in Frankreich gefasst werden. Ich appelliere an Sie im Namen der deutschen Zukunft, dass Sie das tun, was an Ihrer Stelle der Feldmarschall Rommel getan hätte, den ich hier in diesem Zimmer noch am 9. Juli unter vier Augen gesprochen habe.

Sagen Sie sich los von Hitler und übernehmen Sie die Befreiungsaktion im Westen. In Berlin ist die Staatsgewalt auf Generaloberst Beck übergegangen; schaffen Sie nun an der Westfront gleichfalls vollendete Tatsachen. Die Soldaten wie das Volk werden es Ihnen danken. Beenden Sie hier den Krieg ..., verhindern Sie damit die schrecklichste Katastrophe der deutschen Geschichte!»

Der Feldmarschall hört schweigend zu. Dann steht Kluge auf, wandert einmal durch sein Zimmer, wendet sich den voller Spannung Wartenden wieder zu, bleibt stehen:

«Ja, meine Herren – eben ein missglücktes Attentat!» Das ist alles, was Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge zu sagen hat. Was hätte er auf die eindringlichen Worte Hofackers erwidert, wenn nicht eben das unglückliche Gespräch mit General Stieff gewesen wäre?

Stülpnagel ist über die abweisende Bemerkung des Marschalls erstaunt. Schliesslich gehört Kluge schon seit Jahren zu den Mitwissern der Verschwörung, er selbst hat mehrfach ein Attentat gefordert – und vor zwei Stunden hat Stülpnagel selbst doch Generaloberst Beck telefonisch mit Kluge verbunden, die beiden müssen doch miteinander gesprochen haben, deshalb doch der Befehl, hierherzukommen?

«Herr Feldmarschall», sagt Stülpnagel ungläubig, «aber Herr Feldmarschall – Sie wissen doch Bescheid!» Kluge fährt auf!

«Nein! Keine Ahnung habe ich!» sagt er in scharfem Tonfall.

Dann bittet er, als sei nichts gewesen, seine Gäste zu einem Nachtmahl. Von dem, was alle bewegt, wird dann nicht mehr gesprochen. Viel später erst, die Dunkelheit ist längst hereingebrochen, bittet General von Stülpnagel den Marschall noch einmal um eine Unterredung unter vier Augen.

Kluge stimmt zu, widerwillig, wie es scheint. Aber er begibt sich doch mit Stülpnagel in einen Nebenraum. Wenig später schon steht Kluge wieder in der Tür und ruft seinen Stabschef Blumentritt ebenfalls in das Nebenzimmer. Kluge hat seine bisherige Ruhe völlig verloren.

Masslos wütend fährt er auf Blumentritt zu, während Stülpnagel ruhig dabeisteht.

«Stellen Sie sich vor, Blumentritt – der gesamte SD mit General Oberg soll verhaftet werden oder ist es schon! Das hat der Herr von Stülpnagel befohlen! Er hat das vor seiner Abfahrt angeordnet, ohne Rückfrage, ohne Meldung bei seinem Oberbefehlshaber! Das ist doch eine Eigenmächtigkeit sondergleichen!»

Der Marschall läuft erregt auf und ab. Dann wendet er sich wieder an seinen Stabschef.

«Telefonieren Sie sofort mit Paris. Dieser Befehl muss sofort rückgängig gemacht werden, sonst kann ich für nichts garantieren, für gar nichts!»

Blumentritt erreicht tatsächlich sofort den Obersten von Linstow, aber der Anruf kommt zu spät. Die Truppen in Paris marschieren schon.

Es ist 23.00 Uhr geworden, als Kluge seine Besucher verabschiedet, nachdem man das unterbrochene Nachtmahl beendet hat, schweigend, jeder in seine Gedanken vertieft.

«Sie müssen schleunigst nach Paris zurückfahren», sagt der Marschall bei der Verabschiedung zu Stülpnagel, «und die Verhafteten sofort wieder freilassen. Sie allein tragen die Verantwortung!»

Stülpnagel und Hofacker versuchen noch ein letztes Mal, Kluge mitzureissen. Hofacker erinnert den Marschall unverblümt daran, dass er selbst Attentat und Staatsstreich gefordert hat.

«Sie stehen mit Ihrem Wort und Ihrer Ehre im Feuer, Herr Feldmarschall!» sagt er.

Kluge hebt die Schultern.

«Ja», sagt er dann wegwerfend, «ja – wenn das Schwein tot wäre!»

Draussen am Wagen gibt er Stülpnagel, dem Militärbefehlshaber Frankreichs, zu verstehen:

«Betrachten Sie sich als Ihres Postens enthoben!»

Der General antwortet nicht darauf, aber Stabschef Blumentritt flüstert dem Marschall etwas zu:

«Aber Herr Feldmarschall – wir müssen ihm doch helfen!»

Und so ist das letzte Wort, das Feldmarschall Hans-Günther von Kluge zu General Heinrich von Stülpnagel sagt:

«Ziehen Sie Zivil an, verschwinden Sie irgendwohin!»

In Paris angekommen, gibt Stülpnagel nicht sofort den Befehl, die Verhafteten freizulassen, die vom Sicherungsregiment besetzten wichtigen Punkte der französischen Hauptstadt, darunter den Radiosender und das Haupttelegrafnamt, wieder zu räumen.

Paris ist völlig in der Hand der Verschwörer. Alles ist genau nach Plan gegangen, nirgends hat es Widerstand gegeben. Warum nur, denkt Stülpnagel, konnte das nicht auch in Berlin so sein? Punkt 22.30 Uhr ist der Schlag überall zur gleichen Zeit gefallen, und er hat überall getroffen. Weshalb das gleiche nicht auch in Berlin?

Dabei weiss Stülpnagel nicht einmal, dass es anderswo genauso exakt «geklappt» hat wie in Paris: Auch in Wien haben die Verschwörer die Macht an sich gerissen, der ganze Südraum steht damit unter ihrer Kontrolle, in Prag das gleiche, in Brüssel läuft die Aktion eben an und könnte ebenfalls zu einem Erfolg werden. Sollte man nicht einfach weitermachen? Kann der aus-

gelöste Schwung nicht doch noch den Marschall Kluge mitreißen, ihn, wenn nicht anders, überspielen, zum Handeln zwingen?

Aber Stülpnagel muss bald einsehen, dass das nicht mehr möglich ist – vor allem, weil sich in Berlin alles so ungünstig entwickelt hat. Die Einheiten der Kriegsmarine in Frankreich unter Admiral Krancke sind im Begriff, gegen die Heereseinheiten eingesetzt zu werden, weil Berlin es nicht verstanden hat, die Befehlswege zu übernehmen, den Rundfunk zu besetzen. Auch die Luftwaffeneinheiten nehmen jetzt eine drohende Haltung ein.

Stülpnagel muss einsehen, dass es zu einem Krieg zwischen den Waffengattungen der Wehrmacht kommen wird, wenn er nicht sofort alle seine Massnahmen rückgängig macht. Das Führerhauptquartier hat nach wie vor die Befehlsgewalt über Luftwaffe und Marine in Paris und Frankreich, den Befehlen von Witzleben und Beck wird nicht nachgekommen, man gehorcht unbeirrt den bisherigen Gewalten.

Aber das Schlimmste: Oberst von Linstow, der schwer Herzkranke, berichtet Kameraden, der Kampf in Berlin sei endgültig verloren. Eben habe Stauffenberg noch einmal angerufen. Wörtlich hat Graf Stauffenberg gesagt:

«Es ist alles verloren, alles aus.» Dann sind Kampfgeräusche im Telefon zu hören gewesen, Schüsse sind gefallen, darauf noch einmal Stauffenbergs Stimme, atemlos, abgehetzt: «Hören Sie? Meine Mörder toben schon draussen auf den Gängen!» Dann war Stille, Stauffenberg oder jemand anders hat den Hörer aufgelegt.

Und so muss sich General Heinrich von Stülpnagel schweren Herzens dazu durchringen, hier in Paris selbst mit dem Staatsstreich Schluss zu machen, um zu retten, was zu retten ist: Die an der Aktion beteiligten Menschen sollen möglichst nicht gefährdet werden.

Sie alle können sich auf ihn berufen, sie haben nur seine Befehle ausgeführt. Er kann und wird sich opfern, weil dieses Opfer wirklich einen Sinn hat.

Wie Stülpnagel es sich gedacht hat, so geschieht es auch. Die Verhafteten werden freigelassen, man entschuldigt sich bei ihnen, alles sei ein Missverständnis gewesen. Die vom Sicherheitsregiment besetzte Zentrale des Reichssicherheitshauptamtes in Paris wird geräumt wie alle anderen wichtigen Punkte. Den Soldaten kann man das Ganze als Übung hinstellen, und wenn auch mancher das nicht glauben mag, so ist doch kaum etwas anderes nachzuweisen.

In Berlin ist seit dem Eintreffen des Marschalls Witzleben in der Bendlerstrasse noch viel geschehen. Aber alles Geschehen gleitet schon abwärts, der sicheren Niederlage entgegen. Nur einmal gibt es noch einen

Höhepunkt des Optimismus bei den Verschwörern.

Kurz nachdem der Marschall Witzleben die Putschzentrale verlassen hat, ohne mehr getan zu haben, als ausgerechnet den Mann zu kritisieren, der fast allein versucht hat, alles zu tun, was notwendig war, trifft endlich eine Einheit des Wachbataillons in der Bendlerstrasse ein. Die Verschwörer atmen auf. Endlich!

«Spät kommt ihr – doch ihr kommt!»

Keiner merkt, dass die Landser von «Grossdeutschland» in Vertretung der alten Gewalten hier erscheinen. Niemand kümmert sich darum, wo sich die Soldaten postieren, in wessen Auftrag sie handeln. Es ist nun gegen 21.00 Uhr, die Stunde, zu der in Frankreich der Marschall Kluge nach dem Vortrag Hofackers seine oft zugesagte Beteiligung am Staatsstreich endgültig ablehnt – es sind aber auch noch eineinhalb Stunden bis 22.30 Uhr, dem Zeitpunkt, da die Verschwörer in Paris blitzschnell die Macht übernehmen. Noch scheint eine Chance vorhanden, mit dem Putsch «durchzukommen».

Da wird aus dem Führerhauptquartier gemeldet, Oberst Stauffenberg sei als der Attentäter entlarvt – da meldet General Reinecke, der Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamtes, dass die vom OKW-Chef Marschall Keitel herausgegebenen Befehle inzwischen von allen Befehlshabern bestätigt wurden, dass also von den wichtigsten Führern der Wehrmacht kein einziger sich für die Verschwörer erklärt hat – da meldet General von Herfurth, Stabschef des noch in der Bendlerstrasse festgehaltenen Berliner Wehrkreis-Befehlshabers Kortzfleisch, dem Führerhauptquartier, dass er nun in Berlin militärisch die Zügel in der Hand habe, und er meldet das über die normalen Dienstverbindungen, so dass zur gleichen Zeit die Verschwörer selbst diese Meldung erhalten – da entschliesst sich der Oberstleutnant von Herber, der über die Sekretärin und deren Feldwebel-Freund wohl als erster in Deutschland ausserhalb der Verschwörung schon seit Stunden von einem Staatsstreich weiss, gemeinsam mit dem Oberstleutnant von der Heyde und einer Anzahl von jüngeren Offizieren, die Burg der Verschwörer von innen her aufzurollen.

Doch die jüngeren Offiziere wollen noch nicht so recht. Sie stehen zwar zum Führer und sind gegen jeden Verrat – aber sind Generaloberst Beck, General Olbricht, Oberst Stauffenberg, Oberst Mertz, die ihnen gut bekannten Kameraden Klausung, Fritzsche, Haeften und all die anderen wirklich Verräter? Noch weiss man ja nicht, was wirklich los ist, vielleicht haben sie alle in gutem Glauben gehandelt – man muss erst einmal mit ihnen sprechen. Und so begibt sich eine Offiziersdelegation zu General Olbricht.

Inzwischen ist Dr. Gisevius beim Polizeipräsidenten in

Die Prozesse vor dem Volksgerichtshof * Freislers Verhandlungsführung

Der berühmte Präsident des Volksgerichtshofes, Dr. Roland Freisler, ein ehemaliger Kommunist und von Hitler selber als «unser Wyschinski» bezeichnet, tat sich durch eine besonders unsachliche Verhandlungsführung bei den vom Volksgerichtshof durchgeführten Verfahren hervor. Aus den vorliegenden Protokollen ergibt sich, dass er im Laufe der Verhandlung kaum einen der Angeklagten ruhig anhörte oder zu Ende reden liess, sondern völlig unbeherrscht mit einer Lautstärke dazwischen brüllte, dass sich die Kameramänner der Wochenschau beschwerten, weil Freisler alle Tonaufnahmen zunichte machte. Einige Stichproben aus den Verhandlungsprotokollen mögen dies veranschaulichen:

aa) Aus der Vernehmung des Generalfeldmarschalls v. Witzleben: ...

Freisler: Sie sprachen davon, dass Sie den damaligen Generaloberst Beck im Februar 1943 in der Wohnung einmal auf gesucht hätten und dass Sie über die Lage gesprochen hätten, die Sie äusserst ernst fanden, dass Sie darüber gesprochen hätten, der Führer habe Umstellungen vorgenommen, und Ihnen schienen Leute, die etwas könnten, zum Schaden der Kriegführung ausgeschaltet, Heerführer kurz gesagt. Haben Sie sich denn dabei auch Gedanken darüber gemacht, wer es besser machen könnte?

v. Witzleben: Ja!

Freisler: Ja, Sie haben sich Gedanken darüber gemacht, wer es besser machen könnte! Wer sollte es denn besser machen können?

v. Witzleben: Alle beide!

Freisler: Alle beide! Sie beide! Sie sagten also: wir könnten es besser machen. Sagen Sie es doch so, dass man es hört, v. Witzleben (lauter): Ja!

Freisler: Da muss ich allerdings sagen: Das ist Hochmut, wie er noch nicht dagewesen ist. Ein Feldmarschall und ein

Generaloberst erklären, sie könnten es besser machen als der, der unser aller Führer ist, der die Grenzen des Reiches an die Grenzen Europas, die Sicherheit des Reiches an die Grenzen Europas gelegt hat. Sie bekennen sich dazu, das gesagt zu haben?

v. Witzleben: Jawohl!

Freisler: Sie werden verstehen, dass man so etwas mit dem Wort «Ehrgeizling» belegen kann. – Dazu zucken Sie die Achseln. Gut, das ist auch eine Antwort.. .

bb) Aus der Vernehmung des Grafen Yorck von Wartenburg: Yorck: Herr Präsident! Ich habe bereits bei meiner Vernehmung angegeben, dass ich mit der Entwicklung, die die nationalsozialistische Weltanschauung genommen hatte – Freisler (unterbrechend): . . . nicht einverstanden war! Sie haben, um es konkret zu sagen, ihm erklärt: In der Judenfrage passe Ihnen die Judenausrottung nicht, die nationalsozialistische Auffassung vom Recht hätte Ihnen nicht gepasst.

Yorck: Das Wesentlichste ist, was alle diese Fragen verbindet, der Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Staatsbürger unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtungen Gott gegenüber.

Freisler: Sagen Sie einmal, wo hat der Nationalsozialismus die sittlichen Verpflichtungen eines Deutschen ausgeschaltet? Der Nationalsozialismus hat die sittlichen Verpflichtungen eines Deutschen, des deutschen Mannes, der deutschen Frau unendlich gesundet und unendlich vertieft. Dass er sittliche Verpflichtungen ausgeschaltet hätte, habe ich noch nie gehört. Und was die Religion anlangt, so ist im Grunde der Nationalsozialismus sehr bescheiden. Er sagt: Bitte, mache das doch ab, wie Du willst, nur bleibe im Jenseits mit Deinen Ansprüchen, Kirche; denn die Seelen sollen ja im Jenseits herumflattern; hier auf der Erde gilt unser jetziges Leben. Sonst kann sie sich um die Politik kümmern. Also



Die «Verhandlungen» vor dem Volksgerichtshof wurden von dessen Präsidenten Roland Freisler so unsachlich und unwürdig geführt, dass selbst der nationalsozialistische Reichsjustizminister Thierack dagegen protestierte.

was Sie sagen, ist mindestens sehr schief gesehen; es hat keinen Sinn.

Yorck: Ich wollte das nur als Erklärung geben.

Freisler: Was weiter die nationalsozialistische Auffassung vom Recht betrifft, so kann ich als einer, der seit vielen Jahren nun wirklich im Rechtsleben darin steht, sagen, dass unsere Auffassung vom Recht theoretisch und praktisch ebenfalls eine ungeheure Vertiefung erfahren hat, dass das Recht unseres Volkes eine ungeheure Gesundung und Verstärkung erfahren hat. ... Was Sie vorgetragen haben, bleibt rätselhaft. Aber Sie sagen: Ich war nicht einverstanden. Nun fragte ich Sie: Wenn Ihnen (von Stauffenberg) ein Ehrenwort abgenommen worden war und Sie so etwas hörten, was haben Sie sich für Gedanken gemacht? Kann denn so ein Ehrenwort ziehen?

Yorck: Ich fühle mich dadurch gebunden, Herr Präsident.

Freisler: Das ist allerdings ein Zeichen dafür, dass Ihre Einstellung eine absolut anarchische ist.

Yorck: Ich möchte es eigentlich nicht so ausdrücken.

Freisler: Ich glaube aber, dass sie so deutlich und richtig bezeichnet ist. Es ist nämlich anarchisch, wenn jeder durch ein eigenes Wort sich ein eigenes Gesetz des freien Handelns in der Gemeinschaft schaffen kann. Das allgemeine Gesetz des Handelns in unserer Gemeinschaft ist, dass Verrat an Volk, Führer und Reich unter allen Umständen bekämpft und vernichtet werden muss. Wenn Sie sich das Gesetz machen: «Wenn ich ein Ehrenwort gebe, darf ich da nicht teilnehmen», so ist das ein anarchisches Prinzip, das Sie haben, Sie mögen es anders nennen ...

cc) Bei der Verhandlung des Grafen Schwerin von Schwannefeld vor dem Volksgerichtshof im August 1944 wandte sich Freisler mit folgender Frage an den Grafen Schwerin: Sie müssen mit dem Polenfeldzug ein besonderes Erlebnis gehabt haben. Sind Sie nicht auch gerade eingesetzt gewesen in Westpreussen?

Graf Schwerin: Jawohl.

Freisler: Sie haben also Ihre eigene Heimat als Soldat unseres Führers befreien dürfen. Graf Schwerin: Herr Präsident, was ich an politischen Erfahrungen persönlich gemacht habe, hat für mich mancherlei Schwierigkeiten in der Folge gehabt, weil ich ja sehr lange für das Deutschtum in Polen gearbeitet habe, und aus dieser Zeit heraus ein vielfaches Hin und Her in der Einstellung den Polen gegenüber praktisch erlebt habe. Das ist eine ...

Freisler: Jedenfalls ist das Hin und Her etwas, was Sie dem Nationalsozialismus zur Last legen können?

Graf Schwerin: Ich dachte an die vielen Morde ...

Freisler: Morde?

Graf Schwerin: Die im In- und Ausland ...

Freisler: Sie sind ja ein schäbiger Lump. Zerschlagen Sie unter der Gemeinheit? Ja oder nein, zerschlagen Sie darunter?

Graf Schwerin: Herr Präsident!

Freisler: Ja oder nein, auf eine klare Antwort!

Graf Schwerin: Nein.

Freisler: Sie können auch gar nicht mehr zerschlagen, Sie sind ja nur noch ein Häuflein Elend, das vor sich selber keine Achtung mehr hat.

Die Vollstreckung der Mordurteile

Die Kameralente der deutschen Wochenschau bekamen von dem ehemaligen Reichsfilmintendanten Hans Hinkel den Befehl, von dem Prozess des 20. Juli 1944 und den darauf folgenden Hinrichtungen Filmaufnahmen herzustellen. Der Kameramann Sasse gab über die Vollstreckung der Todesurteile im Gefängnis Plötzensee folgenden authentischen Bericht:

«Das Gebäude, das durch frühere Luftangriffe stark beschädigt sein musste, war wieder notdürftig hergerichtet. Der Raum war etwa vier Meter breit und acht Meter lang. Ein schwarzer Vorhang teilte diesen Raum in zwei Hälften. Der Raum bekam nur durch zwei kleine Fenster etwas Tageslicht. Unmittelbar vor diesen beiden Fenstern befanden sich an der Decke acht Haken, woran die Verurteilten aufgehängt werden sollten. Weiterhin befand sich im Raum noch eine Vorrichtung zur Enthauptung. Als erster Delinquent wurde der ehemalige General ... von zwei Henkern durch den schwarzen Vorhang in den Raum hineingeführt. Zuvor hatte in dem Vorraum der Staatsanwalt den Verurteilten nochmals das Todesurteil mit folgenden Worten vorgelesen: Angeklagter, Sie sind von dem Volksgerichtshof zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Scharfrichter, walten Sie Ihres Amtes.¹

Der Angeklagte ging mit erhobenem Haupte, zwar von den Henkern eines schnelleren Schrittes genötigt, zum Ende des Raumes. Dort angekommen, musste er eine Kehrtwendung machen und dann legte man ihm die Hanfsschlinge um den Hals, worauf der Angeklagte von den Henkern hochgehoben und die obere Schlaufe des Hanfstrickes in den Haken an der Decke eingehangen und der Delinquent nun mit grosser Wucht fallengelassen wurde, so dass ihm die Schlinge sofort sehr stark den Hals zuschnürte. Meines Erachtens trat der Tod sehr bald ein.

Nachdem das erste Urteil vollstreckt war, wurde ein schmaler, schwarzer Vorhang vor den Erhängten gezogen, so dass der nächstfolgende Todeskandidat den ersteren nicht gewahr wurde. In kürzester Folge kam dann der zweite Delinquent, der ehemalige General..., der ebenfalls selbstbewusst seinen letzten Gang antrat. Nach jeweiliger Vollstreckung des Urteils wurde jedesmal so ein schmaler, schwarzer Vorhang vor den Erhängten vorgezogen, so dass es auch dem letzten der Verurteilten nicht möglich war, die Vorangegangenen zu sehen. Die Urteilsvollstreckung ging in sehr rascher Folge vor sich und die Verurteilten gingen alle ohne ein Wort der Klage, aufrecht und männlich, ihren letzten Gang ...

Es wurden von den weiteren Prozessen nur noch die wichtigsten aufgenommen, die wiederum von dem ehemaligen Reichsfilmintendanten befohlen wurden. An den Aufnahmen hatten abwechselnd neun Kameralente teilgenommen. Es geschah deshalb, da jeder Kameramann mit Unlust diesem Befehl Folge leistete. Weitere Aufnahmen von der Vollstreckung wurden abgelehnt, da ich erklärte, meinen Kameralenten nicht zuzumuten zu können, solche Grausamkeiten noch einmal aufzunehmen. Dabei hatte ich die Unterstützung aller Kameralente.»

dessen Befehlsbunker am Karlsplatz, zwischen dem Deutschen Schauspielhaus und dem Friedrichstadt-Palast, gelandet. Er bringt die optimistische Meldung, dass das Wachbataillon endlich marschiert, dass er auch unterwegs Truppeneinheiten gesehen hat.

Doch Graf Helldorf weiss es inzwischen schon besser: Remer und Wachbataillon stehen auf der Gegenseite – es ist alles aus! Jetzt gibt's nur eins – sich möglichst unbehelligt aus der Affäre zu ziehen. Helldorf will zu Gestapo-Chef Müller (der heute angeblich Albanien kommunistischen Staatssicherheitsdienst leitet), ihn ganz naiv fragen, was denn eigentlich los sei, und sich damit ein Alibi verschaffen.

«Jetzt kann nur Frechheit helfen», sagt er zu Gisevius, «wir streiten einfach alles ab. Wir tun so, als ob nichts gewesen wäre!»

SS-Gruppenführer Nebe, Chef der deutschen Kriminalpolizei und Chef der Interpol, ist der gleichen Meinung. Er wird in sein Amt zurückkehren und, wie er sagt, «den doofen Max spielen». Soll doch mal einer was nachweisen!

Gisevius ist nicht damit einverstanden. Er will auf alle Fälle zur Bendlerstrasse zurückkehren und bittet Helldorf dafür um einen Dienstwagen.

«Mensch, sind Sie verrückt?» fragt Helldorf erschrocken. «Zur Bendlerstrasse?»

«Helldorf», sagt Gisevius ungeduldig, «ich frage Sie als Ehrenmann: Ist es nicht selbstverständlich, dass ich zu Beck in die Bendlerstrasse fahre?»

Helldorf schüttelt den Kopf und verneint in bitteren Worten diese Frage. Er spricht sogar vom «Beschiss» der Generale und zeigt sich insgesamt sehr enttäuscht über das bisherige Geschehen.

Ähnlich wie Helldorf denken jetzt auch andere. Da ist der Nachrichtenoberst Hassell, der den ganzen Tag schon – von Olbricht bestellt – in der Bendlerstrasse herumsteht und nicht eingesetzt wird, obwohl die Nachrichtenverbindungen das Wichtigste sind, was es in unserem Zeitalter bei einem Staatsstreich geben kann. Über ihn heisst es:

«Wäre in diesem Unternehmen auch nur die geringste überlegene, unbändige Kraft erkennbar gewesen, hätte er mitgemacht, bedingungslos und mit allen Konsequenzen. Halbheiten waren ihm jedoch zuwider. Und die Atmosphäre der Putschzentrale liess ihn leider nur an allen Ecken und Enden Halbheiten erkennen, mangelnde straffe Führung, unklare Befehlsgebung, geringen Sinn für das Praktische, für das Zunächst-zu-Tuende, Zerfahrenheit, Hilflosigkeit, zuviele Schreibtischstrategie, zuviel Umsturz per Telefon, zu wenig Umsturz durch effektive Handlungen.»

Oberst Hassell sagt schliesslich zu einem jungen Offizier, der am Eingang des Bendler-Blocks steht: «Haben

Sie jemals schon einen solch hilflosen Haufen gesehen?»

schüttelt den Kopf und verschwindet nach Hause.

Die hitlertreuen Offiziere unter Führung Herberts und von der Heydes stehen inzwischen vor Olbricht und verlangen Aufklärung darüber, «was hier gespielt wird». Olbricht sagt es ihnen ganz offen und hält eine kleine Ansprache über die Notwendigkeit des Staatsstreiches, durch den allein Deutschland gerettet werden kann. Am Ende seiner Ansprache hebt Olbricht den rechten Arm zum Hitlergruss und schliesst mit «Heil!» Die mit Pistolen und Handgranaten bewaffneten Offiziere nehmen Olbricht fest. Der nächste ist Oberst Mertz von Quirnheim, der gerade Olbrichts Zimmer betreten will. Er beugt sich der Übermacht und übergibt seine Pistole.

Auf dem Flur fallen Schüsse. Stauffenberg ist das Ziel, der ebenfalls zu Olbricht wollte. Stauffenberg läuft zurück, ein Stockwerk höher, zu Beck, der mit Olbricht in Fromms Dienstzimmer sitzt. Er zieht eine Blutspur hinter sich her. Er ist in seinen einen Arm getroffen worden. Von Fromms Zimmer aus telefoniert er noch einmal – es ist jenes Gespräch, von dem der Oberst Linstow in Paris seinen Freunden erschreckt berichtet: «Meine Mörder toben schon auf den Gängen ...»

Generaloberst Fromm ist bereits aus seiner Dienstwohnung im dritten Stock befreit worden und betritt sein Zimmer mit gezückter Pistole.

«So meine Herren, jetzt mache ich mit Ihnen das, was Sie heute nachmittag mit mir gemacht haben! Legen Sie sofort die Waffen nieder!»

Alle tun es, auch Stauffenberg. Nur Beck weigert sich: «An mich, Ihren alten Vorgesetzten, werden Sie diese Forderung nicht stellen. Ich werde aus dieser verfahrenen Situation selbst die Konsequenzen ziehen ...»

Fromm erklärt ungerührt:

«Bitte sehr, tun Sie das. Dann aber sofort, wenn ich bitten darf!»

Beck hebt seine Pistole, die Mündung zeigt auf Fromm. «Ich denke in diesem Augenblick», sagt Beck, «an die Zeit von früher ...»

Fromm unterbricht ihn barsch.

«Die wollen wir jetzt nicht erörtern. Bitte handeln Sie!»

«Aber ich, als Ihr alter Vorgesetzter...»

Doch Fromms Ton wird nur noch um eine Nuance schärfer:

«Beeilen Sie sich!»

Beck richtet die Pistole mit einem verzweifelten Blick auf seine rechte Schläfe, drückt ab. Der Schuss dröhnt durch das Zimmer. Doch Generaloberst Beck wankt nur.

«Ist denn das richtig losgegangen?» fragt er mit zitternder Stimme.

Fromm wendet sich an den Verschwörer Hauptmann Fritzsche, von dem er nicht weiss, dass er Verschwörer ist.

«Helfen Sie dem alten Herrn!» sagt er.

Fritzsche, der heutige persönliche Referent des Bundestagspräsidenten Gerstenmaier, führt Beck zu einem Sessel.

Inzwischen ist ein Standgericht aus den von den Verschwörern inhaftierten Generalen zusammengetreten. Fromm verkündet das Ergebnis:

« ... Das Standgericht hat fünf Herren zum Tode verurteilt. Den aus der Wehrmacht ausgestossenen ehemaligen Generaloberst Hoepner, den Oberst Mertz von Quirnheim, den General der Infanterie Olbricht, diesen Oberst, dessen Namen ich nicht mehr kenne [er meint seinen Stabschef, den Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg], und diesen Oberleutnant [Bernd von Haeften].»

Hoepner ist einmal Fromms Freund gewesen. Er bittet Fromm, ihn nicht erschiessen zu lassen, er könne sich rechtfertigen. Fromm sieht seinen alten Freund an und stimmt schliesslich zu. Die anderen werden von Soldaten des Wachbataillons abgeführt, unter Führung des Oberleutnants, über dessen Eintreffen sich die Verschwörer noch kurz zuvor so gefreut haben.

Im Licht von Scheinwerfern der Wachbataillons-Fahrzeuge werden Stauffenberg, Haeften, Olbricht und Mertz an der hinteren Mauer des Hofes in der Bendlerstrasse erschossen. Oben in Fromms Zimmer versucht Generaloberst Beck das zweite Mal, seinem Leben ein Ende zu setzen. Er trifft sich wieder nicht tödlich. Ein Feldweibel macht schliesslich mit einem gezielten Schuss seinen Qualen ein Ende.

Fromm, der Mann, der längst in die Verschwörung eingeweiht ist, triumphiert als Sieger. Doch nicht lange, denn bald erscheint eine Einheit der SS unter Führung von Otto Skorzeny, dem Befreier Mussolinis, der jetzt gegen die Verschwörer eingesetzt wird. Er verbietet sofort jede weitere Hinrichtung ohne Verhör und rechtmässiges Urteil. Am nächsten Tag schon wird der Doppelverräter Fromm selbst verhaftet. Warum hat er so schnell die vier Hauptputschisten ermorden lassen, Becks Selbstmord gestattet und dann auch ihn erschiessen lassen? Es kann nur einen Grund geben: Er wollte sie schnell zum Schweigen bringen, weil er selbst etwas zu verbergen hat!

Auch Fromm fällt der «Abrechnung» Hitlers zum Opfer, die der «von der Vorsehung beschützte Führer» in seiner mitternächtlichen Rede angekündigt hat: «. . . Nun aber werden wir so abrechnen, wie wir das als Nationalsozialisten gewöhnt sind . . . ein ganz kleiner Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt erbarungslos ausgerottet werden!»

Und Himmlers gnadenlose Gestapo «rottet aus».

Die siegreichen Verschwörer in Paris (und auch die in Wien und Prag) kommen dabei noch relativ günstig davon. Für sie opfern sich die Führer des Putsches, die auch im schärfsten Verhör nur das Notwendigste zugeben. Unter Himmlers Opfern der Pariser «Revolution von oben» sind Stauffenbergs Vetter Cäsar von Hofacker und der Oberst Linstow.

General von Stülpnagel wird zur Berichterstattung nach Berlin befohlen. Unterwegs versucht er sich zu erschiessen, auf dem Schlachtfeld von Verdun, wo er im Ersten Weltkrieg gekämpft hat. Stülpnagel schießt sich blind, beide Augen sind verloren. Die Verwundung ist nahezu tödlich, doch gelingt es den Ärzten ihn so weit wiederherzustellen, dass er halb gelähmt und blind noch vor dem Volksgerichtshof sein Urteil hören kann – Tod durch den Strang.

Seine Verhandlung und die der anderen Verschwörer vor dem Volksgerichtshof führt Freisler, der ehemalige bolschewistische Politkommissar. Die Soldaten unter den Verschwörern dürften eigentlich nur vom Reichskriegsgericht abgeurteilt werden. Damit alles auch «rechtsstaatlich» zugeht, werden die Soldaten deshalb zuvor aus der Wehrmacht ausgeschlossen. Diese Aufgabe besorgt ein «Ehrenhof der Grossdeutschen Wehrmacht» unter Vorsitz des Generalfeldmarschalls Gerd von Rundstedt.

Die Zahl der vor dem Volksgerichtshof Stehenden wächst ständig. Die Berliner Verschwörer haben ihren Gegnern die Aufgabe so leicht wie möglich gemacht. Überall finden sich Unterlagen, Ministerlisten, Protokolle von Telefongesprächen. Die Gestapo braucht nur das beschlagnahmte Papier durchzusehen und es als Grundlage für die Verhaftungslisten zu benutzen. Selbst Leute, die mit der Verschwörung nichts zu tun haben – vorgesehene Minister oder Bürgermeister, die nie etwas davon gewusst haben, dass die Verschwörer sie für dies und das haben wollten –, geraten so in die Untersuchung. Ein anderer ebenso typischer Fall ist der des General Hans Oster, der noch immer in seinem Leipziger Heim unter Hausarrest steht und weder von Stauffenbergs Attentat noch vom Staatsstreich auch nur das Geringste weiss. Oster – und wie er auch viele andere – würde vermutlich heute noch leben, geschähe nicht Folgendes:

Am Vormittag des 21. Juli bringt ein Telegrammbote der Post dem Befehlshaber des Leipziger Wehrkreises ein Telegramm. Darin liest der erstaunte General, dass er seines Postens enthoben sei und General Oster sofort seine Nachfolge antreten werde. Natürlich wird der völlig nichtsahnende Oster daraufhin sofort verhaftet. Solche Dinge geschehen noch so viele, dass sie nicht aufzuzählen sind. Die wichtigsten solcher Ereignisse

sind der Fund von Notizbüchern und anderen Unterlagen Goerdelers sowie der «Aktenfund von Zossen». In einem Panzerschrank des OKH in Zossen hat Beck seine jahrelang mit beamtlicher Sorgfältigkeit gesammelten Unterlagen eingeschlossen. Kriminalistische Forschungsarbeit braucht die Gestapo kaum noch zu betreiben. In ihrer Arglosigkeit haben die Verschwörer der Gestapo bei ihren Ermittlungen wesentliche Vorarbeit geleistet.

Die meisten der Angeklagten werden zum Tode verurteilt. Die ersten Todesopfer Freislers sind Generalfeldmarschall von Witzleben, Generaloberst Hoepner, General Stieff, General von Hase und die jüngeren Offiziere und Mitarbeiter Stauffenbergs, Bernardis, Klausling, von Hagen und Graf Yorck von Wartenburg. Die Verhandlung gegen sie beginnt am 7. August, am 8. August verkündet Freisler die Todesurteile. Am gleichen Tag noch werden die Verurteilten im Zuchthaus Berlin-Plötzensee gehängt. Diese acht sind nur die ersten einer unendlich langen Reihe.

Eine Anzahl der Verschwörer gibt sich selbst den Tod. So der Generalmajor von Tresckow, der sich von seinem Gefechtsstand zur Front begibt, dort mit zwei Pistolen einen Schusswechsel vortäuscht und sich dann mit einer Gewehrgranate tötet. Die Häscher sollen annehmen, er sei im Kampf gefallen, damit man seine Familie nicht behelligt. Ähnlich stirbt der Major von Oertzen, der eine Sprengkapsel zerbeisst. Den Freitod wählen auch der Oberstleutnant Gerd von Tresckow, Freiherr Kurt von Plettenberg, Hans Alexander von Voss, Oberst Siegfried Wagner, Oberst Freiherr von Freytag-Loringhoven, General Eduard Wagner, der Generalquartiermeister.

Zwei Marschälle sind die Prominentesten unter denen, die sich selbst den Tod geben, Generalfeldmarschall Hans-Günther von Kluge und Generalfeldmarschall Erwin Rommel.

Nach dem Zusammenbruch der Normandiefront wird Kluge von Hitler abgelöst und durch den Marschall Model ersetzt. Noch am Abend des 20. Juli hat Kluge,

Der Zusammenbruch des Wiener Aufstandsplanes März bis April 1945:

In Beratungen der Führer der zivilen und militärischen Widerstandsgruppen wurde die Gesamtsituation einer genauen Beobachtung unterzogen und der Plan für den Wiener Aufstand ausgearbeitet...

Major Szokoll schreibt in seinem «Tätigkeitsbericht über die militärischen Planungen und den Einsatz von Österreichern zur Beschleunigung der Befreiung vom Nationalsozialismus» über den Stand der Vorbereitungsarbeiten in den letzten Tagen und Stunden vor dem als Aktionstag angesetzten 6. April 1945 Folgendes:

«Inzwischen war Wien zum Festungsbereich erklärt worden. Von mir wurde eine neue Organisation ausgearbeitet, die sämtliche zivilen Stellen dem militärischen Festungskommandanten unterstellte, was eine gleichzeitige Erweiterung meiner Befugnisse auf den zivilen Apparat mit sich brachte, wenn ihr auch die rein rechtliche Anerkennung durch den Reichsstatthalter versagt blieb. Durch diese Vergrößerung meines Machtbereiches – ich war inzwischen vom Stellvertretenden Generalkommando, das sich nach Westen abgesetzt hatte, auf eigene Bitte zum Festungskommandanten versetzt worden, wo ich den Posten eines Generalstabs-offiziers bekleidete – ergab sich eine Überwachung des gesamten Bahnverkehrs, der mir die genaue Zugführungsposition der unter den Stichworten ‚Bernstein‘ und ‚Diamant‘ laufenden Eiltransporte der zwei SS-Divisionen brachte (gegen sie liess ich in weiterer Folge Zivilsabotage-trupps zur Schienensprengung einsetzen), die Entscheidungsberechtigung über den Zeitpunkt der Zerstörung lebenswichtiger Betriebe und den Einblick in die Versorgungs-

anlage der Stadt, welche schon vorher aus dem militärischen Sektor soweit als möglich verbessert worden war.

Die dramatische Situation strebte ihrem Höhepunkt zu. Während die Russen weiter durch den Wienerwald durchstießen und die letzten Vorbereitungen für die Besetzung der Stadt trafen, führte ich meine Verhandlungen mit den zivilen Widerstandsorganisationen. Das von mir ausgearbeitete Aktionsprogramm wurde zusammen mit der österreichischen Widerstandsbewegung «05» endgültig festgelegt. Es war vorgesehen:

Aktionstag: 6. April 1945.

20 Uhr: Unruhen in den Bezirken Simmering, Meidling und Florisdorf, Bereitstellung von Lotsentrupps für die beschleunigte Einweisung der Russen im Raum Hütteldorf.

21 Uhr: Unruhen in der inneren Stadt, Errichtung von Barrikaden im Osten Wiens, zur Behinderung der dort kämpfenden SS.

21.30 Uhr: Bereitstellung der Greiftrupps zur Besetzung der öffentlichen Gebäude und zur Verhaftung der prominenten Nationalsozialisten.

22 Uhr: Verkehrssperre, Festnahme des Regierungspräsidenten und Festungskommandanten. Erzwingung der Unterschrift unter den vereinbarten Kapitulationsbefehl. Einstellung der Kampfhandlungen, Nachrichtensperre, Besitznahme der Brücken und öffentlichen Gebäude.

23.30 Uhr: Übergabe der Stadt an die Russen, Aufruf an die Wiener Bevölkerung durch das Radio nach Besetzung der Sendeanlagen, Einmarsch der Russen in Wien ...

kaum dass ihn Stülpnagel und Hofacker verlassen haben, ein Telegramm an Hitler geschickt:

«Der von ruchloser Mörderhand unternommene Anschlag auf Ihr Leben, mein Führer, ist dank einer gütigen Vorsehung misslungen. Gleichzeitig im Namen der mir als Oberbefehlshaber West unterstehenden drei Wehrmachtteile beglückwünsche ich Sie und versichere Sie, mein Führer, unserer unwandelbaren Treue – was auch kommen mag!

Heil mein Führer!
Ihr
Kluge
Generalfeldmarschall»

Auch dieses Ergebnistelegramm hat dem Marschall nichts mehr genützt. Aus seiner Ablösung und dem dazu übermittelten Führerbefehl, in dem es auch heisst:

... der Feldmarschall v. Kluge hat zu melden, wohin er sich zu begeben gedenkt», schöpft er den Verdacht,

dass seine jahrelang gespielte Hauptrolle in der Verschwörung und seine ständigen Forderungen nach der Ermordung Hitlers bekanntgeworden sind. Deshalb vergiftet sich Kluge, nachdem er zuvor noch einen Brief an Hitler geschrieben hat, in dem er Hitler einerseits bittet, mit dem Krieg Schluss zu machen und «dem tapferen deutschen Volk weitere Leiden zu ersparen», andererseits Hitler noch einmal versichert, dass er ihm stets besonders nahegestanden und ihn immer verehrt habe.

Auch Marschall Rommel stirbt durch Gift. Ihm wird es durch eine Erpressung aufgezwungen. Nachdem schon sein Stabschef General Dr. Speidel verhaftet worden ist – einen Tag nach einem Besuch bei dem schwerverwundeten Rommel –, erscheinen am 14. Oktober 1944 die Generale Burgdorff und Maisei vom Heerespersonalamt bei Rommel in Herrlingen. Sie kommen im Auftrag Keitel.

Oberstleutnant Cäsar von Hofacker, die Seele des Pariser Putsches, kann den «verschärften Vernehmungs-

Es gelang mir, ohne Verdacht zu erwecken, meine Einheiten auf diesen neuen Plan umzudisponieren, sie offiziell als Brückenschutz in Erscheinung treten zu lassen, wo sie erst im letzten Moment durch aktiven Einsatz die Sprengung der Brücken verhindern sollten. Verstärkungen aus Nieder Österreich wurden herangezogen, eine Batterie aus Wels traf leider nicht mehr rechtzeitig ein¹².»

Die oben genannten Vorbereitungen waren im Laufe des Donnerstag, des 5. April, im Grossen und Ganzen abgeschlossen worden, so dass für Freitag, den 6. April, dem Ausbruch des Aufstandes, dessen einzelne Abschnitte grundsätzlich genau festgelegt waren, nichts mehr im Wege stand ...

[Nach dem Verrat des nationalsozialistischen Führungsoffiziers Leutnant Hanslik aber wurde in der Nacht vom 5. auf den 6. April der Kommandant der «Heeresstreife Gross-Wien», der österreichische Widerstandskämpfer Major Biedermann, verhaftet.] Trotzdem wäre das Eindringen der SS [in das Wehrkreiskommando und die Verhaftung des Personals von Major Szokoll] nicht gelungen, wenn nicht infolge des von Major Biedermann erpressten Geständnisses das Losungswort der Widerstandsbewegung, «Radetzky», bekannt geworden wäre.

Es ist kein Zweifel: Wenn das SS-Kommando zehn Minuten später vor dem Generalkommando eingetroffen wäre, wäre die Situation trotz des verratenen Kennwortes «Radetzky» eine wesentlich andere gewesen und es wäre der SS wahrscheinlich nicht gelungen, in das dann bereits nach den neuesten Anordnungen Major Szokolls in Verteidigungszustand gesetzte Gebäude einzudringen. Es hätte somit der Putsch in Wien voraussichtlich einen wesentlichen anderen Verlauf genommen und möglicherweise wäre dann

wenigstens ein grösserer Teil seiner Ziele erreicht worden ... «Wenn auch der Aufstand in Wien selbst infolge des Verrates misslungen und in seinen Anfängen erstickt worden war, so gelang es trotzdem, die Idee, die dem Aufstand als Ausgangsbasis zugrunde lag, zu verwirklichen: nämlich den Kampf um Wien wesentlich abzukürzen. Dies erfolgte dadurch, dass die russischen obersten Kommandostellen den Vorschlag Szokolls annahmen, die Hauptkraft der SS-Truppen durch einen frontalen Scheinangriff vor der Stadt zu binden und mit dem Hauptkontingent ihrer Truppen im Raum Baden-Mödling an Wien vorbei nach St. Pölten durchzustossen. Erst mit Erreichen der nördlichen Wienerwaldgrenze schwenkte dann dieser Stoss nach Osten um und nahm über die nördlichen und westlichen Vororte Wiens den Weg in die Stadt.

Dieser Plan war seinerzeit in den ersten grundlegenden Besprechungen durch den Oberfeldwebel Käs im Hauptquartier Marschall Tolbuchins vorgetragen worden.

Der siebenjährige Kampf um Wien, von der österreichischen Widerstandsbewegung jahrelang als erbitterter Untergrundkrieg geführt, ist mit einem blutigen Inferno zu Ende gegangen. Schauerlich beleuchtet von der Riesenfackel der brennenden Stephanskirche vollzog sich der Auszug der SS und der nationalsozialistischen politischen Führer und mit ihnen einer dieser Stadt zutiefst fremden Mentalität kalter Brutalität und Menschenverachtung. Einige Tausende von sogenannten Volksgerichten hingerichtete, von militärischen Standgerichten erschossene oder in aller Stille ermordete Wiener säumten den blutigen Weg durch die fünf- undachtzig Monate der nationalsozialistischen Herrschaft in Wien, deren letzte Tage nun auch für die übrigen Teile Österreichs angebrochen waren.»

(Aus: Otto Molden, Der Ruf des Gewissens.)

methoden», die Qualen und Folter bedeuten, nicht standhalten und belastet Rommel. Die beiden Generale bringen Rommel eine Kopie von Hofackers Aussagen mit der Nachricht von Keitel: Wenn Hofackers Aussagen stimmen, dann solle Rommel selbst «die Konsequenzen ziehen», wenn nicht, käme Rommel vor das Volksgericht und seine Rolle würde dort aufgedeckt werden.

Generalfeldmarschall Rommel bleibt nichts anderes übrig, als sich für den Freitod zu entscheiden. Die Generale Burgdorf und Maisei haben das Gift schon mitgebracht. Sie versichern Rommel, dass niemand etwas von seiner Beteiligung an der Verschwörung erfahren und er selbst ein Staatsbegräbnis erhalten werde. Für seine Familie werde gesorgt. Im anderen Fall werde er vom Volksgerichtshof verurteilt und ein schimpfliches Ende am Galgen nehmen. Dann seien auch «Sühnemassnahmen» – und das ist ein furchtbares Druckmittel – gegen seine Familie zu erwarten. Rommel spricht noch mit seiner Frau und seinem Sohn, teilt ihnen seine Entscheidung mit, verabschiedet sich. Im Kraftwagen geht die Fahrt nach Ulm. Dann kommt aus einem Ulmer Krankenhaus die Nachricht, der Feldmarschall sei unterwegs an einer Hirnembolie plötzlich verstorben – eine Folge seiner schweren Verwundung.

Der Marschall erhält ein Staatsbegräbnis, wie versprochen, und wird selbst noch als Toter für Propagandazwecke missbraucht. Die Trauerrede hält Marschall von Rundstedt, der Vorsitzende jenes «Ehrenhofes», der Rommels Kameraden dem Henker ausgeliefert hat. Vor dem mit der Hakenkreuzfahne bedeckten Sarg sagt dieser gleiche Rundstedt über den Toten, den berühmtesten deutschen Heerführer des Zweiten Weltkrieges: «Sein Herz gehörte immer dem Führer.»

So fordert Hitlers «Abrechnung» 180 bis 200 Todesopfer unter den Verschwörern. Unter den Zivilisten sind auch Dr. Goerdeler, der nach wochenlanger Flucht festgenommen und als einer der letzten hingerichtet wird, Ulrich von Hassell, Graf Yorck von Wartenburg, Dr. Julius Leber, Wilhelm Leuschner, Fritz und Werner Graf von der Schulenburg, der preussische Finanzminister Dr. Popitz, Dr. Langbehn, der Rechtsanwalt Ernst Thälmanns und Heinrich Himmlers, Elisabeth von Thadden aus dem «Solf-Kreis» und viele andere.

Mit dem 20. Juli endet die Geschichte des organisierten Widerstandes in Deutschland; des organisierten – denn um so näher das Ende kommt, um so mehr nehmen einzelne Widerstandsaktionen zu, bis schliesslich zum Schluss gar der Massenmörder Himmler sich einbildet, «Widerstand» leisten zu müssen, und deshalb von Hitler aus seinen Ämtern entlassen und aus der Partei ausgeschlossen wird.

Noch mehr als in den vergangenen Jahren helfen Menschen tausendfach ihren verfolgten Mitmenschen, werden verbrecherische Befehle nicht ausgeführt oder gar in das Gegenteil verkehrt – so wie etwa General Choltitz, gegen die Zerstörungswut Hitlers, de Gaulle und der französischen Résistance Paris rettet –, die Zerstörung wertvoller Güter wird verhindert, immer wieder werden Zeugnisse der Menschlichkeit gegen ein nun allen sichtbar unmenschlich gewordenen System abgelegt.

Einer von denen, die sich gegen Hitler wenden, um Deutschland vor der völligen Zerstörung zu bewahren, ist der Architekt und Rüstungsminister Albert Speer, der heute noch im «Kriegsverbrechergefängnis» Berlin-Spandau inhaftiert ist. Speer protestiert bei Hitler persönlich dagegen, dass dieser in der letzten Phase des Krieges für Deutschland das befiehlt, was Stalin einst für Russland befahl – die Strategie der verbrannten Erde.

Hitler hört sich Speers Kritik an, er lässt ihn keineswegs verhaften, besteht aber auf der Durchführung seiner Befehle: Nichts von Wichtigkeit darf dem nach Deutschland vordringenden Gegner in die Hand fallen. Brücken sind zu sprengen, Fabriken zu zerstören, Ortschaften niederzubrennen, damit sich der Gegner nicht in ihnen festsetzen kann.

Speer unternimmt alles, um diesen Befehl nicht wirksam werden zu lassen. Er unternimmt selbst Frontfahrten, um die Frontkommandeure davon abzuhalten, Zerstörungsbefehle zu befolgen. Schliesslich wendet er sich am 29. März 1945, einen Monat vor Hitlers Tod, noch einmal schriftlich an den «Führer». Der Brief des mutigen Mannes ist erhalten geblieben. In ihm heisst es: « ... Sie hatten selbst einmal festgelegt, dass es Aufgabe der Staatsführung ist, ein Volk bei einem verlorenen Krieg vor einem heroischen Ende zu bewahren. Sie machten mir jedoch ... Ausführungen, aus denen, wenn ich Sie nicht missverstanden habe, klar und eindeutig hervorging: Wenn der Krieg verlorengelht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal sei unabwendbar. Es sei nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil sei es besser, diese Dinge selbst zu zerstören. Denn das Volk hätte sich als das schwächste erwiesen und dem stärkeren Ostvolk gehöre dann ausschliesslich die Zukunft. Was nach dem Kampf übrigbleibt, seien ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten seien gefallen!

Nach diesen Worten war ich zutiefst erschüttert. Und als ich einen Tag später den Zerstörungsbefehl und kurz danach den scharfen Räumungsbefehl las, sah ich darin den ersten Schritt zur Ausführung dieser Absichten ...

Die planmässige Zerstörung der Grundlagen unseres Volkes ist ein so grosses Unrecht unserem Volk gegenüber, dass es das Schicksal mit uns dann nicht mehr gut meinen kann. Das, was Generationen aufgebaut haben, dürfen wir nicht zerstören ..

Während sich Speer tatkräftig den Zerstörungsbefehlen Hitlers widersetzt und im Verein mit militärischen Stellen manches Unheil abwenden kann, geht der nun vollends sinnlos gewordene Krieg unbarmherzig weiter.

Längst schon marschiert der Feind von West und Ost her durch Deutschland. Unaufhaltsam nähert sich die Rote Armee der deutschen Hauptstadt Berlin, nachdem am 16. April die grosse Offensive über die Oder begonnen hat. Amerikaner und Russen treffen sich nördlich von Torgau an der Elbe – Deutschland ist in zwei Teile geschnitten.

Am 3. April hat Himmler den sogenannten «Flaggenbefehl» erlassen, in dem es heisst:

«Aus einem Haus, aus dem eine weisse Flagge erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschiessen. Es darf bei diesen Massnahmen in keinem Augenblick gezögert werden!»

Auch dieser Befehl ändert nichts mehr an der sicheren Niederlage. Überall im Westen Deutschlands erscheinen weisse Fahnen in den Fenstern, wenn der Gegner naht. Bürgermeister in vielen Dörfern fordern die Soldaten auf, ihr Dorf nicht zu verteidigen, sondern weiterzuziehen. In manchen Orten wird sogar bewaffneter Widerstand gegen Truppen geleistet, die weiterkämpfen wollen und so die Ortschaft nur in Gefahr bringen, zerstört zu werden.

In München wird unter Führung des Hauptmann Gerngross sogar eine Art kleiner Aufstand durchge-

Das KZ Buchenwald befreit sich

Um die illegale Aktivität durchführen und aufrechterhalten zu können, musste ein wirksamer Häftlings-Selbstschutz ins Leben gerufen werden. Er diente zugleich, als die übrigen Voraussetzungen im Sinne einer Vereinheitlichung und Zusammenfassung der Kräfte erfüllt waren, der Vorbereitung auf das Lager ende. Sämtliche grösseren nationalen Gruppen schufen sich Geheimorganisationen – die Tschechen, die Jugoslawen, die Polen, die Russen, die Franzosen, die Belgier und die Niederländer. Ihre Bestrebungen wurden in Buchenwald von den deutschen und österreichischen Kameraden koordiniert. Aus allen möglichen Gründen und unter allen möglichen Vorwänden wurden immer neue Hilfstruppen des Lagerschutzes oder Einrichtungen, die im Notfall von Wert sein konnten, geschaffen: ausser beständigen Feuerwehren eine Brandwache, ein Sanitätstrupp, ein Bergungstrupp und dergleichen mehr, bis zum Beispiel in Buchenwald weit über 1'000 Mann zur Verfügung standen, die auf Befehle der Häftlingslagerleitung harrten und straff diszipliniert waren. Es ist der SS nie gelungen, dieses allmählich sich bildende Machtgefüge und seine wirkliche Bedeutung zu durchschauen ...

Der Besitz von Waffen schuf ein erstes Sicherheitsbewusstsein. Man brauchte wenigstens nicht kampflös zu sterben, sich nicht einfach abschlachten zu lassen. Mit diesem verstärkten Selbstbewusstsein konnte auf die Kameraden beruhigend eingewirkt werden. Die ausserordentliche Schwierigkeit der Lage war nicht zu verkennen: der Kampf musste einerseits gegen die SS, aber fast ebenso, im entscheidenden Augenblick, gegen Schwache, Feige und die unvermeidliche Panik geführt werden! ...

Am 4. April nachmittags wurden plötzlich alle Juden des Lagers aufgerufen. Niemand erschien auf dem Appellplatz!

So etwas hatte sich in einem KL noch nicht ereignet. Unvorstellbar der Gedanke, dass die SS es nicht mehr wagte, sofort mit äusserster Gewalt vorzugehen, um die Befehle zu erzwingen ...

Die entscheidende Belastungsprobe war der 5. April...

SS-Sturmabführer Dr. Ding-Schuler kam noch einmal in das Lager zurück und teilte mit, dass von der Gestapo Weimar der Befehl ergangen sei..., 46 Politische am nächsten Morgen zu evakuieren, ehe das Lager evakuiert würde...

Im Nu war der gesamte Apparat der internen Lagerleitung alarmiert. Es wurde der Beschluss gefasst, Ernst zu machen, die Auslieferung der 46 Mann zu verweigern, selbst wenn es darüber zum offenen Kampf kommen sollte ...

Noch in der gleichen Nacht tauchten alle Bedrohten ... in sicheren Verstecken unter. .. Der Kommandant liess nach dieser zweiten Weigerung des Lagers, SS-Befehle zu befolgen, den LA I rufen und verlangte, dass die Fehlenden durch den Lagerschutz auffindig gemacht würden. Dieser «suchte» hierauf volle acht Stunden, ohne natürlich irgendeinen der Untergetauchten zu finden. Nun bestand die Gefahr eines allgemeinen Zählappells. Die interne Leitung beschloss, auch zu ihm nicht mehr zu erscheinen, wenn er anbefohlen würde. Das KL ohne Appell! Damit kam für die SS die wichtigste Kontrolle in Wegfall. Von da an ging niemand mehr zum Tor, wenn irgend eine geschlossene Gruppe oder ein «Prominenter» des Lagers gerufen wurde und Gefahr vermutet werden musste. Es war die offene Kriegserklärung. Als die Nacht kam, wagte sich die SS nur mit schwerster Bewaffnung ins Lager; sie sah, dass die Politischen entschlossen waren, zu kämpfen.

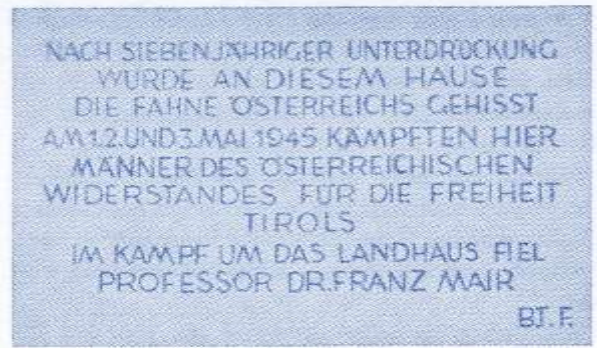
Die Verantwortlichen im Lager waren sich über die Aussichten des Erfolges einer bewaffneten Auseinandersetzung

führt, als sich die amerikanischen Panzer immer mehr der bayerischen Hauptstadt nähern. Die Männer dieser Aktion sind vor allem in München stationierte Soldaten und Offiziere, die Gerngross in langem Bemühen um sich geschart hat.

Am 28. April werden per Funk die Alliierten von dem bevorstehenden Aufstand unterrichtet. Sie werden gleichzeitig aufgefordert, die Bombenangriffe auf die Stadt einzustellen.

Als erstes wird der Münchener Sender mit Waffengewalt besetzt. Hauptmann Gerngross ruft den Aufstand aus, gibt die zehn Programmpunkte seiner Organisation bekannt – die sich FAB nennt, «Freiheitsaktion Bayern» –, gibt das Stichwort «Fasanenjagd» aus, womit die Jagd auf Parteifunktionäre der NSDAP gemeint ist, und ruft die Bevölkerung Münchens und Bayerns zum Kampf gegen die Nazis auf.

Die um München stehende Division der Wehrmacht legt daraufhin die Waffen nieder und ergibt sich kampfflos den heranrückenden Amerikanern. In München wehen überall weiße Fahnen. Auf diese Weise



Der Innsbrucker Widerstandsbewegung gelang es, alle wichtigen Punkte der Stadt noch vor dem Eintreffen der Amerikaner in die Hand zu bekommen. Auch das Landhaus, das Gauleiter Hofer kampfflos verlassen hatte, war bereits von Widerstandskämpfern besetzt, als noch einmal eine SS-Panzerabteilung vorstieß und sich mit den Widerstandskämpfern ein Feuergefecht lieferte. Hier vor dem Landhaus fiel als eines der letzten Opfer des österreichischen Freiheitskampfes der Führer der Widerstandsgruppe Mair, Professor Dr. Franz Mair. – Abb. oben: Die am Tiroler Landhaus in Innsbruck angebrachte Tafel zur Erinnerung an die Befreiung Tirols und an den Tod Prof. Mairs.

zwischen SS und Häftlingen durchaus im klaren. Der Kampf musste nach höchstens einigen Stunden zuungunsten des Lagers ausgehen. Aber man rechnete mit der beinahe stündlich erwarteten Ankunft der Befreiungstruppen. Um die



«Es ist soweit», eine Zeichnung des Häftlings Herbert Sandberg aus dem Konzentrationslager Buchenwald.

Gefahr zu bannen, dass im letzten Augenblick noch evakuiert würde, beschloss man, einen Abgesandten aus dem Lager zu schmuggeln, der für den Fall, dass die Amerikaner den ... Ettersberg mit dem KL umgehen würden, die alliierten Linien von Weimar aus erreichen, gleichzeitig aber sofort an den Kommandanten des KL Buchenwald ein Schreiben richten sollte ...

Am Mittwoch, 11. April, mittags befanden sich noch 21'000 Häftlinge im Lager. Die Voraussetzung für eine wirksame Aktion mit den Waffen war gegeben. Aber die SS griff nicht mehr an. Um 10.30 Uhr vormittags erklärte der erste Schutzhaftlagerführer dem LA I, dass das Lager übergeben werde. Die Erklärung besass einigen Wert, man wusste aber bereits, dass auf der anderen Seite die SS vom nahegelegenen Flugplatz «Nora» Tiefflieger zur Vernichtung des Lagers angefordert hatte. Folglich blieben alle Kräfte des Lagers in voller Alarmbereitschaft. Als etwa eineinhalb Stunden später durch die Lautsprecher bekanntgegeben wurde, dass sämtliche SS-Angehörigen sofort zu ihren Dienststellen ausserhalb des Lagers zu kommen hätten, stieg die kritische Erwartung auf das Äusserste. Kurz darauf begann die SS abzuziehen. Die Würfel waren gefallen. Zurück blieben die Posten auf den Wachttürmen, die sich beim näher- und näherkommenden Schlachtenlärm knapp vor 15 Uhr in den umliegenden Wald zurückzogen, worauf die Kameraden des Lager Schutzes, die bewaffnet in Deckung lagen, sofort den Stacheldraht durchschnitten, die Türme ihrerseits besetzten, das Tor am Lagereingang nahmen und die weiße Fahne auf Turm I hissten. So fanden die ersten amerikanischen Panzer, die vom Nordwesten her anrollten, das befreite Buchenwald vor ...

(Aus: Eugen Kogon «Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager».)

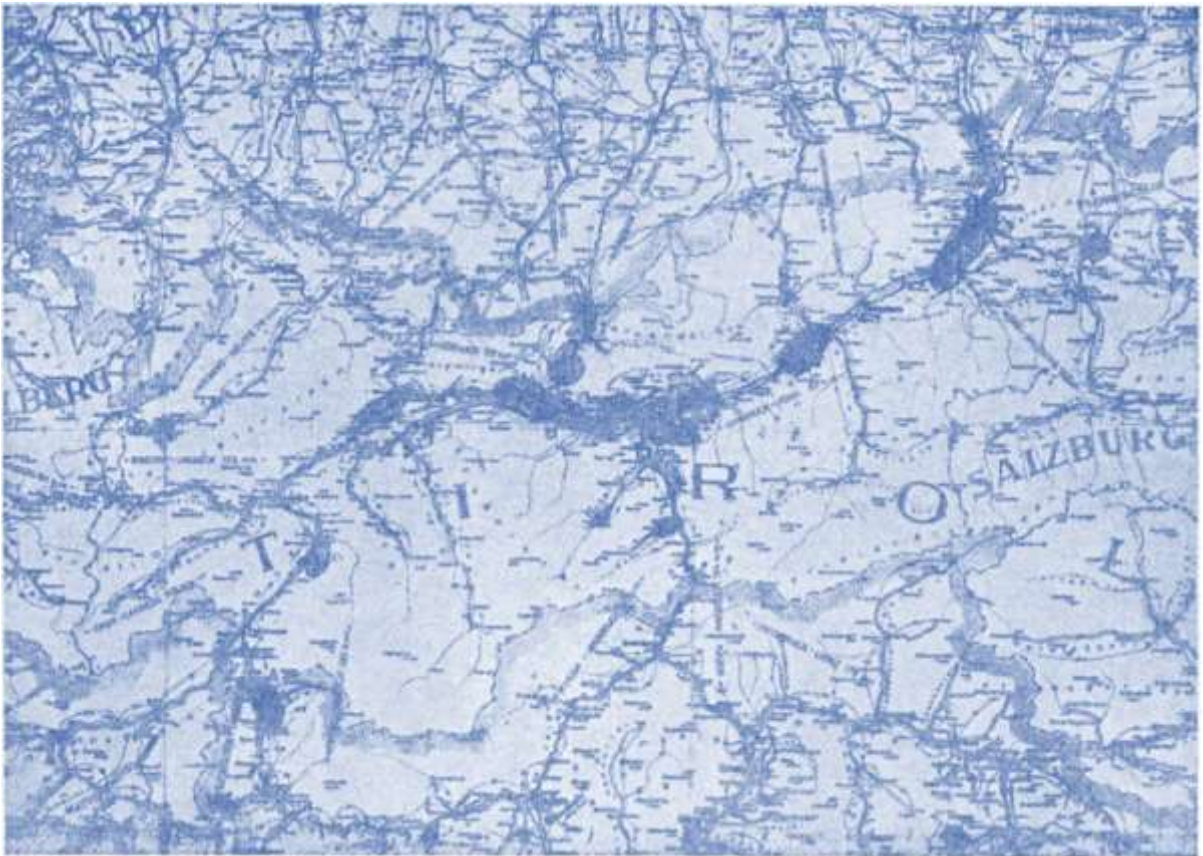
wird München ein blutiger Kampf erspart, die Stadt wird ohne Blutvergiessen von den amerikanischen Truppen besetzt. So kommt schliesslich der Tag, an dem selbst Hitlers geradezu krankhafter Starrsinn einsieht, dass alles zu Ende ist, dass das Dritte Reich aufgehört hat zu existieren. Schon stehen rings um die Reichskanzlei die Panzer der Roten Armee, Hitlers Staat ist nur noch wenige Quadratkilometer gross, er reicht vom Dönhofsplatz im Osten, dem einstigen Zentrum der Berliner Konfektionsbetriebe, bis zur heutigen «Strasse des 17. Juni» im Westen, vom S-Bahnhof Friedrichstrasse im Norden bis zum Halleschen Tor im Süden. Das ganze Gebiet hat nur zwei bis drei Kilometer Durchmesser. An einigen Stellen sind die Sowjets sogar bis auf wenige hundert Meter vor die Reichskanzlei durchgebrochen.

Hitler beschliesst, seinem Leben ein Ende zu machen. Zuvor schliesst er noch «den Verräter» Himmler von

allen Funktionen aus, ebenso seinen «treuesten Paladin», den Mann mit dem Dutzend Titeln und Ämtern, Reichsmarschall Hermann Göring. Denn Göring hat von seinem Zufluchtsort in den österreichischen Alpen angefragt, ob der Führer ihm die Macht übertrage, da er doch im eingeschlossenen Berlin an der Machtausübung verhindert sei. Hitler befiehlt sogar, Göring zu erschiessen.

Tatsächlich wird Göring noch von einer SS-Einheit verhaftet, doch bald darauf von ihm ergebenen Luftwaffensoldaten wieder befreit – bis ihn wenig später die Amerikaner wieder festnehmen.

Als seinen Nachfolger setzt Hitler den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ein, Grossadmiral Karl Dönitz. Der Grossadmiral wird Staatsoberhaupt und erhält den Titel «Reichspräsident», jenen Titel, den Hitler selbst am 2. August 1934 nach dem Tode Hindenburgs abgeschafft hat. Regierungschef und «Reichskanzler»



Der vom Generalstab «05» hergestellte Luftlandeplan, der unter dem Deckwort «Unternehmen Freiheit» eine Landeaktion US-amerikanischer und britischer Fallschirmjäger im Zusammenwirken mit der Tiroler Widerstandsbewegung vorsah. Die dunkel schraffierten Flächen sind die als Luftlandedämme vorgesehenen Gebiete.

«Freiheitsaktion Bayern» 1945

Aus einem Gespräch mit Hauptmann Gerngross

... Der Aufstand in München sollte «dem anderen Deutschland» und der Welt zeigen, dass es vaterlandsliebende Männer gab, die es wagten, der Vernichtungspolitik entgegenzutreten, um noch soviel von der Heimat zu retten, als zu retten war. Der 20. Juli 1944 hatte gezeigt, dass eine ganz Deutschland umfassende Aktion unter einer absoluten Diktatur sich nicht mehr durchführen liess. Meinen Freunden und mir verblieb die Möglichkeit der Vorbereitung einer Aktion im süddeutschen Raum... Ein früher gefasster Gedanke, eine Anti-Chaos-Truppe zu schaffen, um nach einem Zusammenbruch die letzte Substanzvernichtung zu verhindern, musste in der Planung umgestellt werden auf den Einsatz von Widerstandsgruppen, um das nazistische Machtgebäude einzustürzen. Gleichzeitig mussten aber die Voraussetzungen erfüllt werden, welche die Alliierten für einen Waffenstillstand erwarteten. Eine solche Kapitulation konnte nur der bis dahin politisch und militärisch verantwortliche NS-Verantwortliche erklären. Es wurden daher Einheiten bestimmt, um die militärischen Kommandostellen und den Gauleiter auszuschalten und zu versuchen, dass der Reichsstatthalter in Bayern, General Ritter von Epp, die formale Kapitulation erklärte.

Die Aktionen begannen auf das Stichwort «Fasanenjagd». Die von mir geführte Dolmetscherkompanie VII wurde aufgeteilt, um verschiedene wichtige Nachrichten- und Versorgungszentren zu besetzen. Gruppen ... wurden angesetzt, um das Rathaus, den Befehlsbunker in Pullach und Versorgungsanlagen zu übernehmen ..., um den Gauleiter und seinen Befehlsstand auszuschalten. Zivile Einsatzgruppen hatten die Brücken und Fabrikanlagen vor Sprengungen und Vernichtung zu schützen. Gruppen ... sollten die Isariübergänge bis Freising sichern und den Grossender in Erding besetzen. Mit zwei anderen nahm ich selbst den Reichsstatthalter ... gefangen. Von der ... Sendeanlage in Freimann und später am Morgen des 28. April von Erding aus begannen die Sendungen der FAB, um damit die ganze Bevölkerung in Bayern zur Teilnahme an der Selbstbefreiung aufzurufen und der übrigen Welt Aufklärung zu geben über die Vorgänge in München. Mit dem erzielten Erfolg, der restlosen Auflösung einer zusammenhängenden Verteidigungsfront, beendeten wir die Aktion am Nachmittag des 28. April 1945 ... Die militärischen Konsequenzen der Freiheitsaktion Bayern mögen darin gesehen werden, dass die in aufgelöstem Rückzug oder sonst auf verlorenem Posten befindlichen Wehrmachtsteile nicht mehr dazu missbraucht werden konnten, eine nutzlose Verteidigung fortzusetzen ... Als politische Konsequenz des Aufstandes besteht die Tatsache, dass ... Bürger in Bayern aus dem Inneren heraus und aus eigenen Kräften ohne jegliche Mitwirkung des Auslandes, zur Selbstbefreiung und damit zur echten «Entnazifizierung» geschritten sind.

(Aus: Erich Kuby ‚Das Ende des Schreckens. Dokument« des Untergangs. Januar bis Mai 1945'.)

Aktion «Nein»

Aus Tagebuchaufzeichnungen einer Beteiligten

Montag, 16. April 1945

«... Sie wissen, worum es geht?» Georg Schulz ... sieht uns fragend an. «In drei Worten zusammengefasst: um das ‚Nein‘ zu Hitlers Politik. Um die wahre Antwort auf seine letzte Wahl frage! ‚Billigst du, deutscher Mann, und du, deutsche Frau, die Politik Adolf Hitlers?‘ – Nein, wir billigen sie nicht, diese Politik. Und dass wir sie nicht billigen, wollen wir eindeutig zeigen ... Wir planen eine Aktion über ganz Berlin. Für Mittwoch nacht. Die erste dieses Umfanges seit 1933. ‚Nein‘, heisst das Losungswort. ‚Nein‘, soll es von allen Mauern den Nazis entgegenrufen. Mit Kreide oder mit Farbe. Mit Kohle oder mit Tünche. Jeder übernimmt einen bestimmten Stadtbezirk.» ...

Wir tauschen einen raschen Blick. .. «Unsere Gruppe stellt zwölf bis vierzehn Personen.» ...

Mittwoch, 18. April 1945

... Zögernd mache ich ein paar Schritte nach rechts. Spüre zwischen meinen Fingern die kalte Ecke des Briefkastens. N–E–I–N male ich mit zusammengebissenen Zähnen hastig auf den breiten Einwurfschlitz ... Immer deutlicher heben sich aus der Schwärze die breiten Flächen der Mauern und Schaufenster ab. Nein – Nein. Entweder ganze Arbeit oder keine. Wir malen und schreiben. Auf Bordschwellen und Telegrafmasten, auf Gartentore und Litfasssäulen. Wo immer sich ein Blickfang findet, wird ihm das Nein als farbiges Siegel aufgedrückt...

Ich starre auf das scheussliche Plakat. «Die Juden sind unser Unglück!» Jetzt setzt Frank den Pinsel an. Dunkelrot tropft die Farbe auf das Pflaster ... N–E–I–N! In handbreiten Balken leuchtet Franks Protest von der hölzernen Anschlagtafel ...

Donnerstag, 19. April 1945

... Georg Schulz winkt uns in eine Ecke. «Hier sind die Flugblätter. Verteilen Sie sie nach Ihrem Gutdünken. Sie könnten besser sein. Aber ohne Druckmaschine... Wir haben Nächte daran gearbeitet.» ...

Berliner! Soldaten! Männer und Frauen! Ihr kennt den Befehl des wahnsinnigen Hitler und seines Bluthundes Himmler, jede Stadt bis zum äussersten zu verteidigen. Wer heute noch die Befehle der Nazis ausführt, ist ein Idiot oder Lump. Berliner! Folgt dem Beispiel der Wiener! Durch versteckten und offenen Widerstand haben die Wiener Arbeiter und Soldaten ein Blutbad in ihrer Stadt verhütet! Soll Berlin das Schicksal von Aachen, Köln und Königsberg erleiden?

NEIN!

Schreibt überall Euer Nein an! Bildet Widerstandszellen in Kasernen, Betrieben, Schutzräumen! Werft alle Bilder von Hitler und seinen Komplizen auf die Strasse! Organisiert den bewaffneten Widerstand!

Widerstandsgruppe Berlin

(Aus: Ruth Andreas-Friedrich «Schauplatz Berlin. Ein Tagebuch, aufgezeichnet 1938-1945».)

wird der wirklich treueste Gefolgsmann Hitlers, Dr. Joseph Goebbels.

Am 30. April 1945 ist Hitlers unseliges Leben zu Ende. Unmittelbar zuvor hat er seine langjährige Freundin Eva Braun geheiratet, eine Angestellte seines Leibfotografen Heinrich Hoffmann. Zugleich hat er noch zwei Testamente verfasst, ein politisches und ein privates. Im politischen Testament prophezeit er dem deutschen Volk – ganz im Gegensatz zu dem, was er in letzter Zeit zu Speer und anderen über den gerechten Untergang des deutschen Volkes gesagt hat – die «strahlende Wiedergeburt der nationalsozialistischen Bewegung» und schliesst mit der Aufforderung, die noch einmal an die Grundlage seiner «rassistischen Weltanschauung», die so viel Unheil über die Menschheit gebracht hat, erinnert:

«Vor allem verpflichte ich die Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.» Dann zieht er sich mit seiner Frau in sein Zimmer tief unten im Bunker unter dem Garten seiner Reichskanzlei zurück. Die vor dem kleinen Raum Wartenden hören bald einen Schuss. Nach einiger Zeit betreten sie das Zimmer.

Auf dem Sofa hinter dem Lisch sitzen zwei Tote. Hitler ist offensichtlich von seiner Frau erschossen worden, denn seine Hände liegen auf dem Tisch, die Pistole jedoch zu Füssen von Eva Hitler, geborene Braun. Vermutlich hat Hitler infolge seiner Krankheit – einer immer stärker werdenden Schüttellähmung – und der bei Stauffenbergs Attentat am 20. Juli erlittenen Verletzungen des rechten Arms die Pistole selbst nicht halten können. Eva Hitler hat Gift genommen.

Das geschieht in der vierten Nachmittagsstunde des 30. April 1945. Adolf Hitler, Führer und Reichskanzler des Grossdeutschen Reiches, Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Oberster Gerichtsherr, noch vor zwei Jahren Beherrscher Europas, ist tot. Mit dem Abgott von Millionen Verblendeten, in dem andere Millionen zu Recht die leibhaftige Verkörperung des Bösen gesehen haben, ist auch sein Reich dahin, mit Hitler ist auch das Dritte Reich gestorben.

Aber in den wenigen nun noch folgenden Tagen der Agonie eines Staates, den die ganze Welt bekämpft hat, geschehen noch Dinge, die wie blendende Scheinwerferstrahlen für Augenblicke die Abgründe erhellen, in die nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa und mit ihm die Welt geraten ist.

Zur gleichen Stunde, da im Garten der Reichskanzlei die Leichen Hitlers und seiner Frau mit Benzin übergossen und verbrannt werden, tobt ringsum noch immer das Höllenfeuer des Krieges.

An diesem Tag stehen die Sowjets bereits in der südlichen Wilhelmstrasse. Schon ist die Prinz-Albrecht-Strasse und mit ihr die Ruine des Himmlerschen Reichssicherheitshauptamtes besetzt, schon tobt der Kampf um das Luftwaffenministerium in der Leipziger Strasse, das heute als «Haus der Ministerien» Sitz von Ulbrichts Regierung ist. Die Reichskanzlei ist für die sowjetischen Angriffsspitzen nur noch ein paar Meter entfernt, bereits an der nächsten Strassenecke, Wilhelmstrasse-Vossstrasse.

Da bricht im Rücken der Rotarmisten ein starker Stosstrupp in deutschen Uniformen zwischen die graugrünen Panzer, allen voran ein Unteroffizier. Die Soldaten sind nur mit Sturmgewehr, Handgranaten und Panzerfäusten bewaffnet. Dennoch gelingt es ihnen, sieben sowjetische Panzer in der Friedrichstrasse und der Wilhelmstrasse zu vernichten.

Drei Panzer vernichtet jener Unteroffizier. Einen davon an der Ecke Friedrichstrasse-Kochstrasse. Genau dort hat 12 Jahre zuvor der arbeitslose, invalide holländische Maurer Marinus van der Lubbe die Berliner Arbeiter zum Widerstand gegen die Nazis aufgerufen, genau dort befindet sich heute der «Checkpoint Charlie», Ulbrichts Mauerloch für Ausländer. Am 13. August 1961 und noch Wochen danach stehen sich hier mit schussbereiten Kanonen sowjetische und amerikanische Panzer gegenüber. Jetzt, am 30. April 1945, sind es nur sowjetische Panzer, und die Soldaten mit den Gewehren, Handgranaten und Panzerfäusten sind keine Amerikaner. Es sind allerdings auch keine Deutschen. Zwar trägt jener Unteroffizier im Halsausschnitt seines Waffenrocks die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Ritterkreuz, aber der Ruf, mit dem er seine Männer anfeuert, während sie die sowjetischen Panzer und Infanteristen zurückdrängen, ist für deutsche Soldaten mehr als ungewöhnlich. Welcher deutsche Soldat würde schon im schwersten Kampf rufen: «Vive la France!»

Das Soldbuch des Unteroffiziers ist in den Farben Blau-Weiss-Rot eingebunden, enthält den Vermerk über die Verleihung der Eisernen Kreuze beider Klassen, des Ritterkreuzes, des Verwundetenabzeichens und des Infanterie-Sturmabzeichens sowie den Namen des Inhabers: Eugene Vaultot.

Vaultot und seine Männer gehören zum Sturmbataillon der französischen Freiwilligendivision «Charlemagne – Karl der Grosse». Das Sturmbataillon ist seit einigen Tagen der Freiwilligendivision der Waffen-SS «Nordland» unterstellt. In der Division «Nordland» sind Freiwillige aus Lettland, Litauen, Estland, Finnland und Schweden zusammengefasst, die sich zum Kampf gegen den Bolschewismus zur Verfügung gestellt haben. Hitlers letzte Schlacht, der Kampf um

Berlin, wird kaum irgendwo von deutschen Soldaten geführt. Die letzten Verteidiger Berlins vor der anstürmenden Roten Armee sind überwiegend ausländische Freiwillige, die unter der irreführenden Parole «Kampf dem Bolschewismus» ihren von Hitler unterdrückten Völkern entfremdet worden sind, hier in Berlin an ihrer Spitze, in vorderster Front, die Franzosen der Division «Charlemagne».

Während diese von ihren Landsleuten verachteten Franzosen in Berlin zum letzten Gefecht gegen die Rote Armee antreten und die sowjetischen Panzer von den Toren der Reichskanzlei bis zum Belle-Alliance-Platz zurückdrängen, der dem Andenken an den 1815 errungenen europäischen Sieg über das Frankreich Napoleons gewidmet ist, feiern andere französische Freiwillige in einer anderen deutschen Stadt ihren Sieg über den Feind.

Stuttgart, die schwäbische Landeshauptstadt, ist am 20. April von Truppen General de Gaulles erobert worden, von denen die meisten bereits einen langen Weg zurückgelegt haben.

Sie haben unter General Ledere im Kongo gekämpft, haben den langen Marsch durch die nordafrikanischen Wüsten und die Kämpfe gegen Rommels Afrika-Korps durchgestanden, haben gemeinsam mit ihren Alliierten ihr Vaterland befreit, sind am 25. August 1944 im Triumphmarsch in Paris eingezogen und stehen nun endlich siegreich im Land des verhassten Feindes.

Zur gleichen Stunde, als Eugene Vaultot in Berlin seinen vierten Sowjetpanzer vernichtet, kleben in Stuttgart an den Mauern die Befehle des französischen Generals Guillaume, die der deutschen Zivilbevölkerung gelten:

Jede deutsche Familie hat eine weisse Fahne aus dem Fenster zu hängen, jeder hat einen kompletten Zivilanzug – «einschliesslich Hut, Socken und Schuhe» – an die Franzosen, Tunesier, Marokkaner und Algerier abzuliefern. Ein Plakat enthält den Befehl für die deutsche Bevölkerung, « ... Dienstwagen, die mit dem Zeichen eines Generals versehen sind, zu grüssen [Männer durch Hutabnahme]».

Und ebenfalls zur gleichen Stunde kommt in der kleinen Ortschaft Niederndorf im österreichischen Pustertal eine Autobuskolonie an. Die Insassen der Omnibusse sind prominente Häftlinge aus deutschen Konzentrationslagern mit ihren Bewachern. Die meisten kommen aus dem Lager Flossenbürg, wohin man sie aus ganz Deutschland gebracht hatte. In Dachau und in einem kleinen Lager bei Innsbruck haben sie einmal Zwischenstation gemacht und glauben nun, dass hier in Niederndorf für sie alle Endstation ist – so oder so.

Entweder wird die Bewachungsmannschaft sie noch

ermorden – der Befehl dazu ist bereits gegeben –, oder die Gefangenen erhalten in dem kleinen Gebirgsort ihre Freiheit wieder. Sie alle sind Widerstandskämpfer gegen Hitler oder Angehörige der Verschwörer vom 20. Juli, und so kommt niemand von ihnen auf den Gedanken, dass es noch eine andere Möglichkeit für ihr Schicksal gibt, ausser Freiheit oder Tod: die jahrelange Gefangenschaft als «Kriegsverbrecher» in alliierten Lagern und Zuchthäusern. Es ist eine recht bunt zusammengewürfelte Gruppe von Menschen, die hier in Niederndorf auf die Entscheidung über ihr Schicksal warten. Da sind:

der ehemalige Generalstabschef des deutschen Heeres, Generaloberst Franz Halder;

der ehemalige Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Dr. Hjalmar Schacht;

General Georg Thomas, ehemals Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes im Oberkommando der Wehrmacht;

General Alexander von Falkenhausen, ehemals Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich;

Dr. Kurt Edler von Schuschnigg, ehemals österreichischer Bundeskanzler, mit Frau und Kind;

Léon Blum, ehemals französischer Ministerpräsident und Vorsitzender der französischen Sozialistischen Partei, mit seiner Frau;

die beiden britischen Geheimdienstoffiziere Major Stevens und Captain Best, die nach dem Attentat auf Hitler am 8. November 1939 vom deutschen Sicherheitsdienst aus Holland entführt worden waren;

Pastor Martin Niemöller; der Hitler-Attentäter Oberstleutnant Fabian von Schlabrendorff; Dr. Josef Müller, Beauftragter der Hitlergegner beim Vatikan; der Münchner Weihbischof Neuhäusler; der Industrielle Fritz Thyssen mit Frau; der Neffe des sowjetischen Aussenministers Molotow; der ehemalige Oberbefehlshaber der griechischen Armee; der ehemalige ungarische Ministerpräsident; die deutschen Prinzen Philipp von Hessen und Friedrich von Preussen; der berühmte Clown Visentainer; die Sängerin Isa Vermehren; die Angehörigen Stauffenbergs, Goerdelers und anderer Verschwörer.

Die Gefangenen haben allen Grund, um ihr Leben zu fürchten. Diejenigen unter ihnen, die aus dem Lager Flossenbürg in der Oberpfalz kommen, wissen, dass dort einer ihrer Mitgefangenen nach dem anderen hingerichtet worden ist – unmittelbar vor ihrem eigenen Abtransport, der ihnen bis jetzt das Leben bewahrt hat. Noch am 9. April, kurz vor der Ankunft der Amerikaner, sind in Flossenbürg erschossen worden: Admiral Canaris, der ehemalige Chef der deutschen Abwehr, den man nach dem 20. Juli ebenfalls verhaftet hat;

Generalmajor Oster, Leiter der Zentralabteilung der Abwehr, einst Stauffenbergs Vorgänger als Organisator der Verschwörer;

Pfarrer Dietrich Bonhoeffer von der Bekennenden Kirche, der viele Auslandsverbindungen für die Verschwörer herstellt und sich bei ausländischen Freunden um Verständnis für den deutschen Widerstand bemüht hat;

Reichsgerichtsrat Dr. von Dohnanyi, der von Anfang an zu den Verschwörern gehört hat, der die Aufklärung der Fritsch-Krise in die Wege geleitet, als Abwehrbeauftragter vielen Menschen das Leben gerettet und auch zur Aufklärung und Beendigung der «Gnadentod-Aktion» in den Heilanstalten beigetragen hat. Mit ihnen sind noch viele andere in Flossenbürg kurz vor dem Ende hingerichtet worden. Durchaus möglich, dass die Reihe nun an den Häftlingen in Niederndorf ist. Aber die Ungewissheit dauert nicht mehr lange.

Eben hat Hitlers «Privathäftling» Pfarrer Niemöller durch herausfordernde Worte sich und seine Freunde in höchste Gefahr gebracht – er droht den schwerbewaffneten Wachen mit Gewalt, worauf die sich natürlich daran machen, den längst erhaltenen Erschiessungsbefehl nun doch auszuführen – da kann General Thomas alles retten.

Aus Italien zurückmarschierende deutsche Truppen ziehen durch Niederndorf. Dabei ein General, den Thomas gut kennt und der früher sein Untergebener war. Der General stellt sofort eine Kompanie zur Bewachung der Häftlinge ab – die SS-Bewacher verstreuen sich in alle Winde.

Am 4. Mai ist es soweit – die Amerikaner sind da, und die Stunde der Freiheit ist angebrochen.

Am gleichen 4. Mai wird genau am anderen Ende Deutschlands noch regiert. In der Marineschule Flensburg-Mürwik tagt unter dem Vorsitz des neuen «Reichspräsidenten» Grossadmiral Dönitz die deutsche Reichsregierung in Permanenz. Provisorischer Regierungschef unter dem Staatsoberhaupt Dönitz ist der Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk, denn der von Hitler ernannte Reichskanzler Dr. Goebbels hat seine ganze Familie einen Tag nach Hitlers Tod, am 1. Mai, vergiftet und sich dann selbst erschossen.

Die letzte deutsche Reichsregierung kann nur noch die Trümmer des Reiches verwalten – aber dennoch hat ihre Arbeit einen Sinn. Es gilt, soviel Menschen wie möglich vor der Roten Armee zu retten. Dönitz hat die Aufforderung des britischen Feldmarschalls Montgomery abgelehnt, in Norddeutschland, Holland und Dänemark zu kapitulieren. Dönitz will keineswegs den Krieg weiterführen, aber Montgomery hat zur Kapitulationsbedingung gemacht, dass sofort sämtliche Schiffe der deutschen Kriegsmarine zu übergeben sind.

Darauf aber kann Dönitz, kann die deutsche Regierung nicht eingehen. Die Schiffe der Kriegsmarine werden für den Abtransport der Hunderttausende Flüchtlinge und Soldaten aus dem Osten gebraucht. Schliesslich kommt es zu einer stillschweigenden Einigung zwischen dem deutschen Grossadmiral und dem britischen Feldmarschall. Die Kapitulationsbedingungen bleiben – denn Montgomery muss seinen Alliierten gegenüber das Gesicht wahren –, aber selbstverständlich ist so eine Kapitulation eine langwierige Sache, niemand kann erwarten, dass die Übergabe der deutschen Schiffe so schnell erfolgt. Die Engländer haben gar kein Personal für die Übernahme.

Die Verhandlungen mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber Eisenhower verlaufen ganz anders. Während aus allen Ostseehäfen die Schiffe mit Volldampf nach Osten laufen, Zerstörer, Torpedoboote, Räumboote, Vorpostenboote, Passagierdampfer, Lazarett-schiffe, Fischdampfer – und über ihnen auf Befehl Montgomerys britische Flugzeuge patrouillieren –, weigert sich Eisenhower zunächst, überhaupt einen Unterhändler zu empfangen. Er beauftragte seinen Stabschef Smith mit den Verhandlungen und sagt selbst nach dem Krieg noch:

«Ich trug General Smith auf, er solle Jodl [dem deutschen Unterhändler, Chef des Wehrmachtsführungsstabes] sagen, ich würde den Durchgang deutscher Flüchtlinge durch unsere Linie unter Gewaltanwendung verhindern, wenn sie nicht augenblicklich mit ihrer ... Verzögerungstaktik aufhörten ...»

Eisenhower droht sogar damit, die wenigen noch unbesetzten deutschen Städte zu zerbomben, wenn sich die deutschen Truppen im Osten auf den Weg zu den westlichen Alliierten machten, statt sich sofort der Roten Armee zu übergeben. Dönitz weiss also, dass ihm nur noch wenige Tage bleiben, um die grosse Rettungsaktion für die Flüchtlinge aus dem Osten durchzuführen.

Am 7. Mai ist es soweit – in Reims wird durch Generaloberst Jodl vor den Vertretern der USA, Grossbritanniens und Frankreichs die deutsche Kapitulation unterzeichnet. Die Sowjetunion hat nur einen nicht bevollmächtigten Beobachter entsandt. Stalin und sein Marschall Schukow verlangen die deutsche Kapitulation in Berlin.

Und so wird einen Tag darauf in Berlin-Karlshorst die Kapitulationsurkunde noch einmal unterzeichnet, diesmal deutscherseits von Generalfeldmarschall Keitel.

Am 9. Mai 1945, um ein Uhr früh, sollen überall die Waffen schweigen. Der Zweite Weltkrieg ist in Europa zu Ende. Das Deutsche Reich hat zu bestehen aufgehört. Der Nationalsozialismus ist vernichtet.

Überall in Europa feiern die Völker ihren Sieg, zu dem

die Patrioten ihrer Länder nicht nur als Soldaten, sondern im Untergrund, in der Verborgenheit der Illegalität, bedroht vom Terror der Gestapo und des SD, gemeinsam beigetragen haben.

In Deutschland jubelt niemand. Aber auch das deutsche Volk atmet auf. Die Schrecken des Krieges sind vorbei. Und auch in Deutschland wird wieder aufgebaut werden, auch in Deutschland wird wieder neues Leben aus den Ruinen blühen. Viele Städte wären jetzt nicht zerstört, Hunderttausende von Menschen würden jetzt noch leben, unermessliches Leid, schreckliche Not wäre dem deutschen Volk erspart geblieben, wenn der Krieg im Juli 1944 beendet worden wäre, wenn auch der deutsche Widerstand gegen Hitler siegreich geblieben wäre. Dennoch – auch dieser Widerstand war nicht vergebens, dennoch – auch die deut-

schen Widerstandskämpfer sind nicht umsonst gestorben. Wenige Stunden, bevor er in den Tod ging, hat der General von Tresckow das entscheidende Wort gesagt, als sicher war, dass Hitler noch einmal Sieger geblieben war an jenem 20. Juli 1944:

«Ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, dass wir recht gehandelt haben ... Wenn ich in wenigen Stunden vor dem Richterstuhl Gottes stehen werde, um Rechenschaft abzulegen über mein Tun und Unterlassen, so glaube ich mit gutem Gewissen das vertreten zu können, was ich im Kampf gegen Hitler getan habe. Wenn Gott einst verheissen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unserer willen nicht vernichten wird.»

Stichwortverzeichnis

Folgende Begriffe wurden nicht ins Register aufgenommen: Boykott, Deutschland, Hitler, militärische Kodeworte, NSDAP und andere NS-Organisationen, Résistance, Widerstand. – Kursivangaben weisen auf Abbildungen hin.

- Aachen 100 f., 103 f., 114 f.
Aarhus 196
Abetz, Otto 291
Agram (Zagreb)
303, 308, 313 f., 357 ff.
«Aktion Reinhard» 447
Albanien, Besetzung 303 f.
Amsterdam 168 f., 173, 217 ff., 228
Anders, General 444, 450
Angermair, R. 504
Antwerpen 248
Ardennenoffensive 249
Ares (ELAS-Kommandeur)
320, 336, 353
Armée Belge 245 ff.
Armée Belge des Partisans (PA)
242, 248
Armée de la Libération 242, 246, 248
«Armée Secrète» (AS)
260, 282, 294, 296
«Armée des Volontaires» 279
Armija Krajowa (AK) 379, 384, 396,
398 f., 404, 442, 444, 449 ff.
Armija Ludowa (AL) 382, 394, 401 f.
d'Astier, Emmanuel 278, 282
Athen 318 ff., 320 (Piräus)
Attolico, Bernardo 178
Auriol, Vincent 278
Auschwitz, KZ 250, 413, 447, 450,
477, 514
AVNOJ (Antifaschistischer Rat der Nationa-
len Befreiung Jugoslawiens) 315, 363
- Bach-Zelewski, General von dem
398 f., 452 ff.
Bachem, Karl 25 ff., 38
Badoglio, Pietro 342 f., 363
Baeck, Leo 476
Bari 365
«Barmer Theologische Erklärung»
125, 127 ff.
Barth, Karl 122
Barthelemy, General 237
«Bataillons de la Mort» 279
Baum, Herbert, Gruppe Baum 486
Baumel, Jacques 282
Bayerische Volkspartei, Auflösung 39, 43
- BBC (British Broadcasting
Corporation) 167, 197, 212, 226,
238, 248, 253 f., 256, 263, 276, 487
BBO (Bureau Bijzondere Opdrachten) 233
Beck, Ludwig 87, 97, 139 f., 142,
146 f., 149 ff., 182 ff., 460, 495, 505,
510, 333, 555, 557 f., 560, 569 ff., 581
f., 584 f., 588 ff.
«Bekennende Kirche» 39 f., 76 f., 123 f.,
134
Bekanntnissynoden 129 ff.
Belgien, Besetzung 174, 234
Belgrad 303, 307 f., 364
Bell, Bischof 458 f.
Belzec, KZ 447
Benesch, Eduard 179, 464
Bentivegna, Rosario 350
Berg, Paal 199, 201
Bergen-Belsen, KZ 450
Berlin, siehe jeweiliges Stichwort
Bernardis, Robert 363, 590
Bernaschek, Richard 363
Bernhard, Prinz –
zur Lippe-Biesterfeld 168, 173, 212 f., 227
Bertram, Adolf 78, 117, 120 ff.
Best, Werner 140, 189, 194 f., 197
Bialystok 472
Bidault, Georges 283
Biedermann, Major 362 f., 591
Bierut, Boleslaw 382, 447
Birkenau, KZ 477
Bismarck, Graf 554, 569 f.
Blaskowitz, Generaloberst 378, 389
Blomberg, Werner von
62 ff., 80, 90, 136 ff., 141 ff.
Blum, Léon 283, 598
Blumentritt, General 582 ff.
Bock, Fedor von 509
Bodenschwingh, Friedrich von 123, 463, 314
Böhme, General 324
Boineburg-Lengsfeld, von 510, 571
Bolz, Eugen 511
Bonhoeffer, Dietrich
152, 458, 501 f., 316 f., 599
Bonhoeffer, Karl 152
de Bono, Marschall 343
BOPA (Borgerlige Partisaner) 191 f.
Borkenau, Franz 284, 311 f.
Bor-Komorowski, Tadeusz
389, 396, 399, 444, 446, 450 f., 454
Bosch, Robert 494, 326
Bouhler, Reichsleiter 460
Bovensiepen, Otto 195
Brand, Joel 476
Brandt, Heinz 499, 551 f., 558
Brandt, Willy 198 f., 205, 208 ff.
- Brauchitsch, Walter von
141 ff., 145, 147 ff., 151, 177 f.,
182 ff., 185, 386, 460, 493, 498, 509
Braune, Pastor 462 f.
Breslau 566
Brockdorff-Ahlefeld, Graf 151
Bromberg (Bydgoszcz) 388 f.
Brossolette 282
Broszat, Martin 380, 387
Brüssel 173, 235 ff., 584
Buchenwald, KZ 75, 107, 196, 217,
287, 444, 450, 514, 361, 593 f.
Budapest 476
Buhl, Wilhelm 196 f.
Buhle, General 546, 551 f., 558
Bulgarien 55, 303 f., 364
Bulgarien, Kriegserklärung 564
Bürckel, Gauleiter 275
Burgdorff, General 591 f.
Bürgerkrieg in Griechenland
315, 341, 354, 362
Busche, von dem 504
- CAD (Comité d'Action contre la
Déportation) 291
Cadorna, Raffaele 348, 366
Caldonazzi, Walter 548 ff.
Canaris, Wilhelm
142, 182, 459, 500 ff., 322 f., 598
Capponi, Carlo 350
Carré, Mathilde («die Katze») 262
Carrière, Pere 287
Casablanca 284, 536
Cassou, Jean 278
De Cesare 368
«Cetniki» 304, 307 ff., 314 f., 321,
326, 354, 357, 359 ff.
«Ceux de la Libération» 279
CFLN (Comité Français de la
Libération Nationale) 284, 286, 295
Chaillot, Pere 278
Chamberlain, Neville
86, 152, 177 ff., 182, 376
«Charlemagne», Division 597 f.
Charlotte von Luxemburg 211, 253
Choltitz, General von 268, 298, 592
Christian X., König 133, 161, 188
Christiansen, Friedrich 220
Christie, Lawrence 310
Chruschtschew, Nikita S. 429, 436
Churchill, Randolph 364
Churchill, Winston 99, 151, 187, 256,
273, 284, 330 f., 353 f., 362, 369,
405, 457, 459, 336, 544
Ciano, Galeazzo Graf
178, 182, 343, 367

Stichwortverzeichnis

- Clausen, Fritz 188
 Clercq, Staf de 174, 234
 «Cleveland» bzw. «Clarence» 240
 Cleveringa, Professor 216
 CLN (Comitato Liberazione Nazionale) 344, 365
 CMAI (Comitato Militare Alta Italia) 366
 CNF (Comité National Français) 258, 273, 279
 CNR (Conseil National de la Résistance) 261, 279, 283 f., 291, 298
 Colson, Hauptmann 249
 COMAC (Comité d'Action Militaire) 283 f.
 «Combat» 278
 «Comité National de Salut Public» 279
 Corsi, Aldemiro 347
 Crinis, Max de 462
 Cripps, Stafford 382
 Curda 467
 CVL (Corpo Volontari Libertà) 344, 348, 352, 366, 369
 Czerniawski, Roman 262
- Dachau, KZ 54, 89, 130, 288, 517
 Dahlemer Bekenntnissynode 129
 Daladier, Edouard 86, 178 f.
 Dänemark, Besetzung 153, 187
 Dänische Brigade 161, 194
 Dänische Marine 188, 190
 «Dansk Sämling» 192
 Danzig 184, 279, 376
 Darre, Walter 236
 Dax, Michel 254
 Dedijer, Vladimir 360
 «Défense de la France» 279
 Defferre, Gaston 278
 Degrelle, Léon 174, 234 f, 237
 Delp, Alfred 530
 Den Haag 213
 Deportation (siehe auch Judenverfolgung) 250, 253, 382, 386
 «Dernière Colonne» 278
 «Deutsche Christen» 39 f., 76, 123 ff.
 Deutschnationalen Volkspartei, Auflösung 43
 «De Vliegende Hollander» 230
 Dewe, Walther 240
 Dibelius, Otto 132
 Dietrich, Sepp 506, 512
 Dimitroff, Georgi 48 f., 51 ff., 56, 67, 106
 Dirlewanger-Brigade 453
 Djilas, Milovan 308, 311
 Dohnanyi, Hans von 139 f., 152, 459, 463, 501 f., 599
 Dollman 510
 Domobrana 314, 322, 357, 410
 Dönitz, Karl 511, 595, 599
 Dourlein, Pieter 230 f., 233
 Dresden 16, 34 f, 567
- Duckwitz, Attache 194
 Durmitor, Republik 312, 314, 362
 EAM-ELAS (Griech. Nationale Befreiungsfront) 316 ff., 320, 332, 336, 339, 341, 353 ff., 362
 EDES (Griechische Demokr. Nationalarmee) 318, 320, 332, 338, 341, 353, 355 ff.
 Eichmann, Adolf 415, 447, 476
 Eisenhower, Dwight D. 249, 288 f. 599
 EKKA (mazedon. Widerstandsgruppe) 353
 ELAS, siehe EAM-ELAS
 Elbsandsteingebirge («Vereinigte Kletterabteilung») 15 f., 75
 Elias 174
 Elser, Georg 88, 185 f.
 «Englandspiel» 231 ff.
 Enzyklika «Mit Brennender Sorge» 116, 118
 «Euration» in Frankreich 271
 Ercoli-Togliatti, Palmiro 104 ff., 365
 Erler, Fritz 42
 «Ermächtigungsgesetz» 24, 27 ff., 32
 «Europäische Union» 490, 492
 «Euthanasie-Aktion» 460 ff, 481
 Evangelische Kirche, Protestschrift 120 f.
- Falkenhausen, Alexander von 234, 248, 494, 506, 510, 573, 598
 Faulhaber, Michael von 31, 78, 116 f., 119 ff., 464
 Fellgiebel, Erich 508, 545, 552 f., 555 f., 560
 Fetscher, Rainer 567
 FFI (Forces Françaises de l'Intérieur) 260, 277, 295 ff.
 FFL (Forces Françaises Libres) 273, 286, 290
 FIL (Front de l'Indépendance et de la Libération) 243 f.
 Filipovic, Stevan 323
 Finckh, Eberhard 545 f, 560, 571
 Finnland, Waffenstillstand 564
 Florenz 303, 348 f., 366
 Flossenbürg, KZ 516, 523, 598
 Flottenabkommen, dt.-brit. 95
 Fog, Mogens 196
 «Forces Unis de la Jeunesse» 282
 Forster, Albert 380
 «France au Combat» 278
 «France Combattante» 279
 Francisten 261
 «Franc-Tireur» 278
 Frank, Alfred 484
 Frank, Hans 96, 385, 387, 396
 Frank, Karl Hermann 407, 413, 467
 Frankreich, Besetzung 255 f, 257
 Frauenfeld 576
 «Freiheitsaktion Bayern» 594, 596
 Freiheitsrat, Dänischer 192 f., 196 f.
 Freisler, Roland 542, 586 f.
- Frenay, Henri 278
 Freyend, John von 550 f.
 Freytag-Loringhoven, von 590
 Frick, Wilhelm 482, 502
 Friedrich, Prinz von Preussen 598
 «Frit Danmark» 154, 192
 Fritsch, Werner von 63 f., 85, 137 ff., 141, 143 f., 147 ff.
 Fritzsche, Hans 575, 581, 589
 Fromm, Friedrich 507, 512, 535, 540, 547, 556 f., 560, 569 ff., 581, 588 f.
 «Front National» 279 f., 284
 FTP (Francs-Tireurs-Partisans-Français) 260, 280, 284, 291, 294 f.
 Fucik, Julius 406 f., 468
- Gabcik, Josef 405 ff., 413, 466 f.
 Galen, Clemens August Graf 119, 464, 481, 482, 516
 GAP (Gruppi della Azione Patriottica) 344, 365
 «Garibaldi-Brigaden» 373 f.
 de Gaulle, Charles 256, 257, 258, 263, 268 f., 271, 273, 279 f., 282 ff., 286, 295, 298 f., 536
 Geiselmorde 175, 235, 250, 253, 280 f., 317, 325, 340, 350, 372 f., 389, 402 f., 406 f., 413, 422, 433
 Genua 344
 Georg II., König (v. Griechenland) 316, 332, 356 f.
 Gerik, 467
 Gerngross, Rupert 593 f., 596
 Gersdorff, Rudolf-Christoph von 500, 504, 533
 Gerstein, Kurt 476 f.
 Gerstenmaier, Eugen 531, 575
 Gewerkschaften 30, 42, 44 ff., 111
 Geyr von Schweppenburg 510
 Giesler, Paul 488
 Gildemann, Mosze 472 f.
 Giraud, General 284, 286, 295, 536
 Gisevius, Bernd 148 f., 152, 177 f., 184, 459, 494, 498, 554 ff., 569 ff., 585, 588
 Glaesmer 575
 Glaise von Horstenau, Edmund 146
 Glik, Hersz 472 f.
 Glina 313 f.
 Globke, Hans 404
 Goebbels, Joseph 14, 17, 20, 23 ff., 44 f., 51, 59 f., 64, 116 f., 177, 180, 417 f., 513, 540, 579 ff., 597, 599
 Goerdeler, Carl Friedrich 97, 140, 148, 182 ff., 460, 493 ff., 506, 510, 525, 527, 558, 590, 592
 Gomulka, Wladyslaw 379, 382, 447
 Göring, Hermann 19 f., 25, 28, 51 ff., 57, 59 f., 63, 94, 136 ff., 141 f., 145, 147, 481
 Gottardi (Mussolini-Gegner) 342 f.
 Gottschalk, Joachim 482
 Gotzmann 577

- de Graaf 216
 Graetz, Wolfgang 497 f.
 Graf, Wilhelm 489 ff., 518 f.
 Gramsci, A. 366
 Graziani, Rodolfo 365
 Grenier, Fernand 284
 Griechenland, Besetzung 303, 315 f., 332
 Grischin, Sergej W. 436
 Grohe, Gauleiter 248
 Groscurth, Georg 490, 492
 «Grosser Faschistischer Rat» 342, 367 f.
 Gross-Rosen KZ 238
 «Gruppe Nola» 243
 Guderian, Heinz 418
 Gärtner, Franz 139, 463
- Haakon VII., König 163, 198
 Hacha, Emil 465
 Haefen, Werner von 512, 524, 540,
 546, 550 f., 553 f., 556, 560, 569, 589
 Hagen 575, 579 f., 582, 590
 Halder, Franz 87, 151 f., 177, 182,
 184, 460, 481, 493, 506, 598
 Halem, Nikolaus von 499, 503
 Halifax, Lord Edward 152
 Hambro, Charles 189
 Hamburg 110, 487 f., 490, 492
 Hammerstein-Equord, Kurt von 84, 456
 Hanke, Gauleiter 566
 Harnack, Arvid und Mildred 483, 486, 520 f.
 Harnack, Ernst von 529, 547
 Harster, Wilhelm 218 f.
 Hase, Paul von 508, 575, 579 ff., 590
 Hassell, Ulrich von 97, 141, 152, 182,
 184, 493 ff., 511, 525
 Haubach, Theo 483, 511, 529
 Hausser, Paul 506, 512
 Havemann, Robert 490, 492
 Heiderscheid, Emil 254
 Heilmann, Otto 73
 Heinz, Wilhelm 579
 Heinze, Hans 461
 Helldorf, Wolf Heinrich Graf
 140, 152, 177, 540, 554,
 556, 569 f., 572, 581, 588
 Hendersen, Nevile 152
 Henk, Emil 481
 Heraud, Paul 277
 Herber, Franz 560
 Herber, von 585, 588
 Herfurth, General von 585
 Herrmann, Mathäus 511
 Hesse, Fritz 457
 Hessen, Philipp von 598
 Heusinger, Adolf 505, 550 ff., 558
 Heuss, Theodor 70
 Heyde, von der (Oberst-Lt.) 585, 588
 Heydrich, Reinhard 56 ff., 62, 64, 88,
 137 f., 142, 144, 147, 177, 314, 380,
 404 ff., 413 f., 466
- Hilckeman, Anton 288
 Hilfswillige (Hiwi) 430 f.
 Himmler, Heinrich
 41, 56 f., 59 f., 62, 80, 88, 137, 141 f.,
 144, 177, 327, 380, 418, 431, 447,
 464, 502 ff., 511 f., 527, 580, 595
 Hinkel, Hans 587
 Hirschfeld, Hans Max 222
 Hitlerjugend-Gesetz 126
 Hoepner, Erich 151, 493, 542, 554 f.,
 574 f., 581, 589 f.
 Hofacker, Cäsar von 541, 560, 569,
 571, 573, 583 ff., 589, 591
 Hofer, Andreas 549 f.
 Hoffmann, Rosa 563
 Hohenlohe-Waldenburg-Schillings-
 fürst, Stefanie zu 456
 Hohenzollern, Haus 495 f.
 «Holger Danske» 158, 191
 Holland, Besetzung 168
 Horst, Kriegsverwaltungsrat 583
 Horthy, Nikolaus 564
 Hübener, Helmuth 487 f.
 Huber, Kurt 489, 518
 Huntzinger, General 255, 257
- Innitzer, Theodor 117, 121 f., 146
 Innsbruck 594
 «Insoumis» 242
 Intelligenz, Ausrottung der
 377, 380, 386, 396
 «Interallie» 262
 «Internationale» 436
 Italiener, Kriegserklärung an Deutschland
 342, 365
 Iwand, H. J. 504
 Jaburková-Palecková, Jozka 468
 Jandl, Johann 548
 «Jeune Republique» 279
 Jindra 414, 467
 Jodl, Alfred 142, 145, 551, 558, 599
 de Jong, Louis 233
 Jordaan, H. J. 232
 Joset, Camille 241 f.
 Jovanovic, Arso 328
 Judenverfolgung, allgemein 472 ff., 509
 Judenverfolgung in Dänemark 194
 Judenverfolgung in Holland 216 ff., 224 ff.
 Judenverfolgung in Luxemburg 250
 Judenverfolgung in Polen
 377, 380, 386, 447, 472 ff.
 Jugendarbeit, illegale 127 ff., 131
 Jugoslawien, Besetzung 303, 305, 321 ff.
- Kaiser, Jakob 496, 507
 Kaltenbrunner, Ernst 295, 542, 555
 Kaminski, Mieczyslaw 440, 453
 Kardelj, Edvard 308, 364
 Karlsbad 35
 Katholische Jugendverbände, Verbot
 117, 129
 Katyn 396, 444
 Kauffmann, Gauleiter 510
 Kauffmann, Henrik 188
 Kautsky, Karl 36
 Kawczynski, Anthony 380 f.
 Kazik, Dcmbiak 403
 Keitel, Wilhelm 84, 142, 146 f., 183,
 376, 546, 550 ff., 556 ff., 560,
 570, 580, 583, 585, 591 f., 599
 Kerrl (Kirchenminister, siehe auch
 unter Dibellius) 463
 Kesselring, Albert 352, 370 f.
 Kiep 503
 Kihn, Berthold 462
 Kilzer, Karl 548
 Kirchenverfolgung in Polen 387
 Klausener, Erich 78, 89
 Klausing, Friedrich
 557, 560, 570, 581, 590
 Kleist, Ewald von 151, 504
 Klepell, Herrmann 549 f.
 Kluge, Günther von
 460, 493 f., 498 f., 505 f., 509 f., 512
 541, 560, 571 ff., 575, 583 ff., 590
 Koch, Erich 225 ff., 419, 435, 437 f.
 Koenig, Pierre 290, 295, 297, 298
 Koestler, Arthur 49 f.
 Kogon, Eugen 594
 Köhler, Max und Klara 474
 Kolbe, Maksymilian 387
 Komitee zur Befreiung der Völker
 Russlands 431
 «Kommissarbefehl» 509
 Komsomol 416
 Konkordat 30 ff., 78, 112, 118
 Konzentrationslager (allgemein) 21,
 23, 41, 43, 54 f., 68 f., 99, 250, 379, 561
 Kopenhagen 156, 158, 160, 192, 195 f.
 Kordt, Botschaftsrat 152
 Kortzen, General 552, 558
 Kortzfleisch, General 573, 585
 «Kosciuszko-Division» 444, 446
 Kosmodemjanskaja, Soja 416, 426
 Koster, Dr. (Arzt) 194
 Kounoupis, Apostolos 339
 Kowpak, S. A. 421
 Kozal, Michal 387
 KPD, (deutsche) Kommunisten 12 ff.,
 20 f., 24, 30, 36, 42 ff., 48, 53, 66,
 100, 102, 104 ff., 108 ff., 113, 483 ff.
 Kraft, Ole Björn 195 f.
 Krausnick, Helmut 182, 459
 Kräwel 571
 Kreisauer Kreis 493, 525, 530 f.
 Kreta 338
 Kroll-Oper 25, 95
 Krzyzanowski, General 446

Kaas, Ludwig 70
 Kahr, Gustav von 89
 Kairo 318, 338, 354
 Kaiser, Albin 548

Stichwortverzeichnis

- Kube, Wilhelm 419,437
 Kubis, Jan 405 ff., 413, 466 f.
 Kuderikaova, Marie 468
 Kuntze, General 573 ff., 580 f.
 Kutusow, General 436
- Laborde, Jean de 264
 Lahousen, Oberstleutnant 182
 Laibach (Ljubljana) 304
 «Landelijke Organisatie» 226 f.
 Langbehn, Karl 502, 527, 592
 Lange, Hermann 575
 Laskos, Pantelis 339
 de Lattre de Tassigny, General 298 f.
 Lauwers, Hubert 232
 Laval, Pierre 274 f.
 Lebeau, L. 277
 Leber, Julius
 45, 483, 507, 510 f., 528 f., 581, 592
 Ledere, General 266, 298 f.
 Legion Belge 245
 Leiden, Universität 216 f.
 Leipart, Theodor 29, 72
 Leipelt, Hans Karl 490
 Leipzig 14 ff., 41, 45, 48, 51, 55, 57,
 97, 589
 Lejeune-Jung, Paul 511
 Lemberg 446
 Leopold III., König 174, 211
 Letterhaus, Bernhard 511
 Leuschner, Wilhelm
 481, 483, 507, 510, 529, 581, 592
 Lévy, J.-P. 282
 Ley, Robert 44, 46, 73, 96
 «Libération-Sud» 278
 «Libérateur et Fédérateur» 278
 «Libertés» 279
 «Libre Belgique» 237, 247
 Lichtenberg, Bernhard 517
 Lidice 413,467
 Lilje, Hanns 547
 Lillielund, Jöns 158
 Limburg, Bischof von 464
 Linden, Herbert 461
 Linstow, General von 436, 571, 584 f., 589
 Linz 147
 LKP (Landelijke Knokploegen) 227
 Lloyd George, David 97,511
 Lobe, Paul 72
 Löhr, Gen.-Oberst von 361
 Lohse, Hinrich 419, 437
 London (siehe auch BBC) 178, 401
 Longo, Luigi 348, 366, 369
 Löser, Ewald 511
 Lovinfosse, Major 245
 Lubbe, Marinus van der
 11 ff., 16 ff.,48 f., 52, 55, 57, 67
 Lubliner Komitee, Regierung
 396, 447
 Lüninck, Freiherr von 152
 Lutze, Victor 144
 Luxemburg, Besetzung 250 ff.
 Lyon 278, 286, 291
- Maass, Hermann 496
 Mac-Neill, Major 353
 Maelzer, General 372
 Maier, Heinrich 548 ff.
 Mailand 348, 365
 Mair, Franz 594
 Maisei, General 591 f.
 Majdanek, KZ 447, 450
 Manfredi, Luigi 347
 Manstein, Erich von 147, 182, 405
 Maquisards, Maquis 243, 258, 284,
 289,291 ff.
 Markos, Partisanen-General 315
 Marogna-Redtwitz 577
 Marquet, Adrien 240
 Marseille 264 f., 278
 Mattei, Enrico 348
 Mauthausen, KZ 563
 Mayer, Rupert 119,577
 Mazedonische Widerstandsgruppen 353
 Medish Contact 224
 Medritzky, Minister 465
 Meiser, Hans 77, 125
 Meisinger, Josef 143,147
 Meissner, Otto 25, 27
 Merighetto, Ancilla 346
 Mertz von Quirnheim, Albrecht
 540 f» 556 f., 570, 573, 588 f.
 Messner, Josef 548 ff.
 Meulebroeck, J. F. van de 235 f.
 Michel, Stadtkommandant 571
 Mierendorff, Carlo 481, 483, 529
 Mihajlovic, Draza 304, 307 ff., 315,
 321, 331, 359 ff., 363
 Mikolajczik, Stanislaw 444
 Milices Patriotiques 248
 «Milorg» (Norweg. Heimatfront)
 164, 205 f., 208 ff.
 Minsk 423
 «Mittwochgesellschaft» 526 f.
 MNB (Mouvement National Beige) 241 ff.
 MNR (Mouvement National
 Royaliste) 246, 249
 Mobilmachung, Vorbereitung 152, 177
 Moch, Jules 278
 Moczar, Oberst 395
 Model, Marschall 590
 Moe, Thorvald 205 f.
 Molden, Otto (Publ.) u. Fritz 548 ff., 578,
 591
 Mölders, Werner 481
 Möllendorf, von 546, 554
 Möller, John Christmas 154, 189
 Molotow, Wjatscheslaw 87, 184, 415, 564
 Moltke, Helmut James Graf
 493, 502 f., 530
 Montgomery, Bernard Law 231, 599
 Montoire 274
 Moskau 184, 416, 564
 Moulin, Jean 282 f.
 «Mouvement National des Prisonniers
 de Guerre et Déports» 282
- «Mouvement National
 Révolutionnaire» 279
 Mühsam, Ernst 76
 Müller, Eduard 515
 Müller, Heinrich 88, 415, 588
 Müller, Joseph 459, 502, 598
 Müller, Ludwig (Reichsbischof) 123 ff.,526
 München 88, 185, 488 ff., 593, 596
 Münchner Abkommen
 86, 178 f., 181 f., 464, 494
 Munk, Kaj 195
 Münster 464,481
 Münzenberg, Willy 48 ff.
 MUR (Mouvements Unis de
 Résistance) 282, 291, 294
 «Musée de l'Homme» 279
 Mussert, Anton 170, 212 f.
 Mussolini, Benito 94, 145, 178 f.,
 256, 303, 342 f., 352, 356,
 365 ff., 546, 550, 583
 Muus, Femming 193
- Nachimow, Admiral 436
 Narvik 198
 «Nasional Sämling» 163, 198
 «Nationale Volksbefreiungsarmee»
 in Jugoslawien 310, 360, 362 ff.
 «Nationalkomitee Freies Deutschland»
 521, 553
 «Nationaler Unterstützungs-Fonds» 227
 Natzweiler, KZ 288
 NBS (Nederlandse Binnenlandse
 Strijdkrachten) 173, 227, 233
 Neapel 331, 365
 Nebe, Arthur 88, 140, 142, 144, 152,
 177, 501, 555, 569,581, 588
 Nedic, Milan 304, 309 ff., 322
 «Neuer Vorwärts» 35 ff., 98 f.
 Neurath, Constantin von 141, 178
 Neuhäusler, Johannes 119, 598
 Nichtangriffspakt, dt.-russ. 87, 184
 Niederlande siehe Holland
 «Niederländische Union» 222 f.
 Niedzialkowski, Sejm-Abgeordneter 377
 Niemöller, Martin 39 f., 77, 124 f.,
 133 ff., 598 f.
 Nitsche, Paul 462
 «Noirs» 237
 Noli, Alice 346
 Norwegen, Besetzung 163, 198
 Norwegische Marine 202 ff.
 «Notverordnung» 21 ff., 28
 Nowotko, Mercelli 396
 NSB (Nationaal Socialistische
 Beweging) 170, 212
- Oberg, Karl Albrecht 583 f.
 Oberhäuser, General 571
 OD (Orde Dienst) 227, 232
 Oertzen 590

- «O 5» (österr. Widerstandsgruppe) 577 f., 590, 595
 OKW (Oberkommando der Wehrmacht), Einführung 141 f.
 Olbricht, Friedrich 505 f., 511 f., 540 f., 545, 554 ff., 560, 569 ff., 573 f., 582, 585, 588 f.
 Olympische Spiele 1936 83, 95
 OMBR (Organisation Militaire Beige de la Résistance) 242
 «Onderduikers» 225
 Operti, General 347
 ORA (Organisation Résistance de l'Armée) 286, 295
 Oradour 264, 296
 Oranienburg, KZ 76
 Oslo 162 f., 166 f. » 198 f., 204, 206, 209 f.
 Ossietzky, Carl von 76
 Oster, Hans 140, 143 f., 151 f., 177 f., 182, 184 ff., 459, 494, 500 ff., 523, 589, 599
 Österreich, Anschluss 83, 145 ff., 494
 «österreichisches Nationalkomitee» 578
- Pancke, Günther 195
 Papan, Franz von 63, 78
 Papst Pius XI. 79, 118
 Papst Pius XII. (Eugenio Pacelli) 30 f., 78, 112, 117, 120 ff., 368
 Pareschi (Mussolini-Gegner) 342 f.
 Paris 97, 109, 178, 255, 262, 266 ff., 272, 279, 283, 286, 298, 450, 545, 569, 571, 584, 592
 Parri, Ferruccio 348, 366
 «Parteiengesetz» 33, 43
 Parti Communiste Français 279 f.
 Partisanen in Frankreich, siehe auch einzelne Organisationen 258 ff., 289
 Partisanen in Griechenland 317, 320, 334 ff., 339, 353, 355
 Partisanen in Italien 343 ff., 348 ff., 369 ff., 373
 Partisanen in Jugoslawien 304, 306, 307 ff., 314 f., 323 ff., 354, 357 ff.
 Partisanen in Polen 388 f., 402
 Partisanen in Russland 416, 417 ff., 433 f.
 Partisanen in der Tschechoslowakei 408 ff., 469 ff.
 Partisanen, allg. Organisationsplan 438
 Partisanen, völkerrechtlich 445
 Passy 282
 «Patronage Championnet» 287
 Paul, Prinzregent von Jugoslawien 303
 Paulus, Friedrich 536, 553
 Pausinger, Cl. von 550
 Pavelic, Ante («Poglavnik») 303 f., 306, 312, 322 f., 360
 PEEA (Polit. Komitee der nationalen Befreiung) 356
- Peenemünde, Spionage 383 f., 401
 Pétain, Henri-Philippe 255 f., 257, 273 ff., 303
 Peter II., König von Jugoslawien 303 f.
 Petschorski 477
 Pfarrernotbund 40, 124 f., 134
 Piatek, Rechtsanwalt 386
 Pieck, Wilhelm 12, 104, 106 f., 302, 521
 Piguët, Bischof 288
 Pijadç, Moshe 311
 Planck, Erwin 182
 Plettenberg, Kurt von 590
 Plötzensee, Gefängnis 173, 515, 544, 590
 Polen, Angriff auf;
 «Generalgouvernement» 184 f., 375 ff., 385 ff.
 Polnischer Korridor 184
 «Polnischer Nationalrat» 442
 «Polnisches Befreiungskomitee» 446 f.
 Popitz, Johannes 97, 183, 495, 502 f., 511, 526
 Popow, W. S. 420
 Potsdam, Reichstagsöffnung 25, 65
 Prag 404 ff., 411 ff., 431, 450, 465 f., 565, 584
 Prassek, Johannes 515
 Pressburg (Bratislava) 410 f.
 Probst, Christoph 518 f.
 Propaganda-Ministerium, Errichtung 179
 Psaros, Oberst (Führer der EKKA) 353, 355
- Querner, General 577
 Quisling, Vidkun 162 f., 167, 198 ff.
- Raad van Verzet 227
 «Radio-France» 289
 Raeder, Erich 63, 145
 Rankovic, Alexander 308
 Raschke, Rudolf 563
 Rastenburg, siehe Wolfsschanze, 558
 Rataj, Sejm-Präsident 377
 Rauter, Hanns Albin 170 f., 217, 220
 Ravensbrück, KZ 413, 467 f.
 Redelis, Valdis 429, 438
 Reichenau, Walter von 84, 145, 148, 381
 «Reichsbanner» 16, 21, 44
 Reichstagsbrand (-prozess) 11, 17 ff., 48, 51 ff., 66
 Reichwein, Adolf 529
 Regler, Gustav 20, 49 f., 97
 Reinecke, General 585
 Reinefarth, General 398, 452 f.
 Remer, Otto Ernst 540, 558, 580 ff., 588
 Remy, Oberst 280, 284
 Reniers, Urbain 249
 Rentsch, Paul 492
- Rex-Bewegung 174, 234, 237, 248
 Reynaud, Regierung 255 f.
 Rheinlandbesetzung 95
 Ribbentrop, Joachim von 86 f., 141, 177 f., 184
 Richter, Herbert 492
 «Der Ring» 192
 Ringeling, C. 222
 Rivi, Rolando 347
 Roeder, Oberstkriegsgerichtsrat 500 ff.
 Roemer, Josef 499
 Roenne, Freiherr von 508
 Roey, Kardinal von 237 f.
 Roger, Flrimond 238
 Röhm, Ernst 56, 59 ff., 80, 89
 «Röhm-Putsch» 89 ff.
 Röhrig, Wolfram 557, 560, 570
 Rom 344, 350, 365 f., 372 f.
 Rommel, Erwin 508 ff., 533, 582 f., 590 ff.
 Romsée, Gerard 235, 237
 RONA (Russische Nationale Befreiungsarmee) 453
 Roosevelt, Franklin D. 284, 362, 456 f., 536
 Rosenberg, Alfred 116, 435, 461
 «Rote Fahne» 12 ff., 105
 «Rote Kapelle» 483, 486, 520 f.
 Rotfrontkämpferbund 44
 Rowecki, General 377 f., 444
 Rudolf, Karl 146
 Rumänien, Kriegserklärung 564
 Rümmer, Hans 567
 Runciman, Lord W. 152
 Rundstedt, Gerd von 249, 460, 510, 589, 592
 Russische Befreiungsarmee (ROA) 431, 440
 Russland, Besetzung 417
 Rybarski, Professor 377
 Rydz-Smigly, Edvard 377
- Saaranschluss 94
 Saarbrücken 82, 97
 Sabotage in Belgien 241 ff., 247 f.
 Sabotage in Dänemark 156 ff., 158, 160, 189 ff., 195
 Sabotage in Frankreich 262 f., 275, 278, 286, 291, 295 f.
 Sabotage in Griechenland 320, 332 f., 340, 355
 Sabotage in Holland 227 f., 230, 232 f.
 Sabotage in Jugoslawien 307, 325, 329
 Sabotage in Luxemburg 254
 Sabotage in Norwegen 162 ff., 166 f., 207 ff.
 Sabotage in Polen 394 f., 401
 Sabotage in Russland 416, 417 ff., 433
 Sachadanow 564
 Sachsenhausen, KZ 77, 135
 Saefkow, Anton 484
 Saliege, Erzbischof 287 f.
 Salmuth, von 510

- SAP (Squadri di Azione Patriottica) 344
 Sarafis, Stefanos 332, 341, 353, 355
 Sartre, Jean Paul 279
 Sass, Oberst 186
 Sauckel, Fritz 225, 284, 435, 437 f.
 Sauerbruch, Ferdinand 463
 Schacht, Hjalmar 97, 140, 142, 184, 495, 526, 598
 Schaden, K. 549
 Scharitzer 577
 Schellenberg, Walter 359, 414, 504
 Scherpenberg, von 503
 Schlabrendorff, Fabian von 152, 494, 499, 532 f» 598
 Schleicher, Kurt von 64, 89, 456
 Schmid, Anton 472 f.
 Schmidt, Fritz 170
 Schmidt, Rudolf 440
 Schmit, Alfons 254
 Schmorell, Alexander 489, 518
 Schmundt, General 552, 558
 Schneider, Carl 462
 Schneider, Paul 514
 Scholl, Hans u. Sophie 488 f., 518 f.
 Scholz, Roman 563
 Schönfeld, Pastor 458
 Schoori, KZ 217
 Schramm, Percy 505, 537, 558
 Schukow, Georgij 599
 Schulenburg, Friedrich Werner Graf von der 87, 184, 511, 524 f., 592
 Schulenburg, Fritz-Dictloff Graf von der 152, 531, 592
 Schulte, Karl Joseph 117, 121 f.
 Schulz, Georg 596
 Schulze-Boysen 483, 486, 520
 Schumacher, Kurt 75
 Schuschnigg, Kurt von 145, 147, 511, 598
 «Schutzhaft» 54 f.
 «Schutzhaftlager» 21, 41, 43, 54 f.
 «Schwarze Brigaden» 342 /., 347, 351, 374
 Schwarzenstein, Mumm von 499, 503
 Schwerin-Krosigk, Graf 599
 Schwerin von Schwancnfeld, Graf 542, 587
 Scobie, General 341
 «Service D» 243
 «Service Mill» 240
 Service NAP (Noyautage des Administrations Publiques) 278, 286
 Seyffardt, General 223
 Seyss-Inquart, Arthur 147, 170 f., 212, 221 f., 224 f.
 Siantos, Georgios 315 ff.
 Simon, Gustav 250 ff.
 Simovic, General 303, 307 f.
 Sippenhaft 283
 «Sivorg» (Norweg. Heimatfront) 164, 201
 Sizilien, Landung der Alliierten 342, 365
 Skorzeny, Otto 343, 367, 589
 Smith, General 599
 Sobibor, KZ 477
 «Socialisme et Liberté» 279
 SOE (Special Operations Executive) 164, 189, 206 f., 230 ff., 247, 286, 290, 338
 Solages, Bruno de 288
 Soldateneid 82, 92
 «Solf-Kreis» 503,592
 Sorge, Richard 416
 Sosnkowski, General 377, 444, 450
 Sozialistische Arbeiterpartei (SAP) 36, 100
 SPD, (deutsche) Sozialdemokraten 24, 28, 30, 34 ff., 41 f., 48, 97 ff., 103 f.
 Specht, General 573 ff., 580 f.
 Speer, Albert 566, 592 f.
 Speidel, Hans 509 f., 572, 591
 Sponeck, Graf von 494
 Spychalski, Marian 379, 382, 447
 SS, Symptome der 81
 Stahel, General 451 f.
 «Stahlhelm» 25, 29
 «Stahlpakt» 182
 Stalin, Jossif 87, 184, 279, 303, 309, 354, 362, 379, 382, 415 f., 433, 437, 599
 Stalingrad 536
 Starzynski, Stadtpräsident 377
 Stauffenberg, Berthold Schenk Graf von 539
 Stauffenberg, Claus Schenk Graf von 40, 97, 440, 504 ff., 511 ff., 538, 540, 545 ff., 550 ff., 560, 569 ff., 579 ff., 588 f.
 Stein, Edith 514
 Stellbrink, Karl Friedrich 515
 Stieff, Helmuth 499, 504, 507 f., 511, 533, 542 f., 546, 550, 583 f., 590
 Stockholm 189, 207, 458
 Strasser, Gregor 64, 89
 Streiks in Dänemark 156, 160, 189, 195 f.
 Streiks in Holland 168, 172 f., 217 ff.
 Streiks in Italien 365
 Streiks in Luxemburg 250, 252 f.
 Streiks in Norwegen 200
 «Stresa-Front» 94
 Strölin, Karl 509
 Stroop, Jürgen 449, 478, 480
 Stülpnagel, Heinrich von 494, 506, 510, 541, 560, 569, 571 ff., 583 ff., 589
 Stümpfle, Gen.-Major 549
 Stuttgart 16, 598
 Sudetenland, Einmarsch 177 ff., 182
 Südtirol, Anschluss 494
 Suhard, Kardinal 288
 Suworow, General 436
 Szokoll, Karl 576 f., 590 f.
 SZP (Sluzba Zwyciestwu Polski) 377
 Taconis, Thijs 232
 Teheran 362
 Teitgen, Pierre-Henri 287
 «Témoignage Chrétien» 276, 278
 Terboven, Josef 162, 165, 198
 Thadden, Elisabeth von 503, 592
 Thälmann, Ernst 51, 75, 106 ff.
 Theas, Bischof 288
 Theresienstadt, KZ 194, 450
 Thiele, Gen.-Lt. 555 f., 560
 Thierack, Otto 586
 Thierry d'Argenlieu 287
 Thoma (griech. Partisanenführer) 336
 Thomas, Georg 183 f., 598 f.
 Thomas Yeo siehe Yeo
 Thorez, Maurice 288 f.
 Thull, Johann 254
 Thyssen, Fritz 598
 Tiso, Josef 465, 470
 Tito, Josip Broz 301 ff., 306 ff., 314, 321, 328, 330 f., 354, 356, 358 ff.
 Torgier, Ernst 17, 48 f., 55, 60, 67
 Togliatti, siehe Ercoli
 Tokarzewski, General 377
 Tolbuchin, Marschall 591
 Tomaszewitsch, Stana 331
 Toulon 264 f.
 Toulouse 278
 Trip, Jonkherr Laman 213, 216
 Treblinka, KZ 449 f., 477
 Tresckow, Henning von 494, 499, 504, 509, 532, 544, 590, 600
 Trinité, Philippe de la 287
 Trott zu Solz, Adam von 152, 459, 524 f.
 Tschernjakowski, Marschall 446
 Tschechischer Nationalrat 411
 Tschechoslowakei, «Zerschlagung»; Protektorat 87, 148 f., 179 ff., 182 f., 404 f., 464
 Tschetniks siehe Öetniki
 Tsuderis (griech. Exilpolitiker) 354
 Tuka, Ministerpräsident 465
 Turin 365
 Ubbink 231, 233
 Ukrainische Befreiungsarmee (UPA) 441 f.
 Ulbricht, Walter 97, 106 ff., 111, 520 f.
 Ulcx, General 378
 Umberto, Prinz von Italien 366
 Ungar- Kriegserklärung 564
 «Ustaschic 303 f., 306, 312 ff., 322, 359
 Valcik, Josef 466 f.
 Vansittart, Robert Gilbert 152
 Vatikan, siehe auch Papst 30 f., 312, 459, 502
 V 1, Spionage 383 ff., 401, 537
 Vermehren 503
 Vichy 250, 256, 257, 273, 278, 283
 Victor Emanuel III., König 365 ff.

- VNV (Vlaamsch National Verbond) 234, 237
 Volksabstimmung 1938 99
 «Volkssturm» 566
 Voss, Admiral 551, 558
 Vukmanovic, Svetozar 308
- WA (Weer-Afdeling) 217
 «Wädra Ezra we Hazalah» 476
 Waffen-SS, Aufstellung der 149
 Wagner, Eduard 414, 508, 545 f., 571, 590
 Wagner, Siegfried 590
 Warlimont, General 558, 583
 Warschau 185, 377 f., 396 ff., 402, 442, 447 ff (Ghetto), 450 ff., 478 ff. (Ghetto)
 Wehrle, Hermann 515
 Wehrpflicht, Wiedereinführung der 94
 Weinert, Erich 520 f.
 «Weisse Rose» 488 ff., 492, 518
 Weissler, Friedrich 77
- Wels, Otto 28, 36 f. » 41 f. » 70, 72
 Wentzler, Ernst 461
 Wetmanski, Léon 387
 Weygand, General 255
 Wiedemann, Fritz 456 f.
 Wien 83, 450, 548, 563, 576, 584, 590 f.
 Wilhelmina, Königin 211
 Wilna 446
 Wimmer, Friedrich 212
 Winkelmann, General 213, 216
 Wirmer, Joseph 507, 511, 526
 «Witte Brigade» 242, 246
 Witzleben, Erwin von 151, 177 f., 460, 493 ff., 506, 510 f., 534, 547, 555, 571, 576, 581 ff., 585 f., 590
 Wlassow, Andrej 430 f., 440, 453
 Wolf, D. C. 504
 Wolf, Gerhard 348
 Wolff, General 352
 «Wolfsschanze» 540, 545 ff., 550 ff., 558 f.
 Wollweber, Ernst 483
- Woodhouse, C. M. 338
 Wurm, Theophil 77, 125, 464, 482
 Wyhnal, Josef 549 f.
- Yeo Thomas («Shelley») 282 f.
 Yorck von Wartenburg, Peter Graf 511, 524 f., 586 f., 590, 592
- Zachariades, Nicolas 315
 Zarden 503
 «Zentraler Partisanenstab» (UdSSR) 433, 441
 Zentrum, Auflösung der -spartei 30, 38, 43
 Zervas, Napoleon 320, 332, 341, 353, 355 f.
 Ziegler, Hubert 563
 Zimmermann 582
 ZWZ (Verband für den bewaffneten Kampf) 377 f., 383
 «Zyklon B» 476 f.

LITERATURNACHWEIS

Eine Auswahl aus der Menge des verwendeten Materials:

- Abetz, Otto*, Das offene Problem, Köln, 1951
Abshagen, K. H., Canaris, Patriot und Weltbürger, Stuttgart, 1950
Adler, H. G., Der Kampf gegen die «Endlösung der Judenfrage», Bonn, 1958
Bartosek, Karel, Der Prager Aufstand 1945, Berlin, 1965
Battaglia, Storia della Resistenza Italiana, Turin, 1953
 Befreiungskrieg, Hrsg. Nationales Befreiungskomitee Oberitaliens, o.O., 1945
 Beiderseits der Grenze, Hrsg. Dr. Horst Köpstein, Berlin, 1965
Bellanger, Claude, Presse Clandésthine 1940-1944, Paris, 1961
Benoist-Mechin, Jacques, Der Himmel stürzt ein, Düsseldorf, 1958
Bocca, Giorgio, Partigiani della Montagna, Borgo S. Dalmazzo, 1945
Borkenau, Franz, Der europäische Kommunismus, München, 1952
Bor-Komorowski, The Secret Army, London, 1950
Bourget, Pierre und Lacretelle, Charles, Sur les Murs de Paris, Paris, 1959
Brandt, Willy, Norwegens Freiheitskampf 1940-45, Hamburg, 1948
Bronska-Pampuch, Wanda, Polen zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Köln, 1958
Broszat, Martin, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939 bis 1945, Stuttgart, 1961
Buber-Neumann, Margarete, Von Potsdam nach Moskau. Stationen eines Irrweges, Stuttgart, 1958
 Buchenwald – Mahnung und Verpflichtung, Dokumente und Berichte, Berlin, 1959
Buchheim, Hans, SS und Polizei im NS-Staat, Duisburg, 1964
Buchheim, Hans / Broszat, Martin / Jacobsen, Hans-Adolf / Krausnick, Helmut, Anatomie des SS-Staates, Band I und II, Olten und Freiburg im Breisgau, 1965
Bulloch, Alan, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf, 1960
Byford-Jones, W., The Greek Trilogy, London, 1945
Carmagnola, Pietro, Vecci partigiani miei, Turin, 1946
Churchill, Winston S., Der Zweite Weltkrieg, Stuttgart, o. J.
- Dallin, Alexander*, Deutsche Herrschaft in Russland 1941 bis 1945. Eine Studie über Besatzungspolitik, Düsseldorf, 1958
Dallin, David J., Die Sowjetspionage, Köln, 1956
 Danish Résistance Movement 1940-45, Hrsg. Dänisches Ausserministerium, Kopenhagen, 1963
Dedijer, Vladimir, Tito – Autorisierte Biographie, Berlin, 1953 de jaren '40-'45, een documentaire over bezet Nederland, Amstam, o. J.
De Jong, Louis, Vorträge: Some Problems of Europe's Anti-Nazi Résistance, 1956, The Allies and Dutch Résistance, 1961
Delvaux, Franz, Luxemburg im Zweiten Weltkrieg, Luxemburg, 1946
Delzell, Charles F., Mussolinis Enemies, Princeton, 1961
 Der Krieg aus dem Dunkel, Hrsg. Franklin Mark Osanka, Köln, 1963
 Der Prediger von Buchenwald, Das Martyrium Paul Schneiders, Hrsg. Heinrich Vogel, Berlin, 1953
 Die Vollmacht des Gewissens, Band I und II, Hrsg. Europäische Publikation e. V., München, 1956
Diels, Rudolf, Lucifer ante portas. Zwischen Sevcring und Heydrich, Zürich, o. J.
Dixon, Aubrey C. und Heilbrunn, Otto, Partisanen, Frankfurt/Main und Berlin, 1956
Dulles, Allen Welsh, Verschwörung in Deutschland, Zürich, 1948
Eckert, Heinz A., Der gefesselte Hahn, Hamburg, 1959
Ehlers, Dieter, Technik und Moral einer Verschwörung, Frankfurt / Main, 1964
 European Résistance Movemcnts 1939-1945, Oxford – London – New York – Paris, 1960
 Faschismus – Ghetto – Massenmord, Hrsg. Jüdisches Historisches Institut Warschau, Berlin, 1960
Fjord, Fridjof, Norwegens totaler Kriegseinsatz, Zürich, 1944
Foerster, Wolfgang, Generaloberst Ludwig Beck, München, 1953
Foertsch, Hermann, Schuld und Verhängnis, Stuttgart, 1951
Fraenkel, Heinrich und Manvell, Roger, Der 20. Juli, Berlin, 1964
Frank, Hans, Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse, München-Gräfel-fing, 1953
Gaulle, Charles de, Memoiren 1942-1946, Düsseldorf, 1961

Literaturnachweis

- Geschke, Günter*, Die deutsche Frankreichpolitik 1940, Frafurt/Main, 1960
- Gisevius, Hans Bernd*, Bis zum bitteren Ende, Berlin, 1964
- Glissold, Stephen*, Whirlwind, o. O., 1949
- Gruchmann, Lothar*, Nationalsozialistische Grossraumordnung, Stuttgart, 1962
- Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, München, 1958
- Hamson, Denys*, We Fell Among Greeks, o. O., 1946
- Hassell, Ulrich von*, Vom andern Deutschland, Frankfurt/Main, 1964
- Hegner, H. S.*, Die Reichskanzlei von 1933 bis 1945, Frankfurt, 1959
- Hermelink, Heinrich*, Kirche im Kampf, Stuttgart, 1950
- Hofer, Walther*, Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 bis 1945, Frankfurt/Main, 1957
- Hory, Ladislaus und Broszat, Martin*, Der kroatische Ustascha-Staat 1941-1945, Stuttgart, 1964
- Howarth, David*, The Shetland'Bus, o. O., 1953
- Höye, Bjarne*, The Fight of the Norwegian Church against Nazism, o. O., o. J.
- Huber, Heinz und Müller, Artur*, Das Dritte Reich. Seine Geschichte in Texten, Bildern und Dokumenten. 1. Band: Der Aufbau der Macht. 2. Band: Der Zusammenbruch der Macht, München, 1964
- Jacobsen, Hans-Adolf und Jochmann, Werner*, Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Nationalsozialismus 1933 bis 1945 (Loseblattsammlung), Bielefeld, 1961 ff
- Jacobsen, H.-A. und Dollinger, H.*, Der Zweite Weltkrieg in Bildern und Dokumenten. 3 Bände, München, 1962
- Kesselring, Albert*, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn, 1953
- Kielmannsegg, Johann A. Graf von*, Der Fritsch-Prozess 1938, Hamburg, 1949
- Klönne, Arno*, Gegen den Strom, Hannover und Frankfurt/Main, 1960
- Klönne, Arno*, Hitlerjugend. Die Jugend und ihre Organisation im Dritten Reich, Hannover-Frankfurt/Main, 1960
- Kock, Erich*, Unterdrückung und Widerstand, Dortmund, o. J.
- Kogon, Eugen*, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt/Main, 1959
- Krannhals, Hanns von*, Der Warschauer Aufstand 1944, Frankfurt/Main, 1964
- Krause, Ilse*, Die Schumann-Engert-Kresse-Gruppe, Berlin, 1960
- Kuby, Erich (Hrsg.)*, Das Ende des Schreckens. Dokumente des Untergangs. Januar bis Mai 1945, München, 1957
- Kührich, Heinz*, Der Partisanenkrieg in Europa 1939-1945, Berlin, 1965
- La France des Maquis, Paris, 1964
- Le Livre d'Or de la Résistance, Luxemburg, 1952
- Leber, Annedore*, Das Gewissen steht auf. Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933-1945, Berlin/Frankfurt/Main, 1956
- Leber, Annedore*, Das Gewissen entscheidet. Bereiche des deutschen Widerstandes 1933-1945, Berlin/Frankfurt/Main, 1957
- Letzte Briefe zum Tode Verurteilter, Hrsg. Piero Malvezzi und Giovanni Pirelli, München, 1962
- Livre d'Or de la Résistance Beige, Brüssel, 1948
- Longo, Luigi*, Viva l'Italia liberal, Berlin, 1963
- Luther, Hans*, Der französische Widerstand, Tübingen, 1957
- Manus, Max*, Underwater Saboteur, o. O., 1953
- Matthias, Erich/Morsey, Rudolf*, Das Ende der Parteien 1933, Düsseldorf, 1960
- McNeill, William Hardy*, The Greck Dilemma, o. O., 1947
- Meissner, Otto*, Staatssekretär unter Ebert, Hindenburg, Hitler. Der Schicksalsweg des deutschen Volkes von 1918 bis 1945, wie ich ihn erlebte, Hamburg, 1950
- Michaelis, Herbert*, Der Zweite Weltkrieg, Konstanz, 1964
- Michel, Henri*, Die europäische Widerstandsbewegung, Brüssel, 1958
- Michel, Henri*, Histoire de la Résistance en France, Paris, 1965
- Moellhausen, Eitel Friedrich*, Die gebrochene Achse, Alfeld/Leine, 1949
- Molden, Otto*, Der Ruf des Gewissens, Wien, 1958
- Müller, Hans*, Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Dokumente 1930-1935, München, 1963
- Neuhäusler, Johann*, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, München, 1946
- Niemöller, Wilhelm*, Die evangelische Kirche im Dritten Reich. Handbuch des Kirchenkampfes, Bielefeld, 1956
- Niemöller, Wilhelm*, Kampf und Zeugnis der Bekennenden Kirche, Bielefeld, 1948
- Norden, Günther van*, Kirche in der Krise. Die Stellung der evangelischen Kirche zum nationalsozialistischen Staat im Jahre 1933, Düsseldorf, 1963
- Osteuropa-Handbuch, Band Polen, Köln und Graz, 1959
- Paget, Reginald T.*, Manstein, Wiesbaden, 1952
- Papen, Franz von*, Der Wahrheit eine Gasse, München, 1952
- Pechei, Rudolf*, Deutscher Widerstand, Erlenbach-Zürich, 1952
- Picker, Henry*, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941 bis 1942, neu herausgegeben von Percy Ernst Schramm, Stuttgart, 1963
- Ploetz, Karl*, Auszug aus der Geschichte, 26. Auflage, Würzburg, 1960
- Prittie, Terence*, Deutsche gegen Hitler, Tübingen, 1964
- Redelis, Valdis*, Partisanenkrieg, Heidelberg, 1958
- Reile, Oscar*, Geheime Westfront, München, 1962
- Reitlinger, Gerald*, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945, Berlin, 1961
- Rendulic, Lothar*, Gekämpft, gesiegt, geschlagen, Wels/Heidelberg, 1952
- Ritter, Gerhard*, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, München, 1964
- Rothfels, Hans*, Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Frankfurt/Main, 1961
- Sarafis, Stefanos*, In den Bergen von Hellas, Berlin, 1964
- Schacht, Hjalmar*, 76 Jahre meines Lebens, Bad Wörishofen, 1953
- Schellenberg, Walter*, Memoiren, Köln, 1959
- Schlabrendorff, Fabian von*, Offiziere gegen Hitler. Nach einem Erlebnisbericht von F. v. Schlabrendorff bearbeitet und herausgegeben von Gero v. S. Gaevernitz, Frankfurt/Main, 1962
- Schmidt, Paul*, Statist auf diplomatischer Bühne 1923-1945. Erlebnisse eines Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Bonn, 1953
- Schmidt-Richberg, Erich*, Der Endkampf auf dem Balkan, Heidelberg, 1955
- Schoenberger, Gerhard*, Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945, Hamburg, 1961
- Scholl, Inge*, Die weisse Rose, Frankfurt/Main, 1961
- Schramm, Wilhelm von*, Der 20. Juli in Paris, Bad Wörishofen, 1953
- Seth, Ronald*, The Undaunted, London, 1956
- Shirer, William L.*, Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln/Berlin, 1961
- Sijes, B. A.*, De Februari-Staking, 25-26 Februari 1941, s'Gravenhage, 1951
- Spiegelbild einer Verschwörung, Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944, Stuttgart, 1961
- Steiner, Herbert*, Zum Tode verurteilt, Wen, 1964
- Telpuchowski, Boris Semjonowitsch*, Die sowjetische Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges 1941-1945, Frankfurt/Main, 1961
- Terror und Wderstand 1933-1945, Berlin, 1966
- Teske, Hermann*, Die silbernen Spiegel, Heidelberg, 1952
- Tito, Marshall and his Generals*, The Epic of Yugoslavia, 1941-1944, London, o. J.
- Tobias, Fritz*, Der Reichstagsbrand. Legende und Wirklichkeit, Rastatt, 1962
- Unser Kampf, 200 Beispiele aus dem antifaschistischen Kampf in Deutschland, Prag, 1935
- Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte (VfZG). Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, hrsg. von H. Rothfels und Th. Eschenburg, Stuttgart, 1953 ff.
- Warmbrunn, Werner*, The Dutch under German Occupation, 1940-1945, Stanford/California, 1963
- Weber, Paul*, Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg, 1946
- Weisenborn, Günther*, Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes, Hamburg, 1962
- Werth, Alexander*, Russland im Krieg 1941-1945, München/Zürich, 1965
- Wr haben es nicht vergessen, Hrsg. Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie, Warschau, 1960
- Zeller, Eberhard*, Geist der Freiheit. Der 20. Juli, München, 1952
- Zentner, Kurt*, Nur einmal konnte Stalin siegen, Hamburg, 1952
- Zipfel, Friedrich*, Kirchenkampf in Deutschland, Berlin, 1965
20. Juli 1944. Bearbeitet von Hans Royce. Neubearbeitet und ergänzt von Erich Zimmermann und Hans-Adolf Jacobsen, Bonn, 1960

Dazu Material aus zahlreichen Zeitschriften und Tageszeitungen ebenso wie Dokumente aus dem Archiv des Verfassers und anderen Privatarchiven.